Der Verlobte Zweyer Bräute.

Eine
völlig neu gearbeitete Geſchichte
Carl Ferdiners.

Von
Johann Jacob Duſch,
Königl. Däniſchen Juſtitzrath und Prof.

Dritter Band.

Schaffhauſen, 1786.

Der Verlobte zweyer Bräute.

Dritten Bandes Erſter Theil.

Dritten Bandes
Erſter Theil.

Erſter Brief.
Ferdiner an Auguſte.

Hamburg, den 4ten April.

Ich könnte wohl mit Recht verſichern, daß ich alles erfüllet habe, wozu ich mich in der letzten Unterredung anheiſchig gemacht, und was Eliſe mir, ohne ſich von ihrer Seite zu irgend einer Bedingung zu verſtehen, nicht mit Billigkeit aufgelegt hatte; da Sie, meine gütigſte Freundin, aus der beygehenden Antwort Juliens erſehen werden, wie meine Vorſchläge aufgenommen worden. Wer abgewieſen wird, kann nichts weiter thun, und muß ſich ein- für allemal für abgewieſen, alſo von allen ſeinen Verpflichtungen losgeſagt erkennen. Zweymal hatt' ich Julien geſchrieben; zuerſt nur von der Nothwendigkeit einer geheimen Trauung, wenn mein Oheim auf ſeinem ungerechten Sinn beſtünde, und von den Gründen, welche in dieſem Falle zur Be-

ruhigung ihres Gewiſſens dienen könnten. Den Tag meiner Ueberkunft bat ich ſie, ſelbſt zu beſtimmen. Darauf erfolgte keine Antwort. Mit dem dritten Poſttag ſchrieb ich wieder, berief mich auf meinen erſten Brief, verſicherte, daß ich kommen würde, und beſtimmte ſelbſt den 8ten April. Meinem Oheim hatt' ich denſelben Tag angeſagt, und einen andern Brief beygeſchloſſen, der ſeine Verhältniß gegen Julien gänzlich verändert. Endlich erhalt' ich heute, zwey Poſttage ſpäter, die beygeſchloſſene Antwort.

Sie ſelbſt, theure Madam, werden daraus ſehen: daß mein erſter Antrag, zwar freylich mit den ſanfteſten Worten, aber doch völlig abgeſchlagen wird: daß der größte Theil des Inhalts Luiſen betrifft, mit der ich in keiner Art von Verbindung ſtehe: daß von einer Gerechtigkeit die Rede iſt, die ich derſelben, wie mein Oheim verſichert, ſchuldig ſeyn ſoll; und, was mir am empfindlichſten ſeyn muß, daß auf die Meldung meiner Ueberkunft mit keiner Sylbe geantwortet wird. Kann man ſich deutlicher ausdrücken, ohne durch eine auffallende Erklärung die gute Lebensart zu beleidigen, um mir zu ſagen, daß mein Beſuch nicht gern geſehen, und doch nur fruchtlos ſeyn werde? Und heißt das nicht, mich auf eine feinere Weiſe aller meiner Verpflichtungen erlaſſen? —

So könnt ich, und ſo muß ich dieſen Brief erklären; aber ich ſehe voraus, daß Eliſe damit nicht ſo zufrieden ſeyn wird, als ich mir gewiß ſchmeichle, daß

Sie es ſind. Ich will alſo, um ihretwillen, und es iſt aufrichtig, wenn ich verſichere, auch um Juliens willen, die nur getäuſcht ſeyn, nur aus Zwang geſchrieben haben kann, was ſie ſchreibt, meinen Vorſatz dennoch nicht ändern, ſondern an dem beſtimmten Tage in Färmbüll ſeyn.

Ich ſehe zwar höchſt wahrſcheinlich den Erfolg voraus. Ich werde zurück kommen, wie ich hinreiſe; aber in dieſem Fall, edle Freundin, erlauben Sie mir, auf Ihr Verſprechen rechnen und Sie bitten zu dürfen, daß Sie Eliſen zu dieſer Wiederkunft vorbereiten; oder mit den deutlichſten Worten: ſie bewegen, daß ſie ſich nicht länger wegere, meine Hand anzunehmen.

Zweyter Brief.

Auguſte an Ferdiner.

St. Georg, den 4ten.

Ich habe Ihren Brief Eliſen gezeigt, und würde den beygeſchloſſenen gern zurück behalten haben, wenn Sie deſſelben nicht ſelbſt, als beygeſchloſſen erwähnet hätten. Sie mußte von der Geſchichte des Mädchens ſchon gehört haben, wer auch der männliche oder weibliche Nachrichtträger geweſen ſeyn mag; denn ſeit langer Zeit hab' ich ſie in keiner größern Unruhe geſehen. Ihre unglückliche Freundin iſt vorzüglich der Gegenſtand, worüber ſie ſich nicht

tröſten kann. Ich weiß zwar nicht, ob ich es verrathen darf; dennoch will ich Ihnen ſagen, daß ſie an Julien zu ſchreiben denkt. Ich war zufrieden, ihr nur einen Vorſatz, den ſie in dem Zuſtande einer an Schwärmerey gränzenden Bewegung faßte, auszureden. Sie redete von einem gewiſſen Gelübde, das ſie in einer der heiligſten Religionshandlungen ablegen, von prieſterlicher Hand ſich bezeugen laſſen, und Julien vielleicht Ihnen ſelbſt ſenden wollte.

An eine Vorbereitung, wie Sie wünſchen, und ich gern übernehmen wollte, iſt alſo itzt noch nicht zu denken; verſichern Sie ſich aber, daß ich mein Verſprechen keinen Augenblick vergeſſen werde.

Daß Sie, der Antwort ungeachtet, dennoch nach Färmbüll reiſen wollen, billiget, rühmet ſie. Er iſt ein edler Mann, ſagte ſie, der zwar durch ſein zu warmes Herz hingeriſſen werden kann; aber er kommt zu ſich ſelbſt zurück; und iſt dann unfähig anders, als edel zu handeln. Das beweiſet mir ſeine Unſchuld in der andern Geſchichte, die großentheils Irrthum ſeyn wird.

Von dieſer Geſinnung gegen Sie hoff' ich Ihnen zu beſſerer Zeit alles verſprechen zu können, was Sie mit Billigkeit, und nach dieſer Ihrer edlen Denkart ſich ſelbſt verſprechen dürfen; ob ich gleich nicht umhin kann, Ihnen auf den Weg nach Färmbüll zu wünſchen, daß Sie ſo nicht wieder kommen mögen, wie Sie beſorgen!

Dritter Brief.

Ferdiner an Auguſte.

Hamburg, den 5ten.

Ich muß Sie abermal beunruhigen. Wenn Ihre Güte ſo groß iſt, als mein Vertrauen zu derſelben; ſo darf ich auch dafür Verzeihung hoffen.

Der Major Düval hatte geſtern nach mir gefragt, ohne mich anzutreffen, und gehet in dieſem Augenblicke von mir. Er beklagte ſich mit Unwillen, daß man ſeine Stiefſchweſter vor ihm verborgen halte, und ihn nun ſchon zum zweytenmal aus Lübek nach Hamburg, wie er ſich ausdrückte, auf April ſchicke. Er ſprach von vielen unglaublichen Dingen: daß eine gewiſſe Familie ſich erlaubt habe, von Eliſen ein Heurathsverſprechen, davon mir in der That auch ſonſt ſchon eine Nachricht zugekommen war, vorzugeben, daraus eine gerichtliche Sache zu machen, und ſie unter gewiſſen Bedrohungen nach Lübek zurück zu ziehen. Sogar wollte er verſichern, daß an dieſer Heurath nicht nur ſchon lange gearbeitet, wie mir denn ſchon ſelbſt bekannt war, ſondern daß ſie itzt auch ſo gut als geſchloſſen ſey, und daß Eliſe in Kurzem hinüber reiſen würde.

Der Major hat zu wenig Anſehen bey mir, dieſe Unwahrſcheinlichkeit mir glaubhaft zu machen; indeß iſt es doch gewiß, daß ſehr große Bewegungen gemacht ſind und noch gemacht werden;

und die Klugheit will, daß man keine Nachrichten gänzlich verwerfe, weil ſie unwahrſcheinlich ſind. Wenigſtens iſt mir, der ich mich ſchon ſo oft übel befunden habe, weil ich zu wenig befürchtete, ein wenig Leichtgläubigkeit leichter zu verzeihen, als glücklichern Menſchen.

Ich bitte Sie nur um die Güte, mir ohne Zurückhaltung zu ſchreiben, wie wenig, oder wie viel ich von dem Allen glauben ſoll. Mein Verhältniß mit Eliſen würde unſtreitig in dem einen Fall ganz anders ſeyn, als in dem andern, und es iſt zu wichtig für mich, daß ich wiſſe, worauf ich mich vorzubereiten habe. Uebrigens wird keiner von beyden Einfluß auf die Veränderung meines Vorſatzes haben, den Achten nach Färmbüll zu reiſen.

Vierter Brief.

Auguſte an Ferdiner.

St. Georg, den 5ten.

Ich habe nur ein Paar Augenblicke in meiner Gewalt, Ihre Anfrage zu beantworten; aber die kürzeſte Beantwortung kann Ihnen ſo zuverläßig ſeyn, als die längſte.

Da Ihr Zutrauen zu dem Major nicht größer iſt, als es ſeyn ſollte: ſo ſind lange Proteſtationen gegen ſeine Verſicherungen überflüßig. Das Wahre mag wohl ſeyn, daß meine Verwandte die Heurath

wünſchen; um aber auch Ihrem kleinen Mistrauen gegen Eliſen, und mich zu begegnen, verſichere ich Sie ſehr feyerlich, daß ich in dem Spiele wider Sie gar keine Rolle habe, und daß Eliſe zwar ihrer Erbſache wegen eine Reiſe nach Lübek wird thun müſſen, und ihre Freundin Julie, der ſie heute lieber mündlich verſichern will, was ſie ſonſt ſchriftlich wollte, ſehr wünſchet, zu ſehen; daß ſie aber an die Heurath ſo wenig denkt, als der Tag ihrer Reiſe beſtimmt iſt. Wenn ſie denn auch über kurz oder lang dahin reiſen ſollte; ſo wird dies doch gewiß nicht von der Bedeutung ſeyn, daß Sie nöthig hätten, ſich in Koſten von Vorbereitungen zu ſetzen.

Reiſen Sie mit ruhigem Herzen, und denken keine Zweydeutigkeit in meinen erſten Wunſch hinein, wenn ich ihn noch einmal wiederhole.

Fünfter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 6ten.

Der treuen Männer ſind ſo wenige, ſagte Julie heute, daß die unverlobten armen Mädchen auf der Grabſtätte, wo einer begraben liegt, als einem heiligen Orte, um einen eben ſo treuen Mann beten ſollten. Hätte ich mich noch erſt zu verloben, ich wollte meine Wallfahrten nach Veits Grabe anſtellen. —

Wir

Wir haben ſeit acht Tagen keine Briefe von Ferdiner, welches ſeit einiger Zeit ungewöhnlich war. Wie es ſcheint, hat er Juliens letzten Brief übel empfunden; vielleicht weil er ihn für eine gänzliche Abweiſung genommen, was er doch gewiß nicht ſeyn ſollte.

Herr Woldemar iſt auch ſehr mismüthig. Vorzüglich ſeit geſtern, wo Poſttag war. Wie es ſcheint, hatte er ſelbſt Briefe von Ferdinern erwartet. Vielleicht noch immer eine Erklärung über die verhaßte Sache. Sie muß aber ausgeblieben ſeyn.

Die Reiſe nach Wismar iſt früher angeſetzt; vielleicht der Althauſen zu gefallen, vielleicht um Julien zu zerſtreuen. Vor einigen Tagen hatten wir die erſte und Carolinen hier, wo die Rede auf die Großtante fiel. Sophie ſagte, ſie müßte nach Lübek, zu ihrem Bruder, und Woldemar ſchlug ſogleich Geſellſchaft vor. Sie dachte ſchon heute zu reiſen, weil ſie den neunten gern in Hamburg ſeyn wollte. Woldemar hatte noch keinen Tag feſtgeſetzt, beſann ſich aber geſtern plötzlich, beſtimmte den achten, und ließ Sophien wiſſen, daß er ſie von Grumbuy abholen wollte, wenn ſie die drey Tage zugeben könnte. Dabey iſt es geblieben, und Caroline wird Julien begleiten.

Ich habe Luiſen heute einen Wink gegeben, und erwarte ſie, um endlich meine ungeduldige Neubegierde zu vergnügen. Noch einmal, liebſte Freun-

Freundin, machen Sie, wenn Sie können, daß Sie von unſerer Geſellſchaft ſind.

Sechster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 8ten Abends.

Eine große Veränderung, meine Leonore. Ferdiner iſt hier!

Woldemar und die beyden Frauenzimmer waren heute nach Grumbuy abgereiſet, um die vierte Geſellſchafterin daſelbſt einzunehmen; ich aber, die ich Luiſe ſeit dem unglücklichen Tage ihres Beſuchs noch nicht wieder geſehen hatte, und begierig war, ſie zu ſprechen, ſchickte gleich einen Wagen nach Auenbrügge, ſie abholen zu laſſen. Sie kam erſt gegen Mittag, da wir denn wenig mit einander reden konnten; weil die neugierige Sarah uns faſt keinen Augenblick verließ. Um dieſer überflüſſigen Geſellſchafterin auszuweichen, nehm' ich eine Stunde nach dem Eſſen gegen fünf Uhr mein Mädchen bey der Hand, ſchlendre mit ihr in den Garten ein paarmal hinab und hinauf, dann wieder hinunter über die Wieſe, und ſo durch das kleine Luſtwäldchen bis an's freye Feld, wo wir umkehren, um auf dem Ihnen bekannten angenehmen Fußſteige, der neben der Heerſtraße zwiſchen wilden Hecken von eben itzt ausgrünenden Hagedornen hinläuft, wieder zu Hauſe

zu

zu gehen. Indem wir das offene Feld vor uns haben, ſah' ich zwey Mannsperſonen zu Pferde, die ich in der Ferne nicht erkenne, und reiten laſſe, wohin ſie wollen.

Wir gehen langſam weiter, ſtehen hier, dort ſtille; pflücken ein junges Märzblümchen, oder einen Schleedornzweig voll Blüthenknoſpen, und Luiſe will mir eben ihre Geſchichte erzählen, als das Trappeln der Pferde lauter wird, die wir, weil ſich der Weg in viele Krümmen herumſchlingt, nicht ſo früh ſehen als hören. Luiſe ſieht ſich um, fährt zuſammen, ergreift mich mit beyden Händen am Arm, und ruft: „mein Gott!"

„Was iſt?"

„Ferdiner!" antwortete ſie mit einem Geſicht erſt bleich, dann roth, wie der Himmel bey der Abendröthe. In demſelben Augenblick iſt Ferdiner ſchon vom Pferde, kommt zu uns, nimmt mit ſeinem freyen Geſichte und einnehmenden Anſtande meine und Luiſens Hand, wünſcht ſich Glück, von uns eingeholt zu werden, wandelt zwiſchen zweyen Mädchen, davon die eine vor Aengſtlichkeit, die andere vor Verwunderung ſtumm iſt; ſchwatzt zur Rechten; ſchwatzt zur Linken, dieſes, jenes, und führet uns zu Hauſe, ehe wir uns noch beſonnen haben, wie uns geſchehen war.

Ob er nach Julien fragte, weiß ich in der That nicht: Luiſe eben ſo wenig. Doch ſchwebt mir ſo vor. Das weiß ich, daß ich erſt auf dieſe Frage antwortete, als wir ſchon nahe am Hauſe waren.

Ich erinnerte mich eben an den verſäumten Verlobungstag, und ſagte: „Sie wiſſen ihre Zeit niemals pünktlich zu nehmen! Geſtern um dieſe Zeit hätten ſie kommen müſſen. Heute finden ſie ſtatt Julien, Luiſen. Wer weiß doch,“ ſetzt ich hinzu, „ob der Zufall nicht ſeine weiſen Abſichten hat!“ —

„Gewiß,“ ſagte er, ohne mich entweder zu verſtehen, oder verſtehen zu wollen; „gewiß ſehr weiſe Abſichten, wenigſtens für mich. Er führt mich in die Geſellſchaft dreyer Frauenzimmer, und ich hatte nur zwey erwartet.“

„Auch werden ſie nicht mehr finden,“ erwiederte ich, als ſie erwartet haben. Denn Julie iſt — —

„Verreiſet?“ ſagte er mit Beſtürzung. —

„Getroffen,“ ſagt ich. „Nach Lübek“

„So?“ Mit einer Mine, als wenn er ſich äußerſt wunderte, und es ſehr übel nähme. „In Geſellſchaft!“

„Ihres Vaters, der Walsborn, und der Althauſen“

„Und Herrn Dankwills. Nicht?“ Eine Röthe flog ihm über's Geſicht.

„Um Vergebung: der war ſchon da.“

„Eins von beyden,“ antwortete er; und ſogleich wieder die erſte heitere Mine. Dann lächelnd Luiſens Hand gefaßt, und die Anrede:

„Wir haben uns lange nicht geſehen. Wie ſteht es itzt um die Geſundheit? Doch das ſeh' ich ja.

ja. Ihre Wangen fodern die Roſen heraus, frü-her aufzublühen.“

Luiſe, ſtumm, bluthroth, die Finger auf dem Munde, neigte ſich, und ſahe mit brennenden Augen mich an.

Dann wandte er ſich wieder an mich: „Scherzten ſie, Lotte?“

„Völliger Ernſt, Herr Ferdiner.“

„Geſtern?“

„Dieſen Morgen.“

„Gerade dieſen Morgen?“ fragt' er wieder, mit noch größerer Befremdung.

„Um fünf Uhr.“

„So früh konnt' ich freylich nicht hier ſeyn; weil ich dieſen Morgen erſt ausreiten wollte. Hätt' ich Ahndungen gehabt, ich wäre geſtern geritten:“ ſetzt' er bitter hinzu; wiewohl mit einem freundlichen Geſichte. Er hat ſein Geſicht eben nicht in ſeiner Gewalt. Es iſt meiſtens der Spiegel ſeines Herzens. Auch diesmal verbarg die freye Mine ſeine Bitterkeit nicht gut. Ich hatte die Frage im Munde: warum er ſich nicht angemeldet hätte? als er mir mit einer andern zuvor kam.

„Wollen ſie mich beherbergen?“ Da ich nicht ſo hurtig antwortete, fuhr er fort: „Wenn kein Verboth darauf gelegt iſt; ſo bin ich ein zudringlicher Menſch, und bitte mir ein Nachtlager aus. Aber misbrauchen will ich ihrer Güte nicht. Nur auf eine einzige Nacht.“

Mit

Mit dem allerſchönſten Anſtande, und der freundlichſten Mine ſagte er dieſe Bitterkeiten, führte mich in den Saal, und gleich darauf Luiſen, der er im Hereingehen etwas Scherzhaftes ſagte, das ſie nicht verſtanden haben will.

Nun kommt Sarah, angemeldet durch das Klappern ihrer zwey wohl ausgefütterten Pantoffeln, woran ihre Füße genug zu ſchleppen haben.

„In aller Welt!“ Die knöchernen Hände unter dem Kinn zuſammengefaltet; und lange ihn anſtaunend —

„In aller Welt, Vetter! wie kommen ſie heute nach Färmbüll?“

„Zu Pferde, Sarah: und heute freylich geſchwinder, als ſonſt. Ich bin geritten, wie ein Courier, der Ahndungen hatte, daß ſeine Depeſchen einer Reichsrevolution zuvorkommen ſollten; auf Leben und Tod; und komme doch zu ſpät. Fühlen ſie nur,“ ſetzt' er hinzu, indem er vom Stuhl aufſtand, Luiſens Hand nahm, und auf ſeine Bruſt legte: „fühlen ſie nur, wie mir das Herz noch ſchlägt.“

Das arme Mädchen in der größten Verlegenheit glühete über und über. Sarah nahm das Wort auf, und ſagte, daß Woldemar nach Lübek gereiſet wäre, um Juliens Großtante einzuholen.

„So iſt ſie endlich da!“ ſagte Ferdiner.

„Noch nicht,“ erwiederte Sarah: „aber man vermuthet ſie eben in acht Tagen.“

„Dann wäre mein Onkel doch nach ſieben Tagen noch früh genug gekommen:“ ſagte er. —

Daß Luiſe in äußerſter Verlegenheit war, können Sie denken: Sie blieb zwar die Nacht hier, wollte aber nicht wieder zum Vorſchein kommen, und ich gab vor, ſie wäre nach Auenbrügge zurück.

Siebenter Brief.

Ferdiner an Woldemar.

Fårmbüll, den 8ten, Abends.

Im Ernſt, mein Oheim, das Spiel fängt an mir zu lang, und unerträglich zu werden. Ich hatte mich angemeldet; und mir wurde nicht abgeſchrieben. Ich komme alſo nach Fårmbüll, um allem Verdruß endlich ein Ende zu machen; Sie waren gerade an dem Tage nach Lübek gereiſt, und Julie mit Ihnen. Ob ſie Ihnen mit Zwang, oder aus Gefälligkeit, oder freywillig gefolget ſey, weiß ich nicht: vermuthe nur einen von den erſten Fällen; und muß erſt ausdrückliche Verſicherung von ihr ſelbſt haben, eh ich den letzten glauben will. Dieſe, und dieſe allein, ich ſage es noch einmal, und ſag' es ſehr ernſthaft, weil Sie mich dazu zwingen, dieſe, dieſe allein kann und ſoll entſcheiden, ob ich meine gerechten Anſprüche an ſie aufgeben werde. Was ich von Ihnen zu erwarten habe,

darf

darf ich nicht erſt erfahren: und weil die Wahrheit doch einmal geſagt werden muß; brauch' es nicht zu erfahren. Sie ſind zwar mein Oheim; aber ich bin aus den Knaben- und Jünglingsjahren; ſtehe unter dem Gutdünken keines Menſchen, und bedarf keines Leitbandes mehr. Ich alſo, für meine Perſon, bin es nicht, dem Sie gebieten, oder unterſagen könnten, was er thun oder nicht thun ſoll. Ueber Julien aber, der Sie weder Oheim, noch ſo viel ich weiß, Vormund, ſondern nur Pflegevater ſind, haben Sie keine andere Macht, als diejenige, die ſie Ihnen ſelbſt erlauben will. Ich hoffe, Sie haben den Brief ihrer Mutter erhalten, und geleſen. Ich ſandte ihn nur in der Abſicht, Sie zu überzeugen, daß ich wußte, welche Verhältniß mit Julien; ob mit Julien die Ihrige oder die meinige, die näheſte war: dadurch gewiſſe andere Gedanken bey Ihnen zu erregen, Frieden und Ruhe unter uns herzuſtellen, und denjenigen Mann, der ſich ſo emſig zwiſchen uns gedrengt hat, auf die Seite zu ſtoßen wohin er gehört. Iſt dieſe Abſicht nicht erreicht; ſo fällt die Schuld nicht auf mich; und ich betheure, daß, wo nicht Julie ſelbſt ſich wider mich erklärt, ich entſchloſſen bin, meine gerechten Anſprüche gegen jedermann auf das ernſthafteſte zu vertheidigen, der ſich ohne Beruf die Freyheit nimmt, mir zu verſagen, was nicht das Seinige, ſondern das Meinige iſt.

Achter Brief.

Ferdiner an Julie.

Färmbüll, den 8ten Abends.

Ich bin hier faſt ſeit der Stunde, die ich in meinem vorausgeſandten Briefe beſtimmt hatte. Das letzte mich beynahe verabſcheidende Schreiben meiner Julie ſelbſt hielt mich nicht zurück: denn ich ſahe nur daraus, daß Sie aufs grauſamſte getäuſcht waren, und wußte mit Zuverſicht, daß dieſe Täuſchung verſchwinden müßte, wenn Sie mich hören würden. Ich hatte Ihnen das einzige Mittel vorgeſchlagen, allen fernern Unruhen ein Ende zu machen: Sie gebeten, es zu überlegen, und anzunehmen, und hofte das, warum ich gebeten hatte. Dieſe Hofnung trieb und begleitete mich: allein meine Gegner hatten ſie zu vereiteln gewußt. Ich kam und fand Sie nicht: fand nicht Sie, ſondern die, die mich nichts angehet, Luiſen. Dieſe ſo unerwartete Abweiſung befremdete, kränkte, verdroß mich. Aber ich ſchloß daraus, daß mein Brief ſo unglücklich geweſen ſeyn müßte, nicht in Ihre Hände zu kommen. Lotte erboth ſich, meine Ankunft zu berichten, und glaubte, Sie würden ſo gleich zurück kommen. Allein, wenn Sie gleich wollten; ſo ſehe ich doch die Möglichkeit nicht: da ſie ohne Zweifel nicht die Freyheit haben, die Sie haben ſollten, und Lottens Brief vermuthlich zuerſt in eben die Hände fallen würde, worin ſich der meinige verlohren

lohren hat. Vielleicht hat auch dieſer daſſelbe Schickſal —— —— Alſo nichts weiter, als daß ich zurück gehe, mit völliger Ungewißheit: wie viel Anſpruch oder Hofnung auf Ihre Perſon Sie mir noch erlauben wider meine Gegner zu vertheidigen.

Neunter Brief.

Lotte an Leonore.

Fârmbüll, den 9ten.

Ferdiner iſt nicht mehr hier. — Bald nach ſechs Uhr dieſen Morgen kam er in Stiefeln und Sporen, die Gerte in der Hand, gerades Weges in mein Zimmer, als Luiſe und ich, nachdem wir kurz vorher aus den Federn gekrochen waren, in vollkommener Sicherheit und Ruhe, beyde noch im Negligee, eben beym Frühſtück ſaßen.

Wie das Mädchen erſchrack! „Ach!“ ſagte er lächelnd, „wir finden uns doch wieder.“ Ich maß ihn mit Augen voll Verwunderung vom Kopf bis zum Fuß, und fragte, was er vorhätte?

„Ihnen für die genoſſene Gaſtfreundſchaft zu danken, und meines Weges zu reiten.“

Ich machte Scherz daraus. Er müßte, und ſollte nicht weg. — Freylich vermuthete ich eben nicht für meine Höflichkeit bey Woldemarn viel Dank zu verdienen. Ferdiner ſchien dieſelben

Gedanken zu haben, lächelte, drückte mir die Hand, und ſagte: „ich will ſie nicht in Verantwortung ſetzen.“

Ich verſprach ihm, was ich ſchon geſtern verſprochen hatte, den Augenblick einen Expreſſen abzufertigen; und wollte dafür ſtehen, daß Julie, wo möglich, noch dieſen Abend hier ſeyn würde.

„Wo möglich:“ ſagte er. „An gutem Willen wird es nicht fehlen. Aber ſie hat reiſen müſſen, um zu gehöriger Zeit wieder zu kommen. Jeder Menſch hat ſeine gehörige Zeiten, Abſichten und Geſchäfte, die man nicht ſtören, aber dann auch ſeine eigene beſorgen muß.“

„Doch haben ſie gewiß keine wichtigere in Hamburg, als hier.“

Deswegen wär' er auch zu gehöriger Zeit gekommen. „Aber ſie wiſſen,“ fuhr er fort, „wie im menſchlichen Leben ſo alles in einander greift; ein Erfolg ſich immer ſo an den andern ſchließt. Da iſt denn Eile nöthig, daß nicht, wenn einer verlohren gehet, der andere auch verlohren gehe. Es iſt, ſagt ein Poet, wie im Bretſpiele. Den unglücklichen Wurf muß die Geſchicklichkeit des Spielers verbeſſern.“

„Schade, daß ich nichts vom Bretſpiele verſtehe; und doch ſollte das Gleichniß bekannter ſeyn, als die verglichene Sache. Wollen Sie mir's nicht ein wenig erklären?“

„War es dunkel,“ ſagte er: „ſo will ichs deutlicher ſagen. Der beſte Satz, den man machen wollte,

wollte, wartet auf einen glücklichen Wurf. Der Wurf kommt nicht: alſo muß man ſo vortheilhaft ſetzen, als noch möglich iſt, da man nicht mehr ſetzen kann, wie man wollte. Ich warf, traf nicht, und muß den Wurf verbeſſern.“

„Das heißt, wenn ich es auf ihren Fall übertrage: ſie kamen, fanden Julien nicht, und müſſen bleiben, bis ſie kommt. Denn ich denke, was im Spiel oft die Geſchicklichkeit zu thun hat, das muß im Leben die Geduld thun.“

„Zuweilen,“ antwortete er; „und ich habe derſelben viel gehabt! Ein andermal aber andere Wahl, und Geſchwindigkeit. Geduld, ſo lange ſie des gewünſchten Erfolgs gewiß ſind. Iſt er nur wahrſcheinlich, oder gar unwahrſcheinlich; ſo gehen über die Geduld wichtige Augenblicke verlohren, welche die Geſchwindigkeit aufhaſchen muß: denn ſie wiſſen, der Himmel hängt an ihren Flügeln.“ — Er beugte ſich, ſagte mir ein Compliment, und gieng zu Luiſen, die ihm mit glühenden Wangen, zitterndem Buſen, den Finger auf dem Munde, huſtend, und die ſchweren Augen auf die Erde geheftet, die Hand geben mußte.

„Wenn ſie mir geſtern nicht entwiſcht wären,“ ſagte er, „ſo hatt' ich ihnen manches zu ſagen. Nun iſt es zu ſpät. Aber warum glühen dieſe Wangen ſchon wieder?“ fuhr er fort, indem er ſie anſahe. „Genau jene ſchöne Morgenröthe — Sie erinnern ſich — doch ich weiß nicht, ob ſie ſich gern erinnern. Es wird ſchon noch eine beſſere

 Zeit

Zeit kommen!“ — Er drückte ihr lächelnd die Hand, neigte ſich, und gieng. Ich hielt ihn zurück. Es könnte unmöglich ſein Ernſt ſeyn, zu reiten, ohne Julien geſehen und geſprochen zu haben. — Es wäre doch gewiß ſein Ernſt, antwortete er. Freylich hätt' er Julien nicht geſehen; aber doch mit ihr geſprochen. „Hier,“ ſetzte er hinzu, indem er einen Brief aus der Taſche zog, „was „ich bald vergeſſen hätte, hier iſt ein Theil von dem, „was ich ihr habe ſagen können.“ Er gab mir den Brief, bat, gelegentlich denſelben Julien ſelbſt einzuhändigen, und ließ ſich nicht länger halten.

Indem ich ihn aus dem Zimmer bis an die Hausthür begleite, kommt Sarah. — „Wollen ſie ſchon wieder weg?“ fragte ſie. — „Er will nach Hamburg zurück,“ fiel ich ein. „Sagen ſie ihm doch, es ſey unverantwortlich, nur ſo eben einzuſprechen!“ —

„Fodern ſie Sarah nicht auf,“ antwortete er mir. „Sarah entſchuldigt mich gewiß, wenn es kein Menſch in der Welt thut. Nicht wahr, liebe Muhme?“

„Das war des Kommens nicht werth,“ ſagte Sarah. „Ah! ſo war es gewiß des Weggehens werth,“ antwortete er. „Adieu, gute Muhme.“ So zu Pferde, und da ſprengte er hin. —

Zehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 11ten.

Daß mir dieſer Dankwill beſtändig in den Weg tritt! Wohin ich meinen Fuß ſetzen will, da ſteht er. Ich komme nach Färmbüll; und da iſt er mit Julien ſchon nach Lübek. Ich gehe nach Hamburg zurück; und ſiehe, da iſt er wieder in Weibsgeſtalt, um Eliſen nach Grumbuy zu holen. Die erſte will er für ſich, die andere für einen guten Freund; und nur um Einen Tag früher, ſo hatt' er beyde. — Der Mann will mich völlig zum Narren machen.

Laß Dir geſchwind das Abentheuer erzählen.

Geſtern kam ich von Färmbüll zurück. Heute um drey Uhr kommt eiligſt der Miethlakay Heinrich, und erzählt: Um Ein Uhr ſey eine gewiſſe Dame in Copenhagen kaum über die Schwelle getreten; ſo wäre die Miethkutſche nach St. Georg geſchickt, um das nämliche Frauenzimmer zu holen.

Wer war dieſe Dame, und wer dies nämliche Frauenzimmer? — Vermutheſt Du nicht ein wenig auf Dankwills Schweſter, und Eliſen? Sie ſind es doch wahrhaftig. — Was hat die erſte zu beſtellen? — Der Miethlakay mag weiter erzählen:

„Ich war neugierig," fuhr er fort, — denn daß er es war, konnte ihm einen Louisd'or einbringen; — „ich war neugierig, und machte mir,

 ſo

ſo oft ich konnte, bald dies, bald jenes Gewerbe in dem Zimmer der Dame; und glaubte denn ſo viel zu verſtehen, daß von einer geſellſchaftlichen Reiſe geredet wurde.“ —

„Wohin, guter Heinrich?“

„Nach einem Gute — Wie heißt noch der Blitznamen? — Des Teufels! Zwanzigmal hab' ich ihn unter Weges übergebetet, und doch nicht! — Gra — Gram — Gru — — — “

„Grumbuy vielleicht?“

„Recht! Grumbuy. — Nach Grumbuy wollen ſie zuſammen, morgen oder übermorgen.“ —

Wie mir dieſe Nachricht gefiel? Geduld, mein Freund; wenn ich von St. Georg zurück komme, will ich antworten. Itzt ſeh ich, daß meine Kutſche auf mich wartet.

Nach 4 Uhr.

Der Beſuch war umſonſt. — Auch meine neue Freundin ausgeflogen; wenn Du nicht etwan lieber meinſt, daß ſie ſich verleugnen ließ. Schämen mag ſie ſich wohl, daß ſie ihr Ehrenwort ſo ſchlecht hält. — Wie dem ſey: eine Verrätherey ſoll mir auch hier geſpielt werden.

Sollte der Miethlakay recht gehöret haben? Er hatte einmal einen Fluß aufs Gehör bekommen: vielleicht hat er ihn noch; oder einen andern Mangel, der ſo ſchlimm iſt, als der Mangel aller fünf Sinne — Mein Freund, darum ſchickt ich ihn zurück, daß er ſich noch einmal erkundige. Er

kam

kam wieder, und brachte die völlige Beſtätigung, die er zum Ueberfluß von dem halb franzöſiſchen Chriſtian der Althauſen ausgefragt hatte. Die Reiſe gehet übermorgen nach Grumbuy — Das war unſerer Abrede doch gewiß nicht gemäß! Eliſe verſprach mir doch — Aber da iſt der Major.

Um 7 Uhr.

Eben geht er wieder weg. Unſinnig könnte er mich gemacht haben, wenn ich dem Ausſager völlig trauen dürfte. Eliſe, verſicherte er, ſey entweder ſchon verſprochen, oder im Begriff, verſprochen zu werden, mit einem ſehr begüterten jungen Menſchen in Lübek von Dankwills Familie, der ſich Larner nennt. Dieſer Menſch hätte ſich ſchon ehemals um ſie beworben; und weil er ſo wohl von Eliſens, als ſeiner Eltern Seite ganz unüberwindliche Hinderniſſe gefunden, wär' er in eine tiefe Melancholie verfallen, und beynahe ſeines Verſtandes beraubt worden. Dieſe Verbindung, ſetzte er hinzu, wäre doch nicht allen Verwandten der Familie gleich angenehm. Einer vorzüglich, Dankwill, wie ſein Freund, aus deſſen eignem Munde vernommen habe, wünſche, daß nichts daraus würde; ob er ſich gleich ſtellen müſſe, als wenn er eifrig daran arbeite.

Etwas Wahrheit iſt ohne Zweifel in dieſer Erzählung. Ich begreife daraus die unermüdete, obgleich nur ſcheinbare Arbeit dieſes Dankwills: das Kommen und Gehen ſeiner Iris: das beynahe gerichtliche Feſthalten Eliſens in Hamburg: ſeinen

ſeinen verſchwendeten Aufwand: den Aufenthalt ſei- ner Verwandtin in Hamburg, und dieſe Reiſe. Aber ſollte Eliſe ſo bald vergeſſen haben? Sollte ſie dies Verſprechen — Verſprechen, ſag ich? — Es war kein Verſprechen: und wer ſagt mir, warum? Warum dieſe Unruhe? Warum dies Aufdringen der Reiſe nach Färmbüll? — Das ſtimmet alles ganz wohl zuſammen. — Aber dagegen die Parthie ſelbſt. Eine Parthie mit einem Menſchen, der ſeinen Verſtand verloren hat! — Der Major billiget ſie auf keine Weiſe; und, welcher Menſch, der nicht auch den Verſtand verloren hat, könnte ſie billigen? Eliſe, vermählt mit irgend einem andern Menſchen, als Ferdinern? Soll ich der Thor ſeyn, zu glauben, es ſey ganz Wahrheit? Mit einem jungen Menſchen, der den Verſtand verloren hat? Hab' ich denn den meinigen verloren, der ich das unbegreiflich finde? — Nicht, daß man nicht mit dem Verluſt ihrer Perſon auch ſeinen Verſtand verlieren könnte: aber eine ſinnloſe Perſon zu heurathen! Eliſe? Eben die Eliſe, die mich vor einigen Tagen — ja, was? — Wenigſtens war es doch Hoffnung, was ſie mir gab — Nein, es iſt Unſinn. — Eliſe mit irgend einem andern Menſchen vermählt, als mit Ferdinern? — Es liegt ſo was Ungereimtes, ſo was Unſinniges in dieſem Gedanken! — Es möchte denn ſeyn: daß ſie ſich durch Erdichtung und Zureden hätte täuſchen laſſen. — Hat man nicht Julien dahin gebracht, daß ſie mir auswich? Und wenn die gleiche Lüge mit gleich wahrſcheinlichen

Gründen

Gründen auch Eliſen erzählet wäre: was würde ſie thun, da ſie meine Zurückkunſt von Färmbüll voraus ſehen kann, und dann beſorgen muß, daß ich kommen werde, um ihr Verſprechen einzufodern; was würde ſie anders thun, als mir gleichfalls ausweichen? — Nur begreif ich nicht, wie Dankwill — Doch, der Mann iſt ja in allem unbegreiflich. — Ich muß der Sache weiter nachforſchen, und vorbeugen. Sie muß nicht reiſen, ohne mich geſehen und gehört zu haben.

Eilfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 12ten.

Alles umſonſt! Zwey Beſuche, und kein einziger angenommen!

Schon um acht Uhr fuhr ich nach St. Georg. Gerade im Thore begegnete mir der Major. Er kennt mich, ob ich ihn gleich nicht grüße. „Ha, mon cher! guten Morgen. Ich rathe, wohin ſie wollen: aber zu ſpät, mon ami, zu ſpät. Das war eben mein Schickſal.“ — Ich ſtehe bey mir an, ob ich ihm glauben ſoll; und ſtelle mich, als ob ich ihn nicht verſtehe. „Was meynen ſie, Herr Major? Ich wollte einen Freund beſuchen.“

„Das iſt ein anders. Ich dachte, eine Freundin:“ antwortete er lächelnd; „und dann könnt ich

ich ihnen den Weg erſparen. Sie ſind beyde ſchon ſeit ſieben Uhr ausgeflogen. A Dio!“ ſagt er, zieht ſeinen Hut ab, geht ſeinen Weg; und ich fahre weiter. Als ich mich melden laſſe, hör ich, daß er wahr geſagt hatte.

Was nun? — Ich fahre gerades Weges nach Copenhagen: ſteige ungemeldet aus, und frage nach Madam Althauſen. Man führet mich zu ihrem Zimmer. Es iſt verſchloſſen. Heinrich kommt, und ſagt mir: ſie wären ausgefahren. — Wohin? — Promeniren, meynt er. Ich entſchließe mich, zu bleiben, bis ſie zurück komme; und Heinrich muß mir Chocolade ins Gaſtzimmer bringen. Keine halbe Stunde, ſo kommt der Major. Zwey große Augen, als er ins Zimmer trat.

„Sieh da, mon ami: ſie ſind früher als ich. Haben ſie Eliſen geſprochen?“

„Ich denke der Dame eine Viſite zu machen,“ antwortete ich kaltſinnig hin.

„Kennen ſie die Dame?“

„Sehr gut.“

„So läßt ſich ja wohl auch Gelegenheit finden, die andere zu ſprechen.“

„Das war eben nicht meine Abſicht: aber deſto beſſer.“

„Nur einen Augenblick Geduld,“ ſagt er; „ich will ſie unter dem Vorwande, daß ich mit ihr zu reden habe, zu ihnen in dies Zimmer führen. — Nur einen kleinen Augenblick.“

Er wollte gehen.

„Noch

„Noch ein Wort, Herr Major: eine Höflichkeit iſt der andern werth. Sie wollten mir einen Weg erſparen; ich erſpar ihnen einen wieder. Die Damen ſind ausgefahren.“

„Hol ſie der Teufel!“ antwortet er. „Wollen wir ihrer warten?“

„Ich habe mir, wie ſie ſehen, Chocolade bringen laſſen.“

„Holla!“ rief der Major. — Heinrich kam. — „Chocolade! — und, hör er doch, Patron, wohin ſind die Damen?“

„Ich denke promeniren.“

„Dann kann ich wieder paſſen,“ ſagte er. „Aber wenn ſie bis Mitternacht wegbleiben; ich gehe nicht vom Flecke.“

Bis Mitternacht war mir doch zu lange. Ich trank meine Chocolade; ſagte zum Major, mein Beſuch wäre eine bloße Höflichkeit; und war ſein Diener.

So komm' ich nun zu Hauſe, den Kopf voll Grillen. —

Zwölfter

Zwölfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 12ten.

Daß Dankwill die Verbindung ſeines Verwandten mit Eliſen im Ernſt nicht wolle, und nur zum Schein ſo eifrig mitſpiele, glaub' ich itzt von ganzem Herzen. Nichts iſt begreiflicher, als daß er mir gern die eine laſſen wird, wenn er darüber die andere bekommen kann. Aber ſeine Schweſter, ſeine Baſe und ſeine übrigen Verwandten, die ſeine Geſichter und ſeine Handlungen für ehrlichen Willen und Vorſatz nehmen, die wollen unſtreitig alle, was er nur zu wollen ſcheint. Das iſt mir ſo klar, als der Tag. Denn war es nur Zufall, daß ich Eliſen nirgend träf? War es Veranſtaltung der ſchlauen Althauſen allein, ihre halbberedete Freundin dieſen Tag über von einem Ort zum andern herum zu ziehen, damit ich ſie nirgend treffen könnte? — Oder Verabredung der beyden Baſen nicht ohne Bewußtſeyn Eliſens? — Entſcheide ſelbſt.

Auguſte ließ mich in St. Georg nicht vor ſich: und doch war Auguſte meine ſo herzliche Freundin, die es auf ſich genommen hatte, daß Eliſe mir Wort halten ſollte. Mußte ſie mir denn dieſe ſonderbare Reiſe, ſie ſey abgeſehen auf die angetragene Heurath, oder habe gar keinen Zweck, mußte ſie mir dieſelbe gänzlich verſchweigen? In dem einen Falle war ſie wider Eliſens Verſprechen;

chen; in dem andern konnte ſie mich wenigſtens beunruhigen; in beyden war mir daran gelegen, ſie zu wiſſen: warum wurde ſie mir verſchwiegen? Ich beſorge, Auguſte ſpielte nur die Rolle meiner Freundin; und doch hätte ſie dann wenigſtens den Schein beſſer beobachten ſollen. Denn mich auch nicht einmal vor ſich laſſen, hieß, mir andeuten, daß ſie ſich nun, nachdem ſie gewonnen hatte, was ſie gewollt, um mich nicht weiter bekümmere. Mich nicht vor ſich laſſen! -- Was hätte ſie weniger thun können? Mündlich verſichern, daß Eliſe ſich nicht verleugne: daß ſie in der That nicht mehr da ſey: ein allgemeines Troſtwort ſagen, daß ich mich ihres Verſprechens verſichert halten möchte; weil die Reiſe eine ganz unſchuldige Abſicht hätte: ihre Aufrichtigkeit noch einmal betheuren: mir allenfalls Hofnung machen, daß ich ſie vielleicht noch ſehen ſollte — das waren doch nur Worte; und Worte ſind ja nichts für ein redſeliges Frauenzimmer, das bisher immer ſo fein und wie vom Herzen weg zu ſprechen, ſo viel Verſicherung zu geben wußte. —

Auch muß ich mich wundern über die gänzliche Gleichgültigkeit dieſer meiner Freundin, die ſich bisher ſo ſehr für mich intereſſirt, und ſo neubegierig für alles bewieſen hatte, was mein Verhältniß mit Eliſen betraf. Ich war viel geſchwinder von Färmbüll zurück gekommen, als ich ſelbſt, geſchweige ſie, hatte erwarten können. Hatte ſie denn nicht das Geringſte mehr von der Neubegierde ihres Geſchlechts, mich vor ſich zu laſſen, um

die Urſachen von mir zu erfahren? Nach der Wärme und Emſigkeit, womit ſie mir ihre guten Dienſte gleichſam aufdrang, erwartete ich, daß ſie mir ſchon an der Schwelle begegnen würde mit hundert Fragen im Munde: Sind ſie in Färmbüll geweſen? — Sind ſie ſchon wieder zurück? — Wie iſts? — Wie fanden ſie Julien? — Wie ihren Vater? — Sind ſie frey? — Aber nichts! Eliſe wäre bey der Althauſen, läßt ſie mir ſagen, und dann fahren, wohin mir beliebt.

Und Eliſe ſelbſt — Ich könnte zwar annehmen, daß ſie nichts von dem wiſſe, was ihre Freundinnen thun, oder wollen: aber was war die Urſach, daß ſie mir die Reiſe nach Lübek verſchwieg, mich beredete, nach Färmbüll zu reiſen, und gerade die Zeit meiner Abweſenheit wählte, ihre Abſicht auszuführen? Wenn dieſe Abſicht unſchuldig war: wenn ſie ſelbſt an dem, was ihre beyden Freundinnen vorhaben, und thaten, keinen Antheil nahm; wie ſoll ich alle dieſe Heimlichkeiten begreifen? — —

Mich dünkt, meine Rolle fängt an, unanſtändig für mich zu werden. Es iſt Zeit, daß ſie ihr Ende habe. — Ich will es alſo erwarten, was Eliſe thun wird. Sie reiſe; und jede ihrer geheimen Abſichten gehe ihren Gang. Wenn ſie in der Wahl zwiſchen mir und einem andern unſchlüſſig iſt; ſo — hat ſie ſchon gewählt. Ich mag dann weiter keines Anſpruches an ſie.

Dreyzehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Nachmittags um 4 Uhr.

O! welch ein närriſches Geſchöpf iſt der Menſch! Was er in Einer Stunde fürchten, und hoffen, beſchließen und verwerfen: — wie vielmal Glauben, Meinung, das ganze Syſtem ſeiner Gedanken, Geſinnungen, und Entſchlüſſe verändern kann! — Es iſt wieder anders. Eliſe iſt unſchuldig; und ich werde ſie ſprechen. Sey es denn mit der Althauſen und mit Auguſten, wie es wolle.

Jungfer Sommers iſt eben bey mir geweſen, und ihre Erzählung hat die ganze Sache verändert. Nie in ihrem Leben, glaub' ich, hat ſie wichtigere Dinge geſagt. Nie in ihrem Leben einen aufmerkſamern Zuhörer gehabt, hätte auch jemals ein Geliebter zu ihren Füßen geſeſſen. Ich muß Dir die ganze Erzählung wiederholen.

Ich ſtellte mich, als wenn ich von der Reiſe nach Lübek nichts wüßte: wunderte mich über ihre Nachricht, und vermuthete eine geheime Abſicht. Jungfer Sommers ließ es ſich ſehr angelegen ſeyn, mich zu überzeugen, daß die Reiſe vorzüglich die Abſicht, welche andere freylich wohl dabey haben möchten, der Neigung Eliſens gänzlich zuwider wäre. Dieſe, ſagte ſie, wäre für eine ganz andere Perſon. Nach dem Geſichte der Jungfer zu urtheilen, erwartete ſie eine neubegierige Frage

von mir. Ich fand doch für gut, zu ſchweigen; und ſo erklärte ſie ſich ungefragt: ob ſchon nicht eben geradezu, daß ohne Zweifel ich der Gegenſtand dieſer Neigung wäre. Da mußt ich denn etwas thun. Was ſie mir erzähle, ſagt' ich, wäre mir ſo angenehm, als unerwartet.

Ich weiß doch nicht, antwortete ſie mit einer Miene, die ziemlich geradezu ſagte, daß ſie mir ſo unerwartet nicht ſeyn könnte: ich weiß doch nicht. Ich müßte mich denn ſehr betrogen haben in dem, was ich von Zeit zu Zeit beobachtete.

Die Gewißheit kann mich, wie geſagt, nicht anders als ſehr erſreuen; ob ich gleich niemals Urſach gehabt habe, an der Freundſchaft der gütigen Dame zu zweifeln.

Was ſie beobachtet hätte, meinte ſie, wäre wohl etwas mehr, als Freundſchaft.

Eine Freundſchaft, bemerkte ich dagegen, wäre oft wärmer, als die andere — Aber was beobachteten ſie, liebe Jungfer?

Das anderemal, ſagte ſie, als ich die Ehre hatte, ſie zu ſehen — ſie beliebten damals, ſich unter dem Namen, **Eduards**, melden zu laſſen — wunderte mich, nachdem ſie weggegangen waren, die große Veränderung, die ich an meiner Dame bemerkte. Als ich in ihr Zimmer kam, ſaß ſie wie in tiefer Berathſchlagung mit ſich ſelbſt; als ob ſie ſich über etwas Vorwürfe machte, und die Thränen ſtanden ihr auf den Wangen. Ich rühmte die Höflichkeiten, womit ſie mich beehret hatten. Sie ſtimmte meinem

Lobe

Lobe bey, und fragte: ob ich wohl auf ſie geachtet, da ſie weggegangen wären, und was ich in ihrem Geſichte bemerkt hätte? Ich ſagte die Wahrheit: daß ſie mir unruhig und niedergeſchlagen geſchienen hätten. — Ich glaub' es gern, liebe Jungfer, antwortete ſie mit einem tiefen Seufzer. Die Begebenheit, davon wir geredet hatten, war eine der traurigſten. Zwar ſchon über Jahr und Tag alt; aber gewiſſe Dinge veralten niemals in dem Gedächtniß einiger Perſonen, die ſo gemacht ſind, daß ſie nicht vergeſſen können. Wenn alte gute Bekannte ſich an einem dritten Ort unverhoſt wieder ſehen; ſo öffnet die Freude ihre Herzen; ein Gedanke lockt den andern heraus, und man lebt die vorigen Begebenheiten noch einmal durch, mit ſolcher Täuſchung und Bewegung, als geſchähen ſie gegenwärtig — Ich wünſche von ganzem Herzen, daß es dieſem Herrn recht wohl gehe! — Ich ſtimmte in dieſem Wunſch ein, und erzählte eines ihrer Scherzworte. Sie ſchwieg, und gieng einige Augenblicke in lebhafter Bewegung auf und nieder. Dann fuhr ſie fort: er hat ſich vor einiger Zeit verlobt mit einer der liebenswürdigſten Perſonen unſers Geſchlechts; und ich habe die Freude gehabt, dieſe Perſon kennen zu lernen. Ich ſelbſt hatte keine Schweſter, aber zwo Herzensfreundinnen. Die erſte von dieſen ſtarb; und dieſe Braut hatte ſo ungemein viel Aehnlichkeit mit jener, daß ich ſie liebte, ſobald ich ſie ſahe. Ich kann, wenigſtens von meinem Herzen, ſagen, daß ſie an deren Stelle getreten iſt. Gott ſegne ſie und ihn! ſetzte ſie hinzu, und wandte ſich um,

aus ihrem Nähekäſtchen ihr Strickzeug zu nehmen: vielleicht um ihre Wehmuth zu verbergen, und die Thränen, die ihr von neuem ins Auge traten.

Dieſe Bewegungen, fuhr die Jungfer fort, machten mich doch nur aufmerkſam. Nach und nach, als ich manche andere beobachtete, wenn von ihnen die Rede war; manche Winke, Mienen, und Ausdrücke, die ſo nichts bedeutend ſcheinen, und ſo viel bedeuten, und alles zuſammen nahm; mußt' ich auf Vermuthungen gerathen, daß — vergeben ſie, ſagte hier die Jungfer, wenn ich mehr rede, als ich reden ſollte —

Reden ſie, was ſie denken, liebſte Jungfer; alles, was ſie denken. —

Man fällt denn auf allerley Gedanken, wenn man ſich Dinge erklären will, deren Urſachen man nicht weiß, fuhr ſie fort. Ich kam darauf, ich weis ſelbſt nicht wie, daß meine liebe Dame und ſie, Herr Ferdiner, vielleicht ehemals für einander beſtimmt geweſen, durch irgend ein mir unbekanntes Hinderniß aber wieder getrennt ſeyn möchten: und darin wurde ich beſtärkt, als ich zuerſt von ihrem Diener hörte, daß ihr Namen nicht Eduards war, ſondern Ferdiner. Es nahm mich Wunder, da ſie ſelbſt ſich Eduards genannt hatte, daß meine Dame ſie niemals, weder Eduards, noch Ferdiner nannte; und ich konnte mir das Verſchweigen ihres Namens nicht anders erklären, als daß ſie weder ihnen widerſprechen, noch auch den erdichteten Namen für den wahren angeben wollte. Da ich aber einmal

ihren

ihren wahren Namen unbehutſam herausſchlug; ſah ich, daß ſie erröthete. Sie ſagte jedoch kein Wort, nannte ſie aber nach der Zeit immer bey ihrem wahren Namen. Ich ſahe alſo wohl, daß ſie zuſammen in einer Verbindung geſtanden hatten, die eben nicht jedermann wiſſen ſollte. Als ſie endlich den Anzug für ſie ausſuchte, ſchienen die Bewegungen, worin ſie war, mir einen Zuſtand des Herzens zu verrathen, den eine unglückliche Liebe am beſten erklärte — Wenn ich mir noch vorſtelle die Unruhe, die ängſtliche Emſigkeit, die Freude und die Wehmuth, die lange Unſchlüſſigkeit, womit ſie ausſuchte; und wieder verwarf — ich kann das nicht ſo mit Worten beſchreiben; aber es iſt, als ſäh ich ſie noch vor mir. Ihre Hände zitterten ihr, indem ſie einen Anzug nach dem andern aufnahm, und immer liefen ihr Thränen von den Wangen, die ſie heimlich abwiſchte. — Sie wählen ſorgfältiger, und gewiſſenhafter, ſagt' ich endlich, als ſie für ſich ſelbſt würden — Ich wollte, daß Herr Ferdiner Ehre damit einlegte: antwortete ſie: wollte ſo gern das Beſte ausſuchen, und kann immer mit mir ſelbſt nicht ſchlüſſig werden. Rathe ſie mir doch, meine liebe Sommers. Eine Braut ſoll das Geſchenk haben: die liebenswürdigſte Perſon, und meine Freundin. Es ſollte mir eine herzliche Freude ſeyn, wenn ſie meine Wahl billigte — Es iſt ſeltſam, daß ich dabey weinen muß. Das menſchliche Herz iſt ein wunderliches Ding! Es miſcht Erinnerungen von Sachen, und Begebenheiten

aus Zeiten zuſammen, die weit von einander entle⸗gen ſind. Eine Freundin erinnert mich an die an⸗dere. Die ſpätere an die, die ich verlohr; die glück⸗liche an die unglückliche. — Dies arme Mädchen war auch Braut, und liebte ihren Verlobten: ich möchte wohl ſagen, mehr, als wir einen Mann lie⸗ben ſollten. Vielleicht verſündigte ſie ſich damit: deswegen wurd' er ihr genommen — Sie war rö⸗miſcher; er reformirter Religion: und ſeine Ver⸗wandte beſtanden darauf, daß ſie zu ſeiner Kirche über⸗gehen ſollte. Nein, ſagte meine **Beate**: (ſo hieß ſie): wer ſeinem Gott nicht treu iſt, der iſt noch vielweniger Menſchen treu. So mußten ſie ſich trennen, unge⸗achtet ihre Liebe an beyden Seiten ſo innig war. — Es muß ein unbeſchreiblicher Schmerz ſeyn, ſo zu verliehren! — Sie überlebte die Trennung denn auch nicht lange. Nachdem ſie wenige Monate den Schleyer getragen hatte, ſtarb ſie im Kloſter; und ich drückte meiner geliebten **Beate** die Augen zu. — Das alles fällt mir jedesmal wieder ein, wenn von ei⸗ner Braut geredet wird; und dann kann ich mich der Thränen nicht enthalten. — Auch lebt, ſo oft ich an Herrn Ferdiner denke, die Erinnerung unſerer Väter bey mir wieder auf. Sie waren lan⸗ge herzliche Freunde geweſen, und ſtarben bald nach einander, ehe der Plan der Verſorgung ihrer Kin⸗der ausgeführt war — Das geſchahe vor andert⸗halb Jahren. Der Verluſt eines Vaters bleibt lange im Gedächtniß. Er hat gemeiniglich groſ⸗ſe und traurige Folgen für die Nachgelaſſenen!

Man weiß ja wohl, wie viele innige Verbindungen zerriſſen werden, und was für Veränderungen mit den verlaſſenen Kindern vorgehen. — Das hab' ich alles, alles erlebt, ſetzte ſie mit einem tiefen Seufzer hinzu, und ließ nun ihre Thränen frey hinfließen.

Hier ſchwieg die Jungfer, indem ſie mein Geſicht beobachtete: und ich wußte ſie in dieſer Beſchäftigung nicht beſſer zu ſtören, als daß ich das Wort aufnahm.

Freylich hat ſie das alles erlebt: und ach, die vorige Zeit war ganz anders! — Ich ſelbſt habe ihren Vater noch in ſeinem blühenden Wohlſtande gekannt, und viele Gefälligkeiten von ihm genoſſen. Eine vor allen, die ich niemals vergeſſen werde! — Aus dieſer Zeit ſchreibt ſich denn auch unſere Freundſchaft her, die allerdings, wie ſie ſelbſt bemerkt zu haben ſagen, ſehr zärtlich iſt, und leicht etwas mehr ſcheinen mag, als bloße Freundſchaft — O! ich kann ihnen nicht genug ſagen, Jungfer Sommers, wie theuer mir dieſe bewundernswürdige Dame iſt! — Alſo freuet es mich in der Seele, daß ſie mir von ihrer Seite das Gleiche verſichern. Auf meiner Reiſe durch Dresden hatt' ich ſie nicht mehr gefunden: weiß Gott, wie mich das kränkte! zufälliger Weiſe mußt' ich ſie an einem Orte wieder finden, wo ich ſie niemals erwartet hätte; und gerade zu einer Zeit, als unſere Ausſichten nicht mehr ſeyn konnten, wie ſie geweſen waren. Die Zeit, liebe Jungfer, iſt eine grauſame Zerſtörerin? Indeß

ſie bauet auch immer wieder; und manchmal auch das, was ſie zerſtöret hatte. Das hab' ich oft gefunden; nud hoffe, unſere liebe Dame wird es auch noch finden. An meinem herzlichſten Wunſche, bey Gott! fehlt es nicht. — Mag das itzt gut ſeyn. Ich wollte nur noch eins erklären — Als ich damals hörte, daß unſere Dame bey ihnen wohne; fiel mir ein, wie man manchmal ſolche Einfälle hat, ſie auf eine Art, die ganz angenehm zu ſeyn pflegt, zu überfallen; und ließ mich unter dem Namen meines Freundes, den ſie ſehr ſchätzet, bey ihr melden — Schade, daß ſie nicht bey ihnen blieb! Sie hat nun ein Paar Freundinnen bekommen, die wohl eben nicht — doch ich rede nicht gern von Perſonen, die ich nicht genugſam kenne — Die Freundſchaft pflegt aber doch immer etwas zu verliehren, wenn ſie mehr getheilt wird. Auch macht die Entfernung unſerer Dame, daß ſie vielleicht ſeltener Gelegenheit haben, ſie zu ſehen. Vielleicht geſchiehet das itzt gar nicht.

Sie hätte doch noch heute, antwortete die Jungfer, die Ehre gehabt, von ihr beſucht zu werden; und eben dieſer Beſuch wäre die Urſache, warum ſie ſich die Freyheit genommen, mich zu incommodiren. Die liebe Dame hätte ihr angeſagt, daß ſie gegen Abend mit jemanden etwas abzureden, und zu dem Ort ihr Haus beſtimmet hätte. Da ſie nun der Meynung geweſen, daß ich die Perſon wäre; hätte ſie ſich erbothen, mir davon Nachricht zu geben. Nein, hätte ihre

Dame geſagt: es wäre ihr Stiefbruder. Herr Ferdiner würde verreiſet ſeyn. — Er wird ſich freylich wundern, hätte ſie hinzugeſetzt, wenn er hören wird, daß ich unterdeß über Grumbuy nach Lübek gereiſet bin. Ich konnte aber doch nicht umhin — Wenn ſie ihm gelegentlich in meinem Namen die Verſicherung geben wollte, meine liebe Sommers, daß ich mich auf ſein Wort verlaſſe; ſo werd ich es ſehr gern ſehen.

Ich mußte nun zwar glauben, fuhr die Jungfer fort, daß ſie nicht zu Hauſe wären; indeß da ich doch des Weges gieng, wollt' ich wenigſtens einſprechen. — Wäre mir etwa daran gelegen, ihre Dame, vor ihrer Abreiſe zu ſprechen; ſo könnte es dieſen Abend nach ſechs Uhr ganz bequem geſchehen — Der Major, meinte ſie, würde um die Zeit ſchon abgeredet haben; oder ich könnte es doch in ihrem Kämmerchen unten abwarten. Zwar würde ich willkommen ſeyn: ſie wünſchte aber doch, weil ihr nicht ausdrücklich aufgetragen wäre, mir davon Nachricht zu geben, daß ihr itziger Beſuch bey mir verſchwiegen bliebe. Ich möchte mich nur nach St. Georg bemühen. Vielleicht würd' ich von da zu ihr gewieſen. — Ich dankte der Jungfer für ihre Gefälligkeit, und zweifelte faſt nicht, daß meine Geſchäfte mir erlauben würden, zu kommen. —

Alſo werd' ich ſie doch ſehen! Und muß ich nicht? Du hörteſt ja, daß ich ihr willkommen ſeyn werde. Alſo wird ſie mich gern hören. Und wenn ſie mich hört; ſo wird ſie auch ihr Verſprechen erfüllen.

fühlen. Sie verließe ſich auf mein Wort, ließ ſie mir ſagen. So verlaß ich mich denn auch auf das ihrige. So wird ſie ſich auch bewegen laſſen, eine Reiſe auszuſetzen, die unſerer Abrede zuwider — zuwider nun wohl eben nicht, aber doch nicht ſo recht gemäß iſt. So wird ſie — O! laß mich nur! Meine Uhr weiſet ſchon auf halb Sechs; und gehet heute ganz gewiß zu langſam.

Vierzehenter Brief.

Sophie an Dankwill.

Abends. Hamburg, den 13ten.

In dem Augenblick, wo Sie in der ungeduldigſten Erwartung zum viertenmal an die Thür treten, und die Landſtraße hinunter ſehen, ob der Wagen komme, der die ſchöne Eliſe mitbringen ſoll, ſteigt ein beſtäubter Bothe vom rauchenden Pferde, und überreicht Ihnen dieſen Brief. Sie wundern ſich! erwarten aber bey weitem das Abentheuer nicht, was Sie erfahren. —

Ich ſende den Expreſſen nur deswegen, damit Sie, wenn wir, trotz Ihren Anſtalten, und friſchen Pferden, die in der Landſchenke für uns in Bereitſchaft ſtanden, auch dieſen Abend nicht bey Ihnen ſind, unſertwegen nicht mehr und nicht weniger beſorgen, als uns wirklich wiederfahren iſt. Der Vorfall mag luſtig oder ernſthaft ſeyn; ich

ich kann doch nicht umhin, darüber zu lächeln. Denn ſtellen Sie ſich vor, daß unſere ſchöne Freundin geraubt wäre?

Ein Irrthum muß nothwendig vorgegangen ſeyn. Ich erzähle, was ich bisher weiß.

Eliſe war geſtern den ganzen Tag bey mir, und es wurden alle Anſtalten zu unſerer Reiſe auf dieſen Morgen um fünf Uhr gemacht, damit Sie zu Mittage nicht vergeblich angerichtet hätten. Gegen vier Uhr Nachmittags fuhr ſie zu Auguſten zurück, ihr Gepäcke zu beſorgen; wollte, nach unſerer Abrede, um acht Uhr wieder bey mir ſeyn, und die Nacht in dieſem Gaſthofe ſchlafen, damit wir früh genug zur Reiſe fertig wären um bald nach Mittage dort zu ſeyn. Um fünf Uhr ſandte ſie mir in der That ihre Sachen. Gegen acht Uhr war ſie noch nicht da; ließ mich aber durch einen Officier, den der Miethlakay nicht kannte, vermuthlich den Major Düval, wiſſen: weil ſie, durch einen Zufall länger aufgehalten werden könnte, als ſie gedacht hätte, wollte ſie wenigſtens heute früh genug bey mir ſeyn.

Um fünf Uhr dieſen Morgen ſtand die Chaiſe bepackt, und beſpannt vor der Thür. Noch um ſieben Uhr war ſie nicht da. Ich beſorgte, daß ihr eine unvermuthete Unpäßlichkeit zugeſtoßen wäre, und ſandte den Diener zu Auguſten. Stellen Sie ſich meine Befremdung vor, als der Menſch mit der Nachricht zurück kam: daß ſie dieſe Nacht, nach der mir bekannten Abrede, nicht zu Hauſe geweſen wäre. — Wie ſoll ich den Vorfall

erklären? Das Fräuleinrauben iſt doch ſo lange nicht mehr Mode. —

Ich habe Bothen nach allen Gaſthöfen geſandt, um genaue Kundſchaft einzuziehen. Nach einer Stunde kann man bey mir erfahren, was ſeit geſtern Abend in allen Aubergen von einigem Anſehen aus und eingegangen iſt. Schon weiß ich, daß in Kaiſershof eine junge Dame und zwey Herren angekommen ſind: weil ſie aber gleich nach ſieben Uhr eintrafen, und mit Poſtpferden; ſo laß ich ſie ungeſtört weiter reiſen. In Petersburg ſo wenig als in London hat ſich ſeit geſtern kein Frauenzimmer mit einem Geſichte ſehen laſſen, wovon ſich der Verdacht faſſen ließe, daß ſie geraubt ſeyn könnte. Im Elephanten einpaſſiret: ein Prediger mit Frau Eheliebſten, nebſt jüngſten Jungfer Tochter. Item, ein junger Candidat der Theologie, friſch von der Univerſität, noch mit der Cocarde am Hut; dickem langem Zopf auf dem Rücken; Stiefeln und Spornen an den Füßen, und mit einem Geſichte, das der ganzen Welt ſagte: ich bin ein Burſch. Bey ſich führte er eine pretieuſe Ridicule aus der Nachbarſchaft. Herr Eheliebſter wird noch vermuthet; könnte aber auch wegbleiben, ſagte der Candidat, als er mit Madam ins Haus trat, und Quartier beſtellete — —

Da iſt auch Conrad wieder. Er bringt Nachrichten vom Schwan: vom weißen und ſchwarzen Roß: vom göldnen Engel: vom Ochſen: von zwanzig Tonnen, und Trauben — wovon nicht?

Aber in allen nicht Eine Spur von Eliſen. Nur eine Nebennachricht macht mich aufmerkſam. Der berüchtigte Orbens aus Lübek ſoll ſeit einigen Tagen hier geweſen ſeyn. Sie erinnern ſich ſeiner Bekanntſchaft mit dem Major, und ſeiner Abſicht auf Eliſen. Der Mann ſoll im ſchwarzen Adler abgetreten, und geſtern Abend ausgefahren ſeyn, eben vor Thorſchluß. --- Meine Uhr weiſet itzt auf Zwölf. ---

Etwas mehr Licht, mein Bruder! Chriſtian kommt mit zehntauſend Schweistropfen im Geſicht, hors d'haleine; will nicht mehr Chretien, ſondern Chriſtian heißen; wenn er die Verlohrne nicht wieder gefunden hat. Nach ſeiner Bezeichnung iſt es wahr, daß Orbens hier iſt, und zwar im ſchwarzen Adler. Geſtern iſt ſehr oft ein Officier bey ihm geweſen. Gegen Thorſchluß iſt er allein ausgefahren, und erſt ſpät mit einem jungen Frauenzimmer zu Hauſe gekommen. Das Frauenzimmer trug eine Kappe von Flor, welche ihr über's Geſicht hieng. „Sie ſeufzte, da ſie aus dem Wagen ins Haus trat," ſagte Chriſtian, und machte den Seufzer aufs natürlichſte nach: „un ſoupir, Madame! — écoutés!" — Sie trug ein Seegrünes Jagdkleid mit goldnen Treſſen, ſo wie Eliſe ungefähr gekleidet war. Chriſtian ward neubegierig, das Frauenzimmer ſelbſt zu ſehen, und bat den Miethlakayen, ihm Gelegenheit zu verſchaffen. Der Menſch nahm mit ihm Abrede: Chriſtian ſollte vor der Thür ſtehen bleiben. Wenn er

den Caffee hineinbrächte, wollt' er im Hereingehen die Thür, wie von ungefähr, ganz auffallen laſſen. Wäre ſie eben nicht da, ſo möchte Chriſtian ſo lange auf ſeinem Poſten warten, bis er wieder heraus käme. Er wollte ſich ſo lange im Zimmer beſchäfftigen, bis ſie käme, und es dann beym Herausgehen ſo machen, wie er geſagt. So geſchah' es. Der Menſch ließ die Thür auffallen, und Sieur Chrétien ſah das Frauenzimmer völlig: „Mais en profil, am Tiſche ſitzend, im ſeegrünen mit Gold verbrämten habit de Chaſſe. Même taille," ſagte er, „même viſage, aber tête baiſſée, und nur im Spiegel. Von dem Miethlakayen hatt' er gehört, ſie hätte geſchrieben -- Morgen würde ſie nach Lübek reiſen. --

Hat nun Chriſtian mit ſeinen leiblichen, oder mit den Augen ſeiner Einbildung geſehen? -- „Einfältiger Menſch!" ſagt' ich ihm: „war es ſo ſchwer, ein Geſchäft zu erfinden, um eure Augen gerade vor das Frauenzimmer hinzupflanzen? Konntet ihr euch wenigſtens nicht betrunken ſtellen, und hinein taumeln, um mit einem albernen Reverenz um Vergebung zu bitten, daß ihr unrecht gekommen wäret?" -- „Ah, Madame! cette impoliteſſe!" ſagte Chrétien; und meinte, daß er das point de vue eben ſo gut gefaſſet, und richtig obſerviret hätte, ſo viel ſich eine tête en profil, und im Spiegel wieder kennen ließe. Kurz, er blieb dabey, das Frauenzimmer wäre Eliſe.

Um der Sache verſichert zu ſeyn, befahl ich ihm, auf morgen ein Pferd zu miethen, und der

Kut-

Kutſche bis zur nächſten Station zu folgen. — Wenn er das Frauenzimmer genau betrachtet, und für Eliſen erkannt hat; ſo ſoll er gerades Weges nach Grumbuy reiten, und Ihnen, mein Bruder, den Vorfall erzählen; damit Sie, wenn Sie es für gut finden, denſelben Abend noch in Lübek ſeyn können. Iſt es Eliſe nicht; ſo kommt er nach Hamburg zurück.

Funfzehenter Brief.

Sophie an Dankwill.

Hamburg, den 14ten.

Ich wollte den Bothen ſchon geſtern Abend abſenden: allein ich beſann mich, und gab meinen Brief auf allen Fall Chriſtianen mit, auf deſſen Zurückkunft ich alſo warten muß.

Da ſitz' ich nun ſeit früh von fünf bis acht Uhr, Papier und Federn vor mir, noch immer ſo müſſig, wie ein Poſtmeiſter, der ſeine Briefſchaften abgefertiget hat, und andere erwartet. Zehnmal hab' ich mir ſchon meinen Fritz und mein Aennchen herüber gewünſcht, um mit ihnen zu tändeln; und eben ſtell' ich mir eine allerliebſte Gruppe vor: die Gruppe häuslicher Glückſeligkeit, möcht' ich ſie nennen. Vater Dankwill ſitzt mit ſeinen beyden Waiſen am Tiſch, und bauet Kartenhäuſer. Hoch ſtand der Pallaſt da. Fritz bewundert mit zuſammenge-

mengeſchlagenen Händen. Aenchen hüpft vor Freuden auf dem Lehnſtuhl, und ſchlägt — das arme Mädchen! — mit den kleinen frohlockenden Händen auf den Tiſch: da liegt das ſchöne Gebäude. O! Aenchen! ſagt' Fritz mit einem ſehr finſtern Geſicht. Das gute Aenchen iſt ſehr betreten, wagts nur von der Seite Vater Dankwillen anzublicken, ſaugt am Finger, und biethet Fritzen zur Verſöhnung ſeine Lippen zum Kuß dar. Wie wollen es wieder bauen, mein Kind, ſagt der lächelnde Pflegvater; und der Pallaſt ſteigt von neuem in die Höhe. Aber nun taumelt, Sum, Sum, Sum, eine ungeſchliffene Brummfliege an die Säulen, und das Gebäude poltert durch einander. Der erzürnte Fritz haſcht die Fliege, ſchlägt ſie todt, und das betrübte Aenchen ſeufzet aus der Tiefe der Seele. „Süßes Kind,“ ſpricht Vater Dankwill, reißt das Mädchen an ſeine Bruſt, und vergießet eine Freudenthräne. —

Wiſſen Sie, was dieſer Gruppe fehlt? Sie ſollten leiblicher Vater ſeyn, und dann ſollte eine gewiſſe ſchöne Mutter, den Arm um ihre Schultern geſchlungen, darneben ſitzen. Wer dieſe Mutter ſeyn ſollte? — Eine kurze Geduld! —

Chriſtian iſt wieder hier, und hat ſich contre toute opinion, in der Perſon geirret. — Alſo ſchließ ich mein Protocoll, damit der Expreſſe ausreite, und ſo bald als er kann, dort ſey. —

Sechs-

Sechszehenter Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrſen, den 14ten.

Erſt vorgeſtern kam ich von Hamburg zurück, und fand drey Briefe von Ihnen, konnte aber nicht daran denken, einen einzigen auch nur zu öffnen. Heute verſuchte ich es, ſie zu leſen, und mußte ſie wieder aus der Hand legen: denn ich habe ſchlechterdings keinen Gedanken für Sachen außer mir. Ach! wer ſelbſt leidet, ſich ſo elend fühlet, das Herz ſo gepreßt voll, alle Gedanken ſo in ſich ſelbſt zurück gezogen! — Nie war ich von allen Verbindungen mit den geliebteſten meiner Nebenmenſchen ein ſo abgetrenntes, ſo ganz mit Selbſtheit beſchäftigtes, ſo für ſich allein lebendes Geſchöpf. Mit dem warmen reizbaren Herzen, das gern alles mit allen theilte, und in den Schickſalen ſeiner Geliebten ſo lebte, wie in ſeinen eigenen, kann ich doch itzt an nichts Theil nehmen, außer mir ſelbſt. Bedauren Sie mich, liebſte Lotte. Ich komme ja von einem Orte zurück, wo ich mich verkauft habe. Knechtſchaft für Freyheit, welch ein Tauſch! Darüber darf ich ja wohl die Natur in ihren Tiefen erſeufzen — Ich glaubte, ich hätte mich entſchloſſen, und den Kampf überſtanden. Aber als nun geſchehen wollte, was ich beſchloſſen hatte: als ſie vor mir ſtand, dieſe meine künftige Gebietherin, in aller der Zurückhaltung, allem dem

Gefühl ihrer Herrſchaft, und mich mit neugierigen Augen beſchauete, welch ein Angſtſchweiß! — Und noch immer, wenn ich an den Tauſch denke. — O! meine liebſte Freundin! Hinter mir zurück, dann vor mir hinaus! — Alle die güldenen Ausſichten, Erwartungen, Entwürfe, Liebe, Ehre, Freyheit, alles, alles zu meinen Füßen zuſammen geſtürzt! — Da ſteht das betrogene, beraubte, verſtoßene Weib, als verachtete Mutter, gedungene Magd, und beregnet mit heißen Thränen die Ketten, denen es aus mütterlicher Liebe für ein vaterloſes Kind die ungewohnten Hände dargereicht hat. — Wie alles hab' ich verlohren? Einen gekränkten Vater, einen Geliebten, dem ich mich aufopferte: — Achtung, Ehre, Unterhalt, Freyheit, Freyheit! — Wie, zu nichts bin ich geworden? Und doch ſoll mir's zu nichts helfen, daß ich Mutter geworden bin; auch der mütterlichen Freude ſoll ich beraubt leben — mich von meinem Kinde entfernen! — —

In wenigen Worten alles; denn ich kann nicht mehr ſchreiben. Ich habe mich als Gouvernante vermiethet. Adieu! Adieu! —

Siebenzehenter Brief.

Lotte an Leonore.

Fårmbüll, den 14ten.

Liebſte Leonore, ich hoffe, Sie haben ſich übereilet; und möchte die Kette, die Sie angelegt haben, eben ſo geſchwind wieder von Ihren Händen fallen!

In dem Augenblick, da ich Ihr trauriges Billet erhalte, war ich im Begriff, beygehenden Brief aus Frankfurth an Sie mit einem Expreſſen zu ſenden. Er war mit einem Briefe an Woldemar eingegangen, in Einem Umſchlag, der in Woldemars Abweſenheit, wie auf dem Rücken angezeigt war, erbrochen, und der Einſchluß an Sie unverzüglich beſtellt werden ſollte. Ohne Zweifel ein Brief von Ihrem Friederich; obgleich die Aufſchrift von derſelben Hand geſchrieben zu ſeyn ſcheint, die ich auf dem Umſchlage finde. Wenigſtens doch von dem Vater deſſelben; und eins ſo gut als das andere: dafür bürgt mir die Geſchwindigkeit, womit er beſtellt werden ſoll. Mit böſen Nachrichten hat man ja eben keine Urſache zu eilen. Gebe der Himmel, was ich Ihnen wünſche, ſo wird alles wohl ſeyn! Sie aber, meine liebſte Leonore, erinnern Sie ſich auch, daß diejenige, die Ihnen das Beſte wünſcht, wohl verdienet, ſo geſchwind als möglich das Gute, was Ihnen wird, mit zu genieſſen. Wenigſtens, daß ſie ſehr neugierig iſt, es zu erfahren.

Achtzehenter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Ottenſen, in der Nacht den 13ten.

Indem Sie glauben, ich ſey bey Sophien in Copenhagen, bin ich in Ottenſen, in der Geſellſchaft Ferdiners, und meines Stiefbruders — Wie kam ich hieher? Wer von beyden legte das ſo en? — Sie ſtellen ſich, als wär' es ein bloßer Irrthum des Kutſchers. Ich will nicht argwöhnen. Zufall, oder abſichtliche Veranſtaltung; der Ausgang wird es zeigen.

Ferdiner und mein Stiefbruder hatten mich dieſen Abend bey der Jungfer Sommers beſucht. Der letzte kam eine Stunde ſpäter, als er von mir beſchieden war: der erſte deſto unvermutheter, je weniger ich ihn von Färmbüll ſo geſchwind zurück erwartet hatte.

Jener ſpricht zuerſt von meiner Reiſe: frägt am Ende, ob ich in der That, wie das Gerücht in Lübek ſage, und dieſe Reiſe wahrſcheinlich mache, geſonnen ſey, mich mit dem jungen Carner zu verloben? Wünſcht mir Glück, wenn es wahr ſey, und wundert ſich nur, daß ich ihm ein Geheimniß daraus mache. Ich antworte, was ich antworten konnte: daß ich an keine Verbindung dächte; am wenigſten an diejenige, davon das Gerücht reden ſollte. Wenn ich daran dächte: ſo wäre eine Verbindung eine zu unſchuldige Sache, als daß ich Ur-

ſach

ſach haben ſollte, ihm ein Geheimniß daraus zu machen — Es wäre am Ende meine eigene Sache, ſagte er; und wenn ich eine Thorheit begienge, wär' ich es, nicht er, der dafür leiden müßte. Darauf kam er, ohne für oder wider die vermeinte Parthie weiter ein Wort zu reden, auf unſere Geldangelegenheit. Es hätte ſich bisher nicht fügen wollen, daß er mir ſeine Schuld abtragen können: itzt wär' er endlich in beſſerm Stande; und weil er nicht wiſſe, in welchen andern Verbindungen ich bald ſtehen möchte, wollte er ſie lieber vor meiner Reiſe ins Reine bringen. Dies, ſetzte er hinzu, dies allein iſt die Abſicht, warum ich euch ſprechen wollte.

Er ſetzt ſich an den Tiſch: berechnet den Betrag des für mich in **Dresden** eingehobenen Geldes nach Hamburgiſchen: zieht ſeine Börſe aus: zählt für den kleinern Theil der Summe däniſche Dukaten auf den Tiſch, und giebt mir für den größern einen ſogleich zahlbaren Wechſelbrief. Da ich den Brief anſahe, ſtieß ich mich an dem Namen, Orbens, der ihn ausgeſtellt hatte, und gab ihm, gewiſſer Vermuthungen wegen, die Sie leicht errathen, den Brief zurück, mit der Antwort: der Abtrag des Ueberreſtes hätte Zeit, bis wir uns wieder ſehen würden.

Wo das ſeyn würde? fragte mein Bruder. Er dächte in den erſten Tagen gleichfalls nach Lübek; und könnte die Zeit nicht beſtimmen, wann er nach Hamburg zurück käme. Ich antwortete: es könnte in Lübek geſchehen. Wie ihr wollt, ſagte er, zog ſeine Uhr aus, und verwünſchte das

Thorſchließen. Es wäre ſchon ſieben, um drey Viertel auf acht würde geſchloſſen: er ſollte nach Ottenſen zu einem Freunde, und müßte vorher noch nach dem ſchwarzen Adler die halbe Stadt durchkriechen — Wann fahrt ihr zu der Althauſen? fragte er. Ich ſagte, daß ich vor acht Uhr nicht fertig zu ſeyn glaubte. Ob ich nicht gleich könnte? Er wollte mich gern nach Copenhagen begleiten, weil er ſodann in meinem Wagen den Beſuch in der Stadt ablegen, und geradezu nach Ottenſen fahren könnte. Als ich ihm ſagte, daß ich nichts verſprechen könnte, wollte er Beſuch Beſuch ſeyn laſſen, und noch eine halbe Stunde warten. —

Auch dann würde ich ſchwerlich fertig ſeyn.

„Verflucht!“ ſagte er, ſtand, und beſann ſich. Endlich verlangte er meinen Wagen — Er hatte ohne Zweifel den Wagen geſehen, worin ich von St. Georg gekommen war — Nur auf eine halbe Stunde.

„Er könnte ihn ſogar behalten. Ich ließe mir leicht einen andern kommen.“

„Nicht doch,“ ſagte er; „ihr ſollt ihn wieder haben. Zuverläßig, in einer halben Stunde. —“ Damit gab er mir die Hand. In Lübek ſehen wir uns alſo wieder; nicht? — „Warum nicht?“ Eh' ihr — ihr verſteht mich doch? — „Wie ich ſchon geſagt habe. — Adieu denn, bis aufs Wiederſehen!“

Ich war über den angeſagten Beſuch Ferdiners in Verlegenheit geſetzt; fiel, als mein Bruder

der weg war, in denſelben Zuſtand zurück, und nahm mir einige Zeit, mich zu der Unterredung mit ihm vorzubereiten. Nachdem ich mich auf alles angeſchickt zu haben glaubte, und zu ihm kam: fand ich, daß ich umſonſt überlegt hatte; denn er fing von einer ganz andern Sache an: ſprach von meiner ſo geſchwind beſchloſſenen Reiſe: von der muthmaßlichen Abſicht derſelben: von ſeiner Unruhe darüber: ſeiner Verwunderung, da ich mich der letzten Unterredung erinnern würde: wünſchte, bat, drang darauf, daß ich ſie nur einige Tage aufſchieben möchte. Indem ich mich über alles erkläre, verfließt abermal einige Zeit. Als er endlich meine Frage: Ob er nicht nach Färmbüll geweſen? beantwortet hatte, und im Begriff war, die Geſchwindigkeit ſeiner Zurückkunſt zu erklären, meldet uns Jungfer Sommers, mein Wagen ſey da, und der Kutſcher dringe auf Eile; weil er noch aus dem Thore fahren ſollte. Ferdiner, der noch nichts erzählet hatte, bittet, ihn fahren, und mich in ſeinem Wagen nach dem Gaſthof von ihm begleiten zu laſſen. Die Jungfer erwiedert: in Ferdiners Wagen wäre der Major gefahren, der meinige hätte nicht warten können, hätte aber verſprochen, mich wieder abzuholen, und dieſer Kutſcher wäre ein anderer, als Ferdiners; alſo ohne Zweifel der meinige. Ich erſuchte Ferdinern, meine Zurückkunſt zu erwarten; er aber, mit dieſem Abſchiede nicht zufrieden, wollte mich durchaus begleiten, damit er wenigſtens in dem Gaſthofe vollende, was er noch zu

ſagen hätte. Ich nehme endlich ſeine Begleitung an: wir ſetzen uns ein, und der Kutſcher fährt fort. Weil ich die Wege und Straßen nicht kenne, und Ferdiner, der immer von ſeiner Geſchichte und von meiner Reiſe ſpricht, ob ich gleich unter dem Gerolle des Wagens ſehr wenig verſtehe, nicht Acht darauf zu haben ſcheint; ſind wir ſchon weit aus dem Thore, und halten vor einem Wachhauſe, ehe wir den Irrthum bemerken. Unterdeſſen iſt das Thor hinter unſerm Rücken geſchloſſen. Mein Bruder, der den Wagen da erwartet hatte, nachdem er mich nach Copenhagen gebracht haben würde, kommt aus dem Wachhauſe; wundert ſich über ſeine unerwartete Geſellſchaft, und uns bleibt keine andere Wahl, als ihn nach Ottenſen zu begleiten —

Ein Paar Fragen. Wie kam Ferdiner darauf, mich bey der Sommers zu ſuchen? Wer hatte ihn dahin gewieſen? — Wie traf es ſich, daß er zu gleicher Zeit mit meinem Bruder kam? Warum drangen beyde darauf, mich zu begleiten? Und die Irrung mit dem Wagen! — Doch ich will nicht argwöhnen.

Ich hoffe, ich werde morgen noch früh genug in Copenhagen ſeyn; und habe dieſen Brief in Vorrath geſchrieben. Ich wünſche, Sie hätten ihn ſchon dieſen Abend. — Wiewohl Sie könnten meinetwegen nicht beſorgt ſeyn, denn Sie laſſen ſich in St. Georg auch nicht träumen, daß ich itzt nicht da ſey, wo ich ſeyn ſollte. Glückliche Unwiſſenheit in tauſend Fällen!

Es

Morgens den 14ten.

Es ſcheint, daß aus meiner Reiſe heute nichts werden ſoll. Der Wagen, der uns geſtern hierher brachte, iſt, wider die Abrede, dieſen Morgen, ſchon vor Oefnung des Thors zurück gefahren. Ferdiner hat deswegen ſeinen Diener, der Ihnen gelegentlich dieſen Brief bringen wird, nach Hamburg geſchickt, daß er ſeinen eigenen hole. Weil der vor Mittag ſchwerlich hier ſeyn kann, hat mein Stiefbruder ſchon darauf angetragen, daß wir hier zu Mittage zuſammen bleiben. Geduld! — Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, **Sophien** von meinem Zufall Nachricht zu geben; und Sie zu verſichern, daß ich am ſpäteſten gegen Abend bey ihr ſeyn werde.

Neunzehenter Brief.

Sophie an Auguſte.

Copenhagen, Mittags den 15ten.

Ich habe mich kaum über Ihr Billet erfreuet, das mir **Philip** brachte, und noch nicht ausgelacht über das Abentheuer unſerer **Eliſe**: ſitze, mit der Feder in der Hand, um Ihnen vorzuſchlagen, ob wir Geſellſchaft machen wollen, ſie wieder zu holen, als **Conrad** den Major **Düval** anmeldet. — Düval? Und allein ohne ſeine Schweſter? — Das befremdete mich! Da liegt die Feder, weg fliegt

fliegt der Stuhl. Geſchwind laßt ihn kommen, Conrad. Mit dieſen Worten hab ich ſchon die Thür in der Hand, ihn eilig herein zu laſſen.

Sehr willkommen, willkommen, Herr Major! Wo haben Sie ihre Schweſter?

Wenn ſie nicht hier iſt, ſagt er, und ſieht ſich um, als wenn er ſie ſuchte, ſo weiß der Teufel, wo? Ich komme, um bey Ihnen nachzufragen.

Da ſteht Sophie, die Hände zuſammen gefaltet, wie eine Bildſäule von Holz, ſtumm und ſteif, und gaft dem Major ins Geſicht.

Ich ſtehe dieſen Morgen auf; fährt er fort, nicht zwar ſo früh, als ich pflege — Sie wiſſen doch den Irrthum, Madam, wodurch wir zuſammen gekommen waren?

Ich antwortete, was ich wußte: daß der Kutſcher ſeinen Auftrag vergeſſen hätte, meine Freundin bey mir abzuſetzen.

Und dieſer Kutſcher, nicht zu vergeſſen, war Ferdiners! ſagte er. Wiſſen ſie aber auch, wo wir dieſe letzte Nacht waren?

Wieder in Ottenſen?

Um Verzeihung, antwortete er, faßt mich bey der Hand, nähert ſeinen Mund meinem Ohre und ſagt: unter uns! in Dockenhuden, auf Ferdiners Garten! Das zuſammen genommen, möchte der Irrthum wohl kein Irrthum ſeyn — Paſſe pour celà! Er ſchlug auf ſeine Doſe, und nahm eine Priſe: welches denn eine kleine Pauſe verurſachte — Nun meine Erzählung. Dieſen Morgen alſo —

doch

doch ſie müſſen erſt noch hören, wie wir dahin kamen. Cürieus! Es werden während der Mahlzeit die entzückenden Gegenden an der Elbe geprieſen; darauf kommt der Vorſchlag einer kurzen Spazierfahrt, und wird angenommen. Wir kutſchen fort nach **Dockenhuden**. Da war nun, wenn wir eine kleine Tour zu Fuße machen wollten, o da war vollends das Paradieß! Ich ſah ja wohl, wo das hinaus wollte — Laß paſſiren, dacht' ich. Aber mitgehen; ſelbſt Berg auf, Berg ab klettern; alle Augenblicke ſtehen und gaffen: Ach! ſehen ſie hier! Ach! ſehen ſie da! — Ich danke! Wollte alſo zu Hauſe bleiben. Deſto beſſer für jemand. Der dritte Mann iſt manchmal zu viel — Enfin man geht ohne mich Feld ein. Weil ich's doch beſſer überlege, und mir dies tête à tête auch nicht ſo recht iſt; überwinde ich mich, und gehe meinem Paare nach. Da wurd' ich nach einem Neſte — wie Teufel, heißt es noch? — Blankeneſe, eine halbe Stunde Weges hin, von da im tiefen Sande am Elbufer wieder zurück, einen Berg zum Halsbrechen hinunter, einen andern wieder hinauf, mit fortgeſchlept; und ohne Unterlaß muß ich ſtehen, und gegen jedes alte Bauerhaus jenſeit der Elbe das Maul aufſperren. — Ich mach' es denn ſo mit. Wer unter Wölfen iſt, ſagt man, muß mit heulen. Endlich kamen wir wieder zu Hauſe. Nicht gar früh, wie ſie wohl denken können! und da iſt aufgetiſcht — Köſtlich! das muß ich ſagen. Warmes, Kaltes, Gebackenes, Confitüren, Früchte, Weine — zehnerley Sorten: weiß der Henker,

ker, was nicht alles! Man ſollte nicht denken, daß man auf dem Lande ſo ganz unverhoft, wie wir dahin gekommen waren, ſo viel zuſammen ſchaffen könnte. — Aber die Uhr war gegen ſieben, und wir ſollten noch ins Thor. Hm! Was gieng uns die Uhr an? Wir ſetzen uns zu Tiſche. Ich ſage kein Wort, und will doch ſehen, was daraus werden ſoll — Wird's uns auch zu ſpät, Herr Ferdiner? fragt endlich unſere Braut, und ſieht nach der Uhr. — Eßt euch ſatt, ſag ich. Wo denkt ihr ſonſt zu ſpeiſen? — In Hamburg, antwortete ſie — Dieſen Abend doch wohl nicht? frag ich wieder? Oder morgen Abend in Grumbuy, verſetzt ſie. — Das iſt ein anders, antwort' ich — Nun hätten wir doch noch in Ottenſen ſeyn können; aber als wir eiligſt, eiligſt davon wollten, da war gar der Teufel los: wir hatten keinen Wagen. Vielleicht war der Kutſcher klüger geweſen, als wir alle; und hatte ſich ſchon vor einer Stunde auf den Weg gemacht. Vielleicht war er auch — — wer eine Naſe hat, der wird ja riechen können! — Enfin wir blieben, wo wir waren. Wir mußten ja wohl! — Sie haben nun, denk ich, ſchon etwas mehr zuſammen zu nehmen, Madam, und brauchen meiner Augen wohl nicht, um gewiſſe Abſichten zu ſehen! Das war eine verdammte Hiſtorie. Die Geduld möchte einem dabey vergehen! Warum nicht nach Ottenſen zurück, warum nicht nach Ottenſen, Madam? — hier die zwote Priſe mit denſelben Handgriffen. —

Mich

Mich deucht, Herr Major, ſie waren auf Ferdiners Garten wohl ſo bequem, als in Ottenſen, und eben ſo ſicher aufgehoben.

Ha! ſo ſicher, als in Abrahams Schooß. Was wollten wir nicht? Denn hören Sie nur weiter — Morgen früh, hieß es nun, ſollten wir einen Wagen haben. Die Anſtalt war auch gemacht — aber ob zur Reiſe nach Hamburg, oder wohin ſonſt? Das war die Frage — Ferdiners Chaiſe ſtand rein und geputzt in Bereitſchaft, und außerdem ſeine beyden Reitpferde. — Die waren ſo ganz von ungefähr dahin gekommen. Denn ſtellen ſie ſich vor, daß ihm die Mähren immer auf dem Stall ſtehen: daß er fürchtet, wenn ſie nicht täglich eine Promenade machen, ſo werden ſie das Podagra kriegen; ſo begreift ſich nichts leichter, als daß eben heute der Reitknecht den Einfall hat, ſie nach Dockenhuden zu reiten. Juſt heute, an dieſem Tage! In der Welt nichts begreiflicher!

Aber dieſen Morgen, Herr Major — ſie ſtanden dieſen Morgen nicht ſo früh auf, als ſonſt, ſagten ſie; — wie gieng's da?

Wie es gegangen iſt, das weiß ein anderer! Denn als ich dieſen Morgen etwas ſpät aufſtand, — — Sehen ſie, Madam, ich hatte die vorige Nacht in Ottenſen ſchlecht geſchlafen: war von dem Herumziehen müde, wie ein Jagdhund: war ſpät mit Ferdinern aufgeſeſſen: mochte auch wohl ein Glas Wein mehr getrunken haben, als ſonſt.

Kurz,

Kurz, ich ſchlief ſo feſt, als wenn ich einen Schlaftrunk bekommen hätte; und bey meiner Seele, das Bischen Wein, was ich getrunken hatte, ſollt' es mir nicht gethan haben! — Ich konnte meine Augen nicht aufthun. Als ich denn endlich noch aufkam, da war Ferdiner, da war die Braut — er pfiff, und ſchlug ein Schnipchen. —

Das war das Zweytemal, daß er die Braut ſagte, wenn er Eliſen nennen ſollte. Ich wußte nicht, was er meinte, und nahm mir die Freyheit, zu fragen.

Er nahm meine Hand, neigte abermal ſein Geſicht an mein Ohr, und ſagte: was Eliſe geſtern und heute noch nicht war, könnte ſie morgen in Lübek geworden ſeyn. Nicht wahr, Madam? — Und ich habe ihr in meinem Herzen dazu Glück gewünſcht. Wer war es denn am Ende ſonſt, als ich, der die erſte Bekanntſchaft machte? Aber deſto mehr ich mich über die Pàrthie gefreuet hatte, deſto ärgerlicher iſt mir's, daß die alte Grille — ah, pfuy! — Das Mädchen hat ſonſt ſo viel Verſtand; ſo einen feinen Begriff von dem, was ſchicklich und unſchicklich, anſtändig und unanſtändig iſt; und doch nicht zu fühlen, wie ſchlecht es ſich ſchickt, mit einem andern Manne ſolche Verabredungen zu nehmen!

Sie glauben, daß ſie mit Ferdinern von Dockenhuden weggefahren ſey?

Ob ich glaube? Hm! was man ſelbſt erfahren hat, glaubt man ja wohl! So gewiß, als ich hier vor ihnen ſtehe! Ich müßte ſo dumm ſeyn,

als

als ein Hahnreih, wenn ich nicht glaubte, daß alles ſo vorher verabredet; daß der vermeinte Irrthum gar kein Irrthum war.

Wie wär es aber möglich, da ſie den Kutſcher ſelbſt zurück geſchickt hatten mit dem Auftrage, Eliſen bey mir abzuſetzen, und ſie nach Ottenſen zu fahren?

Mehr als möglich, mehr als möglich! Hab' ich Ihnen doch ſchon geſagt, daß der Kutſcher Ferdiners Miethkutſcher war. Nun ſtellen ſie ſich vor, daß Ferdiner heimlich bey ihr iſt, als ich zu ihr komme: daß ich ihr anbiete, ſie zu ihnen zu begleiten: daß ſie nicht will: daß ich mir den Wagen ausbitte, den ich vor dem Hauſe ſehe, und für den ihrigen halte, um noch eine Viſite abzulegen: daß ich den Kerl beſtelle, weil ich ihn nun einmal habe, meine Schweſter nach ihrer Beſtellung abzuſetzen, und ſodann geradezu aus dem Thore vor dem Wachhauſe mich nach Ottenſen abzuholen; konnt' er darum nicht eben ſo gut von Ferdinern beſtellt ſeyn, ihn aus demſelben Thore zu fahren? Konnte der Kutſcher nicht meinen, daß wir zuſammen Geſellſchaft machen wollten? Ob ihn Ferdiner juſt nach Ottenſen beſtellt hatte, oder wohin ſonſt? gleich viel. Vielleicht nach Altona. Weil es ſich aber ſo traf, daß wir vor demſelben Thore zuſammen kamen: ſo konnte er leicht denken, daß ich ihn mit meiner Schweſter nicht allein würde davon fahren laſſen. Nach Ottenſen mußt' er nun ſchon mit mir. Danks ihm der Teufel! Weil indeß dieſer Anſchlag

unglücklicher Weiſe durch meine überflüßige Perſon verdorben war; ſo mußte er wieder gut gemacht werden. Alſo beyde frühzeitig auf, und davon — Daß meine Schweſter ſeine Abſicht vorher gewußt habe, will ich eben nicht ſagen. Indeß kennt er das Frauenzimmer ſo gut, als ein anderer. Er weiß ſchon, daß ſie ſich bald verſöhnen laſſen, wenn etwas Unrechtes geſchehen iſt, das ſie Ehrenhalber nicht würden zugegeben haben, wenn es ihnen vorher geſagt wäre. Aber ſeine Abſicht war es ſo gewiß, als ich Düval heiße. Was er dadurch ſtören wollte, läßt ſich auch ja wohl errathen. Ihre Reiſe nach Lübek. Nun mögen ſie warten, bis ſie wieder kommt.

Wir haben noch geſtern die Verſicherung von ihr, daß ſie gegen Abend hier ſeyn wollte.

Geſtern: das war nicht heute. In zwölf Stunden können viele Dinge verabredet, viele Entſchließſungen auf dem Kopf geſtellet werden. Geſtern verſprach ſie; iſt ſie heute da?

Wo meinen ſie, daß ſie ſey?

Vielleicht in der Nähe; vielleicht weit genug. Am klügſten wär' es von ihr, wenn ſie ſich von irgend einem Landprieſter mit ihm trauen ließe. — Das hoff ich, und vermuthe es. Am Ende muß es doch ſo kommen; oder ich müßte keinen Degen tragen! Es war ein verdammter Streich! Stellen ſie ſich vor, als ich aufkam, und das Neſt leer fand? — Iſt Herr Ferdiner auf? frag ich den Diener. Schon ſeit fünf Uhr, ſagt mir der Kerl.

Er

Er iſt nach Hamburg geritten, und läßt ſich ſchönſtens empfehlen. Das iſt früh: antwortet' ich. Meine Schweſter wird noch ſchlafen? — Um Verzeihung, ſagt der Kerl wieder; ſie iſt ſchon eine gute Zeit promeniren, den Aufgang der Sonne zu ſehen! — Oder, dacht ich, wer weiß, welches Dinges Untergang! Es ärgert mich; aber ich ſchweige, um mich ſelbſt nicht zu beſchimpfen; und der verdammte Kerl grinſete dabey ſo hämiſch, wie ein Affe. Indeß ſeh ich die Chaiſe, die ſchon auf dem Hof geſchoben war. Ah! die wird für mich ſeyn. Laß er doch gleich vorſpannen. — Der Kerl fragt, mit demſelben Geſichte: ob ich meine Dame nicht erwarten wollte? Ich hätt' ihm auf's Maul ſchlagen mögen — Laß er nur anſpannen — Sie ſehen wohl, Madam, daß ſie beyde zu Pferde davon gegangen waren: die Mähren waren glücklicher Weiſe da!

Ich hoffe doch, ſie heute noch wieder zu haben.

Nach Belieben! Wenn ihre Hofnung eintrift, ſo hoff' ich, ſie wird Madam Ferdiner heißen. Ich möchte das auch gern abwarten; aber ich muß nach Lübek: und wenn ich Ihnen rathen ſollte; ſo machten ſie es, wie ich. Aus der glücklichen Parthie wird nun, leider! nichts.

Heute kann ich denn doch nicht mehr reiſen. Was ich morgen thun werde, will ich überlegen —

So kann ich in Lübek die vorläufige Nachricht bringen, daß ſie morgen ſo allein zurück kommen werden, als ſie weggefahren ſind. Adieu, Madam.

Madam. Gute Hofnung, und gute Geduld! — Damit ging er ab. —

Sagen Sie mir, um des Himmels willen, was iſt das? Betrügt uns Ferdiner, oder der Major? Hat jener oder dieſer unſere Eliſe verſteckt? Was der letzte ſagte, das hing doch gut genug zuſammen. — Was ſoll ich denken? Ich bitte Sie, Liebe, ſchreiben Sie mir ein Paar Worte zurück. Oder, wenn Sie ſelbſt kommen könnten? —

Zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Dockenhuden, den 14ten.

Eliſe in Dockenhuden unter Einem Dache mit Ferdinern! Eduards, faſſeſt Du die Glückſeligkeit, die in dieſen Worten liegt? — Unter Einem Dache mit mir; und nur eine leichte Wand, die keinen Seufzer verſchweiget, die Gränze zwiſchen mir und meiner Vielgeliebten: Faſſeſt Du das? O! lieber Prophet, weiſſage nicht wieder!

Eliſe unter meinem Dache, Wand an Wand neben mir! Und kein eiferſüchtiges Auge in der Nähe! Keine geſchäftige Zunge an ihrem Ohre! Keine Rathgeberin; keine Althauſen! Und was den Triumph vollendet, die verwünſchte Reiſe ſo gut, als aufgehoben! — Erſtauneſt Du nicht? Beſter, ich ſage Dir, ich werde ſie beſitzen. Ach! und

und zittere vor Freuden bey dem Gedanken: ich werde ſie beſitzen. Hab' ich ſie doch, eh' ich ſelbſt begreife, wie ich ſo glücklich geworden bin. —

Es iſt gerade um Mitternacht. Herrlich wölbt ſich der reine Himmel über mir, die Nacht zu verſchönern; und die fröhlichen Sterne liebäugeln auf meine Hütte herab. Alles iſt ſtill, bis auf das leiſere Rauſchen der Wellen, womit die Elbe ans Ufer ſpielt; und jedes Auge iſt verſiegelt vom tiefen Schlafe. Auch das Auge des treuloſen Stiefbruders, der die unbefangene Unſchuld zu verrathen dachte. Ich allein wache: denn wie könnt' ich ſchlafen? und ſchreibe an Dich, was Du vielleicht niemals lieſeſt; nur um das alles loszuſchwatzen, was mein Herz nicht mehr faſſen kann. Nur um mir Geſchäfte zu machen in der unbeſchreiblichen Ungeduld, womit ich den anbrechenden Tag erwarte, meine Eliſe wieder zu ſehen; ihr die Verrätherey zu entdecken, meine letzte Geſchichte von Färmbüll zu erzählen; ach! und endlich, endlich zu hören, daß ſie wieder die Meinige iſt! —

Zufall — nein: Zufall iſt ein Wort ohne Sinn — unſichtbare Vermittelung und Leitung der höhern Weisheit, welche Erfolge geſchehen läßt, davon ſie uns die Urſachen verbirgt, die war es, die Eliſen, die mich hieher führte. Lieber, und wenn ſich dieſe Weisheit der Anſchläge böſer Menſchen bedienet als Mittel, die guten Abſichten beſſerer zu befördern, ſag, iſt das nicht ſichtbarer Beweiß ihres Beyfalls? Iſt es nicht

ein ſicheres Vorzeichen von dem, was ſie will, und was geſchehen ſoll? —

Ich habe nichts, dieſe Fürſehung hat alles gethan. Nichts hab' ich genommen; alles, alles iſt mir Blinden gegeben; und ſelten mußt Du von einer Begebenheit gehört haben, wodurch ein ehrlicher Mann durch Büberey eines Niederträchtigen ſo viel gewonnen hat. Die Geſchichte iſt zu weitläuftig; ohnedem ſchick ich mich in dieſen Augenblicken zu nichts in der Welt weniger, als zu einem Geſchichtſchreiber. —

Zwey Uhr.

Ach, wie ſchön, iſt ſie, wie ſchön: wenn die Kunſt ihr das wenigſte geliehen hat! Und was den Engel in ihr vollendet; wie gut und groß iſt ihre Seele! —

Ich habe ſie eben durch die Thür geſehen, die ihre Kammer mit meiner verbindet. Ihr glänzendes Auge überlief ein Blatt, das ſie geſchrieben hatte. Für Dich! ſagte meine Eitelkeit. Liebenswürdig ſaß ſie da: wie eine der erſten Göttinnen, möcht' ich ſagen; und gerade ſo eine alte Beſchreibung ſchwebte mir itzt vor. Geſtützt auf den einen Arm, ihr halbes Geſicht beſchattet von der ſchneeweißen Hand, worinn es ruhete. — Als ſie dieſe Hand wegzog, das Blatt zuſammen zu legen, fiel ein kleines Portrait, welches an einer ſeidenen Schnur um ihren Hals befeſtigt zu ſeyn ſchien, über ihre Bruſt herab. Sie nahm es auf, zog das tief herabgebrannte Licht näher, drückte,

nachdem ſie es lange betrachtet hatte, ihre Hände voll Innbrunſt zuſammen, blickte mit einem tiefen Seufzer gen Himmel auf, und ich ſahe eine Thräne nach der andern von ihren glühenden Wangen rollen. — Es iſt deins, ſagte mir dieſelbe Eitelkeit; und welch ein Gedanke war das! Dies innige Beſchauen, begleitet mit dieſen Bewegungen: dieſe Ausdrücke voller Wehmuth: dies Aufblicken zum Himmel: dieſer tiefe Seufzer, welch ein Gedanke war das! — Dann ſtand ſie auf, legte ihre beſchwerlichſten Kleider ab, und lag betend auf ihren Knieen! — O! wie über alle Vorſtellung reizend! Welch ein Engel! — Ich war mich meiner nicht mehr bewußt: ſtand im Begriff, in Ausruf auszubrechen: konnte mich kaum zurückhalten, hineinzuſtürzen, und mich neben ihr hinzuwerfen, als aus einer zitternden Thräne ihres Auges der zurückgeworfene Strahl des Lichts, wie ein Feuerfunke in mein Herz drang, daß ich hinfiel, wo ich ſtand, mit ihr zu beten. All ihr wohlthätigen Mächte des Himmels ſchaut herab! o ſchaut herab, euch auch mit mir zu freuen dieſes herrlichen Anblicks; und betet mit dieſem euch ſo nahe verwandtem Geſchöpfe: o betet mit ihm und für ihn zu eurem und ſeinem Schöpfer! — —

Schlummere ſo ruhig, heilige Unſchuld, als dein reines dir zeugendes Gewiſſen! Warum wollteſt du nicht ruhen, mit allen dieſen unausſprechlichen Reizungen der himmliſchen Tugend, die, wie eine Engelwache um dich verſammelt, jeden

unreinen Gedanken, jeden Anſchlag böſer Herzen zurückſchreckte? Müſſe das Auge erblinden, das dich mit unreinen Blicken betaſten, und verdorren die unkeuſche Hand, die ſich ausſtrecken könnte, deine Unſchuld zu entweihen! —

Drey Uhr.

Ich ſchreibe im Mondſchein. — Sie hatte ſich niedergelegt; und ich war mit pochendem Herzen zurück gekommen. Zitternd in allen Gliedern, will ich das abgebrannte Licht beſchneiden, und löſch' es aus. So ſaß ich, allen meinen Empfindungen überlaſſen, im Dunkeln; und itzt leuchtet mir der aufgehende Mond, daß ich fortſchreiben kann. —

Eduards, wie hab' ich mit mir ſelbſt gekämpft! Zwey Seelen ſtritten in mir, deren eine verwarf, was die andere wollte; und der lange Kampf iſt noch nicht entſchieden —

Du kenneſt die Lage beyder Zimmer, die nur eine auf beyden Seiten mit Papieren bekleidete leichte Wand trennet, und die gemeinſchaftliche Thür, deren Flügel in die meinige fallen. Luiſe, die während ihres kurzen Aufenthalts, für ſich und ihre Tante Eliſens Kammer zum Schlafzimmer wählte, hatte durch einen Schrank, den ſie auf der einen Seite der Thür vorſchieben laſſen, und durch den Schlüſſel, den ſie auf der andern abgezogen, dieſe Gemeinſchaft von beyden Seiten ſo gut aufgehoben, daß in ihrer Kammer auch

kein Anſchein von einer gemeinſchaftlichen Thür zu ſehen war.

Als ich durch dieſe Thür Eliſen belauſchte, fand ich den Schlüſſel an ſeinem Orte, und die Thür in meiner Gewalt. — Ach! der Menſch iſt ſo ſelten mit ſeinem Schickſal zufrieden: kann er nicht auch zu glücklich ſeyn? Tauſend Dinge haben, oder nicht wiſſen, iſt zuweilen vielleicht der einzige Weg zur Ruhe und Zufriedenheit. Ich liege ſeit dieſem Augenblicke mit mir ſelbſt im Streit, weil ich mehr weiß, als ich vielleicht wiſſen ſollte. Es drängt und ziehet mich, ich weiß nicht, welche Gewalt, meines Vortheils mich zu bedienen; und meine geſchäftige Einbildung gaukelt mir hundert ſchmeichelhafte Erſcheinungen vor. Itzt liegt ſie vielleicht im ſüßen Schlaf! Ach! könnteſt du da ſtehen, um mit dem neugierigen Monde ſie anzuſtaunen. Dies ſanfte Auge, wie ſo ſchön es geſchloſſen; dieſe volle Wange in ihrer lebhaftern Morgenröthe; dies ſüße Lächeln ihres Mundes, und dieſe holdſelige Miene voll Güte und Freundlichkeit, womit ſie entſchlief. So dein Herz und dein Auge zu weiden an den Schönheiten des ſchlummernden Engels, welche Glückſeligkeit wäre das!

Nach drey Uhr.

Dieſe Nacht nimmt kein Ende. Der Mond will nicht untergehen; als ſtünd' er da feſt, und vergäße ſich im Anſchauen des ſchlummernden Engels. — Soll ich warten, bis die Sonne ihr

Zimmer erleuchtet? — Warum eben die Sonne? — Sie kann nicht mehr erleuchten, als dieſes helle Licht des vollen Mondes. Und welcher Unterſchied für eine unſchuldige Handlung, ob Sonne oder Mond ihr zuſehen? Verhaßter Wohlſtand! — — Indem ich hier ſitze mit pochendem Herzen, ſeine kindiſchen Vorſchriften zu beobachten, und den gegenwärtigen Augenblick für den künftigen verſäume, entwiſcht mir der glückliche, der vielleicht nur ein einziger iſt. — Wie flohe die Zeit geſtern, die ſich itzt ſo im Schneckengange fortſchleppt. — Kaum drey Uhr! — Beſchwerliche Zeit, wenn Verlangen nach dem Genuß des künftigen Guten jede Minute nach den Schlägen des unbändigen Herzens zählt — Und doch, wenn ſie dahin iſt, **Eduards**, was gäben wir nicht, um eine verlohrne Stunde wieder zu kaufen? Sehnſucht und Hofnung nach dem, was kommen ſoll — vielleicht niemals kommt — welche Verſchwender ſeyd ihr! — — Aber, ſtehe du da, bezauberter Mond, und ſchaue: ich will den Augenblick nutzen, den ich habe — — —

Ja, ich habe ſie geſehen! Habe ſie geſehen! Welche Augenblicke! — Dicht an ihrem Bette ſtand ich; immer im Begriff, ſie zu wecken, und vermocht' es nicht. Sie ſchlief ſo ſanft, wie das unſchuldige Kind im Schoos ſeiner Mutter. Da ſtand ich, hieng mit ſchlagendem Herzen über dem himmliſchen Geſichte; Aug und Seele weidend an ſeinen Reizungen, wie **Miltons Adam**, trunken von

von Wonne; meine Arme immer ausgebreitet, ſie zu umpfangen, ſobald ſie erwachte. Erwache! ſagte meine Seele leiſe, wie Zephyr, wenn er Floren zuathmet; erwache, meine Schönſte, meine Braut, meine endlich, endlich Wiedergefundene, letzte beſte Gabe des Himmels; meine immer neue Freude; erwache, um deinen Verlobten zu beglücken! *) Dreymal berührten meine brennenden Lippen ihren ſchönen Mund; aber ſie erwachte nicht. —

Ein und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 15ten.

Ich habe ſie noch einmal geſehen; aber zum letztenmal! Das war um vier Uhr. Itzt iſt es nach Sechs. Ich bin hier, und ſie in Dockenhuden; eine Weite, wie von einem Pol zum andern! — Wunderſt Du dich? Nein! ſpotten ſollteſt Du über den Thoren Ferdiner. Es war alles Traum, was er ſchrieb: Traum und Unſinn. Nichts wahr in Rückſicht auf Eliſen; alles Dichtung und Schwärmerey ſeiner betrogenen Liebe. — Eliſe war Larners Verlobte! Du, der mir weiſſagte, was nun völlig eingetroffen iſt, lache über mich Thoren -- oder willſt du über die Treuloſigkeit des weiblichen Herzens die Stirne runzeln? — —

Die

*) Paradiſe loſt. Bock. V.

Die Braut Larners! Das war der Ausgang der herrlichen Begebenheit — Ich wollte die Papiere verbrennen, aber ich beſann mich; und ſende ſie Dir. Denn ich, wo jemand in der Welt, bin der Weiberliebe ein Denkmal ſchuldig. Eliſe die Verlobte Larners! — Wie gefällt Dir das? — Nicht der Tauſch der Perſonen. Larner mag leicht ſo gut ſeyn, als Ferdiner; aber dieſe ſchnelle Verwandelung des Herzens? Dies Herz ſchlug unter dem Bildniß Ferdiners faſt in dem Augenblicke, wo ſie ſagte, ſie wäre Larners Verlobte. — Ich ſelbſt hielt es für Scherz, und fragte: wie die Verlobte eines andern dazu käme, mein Bild auf ihrer Bruſt zu tragen? Das nahm ſie übel. Leugnete, daß es mein's wäre, und da ich um mich durch den Augenſchein zu überzeugen, das Bild beſehen wollte, lag es zu meinen Füßen. Freylich der geſchwindeſte Weg, mich zu überzeugen! Es fehlte nur, daß ſie es zertrat. Was hatt' ich nun mit Larners Braut zu ſchaffen? Ich warf mich auf mein Pferd, und ritt nach Hamburg zurück. —

Ich bin aufs grauſamſte beleidigt! — — Sie, um derentwillen ich vielleicht nicht alles that, was ich hätte thun können, eine Mishelligkeit beyzulegen: um derentwillen ich ein Herz Preiß gab, das mich unendlich liebte, ſie bricht ihre Verſprechungen, ergiebt ſich heimlich einem andern, und wirft mir mein Bildniß zu Füßen! — Bin ich nicht auf die treuloſeſte Art betrogen? Doch worüber klag' ich?

ich? Wiedervergeltung! Auge um Auge! — Spotte meiner!

Zwey und zwanzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

den 14ten Dockenhuden in der Nacht.

War es ſo bloßer Zufall, daß ich in dieſer Geſellſchaft nach Ottenſen kam? Ich zweifele heute mehr daran, als geſtern. Daß ich um dieſe Zeit hier bin, war gewiß nicht Zufall: und wer von von meinen beyden Begleitern hat die Anſtalten dazu gemacht? Ferdiner? Er ſcheint ſo wenig zu handeln: ſein Geſicht iſt ſo offen, und unſchuldig: er verſpricht ſo zuverläßig, mich morgen auf den erſten Wink nach Hamburg zu ſchaffen — Dieſe Verſtellung wäre zu groß; — Mein Stiefbruder? Der Wortführer war er beſtändig; auch, ſo viel auf Handlungen ankam, der Handelnde; aber ich kann doch nicht abſehen, wozu für ihn das alles dienen ſoll? Beyde alſo vielleicht gemeinſchaftlich. Eins von den dreyen nothwendig; und das letzte am wahrſcheinlichſten. In welcher Abſicht? Meine Reiſe zu hintertreiben? — Ich will den Ausgang erwarten. Das Spiel gefällt mir doch nicht. Morgen ſoll und muß es ſein Ende haben. —

Ich habe mich bewegen laſſen, auch noch dieſe Nacht hier zu bleiben; und zwar unter dem

Dache

Dache eines Mannes, dem ich anfangen ſollte zu mistrauen. — Gefälligkeit war es da erſt, als ich ſahe, daß es Nothwendigkeit werden könnte. Ich mag das alles itzt nicht erzählen. Diesmal ſey es ſchon genug, meine liebſte Auguſte, wenn Sie wiſſen, daß ich, weil der aus Hamburg beſtellte Wagen zu Mittage kam, geplagt, und halb gezwungen wurde, auf ein Paar Stunden nach Dockenhuden zu fahren: um die Gegenden zu ſehen: daß der Wagen noch einmal, durch eine augenſcheinlichere Verabredung, weggeſchickt war, und daß ich alſo bleiben mußte. Mein Stiefbruder war wieder der Wortführer: ob für ſich? ob für Ferdinern? laß' ich unausgemacht. Morgen früh will ich ſchon ein Ende machen. —

Die Geſchichte mit Luiſen fängt an, mir ſehr anſtößig zu werden. Ich bin darüber unruhig. Laſſen Sie ſich erzählen, was ich hier erfahren habe.

Eins der Dienſtmädchen des Hauſes, ein wohl gebildetes achtzehenjähriges Mädchen, brachte mir mein Nachtzeug, das meine ganze Reiſe mitgemacht hatte, aus Ihrem Hauſe zu Jungfer Sommers, von da nach Ottenſen, und von Ottenſen hieher. Ob ich auch etwas zu befehlen hätte, fragte ſie. Ob ſie mir helfen ſollte, mich auszukleiden? — Ich dankte: denn ich pflegte mich ſelbſt auszukleiden. Sie betrachtete mich mit großem Wohlgefallen. Beſonders mein Reiſekleid, das ihr ſehr zu gefallen ſchien. So nett hätte ſie noch keins geſehen. Es wäre ja wohl eigentlich zum Reiten gemacht. Ob

ich

ich auch reiten könnte! — „Ich könnte wohl, machte aber nicht viel daraus.“

Auf dem Querſattel, bemerkte ſie, ließe ſich auch nicht eben bequem und feſt ſitzen; ſo aber, wie Mannsperſonen, zu reiten, ließe ſo häßlich. — Auf jene Art hätte ſie es ſelbſt einmal verſucht; wäre aber beynahe herunter gefallen. Daſſelbe wäre der jungen Mamſel wiederfahren, die vorigen Sommer hier eine Cur gebraucht hätte.

Ich fragte, wer die junge Mamſel wäre? und erhielt die unerwartete Antwort: ihre Tante, die zugleich hier geweſen, hätte ſie Luiſe genannt. Ihren Vaternamen wiſſe ſie nicht — Luiſe alſo, und eine Cur gebraucht! — Sie wiſſen, meine Liebe, was Sophie ſagte. —

Weil ſie das Reiten noch nicht gut verſtanden, fuhr das Mädchen fort, hätte Herr Ferdiner ihr einen eigenen bequemen Sattel machen, und den Reitknecht immer neben her reiten laſſen. —

Wie viel Dienſtfertigkeit! Mein Herz hatte ſeinen Theil — Ich brach das Geſpräch ab, dachte für mich auf morgen, und fragte das Mädchen: ob ſie aus dieſem Dorfe gebürtig wäre?

Nein, ſagte ſie, aus **Neuenſtädten**, nicht weit von hier nach **Altona** zu, wo ihre Aeltern eine Kathe gehabt hätten, und etwas Land. Da aber ihr Vater vor Jahr und Tag geſtorben, wohne ihre alte Mutter nun bey ihrer Schweſter, welche zu **Teufelsbrück** verheurathet wäre.

Eben ein ſo gutes Mädchen, als ſie?

Das

Das Mädchen lächelte. Vielleicht weil ſie eine gewiſſe Einfalt in dieſer Frage fand. Nein, Mamſel, ſagte ſie: ſie hat ihren Mann ſchon vor Martens Tag, und ſoll bald in die Wochen.

Wenn ihr denn etwa noch eine Pathin fehlet, ſo ſchlage ſie mich vor.

Das ſollt' ihr wohl anſtehen, erwiederte das Mädchen, eine ſo vornehme Pathin zu haben.

Ich verſicherte, es wäre mein Ernſt; empfahl ihr, es nicht zu vergeſſen, und gab ihr meine Hand darauf.

Sie wollt' es gewiß nicht vergeſſen. Wollte morgen expres hinlaufen, es ihrer Schweſter zu ſagen. Ich mußte ihr meinen Namen aufſchreiben, und den Ort, wo ſie mich erfragen könnte — Ich bat ſie, mich morgen früh um vier Uhr zu wecken, und, wenn ſie könnte, zu begleiten. Ich wollte einmal die Sonne aufgehen ſehen. Es ſollte jedoch niemand deswegen in ſeiner Ruhe geſtört werden. Sie möchte alſo keinem Menſchen davon ſagen.

Das wollte ſie nicht, ſagte ſie, und wünſchte mir eine gute Nacht. —

Wenn morgen niemand mir Wort hält; ſo weiß ich am Ende meine Zuflucht.

Ich ſchreibe dieſes meiſt nur zum Zeitvertreib. Auch denk' ich, wenn ich Sie ſelbſt in Hamburg nicht mehr ſprechen ſollte; ſo können Sie doch dieſes leſen — Ich bin ſehr misvergnügt.

N. S.

Den 15ten Abends.

Aus dem Gaſthofe Copenhagen.

N. S. Seit einer halben Stunde bin ich wieder hier. Es war zu ſpät, und ich befürchtete den Thorſchluß; ſonſt wär ich gleich nach St. Georg gefahren, um meine Begebenheit mündlich zu erzählen. Die ſchriftliche, die Sie geleſen haben, kann Ihnen doch zur Vorbereitung dienen, was Sie zu erwarten haben: und doch erwarten Sie den Ausgang nicht ſo, wie er wirklich war. — Liebe, mein Herz iſt ſehr voll! Es leidet nun für drey. Ich, Luiſe, und o! meine liebe unglückliche Julie! — Adieu.

Drey und zwanzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Grumbuy, den 16ten.

Gottlob! ich bin hier!

Meine Begebenheit zu Dockenhuden nahm einen Ausgang, den Sie nicht erwarten werden. Was ich zuerſt für bloßen Zufall, hernach für Veranſtaltung meines Stiefbruders hielt, war am Ende eine Gelegenheit geworden, die Ferdiner wenigſtens nützen wollte. Wer das ganze Gewebe unter dem Schein bloßer Zufälligkeiten ſo meiſterhaft verſteckter Anſtalten überſiehet: Ferdiners mir halb aufgedrungene Begleitung nach dem beynahe nach Augenblicken

blicken abgepaßten Beſuche mit meinem Stiefbruder, den Irrthum des Kutſchers, die Fahrt nach Ottenſen, das Wegſenden des Wagens hier und in Dockenhuden, das Herumziehen von einem Ort zum andern, und endlich einen gewiſſen nächtlichen Vorgang in Dockenhuden; der könnte wohl kaum an irgend einer Verbindung unter beyden zweifeln. Aber ich will ihn frey ſprechen, wenigſtens von einer Abſicht, die ich anfänglich vermuthen mußte.

Ich habe alles niedergeſchrieben in einer einſamen Hütte, wohin ich meine Zuflucht genommen hatte. Es war für Sie zwar geſchrieben; aber es mag ungeleſen bleiben. Ich wenigſtens wünſche die Geſchichte dieſer ſehr unangenehmen Tage zu vergeſſen, und mag die Papiere nicht wieder anſehen. -- Getrennet ſind wir gewiß; und das müßte ohnedem ja auch ſeyn. Wird ihn dies zu ſeiner Julie zurück führen; ſo will ich mich des Uebels um des daraus erfolgten und herzlich gewünſchten Guten erfreuen. Aber dieſe Hofnung! — — —

Ob er in Färmbüll geweſen iſt, weiß man hier nicht. Indeß iſt Julie in Lübek. Wenn er aber auch da geweſen; ſo war es doch nur ein Kommen und Gehen, und beydes weiß ich mir zu erklären.

Dagegen iſt ſeine Geſchichte mit Luiſen, der einzigen Tochter einer verlaſſenen Wittwe, deſto gewiſſer. Eine ſchreyende Geſchichte! — Maria, die keine verdächtige Ausſagerin iſt, verſichert mich, daß die Mishelligkeit Ferdiners mit ſeinem Oheim keine andere Urſach habe; und weiß von Dankwills Diener,

ner, Wilhelm, der vorhin bey Ferdinern gedienet hatte, und einer Kleinigkeit wegen aus ſeinen Dienſten gewieſen wurde, ſo viel von der Bekanntſchaft ſeines damaligen Herrn mit dieſem unglücklichen Mädchen; ſonderlich von ihrem ſchon einmal erwähnten Aufenthalt auf ſeinem Gartenhauſe in Dockenhuden, daß er das Zimmer angeben wollte, wo ſie unglücklich geworden iſt — und ich könnte es auch. —

Wir bleiben hier noch zwey Täge. Vielleicht kommt Julie indeß zurück; ſonſt will ich ſie in Lübek ſehen. Zwar, was kann ich dem armen betrogenen Kinde Angenehmes ſagen, als daß ich ſelbſt betrogen bin? Soll ich die Geſchichte, die ſie vielleicht eben ſo wenig glaubt, als Sie und ich ſie bisher glaubten, oder nicht zu wiſſen verlangt, ſoll ich die ihr beſtätigen? Wäre das nicht lieblos? Aber ſie leugnen? Wäre das aufrichtig, und am Ende gut für ſie? — Nichts von beyden. Ich will davon ſchweigen; und ſie nur überzeugen, wenn ſie vielleicht auch von meinem Verhältniß mit Ferdiner gehört hätte, daß er an mir keine Forderung habe: daß ich nimmer die Seinige werden: und gern, wenn meine Gegenwart das Hinderniß allein iſt, was ſie fürchtet, dieſe Gegend verlaſſen will: ſo viel Ueberwindung und Verleugnung es mich auch koſtet, meinen Anverwandten in Roſtock mich aufzubürden —

Ich habe Ihrem Philip ein Päckchen an Ferdiner gegeben, und bitte Sie, ihn zu erinnern, daß

er nicht vergeſſe, es abzuliefern. Es iſt Ferdiners Portrait, das er mir bey ſeinem Abſchiede von Leipzig gab. Es ſtellte den Mann treulich dar, wie er damals war. Der iſt er itzt nicht mehr; und ich muß mir ein Andenken aus den Augen ſchaffen, das mich immer erinnern würde, eine ſehr kränkende Vergleichung anzuſtellen.

Noch um einen Liebesdienſt laſſen Sie mich bitten für eine junge Frau, die in einigen Wochen niederkommen wird. Sie iſt eine Schifferfrau an der Elbe, diſſeits Neuenſtädten wohnhaft, die ältere Schweſter desjenigen Mädchens, das ſich in Dockenhuden gegen mich ſo gefällig erwieß: eines guten unſchuldigen Kindes von feiner Bildung, das einem Herrn dienet, der gegen Luiſen das Gaſtrecht nicht wohl beobachtet hat. Ich habe dieſe Leute dort kennen gelernet, und wußte ihre Gefälligkeit durch nichts zu vergelten, als durch das Verſprechen, zu ihrem erſten Kinde Gevatterin zu ſeyn. Da ich aber feſt entſchloſſen bin, nicht wieder nach Hamburg zu kommen, ſo muß ich Sie bitten, meine Stelle zu vertreten. Ich habe deswegen Ihren Namen aufgeſchrieben, und Ihre Wohnung in St. Georg genugſam bezeichnet.

Vier und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 15ten.

Es frißt mir das Herz ab, wenn ich an die Treuloſigkeit denke. O! das wankelmüthige Herz des Weibes! Wer kann ſagen, weſſen es iſt, oder nicht iſt? In dem einen Augenblicke hätte ich ſchwören können, es gehörte mir. In dem nächſten gehörte es einem Larner. Am Ende jedem und keinem — Mit meinem Bildniß auf der Bruſt die Verlobte eines andern! — Worüber könnt ich künftig erſtaunen? Alles ſoll mir begreiflich und natürlich ſeyn, wenn das Auge der gutherzigen Unerfahrenheit hinſtarret. Soll der gute Sohn ſeinem Vater gefſucht; der Freund ſeinen Freund verrathen, die geſchützte Waiſe, troß der Treue, die ſie ihrem Beſchützer am Altar freywillig gelobte, ſich in die wollüſtigen Arme des Elenden geworfen haben, der ihre verwittwete Mutter um den Beſitz ihres Erbes zu betrügen ſuchte? — Warum nicht? Was iſt kindliche Zärtlichkeit, oder Freundſchaft, oder Dankbarkeit gegen Liebe? Um der Liebe willen ermordet ein Bruder den andern; reicht die Tochter dem Vater den Giftbecher. Ich aber kannte ein Mädchen, das ganz zur Liebe für Einen gemacht ſchien; von ihm träumte; über ſeinem Bildniß mit liebetrunkenen Augen hieng; es mit Seufzern und Thränen bleich und blind machte, und dies zärtliche Mädchen

 war

war in demſelben Augenblicke, um nichts und wieder nichts, die Braut eines andern. — Treuloſigkeit, dein Name trügt nicht: du biſt, wie er, weiblichen Geſchlechts —

Ich habe nun Zeit genug, mich über meine thörichte Anhänglichkeit an der einen zu ärgern, und das Unrecht, das ich der andern durch Vernachläſſigung that, deſto tiefer zu empfinden.

Das iſt alles, was mir am Ende übrig bleibt. Das Gute, was daraus entſtehen könnte, die beſſern Geſinnungen, die aufſpringenden warmen Neigungen und Wünſche für diejenige, die mich nicht verrathen haben würde, zu nützen, das iſt nun zu ſpät. Mit Julien iſt es gänzlich aus. So weit hatt' ich es endlich gebracht. — Und wenn auch Eliſe Carners Braut noch nicht wäre; ſo muß doch ſie, die ſich einmal für die Braut eines andern bekannte, bleiben oder werden, was ſie ſeyn wollte. Die meinige kann, ſoll ſie nicht ſeyn, wenn ſie nun auch wollte.

Was ſoll ich denn hier? Die Luſt Italien zu ſehen, wird itzt lebhafter bey mir, als ſie jemals war, und mich deucht, es wäre am beſten, um das alles zu vergeſſen, woran mich hier mein Aufenthalt beſtändig erinnern wird, wenn ich den Wanderſtab nähme, und hinzöge. —

Fünf

Fünf und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 16ten.

Sieh da, was der Menſch ſich ſelbſt bereitet, wenn ſeine Thorheit in den Plan der Vorſehung eingreift!

Meine politiſche Tante hat mit unausſprechlicher Mühe das Meiſterſtück ihrer Klugheit endlich vollendet. Ihr Sohn liegt auf den Tod, und ſie ſelbſt iſt — wahnſinnig. Triumph, ihr Glücksſchmiede und Parthienkupler! Ha, was für Herrlichkeiten kann man von Menſchenweisheit erwarten!

Wenigſtens drey gute Seelen wären ruhig und glücklich geworden: ein Vater, mein Fritz, und ſeine Leonore, außer denen, die ſich ihres Glücks mit erfreuen konnten; wenn niemand das Schickſal in ſeinem Gange geſtöret, und an die weiſe Leitung des Himmels ſeine verderbende Hand geleget hätte. Aber da ſendet der Dämon des Hochmuths in den Kopf einer kindiſchen Mutter die Grille, einen Stamm von Blendlingen halb adelicher halb bürgerlicher Nachkommen zu bauen; und dieſe armſelige Grille ſetzt eine Reihe von Begebenheiten in Bewegung, welche Vater, Mutter, Sohn und Geliebte zu Grunde richten.

Daß ich Dir die Geſchichte kurz erzähle. Die emſige Mutter haſcht eine altadeliche Dirne vor der Schwelle des Kloſters auf zum Weibe für ihren

Sohn. Der Sohn will die Dirn nicht, und die geſammte Hochwohlgebohrne Familie findet ſich beleidigt. Weil die Beleidigung um Rache ſchreyet, übernimmt ein Lieutenant, der ſeinen Degen zu tragen glaubt, um den Comödienbruder zu ſpielen, die Sache ſeines beſchimpften hohen Hauſes, fodert von Fritzen Erſetzung durch Ring oder Degen, und ſtößt, nachdem der Duel zu ſeinem Nachtheil durch ein Feldzeichen an der Stirne bereits entſchieden war, ſeinem Ueberwinder meuchelmörderiſch die Klinge durch den Leib. —

Guter, theurer Fritz! Könnt' ich dein Leben wiederkaufen, ich wollte mein Vermögen unter den Armen austheilen; nur ſo viel behalten, als eine Strohhütte koſtet, und hinziehen weit von dieſen verhaßten Menſchen, die mich nicht ruhen laſſen, in der Einſamkeit zu arbeiten, im Schweiß meines Angeſichts von den Früchten der Erde zu leben. —

Der Duel iſt vor drey Wochen geſchehen. Mein Onkel zweifelt an der Aufkunft ſeines Sohns. Der Thäter iſt entwichen: man glaubt, in dieſe Gegenden, weil er ſich hat verlauten laſſen, daß er Schwediſche Dienſte ſuchen wollte. Mir hat der unglückliche Vater einen Steckbrief zugeſchickt, der in die Zeitungen geſetzt werden ſoll.

Sechs

Sechs und zwanzigſter Brief.

Luiſe an Lotte.

Auenbrügge, den 17ten.

Ich war vorgeſtern kaum aus Färmbüll zu Hauſe gekommen, als mir ein Brief von meinem Vetter, der ſich nun zum erſtenmal Althof nennet, eingieng. *) Ich habe Ihnen mündlich erzählt, wie der Mann mich eingenommen, und zu einem ſchweſterlichen Vertrauen bewogen hatte. Tormanns Empfehlungsbrief an meine Mutter, der den erſten Gedanken veranlaßte, daß er mein verlohrner Bruder ſey: ſein eignes geheimnißvolles Betragen, wodurch er dieſen Gedanken, zwar ohne ausdrücklich zu beiahen, aber doch auch ohne zu leugnen, zu beſtätigen wußte: die Vorſchrift meiner Mutter, ihn als meinen Bruder zu empfangen: die Ueberredung, daß er es wäre: ſeine Zuthätigkeit: meine traurige Lage: das daraus entſpringende Verlangen nach einem Herzen, dem ich trauen dürfte, und meine Freude, dies Herz in einem Bruder gefunden zu haben: der tägliche Umgang: ſeine eigene einnehmende Perſon — wie ſollte ich ihm nicht mit herzlichem ſchweſterlichen Vertrauen ergeben geweſen ſeyn! — Dies hörte nicht auf, ob er gleich nachmals ſeinen Namen änderte, und aus einem Bruder nur ein Verwandter wurde; und der unglückliche Tag, da ich

*) Der Nächſtfolgende.

ich Julien geſprochen hatte, trieb mich ſo weit, daß ich ihm meinen Zuſtand, und die ganze Geſchichte mit Ferdinern offenbarte. Ich hatte nur die Abſicht, mir Erleichterung zu verſchaffen, und meine Mutter zu bewegen, daß ſie die Klage liegen ließe. Dieſe erreichte ich wirklich; und Sie wiſſen ſchon, daß meine Mutter glaubte, ſich in meiner Krankheit geirret zu haben, Ferdinern für unſchuldig erklärte, und den Prediger bat, die Sache ſobald als möglich beyzulegen.

Ich erinnere Sie daran: nur damit ſie den beygeſchloſſenen Brief beſſer verſtehen. Leſen Sie ihn doch, liebſte Lotte, und ſagen Sie mir, vermuthen Sie nicht, daß er die ſonderbare Geſchichte von ſich ſelbſt nur darum erzählet, damit ich glauben möge, nicht Ferdiner, ſondern er ſey der Urheber meines Unglücks? — Er bietet mir ſeine Hand an. Sollte er vielleicht gedacht haben, daß ich ſeinen Antrag nicht annehmen würde, wenn ich nicht von jener Begebenheit überredet würde? — Er hätte ſich dann zwar nicht geirret. Woher ſollte ich die Unverſchämtheit nehmen, mich in meinem Zuſtande zu verheurathen, und einen Mann zu betrügen? — Aber, aufrichtig, meine liebſte Lotte, wenn dieſer Zuſtand mich nicht abhielte, jemals zu heurathen; ſo würde er derjenige ſeyn, den ich wählen wollte. — Indeß weiß er ihn doch aus meinem eigenen Bekenntniß, worüber Sie und jede andere äuſſerſt erſtaunen werden, weil Sie die unbeſchreibliche Lage meines Herzens nicht wiſſen können, worin ich

es ablegte. Er weiß alles, meine Beſte; und doch trägt er mir die Heurath an! Wär es Betrug, wenn ich — — War es nur Uebereilung, das Uebernehmen ſeiner Liebe für mich, der Augenblick einer Leidenſchaft, die vorüber zu gehen pflegt, und Reue nachfolgen läßt, die am Ende, vielleicht eher, als er ſelbſt itzt glaubt, uns beyde unglücklich machen könnte? — Soll ich ihm glauben? Ihm trauen? — Soll ich den Antrag annehmen? — Liebe, ich bite Sie, nehmen Sie mir meine Unruhe und Zweifel! Was ſoll ich ihm antworten?

Sieben und zwanzigſter Brief.

Althof an Luiſe.

Lübek, den 17ten.

Sie haben mich mehr als einmal gefragt, liebenswürdige Luiſe, nachdem ſie mich zum Vertrauten eines gewiſſen Geheimniſſes gemacht hatten, und meine Unruhe bemerkten, die ich Ihnen übel verbarg: ob es mich reue, den Eid geſchworen zu haben? *) Und ich konnte Ihnen nur mit einer allgemeinen Entſchuldigung antworten, daß ſelten das Unglück eines Menſchen erzählt würde, ohne den Zuhörer an ein eignes ähnliches zu erinnern, das

*) Man ſehe den ſieben und vierzigſten Brief des zweyten Theils des zweyten Bandes.

das ihn ſelbſt beunruhiget. Sie machten Anſpruch auf mein Vertrauen, hatten Recht dazu durch das Vertrauen, wodurch Sie mich erfreueten; und ich verſprach Ihnen Vergeltung. Heute, meine liebſte, beſte Luiſe, erinnere ich mich an mein Verſprechen, und will es halten.

Die Begebenheit, die ich Ihnen erzählen werde, hat eine ſo große Aehnlichkeit mit Ihrer eignen, daß ich beynahe fürchte, Sie werden ſie für bloße Erdichtung halten; und denn, ich weiß nicht, was für ſonderbare Abſichten argwöhnen. Aber ich bitte Sie, weder an der Wahrheit der erſten zu zweifeln, noch ſich und mich durch das andere zu beunruhigen.

Ich war auf meinen Reiſen — Zeit, Ort und Stelle nenn' ich, ſobald Sie es von mir fodern — in einem Gaſthofe eingekommen, wo ich durch einen bloßen Zufall eines beſchädigten Theils am Wagen aufgehalten wurde, und die Nacht, wider meinen Willen, bleiben mußte. Einige Stunden ſpäter kam ein anderes Paar ein: ein Herr, und ein junges Frauenzimmer, das ich jedem Sterblichen, ſelbſt meinem beſten Freunde, beneidet haben würde. Ich weiß nicht, ob ſie mich bemerkten: denn ſie ſchienen wechſelsweiſe genug an ſich ſelbſt zu finden; aber ich bemerkte ſie, und wurde nicht wenig unruhig, da ich glaubte, eine gewiſſe Vertraulichkeit unter ihnen zu beobachten, die — — es war ein ſträflicher Gedanke, beſte Luiſe, und nicht der geringſte Theil meiner Schuld, die ich zu erzählen habe.

Je mehr ich mich durch den erſten Anblick des liebenswürdigen Kindes gerührt, und erwärmt fühlte: je genauer beobachtete ich alle Bewegungen des jungen Paares, und hörte, daß ſie keine Verheurathete wären. In der Nacht — ſchlafen konnt' ich nicht: der Engel war mir immer gegenwärtig, — entſtand ein Getöſe. Mich dünkte, ich hätte vorher eine Thür öfnen hören. Der erſte Gedanke kam wieder, und ich ſtand auf, an die Thür zwiſchen meiner Schlafkammer und dem Zimmer der ſchönen Fremden zu treten; als ſie aufgeriſſen wurde, und das Frauenzimmer mir entgegen floh mit einem ängſtlichen Ausruf. Ich ſelbſt halb erſchrocken; ungewiß, was ich von dem Auftritt denken ſollte, fand weder Licht, noch ſonſt Gefahr in ihrem Zimmer; redete ihr zu, nahm ihre Hand, küßte ſie, führte ſie in ihre Kammer zurück, umarmte ſie brünſtig — und ſie widerſtand ſchwach. Ich wiederhole meine Küſſe, meine Umarmung — — Die Umſtände, die Gelegenheit, meine Liebe reißen mich hin — und ich eile verwirrt und beſchämt über meinen unwürdigen Argwohn, und die noch unwürdigere That in meine Kammer zurück, weil ich kommen höre. —

Ich habe immer gut machen wollen, was ich übel gemacht hatte; habe nicht gekonnt; und Liebe und Unruhe haben mich auf allen meinen Wegen verfolgt.

Liebſte Luiſe, noch gegen kein Frauenzimmer, ſo viele ich geſehen, habe ich die innige Liebe wieder

der empfunden, außer gegen Sie. Gleiche Unglücksfälle ziehen Herzen zuſammen; und könnten Sie mich lieben, und wollten meine Hand annehmen, ſo betheur' ich, Sie ſind mir um des Geheimniſſes willen, was ſie mir entdeckten, werther, lieber, theurer, als ſonſt. Ich könnte dann mein erſtes Verſprechen, was ich ihrer Mutter that, ihr einen Sohn wieder zu geben, woraus der ganze Irrthum entſtand, der mir ſo glücklich die Rolle Ihres Bruders auflegte: dies ganze Verſprechen könnt' ich dann erfüllen, wenn ich aus einem Bruder, dann Vetter, am Ende Eidam würde.

Nehmen Sie dieſe Hand an, liebſte Luiſe, und verſichern ſich, daß Ihr glücklicher Mann überzeuget ſeyn wird, die liebenswürdigſte nicht nur, ſondern auch die unſchuldigſte Frau zu beſitzen.

Es iſt Zeit, daß ich Ihnen endlich ſage, wer ich bin: doch ſeh ich lieber, daß Sie ſich in Färmbüll erklären laſſen, wer Althof ſey.

Acht und zwanzigſter Brief.

Lotte an Luiſe.

Färmbüll, den 18ten.

Ich durfte mich gewiß nicht vom Verſtande denken, um das zu begreifen, was Ihnen noch zweydeutig war: und eben ſo wenig Aufwand von Ueberlegung gehört dazu, Ihnen zu rathen, was Sie thun ſollen. — Es iſt außer allem Zweifel, daß Althof derjenige Uebelthäter iſt, dafür er ſich ausgiebt. Dieſer Althof iſt Juliens Vetter, der Sohn ihrer ſehr begüterten Großtante, die wir in Kurzem hier erwarten, und von dem ſich gar nicht denken läßt, daß er durch eine ſolche ſich ſelbſt angedichtete Schuld um ein durch einen andern unglücklich gemachtes Mädchen anwerben würde. Es fällt auch zu ſehr auf, daß er dringende Urſachen gehabt haben muß, als ein reiſender Fremder Sie in Auenbrügge aufzuſuchen, den erſten Bräutigam ſanft bey Seite zu ſchieben, den Bruder zu ſpielen, und du ſelbſt, Mädchen, wirſt am beſten wiſſen, was weiter. Endlich erinnere ich mich auch, von Sarah gehört zu haben, daß gerade an dem Tage, als Ferdiner über Auenbrügge fuhr, um dich und deine Mutter abzuholen; eben dieſer Althof in Schleedorp geweſen, und weiter nach Hamburg gefahren war. Dies iſt ohne Zweifel die Auflöſung einer Begebenheit, die ſo großes Unheil angerichtet hat, und das hartnäckige Leugnen des unſchuldigen

Fer-

Ferdiners erkläret. Sonderbare Auflöſung! — Eilen Sie ja, liebe Luiſe, dem allen ein Ende zu machen; das iſt: die angebothene Hand anzunehmen, wozu, ſo viel ich aus unſerer mündlichen Unterredung, und auch aus Ihrem Briefe abnehme, eben nicht große Koſten von Ueberwindung von Ihnen nöthig ſeyn dürften; und allenfalls die Bedingung mit dieſem Bruder, Vetter, Liebhaber zu machen, daß er den unſchuldigen Ferdiner bey ſeinem Oheim rechtfertige. —

Um mit einer Neuigkeit zu ſchließen, meld' ich, daß Metta mich in dieſem Augenblick erſuchet, Julien ihren Dienſt aufzuſagen — In Gottes Namen, gab ich ihr zur Antwort. Ich ſtehe dafür, daß Julie damit zufrieden iſt. — — Es iſt mit dem Mädchen ſo, als wenn ſie auch irgendwo eine unglückliche Nacht gehabt hätte — Vergieb mir dieſe Anſpielung, die höchſtens nur unüberlegt war — Ferdiner ſoll von Dankwillen verlangt haben, daß Wilhelm feſtgeſetzt werde.

Neun

Neun und zwanzigſter Brief.

Lotte an Julie.

Fårmbüll, den 19ten.

Kann ich es wieder gut machen, liebſtes Mädchen, daß ich Deinen Brief vom eilften mit dem Einſchluß an Ferdinern ſo ſpät beantworte? Vom Achten dieſes Monats bis den Sechszehenten war Luiſe bey mir, und über dieſe Zerſtreuungen hatt' ich die Antwort verſäumet. Die Hauptſache war doch auch nur die Einlage, die ich, weil Du es mir überlaſſen hatteſt, aus zweyerley Urſachen lieber zurück behalten wollte. Die eine? weil ſie, als Antwort auf Ferdiners Brief von hieraus nun doch ziemlich ſpät gekommen ſeyn würde: die andere, weil ſie einiges von Luiſen erwähnet, was ich diesmal heraus wünſche. Mehr davon, wenn es nöthig iſt, mündlich. Diesmal hab' ich wichtigere Sachen zu ſchreiben.

Der Himmel klärt ſich rings um uns ſo auf, daß ich hoffe, wir werden bald überall Sonnenſchein haben. Mit Leonoren, und Deiner Walsborn ergeben ſich Umſtände, welche angenehme Glückswechſel anzukündigen ſcheinen, die denn auch auf Dich gute Einflüſſe haben müſſen. Laß mich das der Reihe nach erzählen.

Leonore ſetzte mich den vierzehenten durch die unerwartete Nachricht in Erſtaunen, daß ſie ſich in Hamburg als Gouvernante vermiethet hätte. Dieſe

Entſchließung dünkte mich ſehr übereilt; und ich hatte mich nicht betrogen. An demſelben Tage war ein Brief an Herrn Woldemar eingegangen, den ich in deſſen Abweſenheit erbrechen, und den Einſchluß aufs geſchwindeſte beſorgen ſollte. Dieſer Einſchluß war an Leonoren. Die Sache war in der That dringend geweſen. Denn Leonore ſchrieb mir mit dem Bothen zurück, Friederich wäre bedenklich krank, und ſo wohl er, als ſein Vater verlangten, daß ſie gleich nach Empfang des Briefes, wo möglich, keine Stunde verſäumen möchte, nach Frankfurth abzugehen, dahin ſie denn auch den Morgen darauf gereiſet iſt. Die Krankheit bey Seite geſetzt, und die Abſicht der von ihr verlangten Reiſe allein betrachtet, muß für ſie dort alles wohl ſtehen.

Von Luiſens Mutter haſt Du nichts weiter zu beſorgen; und ich hoffe, daß Ferdiner unſchuldig iſt.

Nun von der Walsborn.

Der Hauptmann Wallſtädt, den ſie lange erwartet hat, iſt ſeit ehegeſtern bey ſeinem Bruder. Ein würdiger Mann! Ich habe ihn ſelbſt geſehen. Als ich ihm ſagte, daß Caroline ſich ſeiner Gegenwart nicht wenig freuen würde; antwortete er: er hoffe doch, noch mehr über die Gegenwart deſſen, der noch kommen ſollte. Hernach hörte ich, daß er einen Oberſten erwarte, der denn vermuthlich gemeint war. Als ich zu Hauſe fahren wollte, fragt ich: da ich doch an Dich ſchreiben würde, ob ich ſeine Ankunft Carolinen melden dürfte? Carolinen, wenn

er bitten dürfte, nicht. Er wollte erſt die Wiederkunft ſeines Freundes erwarten, der noch ein kleines Geſchäft in Carſe abzumachen hätte, und in einigen Tagen in Auenbrügge ſeyn würde. Du könnteſt es, fuhr der Prediger fort, indeß gern wiſſen; und wenn Du ſo gut ſeyn wollteſt, während der Abweſenheit Deines Vaters auf ein Paar Tage einen Beſuch herüber zu machen; ſo würde das die beſte Gelegenheit ſeyn, Carolinen mitzubringen, ohne daß ſie gebeten wäre, und ihr dann die Gegenwart ihres Freundes durch eine kleine Ueberraſchung deſto angenehmer zu machen. Weil Du nun gern ſo viel Freude machſt, mein Kind, als Du kannſt; ſo darf ich Dir das Schweigen nicht erſt empfehlen. Es ſcheint doch wohl auf eine Parthie angeſehen; und die beyden Brüder müſſen irgend einige Gewißheit haben, daß unſere Caroline den Mann nicht verſchmähen wird. Es iſt mir leid, daß ich ihn nicht geſehen habe. Den Tag, wann die Herren Carolinen gern wieder hier ſehen, wußten ſie noch nicht; meinten aber den acht und zwanzigſten. Wenn Du denn auch allenfalls ein oder zwey Tage früher kommſt; so können wir Caroline leicht ſo lange zu Färmbüll aufhalten.

Nur ruhig, mein liebſtes Mädchen, und nur friſchen Muth! Es wird am Ende gewiß noch beſſer, als wir dachten.

Dreyßigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Hamburg, den 19ten.

Ich erſtaune über Ihren Brief, und bin ſehr unruhig. Zumal über das für Ferdinern beſtimmte Portrait, welches Philip mir hat geben müſſen. Der Cryſtal iſt gebrochen, die Einfaſſung verbogen und beſchädigt, und überhaupt ſiehet es aus, als ob es unter den Füßen geweſen wäre. Liebes Mädchen, ſo weit iſt es doch wohl nicht gekommen, daß Du — Nein, der Fuß würde dem Vorſatz Deiner Seele Gehorſam verſagt haben. Doch, der Schaden iſt wieder zu erſetzen. Aber ſage mir, was haſt Du? Deinen geheimnißvollen Brief hab ich mehr, als dreymal angefangen zu leſen, und dreymal aufgehört; überlegt, für und wider; mich erinnert alles vorigen, ſo viel ich wußte. Alles umſonſt! Ich kann es mir nicht erklären. Da leſ' ich von einem Ausgange Ihrer Begebenheit, der mir unglaublich ſeyn ſoll: von verabredeten liſtigen Maasregeln zu einem Endzwecke, daran Sie ſelbſt nicht denken mögen: von einer Beſtätigung der Geſchichte Luiſens; und ſogar den Ort wollen ſie nennen, wo das Mädchen zu Grunde gerichtet worden — Das iſt mir zu unbegreiflich! —

Ich will Ihnen geſchwind ſagen, was ich weiß und dachte.

Ferdiner kam nach fünf Uhr. Ließ ſich melden; wurde angenommen, und beantwortete alle meine Fragen über ſeine Reiſe nach Färmbüll zu meiner Zufriedenheit. Seine Abſicht, ſagte er, wäre, auch Sie darüber zu befriedigen. Er hätte mit Beſtürzung vernommen, daß Sie ſich doch während ſeiner Abweſenheit bereden laſſen, nach Lübek zu reiſen. Deswegen hätte er Sie ſchon Vormittags hier und in Copenhagen aufgeſucht; wäre aber an beyden Orten abgewieſen. Dies Wort brauchte er, und war darüber deſto empfindlicher, je mehr ihn Ihre Reiſe zu beunruhigen ſchien. Ich hielt es alſo für billig, ihm den Ort nachzuweiſen, wo Sie anzutreffen waren, bey der Jungfer Sommers. Als ich hernach Ihre Briefe aus Ottenſen, und Dockenhuden bekam, gerieth ich auf den Gedanken, daß er an dieſem ſcheinbaren Irrthum wohl einigen Antheil haben möchte, nur um die Reiſe zu hintertreiben; und das könnt' ich ihm verzeihen. Denn gewiß, meine Liebe, Ihre Reiſe war dem Vergleich nicht recht gemäß, da ich ihm die Verſicherung gegeben hatte, daß wir von ſo einer Reiſe noch nichts wüßten. Er hatte alſo einiges Recht, ſich darüber zu beſchweren. Freylich war eine Art von Entführung ein etwas verwegenes Mittel: indeß ſo ſanft und artig, als er ſich nach Ihrem eigenen Briefe dabey genommen hatte, konnte am Ende, wenn Sie den Betrug ja einſähen, doch nicht wohl mehr als Mißvergnügen darüber entſtehen. Aber da Sie itzt von argliſten Verabredungen reden,

muß er die Entführung haben nützen wollen, ſo gut ſie ſich immer nützen ließ. Ich gerieth daher auf den Gedanken, daß er Anſtalten gemacht hätte, mit einer Art von Gewalt, Ihre Hand in die ſeinige trauen zu laſſen. Dies kam mir aber bald wieder unwahrſcheinlich vor: ob ich gleich an der andern Seite nicht ganz ſchlechte Vermuthungsgründe hatte. Von ſeiner Seite das Recht, es ſey nun gegründet, oder nicht, was er zu haben vermeinte, die Erfüllung meines an Ihrer Stelle gegebenen Verſprechens zu fodern: den heftigen Unwillen, den er gegen Sophien äußerte; die außerordentliche Unruhe, worin er ſich über Ihrer Reiſe befand, und endlich ſeine ausdrücklichen Worte, die ihm ein paarmal entfielen: er könne nun **unmittelbare Trauung** mit Recht fodern; als das einzige Mittel, ſich in Sicherheit zu ſetzen. An Ihrer Seite ſcheinen denn auch ein Paar Stellen Ihres Briefes damit übereinzuſtimmen, wenn Sie ſagen: daß alles, was geſchehen, ein zuſammenhangendes Kunſtgewebe von Mitteln war zu einem Endzwecke; und wenn Sie von Anſtalten in **Dockenhuden** reden, die ſchon vorbereitet waren. Endlich war das auch der größte Grad der Vermeſſenheit, den ich mir von Ferdinern vorſtellen konnte; und noch itzt will ich denken, daß ſie weiter nichts ſagen wollen.

Ich mag es zum Theil, oder gar nicht errathen haben; ſo haben Sie mich in eine Unruhe geſetzet, woraus Sie mich wieder ziehen müſſen. Schreiben Sie alles, meine liebſte Eliſe. Warum wollten

Sie

Sie mir etwas verſchweigen? Ich verlange das nicht aus bloßer Neubegierde: ich verlange es zu wiſſen, weil Ihre Zufriedenheit die meinige iſt; und weil ich beſorge, daß Sie durch ein Mißverſtändniß ſich bewegen laſſen könnten, etwas zu thun, was Sie hernach ungeſchehen wünſchten. Ich fürchte ohnedem, Sie haben da, wo Sie itzt ſind, Rathgeber um ſich, die zwar Gutes befördern wollen, aber viel zu einſeitig. Ihr Brief verräth mir dieſe Rathgeber durch einzelne merkliche Spuren: zum Beyſpiel, Sophiens Unbehuſamkeit, die ich lieber Geſchwätzigkeit nennen möchte, daß ſie Ihnen das Gerücht von Luiſen erzählte; und durch ſeinen ganzen Inhalt, der in den Geſinnungen gegen Ferdinern von den vorigen ziemlich abſticht. Ich bitte Sie alſo noch einmal, beſchließen Sie nichts, ehe Sie mir Ihre ganze Begebenheit umſtändlich erzählt haben; und hüten Sie ſich vorzüglich, daß Sie Ihren Rathgebern nicht zu ſicher glauben.

Ein und dreyßigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 18ten.

Ein ſo kurzes Gedächtniß! In dieſem Augenblicke mein Bild mit Thränen an's Herz gedrückt, in dem andern mir vor die Füße geworfen! — Und ich trug ſie in meinem Herzen — Sie war mir theurer, als dem Schiffbrüchigen der erſte Augenblick ſeines geretteten Lebens; als dem aus dem Kerker Befreyeten der erſte Anhauch der erquickenden Luft, die er wieder athmet; und nichts hatt' ich mir vorzuwerfen, außer der unmäßigen Liebe für ſie, die mich hinriß, eine andere zu beleidigen, welche mir ſo treu war. — Wer hätt' es gedacht, nach allen den äußern Zeichen wahrhafter Liebe, den Thränen und Seufzern! Wär' ich der Erbe eines Königreichs geweſen, ich hätte es zum Pfande geſetzt, daß ſie keines andern werden könnte; und doch war ſie Carners Verlobte in dem Augenblicke, wo ſie mein Bild auf dem Herzen trug — Gefährliche Zeiten! Bald wird man von Wunderdingen, als von gewöhnlichen Begebenheiten ſprechen! —

Zwey und dreyßigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 19ten.

Lieber, ich habe oft nachgedacht über den Betrieb der Menſchen: wie emſig ſie ihr eigenes, und wechſelsweis einer des andern Schickſale bauen; und erſtaune über die Vermeſſenheit, ihre armſeeligen Abſichten für die großen Zwecke Gottes in den herrlichen Plan der Fürſehung hinein zu wirken. Wenn ich aber wiederum betrachte, wie ſie doch alle ſo gemacht ſind, daß dieſer Betrieb das ganze Geſchäft ihres Lebens ſeyn ſollte; ſo muß ich ſchwindeln.

Spotten möcht ich, wenn ich an der einen Seite ſehe, wie ſich eine Mutter, meine Tante zum Beyſpiel; oder ein Anverwandter, wie mein Oheim; oder ein ganz Fremder, etwa dieſer Dankwill; wie ſie alle es ſich angelegen ſeyn laſſen, ihre Neigungen einem Nebenmenſchen unterzuſchieben; und in der thörichten Meinung, es ſey für ihn keine andere Glückſeeligkeit, als was ſie für die ihrige halten würden, unabläßig fortarbeiten, bis das verhunzte Geſchöpf fertig iſt, und ſein Lebenlang büßen muß für die Dummheit ſeiner Schöpfer. Spotten möcht' ich dann, ſag' ich, und mich ärgern über dieſe blinden Schickſalmacher, die ſich niemals belehren laſſen, daß ſie den Plan des wohlwollenden Himmels nur verwirren und verderben. Bedenk' ich aber an

der andern Seite, wie unveränderlich gleichwohl dieſer Plan fortgehe; und daß alle Kräfte der Natur arbeiten müſſen, der Thor ſowohl als der Weiſe, der Böſe nicht minder als der Gute, die Glieder der Kette zu ſchmieden, daran alle Schickſale gebunden ſind; und daß kein Gedanke entſteht, kein Sonnenſtäubchen unter meinem Fußtritt aufwallt, deſſen Bewegung und Wirkung nicht vorhergeſehen, und mitberechnet war; ſo, Eduards, vergehen mir die Sinnen. Ich wage nicht, Thorheit Thorheit zu nennen, lege die Hand auf den Mund, und ſtaune! —

Unveränderlicher, von Ewigkeit her überdachter Plan, was könnte dich verwirren, oder verderben! Mag an den Schickſalen arbeiten, wer da will; es muß geſchehen, was das Beſte iſt. Jeder ſchmiedet an dem Verhängniß des andern: alles ſtößt, und wird geſtoßen: niemand iſt jemals durch ſich allein geworden, was er war, und Stoß und Gegenſtoß wirft jeden an die Stelle, wo er ſeyn ſoll. Das Gehirn einer Mutter gebiert eine Grille, die Vater, Sohn, Geliebte, und ſie ſelbſt zu Grunde richtet. Soll ich darüber ſpotten und mich ärgern? Warum auch nicht dann, wann ich ſelbſt, der ich weiß, wie gut ichs mit mir meine, zu dem Guten, was ich mir wünſche, fortwirke, und doch mit jeder meiner Handlungen ſelbſt nur den Stein näher wälze, der mich zerſchmettern ſollte? Ach! ich ſelbſt bin ſo blind, als andere, die für mich mitwirken! —

Was hab' ich gethan um ſie, die nun einem andern gehört! Wie gearbeitet um dieſe einzige!

Gerun-

Gerungen mit Hinderniſſen, die Gute und Böſe, Verſchlagene und Einfältige in meine Schickſale hinein legten! Wie viel gelitten, gehoft, gezweifelt, wieder gehoft, ach! um dieſe einzige; und wußte nicht, daß alle meine Arbeit nur vollenden half, daß ſie die Verlobte eines andern würde!

Armer Menſch! Was denn nun? Iſt es beſſer, ruhen und leiden, als fruchtlos ringen, und arbeiten? Beſſer, gedankenlos die Hände in den Schoos legen, und den Strom des Lebens hinunter fahren, wie der ſchwankende Nachen fortgeſtoßen wird? — Ach! Hie und da eine Freude iſt vielleicht alles, was wir Glückſeeligkeit nennen; und unſer beſchiedener Theil iſt der augenblickliche Genuß des gegenwärtigen Guten. Alſo jedesmal nur für den gegenwärtigen Augenblick zu leben, und die Freude zu genießen, wo ſie kommt, ohne rückwärts, ohne vorwärts zu ſehen? ohne zu wiederholen, was nicht mehr iſt, oder zu hoffen, was künftig ſeyn möchte. Das wäre Weisheit! Erinnerung käuet zu oft nur vorigen Unſchmack wieder, oder giebt uns den Gift zu koſten, wenn von dem Kelch die Freude oben abgetrunken iſt; und Hofnung betrügt, wie Zigeunerwiſſenſchaft, durch falſche Anweiſungen auf künftige Seeligkeiten um den baaren Genuß des gegenwärtigen Guten. — Aber dieſe Weisheit, wer hat ſie? Ja, wenn die Dinge, wie ſie vorüber fahren, für uns auch verſchwunden wären! Wenn wir nicht ſo gemacht wären, daß tiefe Spuren des Gegenwärtigen in uns für die Zukunft zurück blieben, und

ſelbſt

ſelbſt die ſeeligſten Empfindungen ſo oft der Stoff würden zu den unſeeligſten Erinnerungen. — Ich habe die innigſten, reinſten Freuden des Lebens genoſſen: was helfen ſie mir, als daß ſie mich fühlen laſſen, wie unglücklich ich bin! Hätt' ich ſie nie gekannt, ſie, die mich verrathen hat, wie glücklich wär' ich itzt! —

Drey und dreyßigſter Brief.

Julie an Lotte.

Lübek, den 20ſten.

Es iſt alles gut, meine Lotte. Wenn Caroline, Leonore und Luiſe glücklich ſind; ſo hab ich doch auch meinen Theil Freude. Wie ſehr ich ſie alle liebe, und Theil nehme an dem, was meinen Geliebten Gutes geſchiehet, weißt Du ja. Wer nichts Eignes hat, borget gern von andern, was er bedarf, um zu leben. Theilnehmung mit der Freude anderer iſt noch das einzige, wodurch ein unglücklich liebendes Herz ſich für ſeine eigene Leiden ein wenig ſchadlos hält. —

Ich will recht gern beſorgen, was Du mir in Anſehung Carolinens aufträgſt. Alles Gute, was ich veranlaſſe, und alles Vergnügen, was ich andern mache, iſt für mich ſelbſt gewonnen. Nur weiß ich nicht, meine Liebe, wie Du Dir noch immer mit dem Gedanken ſchmeichelſt, für Caroli,

rolinen einen Geliebten zu finden. Iſt für ſie noch ein Werthheim; ſo wäre ja auch für Deine Julie noch wohl ein Ferdiner. So etwas, dünkt mich, wollteſt Du ſagen. Denn Du ſchreibſt von neuen Hofnungen, daß der erſte Ferdiner nicht verlohren ſey. Wer das hoffen kann, der hat gewiß ſtarke Hofnung. Aber, Liebe, den Todten weckt unſer feurigſtes Gebet nicht aus dem Grabe; und für Carolinen und mich iſt das männliche Geſchlecht ausgeſtorben.

Ich kann wohl errathen, was Du um meinetwegen vorhaſt, und was die gutherzige Luiſe thun will. Herzlichen Dank dafür, meine Lieben! Aber ſchmeichelt euch nicht, daß es anſchlagen werde, mich zu beruhigen. Was wäre wohl vermögend, das Andenken einer ſolchen Begebenheit aus meinem Herzen zu reiſſen? Geſtehe denn nur, daß Du mit Luiſen Dich beredet, und den Freund Ferdiners, Eduards, mit ins Spiel gezogen haſt, mich freundſchaftlich zu hintergehen. Er ſollte zuerſt auftreten, und Dir das gewiß ſchwere Geſchäft, mich zweifelhaft zu machen, oder gar zu überreden, erleichtern. Mich zu beruhigen, war Deine Abſicht und Hofnung. Auch könnte und wollte ich Dir gern das Vergnügen laſſen, was Du in dieſer Hofnung findeſt; aber es würde Luiſen zu viel koſten; und wie dürft' ich wohl zugeben, daß ſie, ohne mir helfen oder nützen zu können, unſtreitigen Rechten entſage, die ſie an Ferdinern hat? Alſo muß ich dir lieber mit meiner Erinnerung zu rechter Zeit entgegen kommen.

Wenn

Wenn **Eduards** Dir vielleicht noch nicht geſchrieben hat, daß er Deinen Auftrag treulich bey mir ausgerichtet; ſo nimm dieſe Nachricht zuerſt von mir. Ja, liebe **Lotte**, er hat mir geſchrieben, was ihm aufgegeben war; auch nicht vergeſſen, den Brief **Ferdiners** zu überſenden, wie Du ohne Zweifel verlangt hatteſt. Er verſichert: daß er ſeinen Freund der ihm beygemeſſenen Handlung für unſchuldig nicht nur, ſondern auch für unfähig hält: und damit die Verwunderung, wie eine ſo wichtige Nachricht ſo ſpät komme, bey mir nicht zum Zweifel werde gegen ihre Glaubwürdigkeit; ſo giebt er dem noch einen recht guten Schein. Er ſpricht von vielen Hinderniſſen, von Seiten ſeiner Niece: ihrer Krankheit: ihrem Tod; dann von einer andern Krankheit ſeiner **Minna**, und einer Reiſe mit ihr nach **Pyrmont**: von ſeinen dadurch verſäumten Geſchäften, die ihn von Zeit zu Zeit abgehalten haben, nach **Hamburg**, wo ſeine Briefſchaften liegen, zurück zu kommen. Endlich hab' er ſeine Papiere von ſeiner Schweſter durchſuchen, und den wichtigen Brief **Ferdiners** vom vorigen Jahre mir überſenden laſſen. Der gute liebe Mann! Er hat alles gethan und geſagt, was er konnte, um mich zu beruhigen; und ich danke ihm herzlich. Troſt aber und Beruhigung, wie er mit Dir zu hoffen ſcheint, iſt in dem allen für mich wenig.

Der Brief iſt von **Ferdiners** Hand gewiß. Für dieſe ſollte man mir ſchwerlich eine unterſchieben. Er erzählet die Begebenheit in der Landſchenke,

ſchenke, die ich an dem unvergeßlichen Tage von Luiſen ſo zufällig hörte; und weil ſie aus einer ſo unſchuldigen Bewegung erzählte, völlig glaubwürdig. Ich begreife zwar nicht, warum Ferdiner dieſer Geſchichte überall erwähnte, wenn er ſich ſchuldiger wußte, als er nach ſeiner Erzählung ſeyn will: warum er aber nicht alles erzählte, das begreif ich ſehr wohl. Alles, worauf Eduards die gute Meinung von der Unſchuld ſeines Freundes gründen kann, iſt der unſchuldige Ton, womit Ferdiner erzählt, und ſein Schweigen über den Hauptpunkt. Aber was ſind das für Beweiſe gegen Luiſens eben ſo unſchuldige Ausſage, und gegen den wirklichen Erfolg, den Du ja weißt? Auch ſchreibt Eduards noch von einem andern Briefe, worin Ferdiner erzählt, daß er den verlohrnen Ring Luiſens wieder gefunden habe, und verſpricht mir, ſo bald er nach Hamburg kommen wird, einen Auszug davon, ſo viel zu dieſer Sache gehöret. Alles aufs beſte gemeint. Aber alles umſonſt, wenn es in der Abſicht geſchiehet, mich von Dir überzeugen zu laſſen, daß Ferdiner unſchuldig iſt. Sollte demnach Luiſe ſich ſchon überwunden haben, ihre erſte Erzählung zurück zu nehmen, ſich ſelbſt entweder eines Irrthumes, oder gar einer falſchen Anklage zu beſchuldigen, und um mir ihre wohlgemeinte Unwahrheit glaubwürdig zu machen, ſo gar ſich einem andern aufopfern wollen; ſo bitte das gute Kind, es ja nicht zu thun. —

Eliſe

Eliſe iſt hier und wird, wie Sophie ſagt, nach einem Aufenthalt einiger Wochen zu ihren Verwandten reiſen. Ich habe ſie noch nicht geſehen; und warum ſoll ich wünſchen, ſie zu ſehen?

Ueberhaupt liebe ich itzt die Einſamkeit mehr, als jemals. Menſchen mit Herzen, die an keiner geſellſchaftlichen Fröhlichkeit Theil nehmen können, verderben nur die Freuden der andern, und gehören nicht für die Geſellſchaft. So iſt es mit mir; ſo wird es mit Eliſen ſeyn, die ja eben ſo ſehr betrogen iſt, als ich. Für einander taugten wir am allerwenigſten. Wenn eine die andere bedauert, um eben das, was ſie ſelbſt leidet: eine glauben muß, der andern die vornehmſte Urſache des Leidens zu ſeyn: eine die andere an das erinnert, was beyde nicht erhalten können: eine Thräne die andere, ein Seufzer den andern beantwortet; was iſt das für Geſellſchaft?

Mein Huſten hat nicht nachgelaſſen, und überhaupt verliehrt meine Geſundheit mehr, als ſie gewinnt. Wie der Himmel will! — Sehr ſchreckhaft bin ich geworden. Ich fahre zuſammen über nichts, und habe oft ſchauderhafte Anwandelungen. Man pflegt dann zu ſagen: der Tod läuft einem über's Grab. Vielleicht bedeutend, und dann am beſten. Wer darunter liegt, träumt von dem nicht mehr, was der leidet, der darüber geht; und ſo —

Weil du glaubteſt, daß meine Antwort an Ferdinern etwas ſagte, was nicht geſagt werden ſollte: ſo iſt es mir lieb, daß du ſie zurück behielteſt. Es iſt ja auch alles vorbey.

Ich

Ich ſehne mich wieder nach Färmbüll, und komme mit meiner Walsborn, ſobald Sophie will, oder kann. Denn ſie will durchaus Geſellſchaft machen; und wir ſollen einige Tage vorher auf Grumbuy bleiben. Nach einigen Reden, die ihr bisweilen entfallen, hat ſie eine gewiſſe Abſicht, die ich zwar errathe, aber ſtillſchweigend gut ſeyn laſſe: weil ich weiß, daß ich nicht nöthig haben werde, ihr entgegen zu ſeyn. Dafür wird ein anderer ſorgen. — Wie viele gute Menſchen arbeiten für mich, und doch iſt alles eitel!

Mein meiſter Zeitvertreib iſt hier Leſen. Neulich fiel mir ein kleines Stück in die Hände, davon ich Dir die Abſchrift beylege. Ich wollte, ich wüßte eine ausdrückende Melodie darauf, um es zu ſingen, wenn mein Herz ſo voll iſt, und ich doch nicht weinen kann.

Lebe wohl, liebe Lotte, und pflege meine Rosmarienſtauden. Wer weiß, wie bald du Sträuche nöthig haſt!

Margarethens Geiſt.

Bald vor der Stunde, eh den Tag
Des Dorfes Hähne riefen:
Als Still' und kaltes Mondenlicht
Auf ſeinen Gräbern ſchliefen;

Stand, eingehüllt in langem Schleyr,
Ein Schatten, Margarethe,
Die Hände faltend vor der Bruſt,
An Wilhelms Lagerſtädte:

Feldblümchen und Vergißmeinnicht,
Die ihre liebſten waren,
Und Rosmarin, und eine Schnur
Von Perlen in den Haaren.

Und **Wilhelm**, den ein ſchwerer Traum
Von ihr im Schlummer ſtörte,
Hört', oder glaubt', als ob er ſie
Tief ſeufzend ſagen hörte:

„Du ſchlummerſt! Friede ſey mit Dir,
Den ich nun auch ja habe!
Und ſchlafe Du im Brautgemach
So ſanft, wie ich im Grabe!“

„Zwar rächt ſich manches Mädchen itzt
Für Untreu, und Geſpötte
Mit Schwur und Ring, und ſcheucht den Schlaf
Aus manchem Ehebette:“

„Du aber, ach! wie hätteſt Du,
Du Dich für mich zu ſcheuen?
Was konnte **Margarethe** wohl,
Als lieben und verzeihen?“

„Wie konnt ich oft, ſo aufgelößt
In Wonne, vor Dir ſtehen,
Und mich, o Lieber! ſtundenlang
In Deinen Augen ſehen!“

„Dann weißt Du, wie ich Dich umwand,
Zu reden nicht vermochte,
An Deine Bruſt ſank, und wie laut
Mein Herz an Deinem pochte!“

„Auch ſchienſt Du ſelbſt ſo oft an mir
Zu weiden Deine Blicke:
Und welches Bild gab dann mein Aug',
Als Dich, als Dich zurücke?“

„Du ſaheſt Dich ſo gern darin,
Wie in dem Bach der Aue
Der Lenz umher, und über ihm
Der Himmel ſich beſchaue.“

„Der Morgen könnte ſchönre Gluth
Von meinen Wangen nehmen;
Und meiner Bildung hätte ſich
Ein Engel nicht zu ſchämen.“

„So ſagteſt Du: und wo iſt nun,
Was einſt an mir geblühet?
In dieſem ganzen Leichnam wo
Ein Funken, der noch glühet?“

„Mein Aug' iſt dunkel, kalt mein Herz,
Was Farbe war, vergangen;
Und dieſer Todtenkittel nicht
So bleich, als meine Wangen!“

„Und dennoch, Wilhelm, frag' ich nicht,
Wer löſchte dieſe Blüthe,
Wer dieſen Funken aus, der ſonſt
In meinem Buſen glühte?“

„Ach! nein: ich kam nicht, weil ich Dir
Die Ruhe nehmen wollte;
Obſchon ich für dies Todtenkleid
Das Brautkleid tragen ſollte.“

„Nein: Friede, Friede ſey mit Dir,
Den ich ja auch nun habe!
Und ſchlafe Du im Ehebett
So ſanft, wie ich im Grabe!“

„Mit einem Raſen könnteſt Du
Indeß mein Grab belegen;
Treibt ein Vergißmeinnicht daraus,
Der zarten Staude pflegen;“

„Und wenn ſich einſt, in heißem Durſt
Nach Thau, die Blümchen ſenken,
In ſchwüler Zeit mit einer Thrän'
Aus Deinen Augen tränken!“

„So denke mein, und lebe wohl,
Bis ich Dich dort empfange!
Sanft ſey Dein Schlummer! Lebe wohl,
Ach! wohl auf lange, lange!“

Vier und dreyßigſter Brief.

Lotte an Luiſe.

Färmbüll, den 20ſten.

Ich erhalte in dieſem Augenblick einen Brief mit einer Einlage an Sie von **Woldemarn** aus Roſtock, wo er die Großtante erwarten will: einen Brief, mein liebes Mädchen, von unerwartetem Inhalt. Die Einlage an Sie erfolgt hierbey. Ehe Sie dieſe leſen, laufen Sie doch geſchwind mein

Billet durch, wenn Sie ſich ſo lange gedulden können. Ich will es kurz machen.

Ferdiner iſt nun vollkommen unſchuldig an der ihm beygemeſſenen Handlung; der Schuldige Juliens Vetter, Althof, will alles wieder gut machen, wie wir ſchon erwartet hatten. Dieſer Tauſch iſt für Sie ſo übel nicht. Der Ort, wo der Betrug geſpielet worden, iſt, wie Sie angaben, die Landſchenke; und die Zeit diejenige Nacht, wo Althof, nachdem er auf ſeiner Reiſe von Copenhagen nach Hamburg umſonſt bey uns in Schleedorp eingeſprochen, mit Ferdinern in Ihrer Geſellſchaft, ohne ihn zu kennen, auf dem Wege in der Landſchenke zuſammen getroffen war. Das übrige ſoll ich mir von Ihnen ſagen laſſen, ſchreibt Woldemar. Kommen Sie denn nur zu mir, ſo geſchwind Sie können. —

Was Ferdinern betrifft, ſo iſt Woldemar wegen des ihm geſchehenen Unrechts ſehr bekümmert, mit Recht! — Unzufrieden mit Dankwillen, und über Ihre Mutter nicht wenig ungehalten. Was würd' er ſeyn, wenn er Ferdiners Brief an ihn geleſen hätte, den ich glücklicher Weiſe zurück behalten habe. — Er will indeß nicht, daß dieſer Aufſchluß vor ſeiner Wiederkunft Ferdinern bekannt werde. Vermuthlich um die Beleidigung in eigner Perſon zu vergüten — „Es wäre ihm deswegen ſehr lieb,“ ſchreibt er, „daß er Julien nach Lübek mitgenommen; den Beſuch Ferdiners an dem Ihnen bewußten Tage hätte er, die Wahrheit

zu geſtehen, vorher gewußt aus einem Briefe deſſelben an Julien, den er aus nicht unwichtigem Bedenken nicht hätte in Ihre Hände gerathen laſſen wollen. Nachdem er ihn geleſen, hätte er noch wichtigere Gründe gefunden, dieſe Vorſichtigkeit gegen ſich ſelbſt zu rechtfertigen." — Dies erkläret alſo Ferdiners geſchwinde Ueberkunſt; ſeine Verwunderung, Julien nicht zu finden, und ſeinen nicht ungegründeten Unwillen. — „Alles," fährt Woldemar fort, „würde ſich am Ende erklären, und ihm ſodann leicht verziehen werden, wenn er ſich geirret hätte; wie er von ganzem Herzen wünſche. — Was er damit meynt, verſteh ich nicht.

Uebrigens ſcheint er nur noch eine Erklärung von Ihnen zu erwarten; und wenn Sie ſchreiben, ſoll ich den Brief an ihn beſorgen —

Nun lies deine eigene Briefe, Mädchen, und befriedige meine unausſprechliche Neubegierde! —

Fünf und dreyßigſter Brief.

Luiſe an Lotte.

Auenbrügge, den 20ſten.

Ich wollte heute noch ſelbſt kommen; aber es wurde mir zu ſpät. Alſo will ich ſchreiben.

Das Päckchen, was Sie mir ſchickten, beſtand aus zwey Briefen und einigen Zeilen von Woldemarn ſelbſt. In dieſen will er nur Althofs Brief, das

daſs war der eine, beglaubigen; und verlangt eine Erklärung von mir: ob ich ſeinem Vetter vergebe, und ihn genugſam liebe, ſeine ernſthafte Anwerbung anzunehmen? In dieſem Falle ſoll ich den andern Brief meiner Mutter übergeben, ſonſt aber bis zu ſeiner Wiederkunft liegen laſſen. — Liebe, ich weiß nicht, ob es ſchicklich war? Ich glaube nicht; denn ich fühle, daß ich erröthe, indem ichs ſage: ich habe den Brief meiner Mutter gegeben — Nun ſeh ich Sie ſchon vor mir, wie Sie mir ins Geſicht ſehen, lachen, und den Zeigefinger der rechten Hand auf dem Finger der linken ſtreichen. — Aber, meine Liebe, Althof war ja mein — — Bruder!

Meine Mutter hat ihren Verweis ſelbſt geleſen. Nicht aus Ihrem Billet an mich, ſondern aus Woldemars Briefe an ſie. Sie iſt noch wohl zu entſchuldigen. Außer Dünkeln in Hamburg, haben auch Wilhelm und ſeine Metta ihr beſtändig zugeredet; und nicht bloß ſie: Der Herr von Grumbuy ſelbſt hat ſie verſichert, daß er bey Woldemarn ſich ihrer angenommen habe — Aus welchen Abſichten? Ob allein für ſie und mich, oder für ſich ſelbſt? will ſie nicht ausmachen. Wir wollen lieber das erſte glauben — Sonſt iſt meine Mutter ſehr zufrieden. —

Aus Althofs Briefe, den Sie ein andermal ganz leſen ſollen, vorerſt nur ſo viel, als zur Beantwortung Ihrer Frage dienet, wenn Sie es mit dem zuſammen halten, was Sie ſchon wußten.

Seine Kammer zunächſt an der meinigen konnte nicht verſchloſſen werden: denn die Thür hatte ein

lahmes Schloß. Als ich durch das Getöſe hernach geweckt in Ferdiners Kammer geflüchtet zu ſeyn glaubte, war ich in dieſe Kammer gekommen. Hieraus begreif ich, warum ich die Thür, die ich ſelbſt geöffnet hatte, wieder zugemacht fand. Sie wiſſen den Erfolg. Mein Zuſtand ließ mir nach dem Vorgange wenig Beſinnung. - Althof, der jemand kommen hört, eilet in ſeine Kammer zurück, und da ich mich wieder beſinne, ſteht Ferdiner vor mir, der mich bey der Hand hält, um mich zu ermuntern. Wie war es mir nun möglich, einen andern für den Thäter zu halten, als den, den ich vor mir fand, reden hörte, und immer in Gedanken gehabt hatte?

Seinem Briefe ſind zwey Ringe beygeſchloſſen; zur Beglaubigung, ſchreibt er. Der eine iſt mein eigner, den ich für geſtohlen hielt. Er ſchreibt nicht, wie er in ſeine Hand gekommen iſt. Vermuthlich hatt' er ihn ſelbſt genommen: denn er bittet ſich denſelben wieder aus. Zum Andenken, ſchreibt er, einer Begebenheit, die für ihn einen ſo glücklichen Ausgang genommen hat. Der andere iſt derſelbe, den mir Ferdiner in ſeinem Namen, wie er verſichert, überreichen mußte. Die eingeſchnittenen Namensbuchſtaben A. A. wären Beweis davon — Das alles iſt ja wohl überzeugend genug.

Ich denke noch, daß ich Sie morgen in Färmbüll ſehen werde. Beſinnen Sie ſich indeß, wie wir es mit Julien machen.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Eliſe an Lotte.

Lübek, den 20ſten.

Auf das Wort unſerer gemeinſchaftlichen Freundin, Sophiens, wend' ich mich, Ihnen eine völlig Unbekannte, an Sie; Freundin und Vertraute der liebenswürdigen Julie, der ich mir ſchmeichle, wenigſtens von ganzem Herzen wünſche, mehr als gleichgültig zu ſeyn. Ohne Zweifel wiſſen Sie von dieſer ſchönen Seele, bey welcher Gelegenheit wir uns zum erſtenmale ſahen, und unſere herzliche Freundſchaft; wenn ſie Ihnen auch jede gütige Handlung verſchwiegen hat, wodurch ſie mich in eine Schuld ſetzte, die ich durch nichts zu vergelten weiß, wenn es die innige Liebe, und warme Theilnehmung meines ihr ergebenen Herzens nicht kann.

Ich hatte gewiß gehoft, meine edle Wohlthäterin, — oder erlauben Sie mir, zu ſagen, unſere geliebte Julie, in Färmbüll zu ſehen. In dieſer Erwartung nahm ich den Weg über Grumbuy, und blieb daſelbſt einige Tage; weil ich hörte, daß ſie in Lübek wäre, und nächſtens zurück kommen würde. Endlich mußt' ich ſelbſt nach Lübek, und hofte ſie hier noch zu finden. Sie muß aber an demſelben Tage, als ich kam, ſchon abgegangen ſeyn. Ich hatte von Herz zu Herz mit ihr zu reden. Vielleicht iſt es doch beſſer für uns

beyde, daß es nicht hat geſchehen können. Gewiſſe Angelegenheiten, meine Wertheſte, laſſen ſich unter guten fühlenden Seelen nicht ohne große Bewegungen abreden, die keiner von beyden zuträglich ſind; und da iſt immer eine weiſe Freundin, deren Herz von beyden Seiten mit Wärme und Theilnehmung aufnimmt, was hineingeleget wird, die beſte Umſetzerin: denn ſie weiß am beſten, wie viel ſie von dem Empfangenen, und wie ſie es beyden wiedergeben ſoll. Erlauben Sie es mir, Wertheſte, um dieſen Dienſt zu bitten, und durch Ihre Vermittelung mit unſerer beſten Julie einige Herzensgedanken umzuſetzen. Ich weiß zwar nicht gewiß, aber vermuthe doch, daß ich dieſer Gefälligkeit künftig mehr bedürfen werde; und laſſen Sie mich in dieſem Fall darum für immer gebeten haben.

Eine unglückliche Begebenheit iſt, wie ich höre, die Urſache geworden, die innige Verbindung aufzuheben, worin Julie mit ihrem Verlobten ſtand. Eine unglückliche nenn' ich ſie nur: denn Gott weiß, wie ſich mein ganzes Herz dagegen auflehnt, ſie für wahr zu halten; da ich ſie denn nicht anders, als eine ſchreyende nennen könnte. Ich bitte Sie inſtändig, mir folgende Fragen zu beantworten, wozu mich ganz andere Bewegungen verleiten, als eitele Neubegierde.

Iſt die Geſchichte mit der Tochter der Predigerwittwe wahr? Iſt dieſe unglücklich gemachte ſelbſt die Anſagerin? Und wie erträgt in dieſem Falle die beleidigte Braut dieſe zweyfache Kränkung? Hat ſie

Stärke genug zu leiden, und dieſe Leiden zu überwinden! Was fürchten Sie? Was hoffen Sie? — Nein, hoffen könnte fehl ſchlagen — Ach! man leidet innerlich deſto gefährlicher, je weniger man zu leiden ſcheint — Alſo nein, nicht was Sie hoffen, Wertheſte, ſondern was Sie erwarten, mit Gewißheit erwarten, das wünſch ich zu wiſſen. Und weil ich Ahndungen von dieſer Antwort habe; ſo laſſen Sie mich hinzuſetzen: iſt dieſe Geſchichte und nur dieſe allein die Urſache der Mishelligkeit zwiſchen dem Onkel und Neffen? Und iſt kein Ausweg, ſie zu vermitteln? —

Das wäre Mühe genug, die eine unbekannte gleichgültige Perſon ſich anmaßen ſollte, Ihnen aufzuladen. Dennoch, Wertheſte, iſt mein Zutrauen zu ihrer gefälligen Güte, die Sophie mir zu ſehr gerühmt hat, groß genug, daß ich fortfahren darf, zu fragen.

Ich weiß, daß Herr Ferdiner vor kurzer Zeit in Färmbüll geweſen iſt: was bewog ihn, ſo eilig zurück zu gehen? — War Julie ihm ausgewichen? Hatte er ihr ſeine Ueberkunft und den Tag derſelben vorher gemeldet? Hatte ſie auf dieſen Brief nur mit der Bitte geantwortet, der unglücklichen Luiſe Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ohne ſich auf die Ankündigung ſeines Beſuchs mit einem Einzigen Worte zu erklären? Und hatte ſich — aber es iſt ſchon zu viel, was ich gefragt habe. Wie viel könnt' ich noch fragen! Um das Maas der Beſcheidenheit nicht zu überſchreiten, will ich hier aufhören.

hören. Ach! mit der einzigen Bejahung der erſten Frage werd' ich ſchon zu viel wiſſen.

Ihnen überlaß ich die Weiſe, wie ſie die Geſinnungen am ſanfteſten aus dem Herzen Ihrer liebenden Freundin locken, und wie wenig oder wie viel Sie derſelben von Zeit zu Zeit von dem, was ich Ihnen anvertraue, mittheilen wollen.

Von mir, und meinen Abſichten bitt' ich Sie ſo lange nicht übel zu denken, wie Perſonen von Ihrer Würde zwar niemals pflegen, bis ich Ihre Achtung und Ihr Zutrauen zu verdienen Gelegenheit haben werde.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Lotte an Eliſe.

Färmbüll, den 21ſten.

Der Name einer Freundin meiner Julie hat das Recht, alle meine Thätigkeit aufzufodern, und ſchließt Anſpruch auf jeden Dienſt ein, den ich fähig bin zu erzeigen. Wertheſte, ich wußte lange ſchon, daß ich in Ihnen noch eine Freundin hatte; ob ich Sie gleich nicht kannte: denn ich wußte ſchon lange, wie ſehr ſie Freundin meiner Julie waren, die niemals anders von Ihnen redet — und wie oft geſchiehet das! — als mit einer Begeiſterung, wovon ihr liebenswürdiges Geſicht erleuchtet wird.

Deſto

Deſto mehr fällt es mir auf, daß Sie Julien in Lübek nicht angetroffen haben. Es muß nothwendig ein Irrthum oder Misverſtändniß, vielleicht des Bedienten geweſen ſeyn, wodurch Sie ſich bey ihr anmelden ließen: denn leider weiß ich, wie ſehr ſie itzt die Einſamkeit liebt, und der Geſellſchaft auch ſonſt nicht gleichgültiger Perſonen ausweicht! — Nein, ſie iſt noch dort, und ich erwarte ſie in den erſten Tagen noch nicht wieder zurück. —

Glücklicher — oder ſoll ich ſagen, unglücklicher Weiſe? — bedarf ich doch, um ihre Fragen zu beantworten, der Gegenwart unſerer lieben Unglücklichen eben nicht. Ich trage, möcht ich ſagen, ihr Herz ſeit langer Zeit in dem meinigen; und was ich antworte, davon können Sie verſichert ſeyn, daß es geradezu aus dem ihrigen kommt.

Die unglückliche Geſchichte war freylich der Anfang der Mishelligkeit, und wurde von allen geglaubt, am meiſten von mir, die ich den Schmerz erlebte, Zeugin zu ſeyn von dem traurigſten Auftritte, als die gute Luiſe in der Leidenſchaft der Reue zu Juliens Füßen lag, und ihr ein Bekenntniß ablegte, das ich ihr mit der äußerſten Sorgfalt verborgen hatte. Ich ſage aber nur, wie Sie, die unglückliche Geſchichte; und freue mich, daß ich nicht ſagen muß, die ſchreyende, in der Beziehung, worin Sie das Wort brauchen würden. Wahr iſt ſie; nur hat ſich gefunden, daß Ferdiner fälſchlich beſchuldiget war; und daß ſich

dieß

dies erſt in dieſen Tagen gefunden hat, nur das machte ſie bisher unglücklich.

So unglaublich Ihnen dies ſcheinen wird; ſo gewiß iſt es, daß ein Verwandter Juliens der Strafwürdige war, der indeß noch die Rechtſchaffenheit beſitzt, ſeine Schuld zu bekennen, und für dies beleidigte Mädchen Liebe genug, die Beleidigung durch eine Heurath gut machen zu wollen.

Das, Wertheſte, iſt zuverläßige Wahrheit. Das Unglaubliche löſet ſich durch die Umſtände der Begebenheit ſo völlig auf, daß kein Zweifel übrig bleiben kann: nur ſind dieſer Umſtände zu viele, daß ich ſie für diesmal, ohne weitläuftig zu werden, nicht wohl erzählen kann. Ich beantworte nur Ihre Frage: Ferdiner war in dieſer Sache vollkommen unſchuldig. Indeß konnte Julie, nach dem Geſtändniß Luiſens, nicht anders, als ſie für wahr anſehen, und hat alles gelitten, was Sie ſich von einer ſo fein empfindenden, und ſo innig liebenden Seele immer vorſtellen können. Geglaubte Unwahrheit, Wertheſte, iſt in ſolchen Fällen von der Wahrheit in nichts verſchieden. Der Bruch zwiſchen den Onkel und Neffen war nun einmal geſchehen, und der erſte war in ſeiner erſten falſchen Meinung einer Verwandtin entgegen gereiſet, wurde aber auf der Reiſe ſeines Irrthums überzeugt von demienigen ſelbſt, der alle dieſe Verwirrungen veranlaßt hatte, dem Sohne dieſer Verwandtin, der jenen auf dieſer

ſer Reiſe begleitet, wie ich aus ſeinen eigenen Brieſen gewiß genug weiß.

Mit dieſer Erklärung habe ich zum Theil zugleich einige andere Fragen beantwortet: was ich für Julien fürchte, hoffe, und erwarte? Käm' es nur auf die Veränderung der Meinung des Onkels an, um die Mishelligkeit völlig beyzulegen; ſo würde ich nichts fürchten, alles hoffen, zuverſichtlich erwarten. Aber, meine Wertheſte, was ich noch fürchte, das iſt — Ferdiners Kaltſinnigkeit. — Die gute Meinung des Oheims von ſeinem Herzen und Geſinnungen war viel zu groß, und laſſen Sie mich ſagen, was ich Ferdiners Ehre ſchuldig bin, vorher auch gar zu wohl gegründet, daß er ſich von ſeiner Unſchuld nicht gern würde haben überzeugen laſſen, wenn es jenem nur Ernſt geweſen wäre, ihn überzeugen zu wollen. Das iſt wahr, ſolche Beſchuldigungen können einen ehrlichen Mann empören, und eine gewiſſe ſich ſelbſt bewußte Würde, die leicht ein wenig in Stolz auszuarten pflegt, verträgt dergleichen Vorwürfe übel. Gewiß iſt auch ſo ein guter Stolz, und eine ſehr ſtarke Anlage, aufzubrauſen in dem Character Ferdiners. Allein mich dünkt doch, daß Empfindlichkeit, Ehrliebe und gutes Bewußtſeyn ſein Betragen weder genugſam entſchuldigen, noch einmal ſattſam erklären. Mich dünkt doch, daß er von ſeiner Seite, nach dem Maaße der Liebe für Julien, die man erwarten konnte, viel zu wenig that, daß er nicht mehr war, was er geweſen war: daß er — ja ich muß ſagen,

was

was ich denke — daß er ſich nicht recht vertheidigen wollte, und die Mishelligkeit eben nicht beygelegt wünſchte. Soll ich noch aufrichtig aus dem Herzen wegſchreiben, weswegen oder in welcher Abſicht? — Doch über die Urſach und Abſicht ſeines Betragens will ich lieber nicht vermuthen. Erlauben Sie mir alſo, dieſen Gedanken vorerſt zurück zu behalten.

Sey die Urſache, welche ſie wolle; die Sache ſelbſt ſcheint mir ſo, wie ich ſie ſchrieb. Das erkläret denn auch vielleicht die Eilfertigkeit ſeines unerwarteten Beſuchs auf Färmbüll, wornach Sie fragen. Unerwartet war dieſer Beſuch wenigſtens mir, da ich damals von keinem Briefe wußte, worin er ihn gemeldet; und ich bin verſichert, daß Julie ihn eben ſo wenig erwartet hatte. Indeß ſoll Ferdiner doch geſchrieben haben. Ich erinnere mich itzt auch ſeiner eigenen Worte, als er hier war, und Julien nicht fand, die ſo etwas zu ſagen ſchienen. Seine außerordentliche Verwunderung über ihre Reiſe könnte gleichfalls dahin gedeutet werden. Allein der Brief iſt in Juliens Hände nicht gekommen; wie ich höre: weil er ihrem Vater eingereicht war, der, nach der damaligen Lage der Sachen, nicht für gut finden mochte, ihn Julien leſen zu laſſen. Ich weiß alſo den Inhalt deſſelben nicht.

Eben ſo wenig weiß ich, an welchem Tage dieſer Brief geſchrieben, oder in Färmbüll eingegangen ſeyn kann: das aber weiß ich, daß Julie

den 4ten dieſes Monats an Ferdinern ſchrieb; *) und der Inhalt dieſes Briefes war freylich faſt die Sache Luiſens. Hätte es ſich denn zufälliger Weiſe getroffen, daß Ferdiners hier nicht eingegangener Brief ein Paae Tage vorher ſchon geſchrieben geweſen wäre, als der gedachte von Julien; ſo konnte ſie des noch nicht beſtimmten Tages des Beſuchs unmöglich erwähnen, Ferdiner aber hatte Wahrſcheinlichkeit genug, dieſen Brief Juliens für eine Beantwortung ſeines letzten anzuſehen, und dieſes gänzliche Schweigen auf die Hauptſache für mehr als bedenklich zu halten. Ein ſolches Misverſtändniß erkläret Ihre Fragen und Zweifel am beſten, und iſt nicht nur ganz möglich, ſondern auch wahrſcheinlich; weil ich, wie geſagt, weiß, daß einer ſeiner Briefe in Woldemars Händen geblieben iſt.

Die andere Frage: warum er ſo eilig war? kann ich nicht ganz beantworten, ohne abermal über Abſichten und Urſachen in Vermuthungen zu gerathen, die ich gern zurück halten möchte. Verdruß über Juliens falſch verſtandene Reiſe mag eine Urſache ſeyn. Ob ſie allein zureiche? weiß ich nicht. Ohne gern übel zu denken, muß ich doch beynahe glauben, daß ſeine geſchwinde Zurückreiſe mit ſeiner kaltſinnigen Vertheidigung keine verſchiedene Urſache, oder Abſichten hatte. Beyde, dünkt mich, waren Mittel zu einem Zwecke.

Ach!

*) Man ſehe den erſten Brief dieſes Theils.

Ach! meine Wertheſte, wenn das Herz eines Liebhabers gleichgültiger und kälter, vielleicht gar ſeine Ausſichten verändert worden ſind, wie leicht wird denn ein bloßes Misverſtändniß die Gelegenheit, ſeine Wankelmüthigkeit mit einigem Schein zu beſchönigen; erſt Beleidigungen zu finden, woraus Mishelligkeiten entſtehen, dann unter Aeußerungen gewünſchter Verſöhnung ſo zu handeln, daß ſie ganz unmöglich werde!

Dieſer mein Zweifel gegen die Aufrichtigkeit Ferdiners in dieſen Punkte macht mich unſchlüſſig, die ſonſt ſo glückliche Aufklärung ſeiner Unſchuld gegen Luiſen Julien bekannt zu machen. Was hilft ihr dieſe ſeine Unſchuld, wenn er aufgehört hat, gegen ſie zu ſeyn, der er war? Und warum ſoll ich ſie, die nun einmal das Härteſte überſtanden hat, die Ueberzeugung mein' ich, daß er von Rechts wegen Luiſen angehöre, warum ſoll ich ſie aus dieſer Lage noch einmal in den Zuſtand der Hofnung zurückziehen, damit ſie am Ende alles, was ſie gelitten hat, noch einmal leide, und ihr Elend verlängert werde? — Mich dünkt, ich darf es nicht; und bitte auch Sie, Wertheſte, wenn Sie meiner Meinung ſind, Julien bey irgend einem Beſuche dieſe ſonſt ungezweifelte Auflöſung lieber zu verſchweigen.

Hab' ich Ihre Fragen zu Ihrer Zufriedenheit beantwortet; ſo will ich mir einbilden, ich verdiene das Zutrauen und das Vergnügen, daß Sie mich künftig die Gelegenheit nicht entbehren

laſſen,

laſſen, Ihnen größere Dienſte zu leiſten, als der gegenwärtige iſt.

Acht und dreyßigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Lübek, den 22ſten.

Er war doch unſchuldig, meine liebſte Auguſte, an der That gegen Luiſen; und vergeben ſey ihm von ganzen Herzen ſeine Beleidigung gegen mich! Aber ſeine unglückliche Leidenſchaft! Unglückliche? Warum das Wort für eine Liebe, welche Vernunft, Gewiſſen und Religion einſt gebilligt, beſtätigt, geheiligt hatten, warum das Wort, unglückliche, für eine ſolche Liebe? Doch was gewinn' ich durch einen andern Namen, wenn ich unzeitige ſage? — Unglückliche Liebe eben darum, weil ſie itzt unzeitig iſt, und nicht mehr ſeyn darf, was ſie war. Solche Veränderungen macht die Zeit! Unglücklich für ihn, für mich und für das liebenswürdige, leidende Geſchöpf, das darüber am Ende zu Grunde gehet! — Er will ſich von Julien los machen; kann ich das ihm vergeben? — Schwache Thörin, ob du kannſt? Fühlſt du nicht, wie ſehr du kannſt? Sagt dir nicht dein Herz noch immer: Du liebſt ihn? — Aber ob Du darfſt? fragt dieſes betrügliche Herz Dich nicht. So fragt Dich allein Deine Vernunft: ſo Gewiſſenhaftigkeit; ſo Religion; ſo fragen Schick-

 lichkeit,

lichkeit, Wohlſtand, Ehre — Ob Du darfſt? und das war die treffende Frage. —

Wie wahr, meine allerliebſte Auguſte; wie wahr iſt — und wie beſchämt mich das! —

Ich weiß zuverläßig, daß auf Ferdinern noch immer eine ſchwere Verantwortung fällt: daß es ihm kein Ernſt geweſen iſt, ſeine verdächtig gemachte Unſchuld zu vertheidigen. Ich drücke das ſo gelind aus, wie die Vertraute derjenigen es ausdrückte, die darunter erliegen wird. Dem Grade der Unart gemäß müßt' ich ſagen: er hat lieber ſeine Ehre und Unſchuld zweifelhaft laſſen, als eine Mishelligkeit heben wollen, die er nützen konnte, heilige Verheiſſungen zu brechen, und ſeine Verbindung aufzuheben. Was heißt das anders, als der Unſchuld ſelbſt misbrauchen, um ſich einer wahrhaften Schuld theilhaftig zu machen? Und wie iſt dieſe Handlung beſſer, als die erſte geweſen ſeyn würde? — Das iſt nicht alles. Ich werde wirklich, wie ich beſorgte, und wie er ja ſelbſt deutlich genug ſagte, in ſeine Verantwortung mit eingeflochten. Denn in welcher Ausſicht erlaubt er ſich dieſe unredliche Handlung? In welcher Hofnung? — Ich, meine theure Auguſte, ich war, und bin gewiß noch, die Unglückliche, um derentwillen er nichts für Julien thun wollte. Ich verſtehe nur gar zu deutlich, was man zu gut iſt mir zu ſagen: daß ich es war und bin, um derentwillen Ferdiner eine Treuloſigkeit begehet, und ein beſſeres Geſchöpf, als ich bin, zu Grunde gehen läßt. — Soll ich denn

Theil daran nehmen? O! der Augenblick ſey das Ende meines Lebens, wo ich mich dieſer Verantwortung theilhaftig mache! — Aber kann ichs auch vermeiden? Und was ich nicht vermeiden kann, muß ich das nicht leiden? — Leiden? Am Ende heißt Leiden doch nicht mehr, als geſchehen laſſen. Ach! und geſchehen laſſen, Beſte, was iſt es anders, als nicht verhüten: als mithandeln und theilnehmen? — Sehen Sie, Liebe, das iſt die Lage Ihrer Eliſe — Ich weiß nicht, was es helfen wird, aber ich habe doch etwas gethan.

Ihr Vetter Dankwill hat ſich durch dringendes Zureden bewegen laſſen, als Mittler zwiſchen Onkel und Vetter zu tretten. Weil ich wußte, daß Ferdiner in dem ſtreitigen Punkte unſchuldig iſt; ſo konnt' ich zurathen, ohne doch bekannt zu machen, was Juliens Vertraute aus wohl überlegten Urſachen noch nicht bekannt gemacht haben wollte. Herr Dankwill will in der Abweſenheit des Vaters, Ferdinern und Julien bereden, daß ſie ſich trauen laſſen, und die Verantwortung auf ſich nehmen. Geſtern hat er Ferdinern, wenn er den Vorſchlag genehmigt, nach Grumbuy zur Ausführung eingeladen. Ferdiners Antwort alſo wird entſcheiden, wie er gegen Julien geſinnt iſt; und nicht eher, als nachdem er den Antrag angenommen hat, und da iſt, ſoll Julie die Sache erfahren. —

Liebe, was hoffen Sie? — Ich habe jeden Anſpruch auf ihn aufgegeben: mag mein Herz leiden, was es will — Was hoffen Sie? Iſt es

genug an dem, was ich gethan? — O! mein Gott, laß es ſo ſeyn! Wenn es nicht iſt, ſo bin ich entſchloſſen —

Ich habe ihren Verwandten ſchon dreymal beſuchen müſſen. Der gute Menſch giebt doch Hofnung der Beſſerung. Möcht er geneſen! Liebe, Sie verſtehen den ganzen Sinn dieſes herzlichen Wunſches. Sie wiſſen ja die Urſach ſeiner Krankheit — Man drengt mich — Sie wiſſen ja meinen Zuſtand! — O! meine Auguſte, mannichfaltig iſt mein Leiden! — Aber was kein erwünſchtes Ende haben kann, muß ſo gut geendigt werden, als möglich iſt.

Neun und dreyßigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 21ſten.

Ich ſollte geſtern mit Auguſten Gevatter ſtehen, habe aber meine Perſon Feldheimen aufgetragen. Auguſte möchte mich vielleicht gern ſehen, und hören; allein mich dünkt es beſſer, daß ſie mich nicht höre, und ſehe. Sie hat mich durch ihre Verſicherung hintergangen. Eliſe, verſicherte ſie, dächte an keine Verbindung: und doch war Eliſe Carners Verlobte. Sie wüßte noch von keiner Reiſe nach Lübek; und doch war ſie wenige Tage hernach dort. Weg mit Auguſten! Sie gehört zu einer

einer Familie, die reicher an Worten iſt, als Thaten, und für mein ofnes Geſicht und Herz zu viel Auge und zu viel Ohr hat. Zurück mit ſo einem Geſichte und Herzen! — Ueberhaupt was mach' ich in der Geſellſchaft der Menſchen, wo es nie an Larven fehlet, Rollen zu ſpielen? Ich eile itzt, mit meinen Sachen fertig zu werden; und kann ich in dieſem Monath nicht; ſo will ich den Bettel wegwerfen, Verluſt für Gewinn halten, und das Weite ſuchen. — Was will Auguſte mir? Hat ſie Aufträge von Larners Braut? Was könnte die mir noch zu ſagen haben? Zum Trauſchemel werd' ich ſie wohl nicht führen ſollen. Ich aber — wenn ich ihrer bedarf, will ſie ſchon rufen!

Wäre mit Julien nicht alles vorbey; hätte ſie auch nur meinen letzten Brief aus Färmbüll beantwortet, ich wollte noch einmal hinüber, und heute lieber als morgen. Aber ihr Schweigen hat allem ein Ende gemacht. So muß ich Ruhe in Vergeſſenheit ſuchen, und Vergeſſenheit in der weiten Welt.

Vierzigſter Brief.

Auguſte an Ferdiner.

St. Georg, den 23ſten.

Ich bin deſto unruhiger über das Misverſtändniß, das zwiſchen Ihnen und Eliſen in dieſen Tagen entſtanden iſt, je weniger ich die Veranlaſſung weiß, und je mehr ich beſorge, daß es Eliſen bewegen könnte, ſich übereilen zu laſſen. Es kommt dazu die Beſorgniß, daß Sie von mir den Verdacht faſſen könnten; als ob ich zu derjenigen Parthie gehöre, die, Ihrer Meinung nach, wider Sie arbeiten; und wenigſtens dies, wenn es auch ſchon zu ſpät ſeyn ſollte, das erſte beſſere Vernehmen wieder herzuſtellen, wünſch' ich auf alle Weiſe zu verhüten.

Sie ſchrieben mir einige Zeit vor Ihrer Reiſe nach Färmbüll, was Sie von dem Major gehöret hatten, mit ziemlich deutlicher Aeußerung, daß Sie ihm glaubten. Ich verſicherte Sie des Gegentheils; und zum Unglück hatte der Major dasmal die Wahrheit geſagt. So ſehr dieſer Ausgang den Verdacht einer Unredlichkeit auf mich zu bringen ſcheint, muß ich doch meine damalige Verſicherung wiederholen: daß weder Eliſe, noch ich von einer ſo bald erfolgten Reiſe das Geringſte wußten. — Sophie hatte kein Wort davon geſchrieben; ich muß es ihr überlaſſen zu wiſſen, und wenn Verantwortung dabey ſeyn ſollte, auch zu verantworten

die

die Urſachen, warum ſie eine vorläufige Nachricht nicht für gut fand. Genug, Sophie kam uns beyden völlig unerwartet; und es koſtete ſie nur darum ſo wenig, die Bedenken Eliſens zu überwinden, weil dieſe, nach der Unterredung mit Ihnen auſſerordentlich unruhig wegen Julien war, und ſich nach Grumbuy wünſchte, um in dieſer Nachbarſchaft von Färmbüll den Erfolg Ihrer Reiſe zu vernehmen. Ich aber, die ich nicht dieſelben Urſachen hatte, Sophiens Einladung ſo dringend zu finden, als Eliſe, ich hatte bis auf den letzten Augenblick dieſe eilige Reiſe gänzlich gemisbilligt: bloß weil ich Ihnen die ſchon erwähnte Verſicherung gegeben.

Dies bitte ich Sie, Herr Ferdiner, zu glauben; und Sie werden es deſto eher glauben können, wenn Sie ſich nicht auch den ganz falſchen Gedanken von dem Major haben einreden laſſen, daß Eliſe an eine Verbindung mit meinem Vetter dachte. Wäre denn die Reiſe auch nicht ohne unſer Vorwiſſen geſchehen; ſo würde ſie doch in der unter Ihnen und Eliſen genommenen Verabredung nicht die geringſte Veränderung gemacht haben: wenn das Vernehmen geblieben wäre, wie es damals war. Hiervon bitt' ich Sie ſich ſo vollkommen zu überzeugen, als Sie von der Ungerechtigkeit ſind, der man ſich gegen Sie in der Sache mit Luiſen ſchuldig gemacht hat.

Ich hatte mir anfänglich nicht vorgeſtellet, daß Ihre Mishelligkeit ſo ernſthaft werden könnte, als

 ich

ich itzt befürchten muß. Ich würde ſonſt gewiß nicht unterlaſſen haben, Ihnen davon zeitiger einen Wink zu geben. Ich hofte, meine Vorſtellungen bey Eliſen würden ſchon zureichen, übereilten Entſchließungen vorzubeugen; und kann mich mit Selbſtzufriedenheit auf alle meine Briefe an ſie berufen.

Indeß wünſcht' ich doch ſchon damals mit Ihnen zu reden, und hofte Sie bey der Taufhandlung zu Neuenſtädten zu ſehen. Es mag wohl eine unſchickliche Nachricht hier ſeyn, aber es iſt eine für mich beweiſende, wenn ich ſage: daß ich der Schweſter der Kindbetterin den Gedanken eingab, auch Sie zu dieſem Gevatterſtande einzuladen: da es aber Ihre Zeit nicht zuließ, ſelbſt zu erſcheinen; ſo war meine Hauptabſicht verlohren.

Seyn Sie demnach ſo gütig, oder wie ich wohl ſagen darf, ſo gerecht, Ihre gute Meinung von mir und Ihr Zutrauen, was auch erfolgen ſollte, gegen mich nicht zu verändern, und wenn Sie nicht ungern ſehen, daß ich fortfahre, für Sie zu handeln; ſo belehren Sie mich durch eine Erzählung des Vorgefallenen, wie ich die Misdeutungen, worauf ohne Zweifel alles beruhen wird, am beſten aufzuklären habe. Von der Irrung, wie Sie mit Eliſen und dem Major nach Ottenſen kamen, weiß ich Umſtände genug, um auf das übrige zu rathen, was mir nicht erzählt iſt. Von dieſem Vorgange fängt meine Unwiſſenheit an; und über die kleinen Begebenheiten

dieſes

dieſes Tages bedürfſt' ich der ausführlichſten Erläuterung.

Glauben Sie übrigens, ich bitte darum, daß meines Geſchlechts keine, wenn ich Zwey ausnehme, mit wärmerer Theilnehmung Ihnen das beſte Glück wünſcht, als ich. —

Ein und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Auguſte.

W. H. den 23ſten.

Ich bin zu ehrlich, wertheſte Madam, um Worte zu ſagen oder zu ſchreiben, wobey ich etwas anders denke, als was ſie bedeuten; und zu offenherzig, zu verſchweigen, was ich denke. Das erſte ſteht keinem ehrlichen Mann an: das andere iſt ihm erlaubt; und Erfahrung und Klugheit machen es oft nothwendig. Nur ich habe keine Seele, die durch alle diejenigen Erfahrungen, die ſie hätten belehren ſollen, ſo klug geworden iſt.

Offenherzig muß ich alſo geſtehen: daß Herr Dankwill zu lange eine Rolle geſpielt hat, der ich mich entſehen würde. Er bewarb ſich um Julien, ohne daß ich es wußte; und als ich es erfuhr, hab' ich ihn wenigſtens nicht zurück gedrengt. Ich hatte indeß das unverdiente Glück, ihr zu gefallen; und habe mehr, als eine Urſache, mich verſichert zu halten, daß er mir dieſen Vorzug nicht vergab. Er

war,

war, das wenigſte zu ſagen, kein Freund Eliſens: aber ſeine Feindſchaft wandelte ſich bald um, als er, ich weiß nicht von wem, vielleicht aus zufälligen Reden ſeines Freundes, meines Oheims; vielleicht aus Worten und Zeichen meiner unachtſamen Offenherzigkeit; vielleicht aus beyden zuſammen genommen, bald auf Vermuthungen meiner Verhältniß mit Eliſen kam, von dieſen Vermuthungen ausgieng zu den vorwitzigſten Erkundigungen; erfuhr, was er erfahren wollte, und dieſe Erfahrungen — er und mein Oheim werden wiſſen, wie er ſie brauchte: ich weiß nur die Wirkung davon, die gleich damals anhebende Kaltſinnigkeit des letzten.

Was hat er ſich nicht erlaubt? Die unbeſcheidenſten Fragen in Briefen an mich: ewige Erkundigungen durch ſeine ſehr emſige Schweſter: Verbindungen mit allen Menſchen, von denen nur vermuthet werden konnte, daß ſie etwas wüßten, oder ausſagen könnten; mit Eliſens Marie, die ſeine Haushälterin werden; mit meinem Diener Wilhelm, der in ſeine Dienſte treten; mit Luiſens Mutter, die ſich ſeines Raths bedienen; mit Dünkeln, der Eliſen feſthalten, und ihre und meine Bewegungen beobachten mußte.

Daß er die Parthie Eliſens mit ſeinem Vetter jemals im Ernſt gewollt habe, ob er ſie gleich durch einen vorgeſpiegelten faſt gerichtlichen Arreſt zu dem Ende in Hamburg feſtzuhalten ſchien, daran zweifeln vielleicht Sie, die Sie wiſſen, wie ſich die Seele des Mannes verkrochen hat, eben ſo ſehr, als

ich.

ich. Die ſchlechten Meinungen von Eliſen, die er anfänglich gegen mich äußerte; ich weiß nicht, ob allein um zu ſehen, wie ich ſie nehmen würde, und daraus ſeine Schlüſſe zu ziehen, und ſeine Handlungen ſelbſt ließen eine ſo gänzliche Umwandlung ſeiner Geſinnung kaum als möglich denken: auch war es ſeinen noch fortdauernden, obgleich verſteckten Abſichten auf Julien vortheilhafter, ſie nicht zu leiden. Indeß ſtellen mußt er ſich ſo; um die Rolle eines Mannes zu ſpielen, der auf Julien Verzicht gethan hätte, und an ihrer Vereinigung mit mir großmüthigſt zu arbeiten ſchiene; indem er diejenige auf die Seite zöge, die man für das einzige Hinderniß halten könnte. War aber dies letzte ſein Ernſt: warum verhinderte er Eliſens Reiſe, und hielt ſie in Hamburg zurück? Dies zu rechtfertigen bedurfte er ſchlechterdings des Scheins, daß er die Verbindung wünſchte. Vielleicht wird er ſie nun auch zugeben, und befördern helfen. Das kann mich nicht irre machen. Der Lauf der Dinge, Madam, iſt denn oft ſo hämiſch, daß er denjenigen, der nur zum Schein einen gewiſſen Weg betreten hat, mit Gewalt darauf fortziehet; und wer nur aus Verſtellung handelte, findet ſich oft genöthigt, wenn er bey Ehren bleiben will, im Ernſt zu handeln. So kann es denn wohl ſeyn, daß Herr Dankwill die ihm ſonſt ganz misfällige Verbindung Eliſens mit Einem von ſeiner Familie zuläßt und ſelbſt befördert.

Was er eigentlich ſuchte, wird ihm doch nicht gelingen. Niemals, das will ich ihn verſichern,

wird

wird Julie die ſeinige werden. Kann ihn für dieſen Verdruß das eine Vergütung ſeyn, daß ſein Gegner, wofür er mich vielleicht gehalten hat, auch verliehret; ſo hat er nun eine doppelte Vergütung. —

Ich habe etwas anders geſchrieben, als was ich ſchreiben wollte. Offenherzig verſprach ich zu ſchreiben, was ich von Ihnen gedacht habe. Aber ich ſahe, daß ich dazu einer Rechtfertigung bedürfte; und dieſe lag in den Urſachen, warum ich ſo und nicht anders denken konnte: deswegen redete ich zuerſt von Dankwillen.

Er iſt Sophiens Bruder, und Ihr Vetter, Madam. Sophiens emſige Beyhülfe iſt augenſcheinlich genug; und Sie vergeben mir, wenn ich in der Meinung ſtand, und dieſe Meinung ein Irrthum iſt, daß die Verwandſchaft auch auf Sie Einfluß gehabt hatte. Es war mir aus keiner mir bekannten Urſache begreiflich, warum Eliſe bey Ihnen ſo verborgen lebte. Sie kamen mir aber mit einer unerwarteten Freundſchaft entgegen; und meine Vermuthungen waren ſogleich verſchwunden. Ich darf mich nur auf meine letzten Briefe an Sie berufen, um aller übrigen Verſicherungen von meinem uneingeſchränkten Vertrauen überhoben zu ſeyn; und auf meine Reiſe nach Färmbüll, um außer Zweifel zu ſetzen, wie feſt ich mich auf Ihre Verſicherung verließ. Nun aber dieſer ganz widrige Ausgang! War es möglich, nicht mistrauiſch zu werden; ſo bin ich nicht zu entſchuldigen. Darüber

urtheilen Sie ſelbſt. Sie erklären mir, was ich nicht wiſſen konnte: ich danke Ihnen, und höre auf, zu zweifeln.

Das Anerbiethen einer Vermittelung iſt mir ein neuer Beweiß der Freundſchaft und gütigen Geſinnung, womit Sie mich beehren. Wenn ich nicht ſelbſt darum bitte; ſo geſchiehet es nicht deswegen, weil ich nicht Ihre Güte darin erkenne: ſondern weil ich Ihnen keine Bemühung aufzulegen wage, der ich keinen Erfolg verſprechen kann. Eliſe hat gewählt, und muß nicht veranlaſſet werden, die Wahl zu ändern. Wenigſtens für mich nicht. Demungeachtet würde ich die verlangte Geſchichte gern erzählen; wenn meine gegenwärtigen Geſchäfte mir die Zeit erlaubten. Da ſie mir zu dem Zwecke nicht dienen ſoll, wozu Ihre Freundſchaft ſie brauchen wollte; ſo hat ſie auch keine Eile. Meinetwegen gewiß nicht! Doch will ich ſie ſchreiben, und muß: theils, weil ich mich derſelben gewiß nicht zu ſchämen habe, vorzüglich aber zu einem Gegenbeweiſe meines vollkommenſten Vertrauens, und meiner Dankbegierde für Ihre mir ſehr ſchätzbare Freundſchaft. Nur um eine Friſt von einem Paar Tagen erlauben Sie mir zu bitten.

Zwey

Zwey und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 24ſten.

Ich kann's nicht vergeſſen, wie ſie über dem Bilde hing! Ihr ganz Geſicht war Liebe, und ihre Augen wurden nicht ſatt des Anſchauens. Sie beſchaueten, daß ſie hätten erblinden mögen. — Dann dieſer Blick und dieſer Seufzer zum Himmel! — Ihre Hände preßten ſich zuſammen, daß Sehnen und Spannadern hervor quollen, und ihre Bruſt ſchwoll auf, als wenn das emporſtrebende Herz heraus wollte, den Seufzer zu begleiten. — Dann ihre Thränen! Eine jagte die andere über die Wangen auf ihren zitternden Buſen hinab. Hätteſt Du es geſehen, Eduards! — Und die Braut eines andern! — Nein, ich kann, ich kann es nicht vergeſſen. —

Drey und vierzigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Lübek, den 24ſten.

Sie ſchrieben mir, daß Ferdiner in Anſehung Luiſens unſchuldig iſt. Das wäre eine erwünſchte Gelegenheit für mich geweſen, Sie mit umkehrender Poſt zu erinnern, welcher groben Misdeutungen Worte und Handlungen fähig ſind, und

und auch wohl ein Paar Ermahnungen für Sie einzuſchieben, die in Ihrer gegenwärtigen Lage, wie mich dünkt, nicht unzeitig wären. Allein, meine liebſte Eliſe, ich konnt' es damals nicht mit recht gutem Gewiſſen: denn ich hatte eben ſo ein Geſchichtchen gehört, das mich bewog, den Finger vorerſt auf den Mund zu legen. Heute aber, dem Himmel ſey Dank! erfahr' ich, daß auch dies Geſchichtchen nichts, als Mißverſtand war; und ſo ſetz' ich mich, wie ich gehe und ſtehe, gleich hin, um Ihnen nun zwey Beweiſe und Beyſpiele für eins zu geben — Meine Erzählung wird ein wenig lang werden; aber wenn Sie nur Geduld haben wollen, zu leſen, ſo hab' ich Luſt genug, zu ſchreiben; und ich hoffe, Ihre Geduld wird ſich belohnt finden durch ein ſchönes Zeugniß für — was ſoll ich ſagen, meinen, oder Ihren? — Ferdiner.

Die Schweſter unſerer Gevatterin kam gerade an dem Tage, als ich Ihren bemeldeten Brief geleſen hatte, mit Ihrem Handſcheine, und einem Gevatterbriefe in groß Folio. Eine ſchöne geſunde Dirn, mit einer reinen lieben Seele, einem unſchuldigen Geſichte, das, glaub' ich, nichts anders kann, als lächeln, ſelbſt in den Armen einer unedlen Mannsperſon, wäre es auch nur über die Alberkeiten, die er ihr ſagt, oder begeht: mit blühenden Wangen, blauen Augen, ſo ſittſam, wie ich ſie mir vorſtelle, wenn ich mir die Veſtale, Unſchuld, in Perſon denke, unter zweyen ſo ſchmalen, dunkeln, und rein gezogenen Cirkelbogen,

alſ wären ſie mit dem Pinſel gemahlt; und einer Haut — ach, wie Lilien weiß! Und einem Hals, wie wohl geſtellt! Und einer Bruſt, o! wie ſchön gebauet! wie voll ohne Ueberfluß, wie geründet, wie beſcheiden ſich hebend, als ſchlüg' ein Herz darunter, das, ſich von allen dem Schönen nichts bewußt, immer gleichen Schlag hält, wie ein Perpendikel, und niemals mehr, als halbe Minuten ſchlägt.

Schon neunzehn Jahr alt, wie ich höre?

Nein, ſchon darüber.

Sieben Tage, *) denk' ich. Nicht, mein Kind?

Das Mädchen lächelte. Es möchten wohl ſo viele Wochen herauskommen, wenn ſie nachrechnete.

Das geſteh' ich! und noch unverheurathet bey ſo Vielem, warum ein Mädchen ſchon im achtzehnten Jahr Frau ſeyn könnte?

Es blieben ganz andere Perſonen ſitzen, als ſie. Es wäre ja auch ſo Noth nicht.

Sitzen? Ja Kind, manche, die dieſe Morgengabe nicht haben — Dies Wort verſtand ſie nicht. Ich mußte ein anders nehmen. Ausſteuer, meyn' ich.

Sie hätte gar keine. Ihr Vater wäre nur ein armer Landmann geweſen, der ihr nichts hätte hinterlaſſen können.

Und dieſes liebe Geſicht, dieſe Wangen, dieſe Augen, dieſer Hals und dieſe Bruſt wären nichts?

O! wenn

*) Eine Anſpielung, wie es ſcheint, auf Gellerts Fabel.

O! wenn die ſich kaufen ließen, tauſend gäben ihre halbe Erbſchaft darum.

Bey ihnen ſchlüge man doch nicht darauf. Es brächte nichts ein.

Nichts ein?

Geldes werth? fragte das Mädchen, und ſahe mich mit unbefangener Verwunderung an, die es bezeugte, daß ſie ſich keiner Zweydeutigkeit in ihrer Frage bewußt war.

Allerdings Geldes werth! Männerherzen, mein Kind, darunter denn immer noch eins iſt, mit dem ſich umtauſchen läßt.

Das könnte ſich manchmal wohl treffen, ſagte das Mädchen; meiſtens aber ſchade das hübſche Ausſehen mehr, als es nütze.

Wie meint ſie das, mein Kind?

O! ſagte das Mädchen, indem ſie vor ſich niederſahe, und eine Stecknadel, die doch gut genug geſeſſen hatte, ein paarmal anders ſteckte. O! ſagte ſie, man hat denn immer ſo viel Nachſtellungen von Großen und Kleinen, denen es nur darum zu thun iſt —

Ah! von Großen und Kleinen! Und die niederſinkenden Augen des Mädchens! Und die bedenkliche Pauſe an der Stelle, wo ſie ſchwieg! Gleich war der böſe Gedanke da — Bemerken Sie doch das!

Sie hat einen recht feinen Herrn, ſagt' ich, mit verändertem Geſichte, als wenn ich auf eine ganz andere Sache käme.

O ja! ſagte ſie.

Wie lange dient ſie ihm ſchon?

Drey Jahre.

Und iſt mit ihm zufrieden?

Alle Dienſte wären ſehr wohl zufrieden. Sie hätte doch verwichenen Martini aufſagen müſſen.

Ich glaubte, den Blick der Verlegenheit zu verſtehen, womit ſie ihre Worte begleitete, und hatte damals nicht Luſt weiter zu fragen, bog wieder aus, und kam auf den Gevatterſtand. Sie ſagte, daß ihre Schweſter nur noch acht Tage hindächte. Ich verſicherte, daß ich ſelbſt ſtehen würde, und ſetzte hinzu: die Wöchnerinn würde den Herrn ihrer Schweſter nicht vergeſſen haben.

Vergeſſen hätte ſie es zwar nicht, antwortete das Mädchen. Allein, da die Sachen ſo ſtünden, daß ſie Maytag aus ſeinem Dienſte gienge; ſo hätte ihre Schweſter abſchlägige Antwort befürchtet.

Ich beredete ſie, ihn noch zu bitten, ohne doch eben zu ſagen, daß ich's gerathen hätte.

Sie wollte mit ihrer Schweſter davon reden; und wenn ich ſo meinte, würde ſie es gern thun. — So nahmen wir dasmal Abſchied von einander —

Den zwanzigſten wurde mir angeſagt: die Wöchnerinn wäre mit einer Tochter nieder gekommen, die den 22ſten getauft werden ſollte. Weil ich nun ſchon wußte, daß Ferdiner gleichfalls gebeten war, ließ ich ihm ſagen: ich hätte keinen Begleiter zu meinem Gevatterſtand. Er ließ mir zurück ſagen: es wäre ihm leid, daß er mir nicht ſeine eigene Perſon anbieten könnte. Er hätte keine

einzige

einzige Stunde in ſeiner Gewalt; wollte aber einem Freund, dem Herrn Feldheim, das Geſchäft auftragen, mich abzuholen und zu begleiten. Herr Feldheim kam nach Zwey Uhr. Wir fuhren hinaus, gaben dem Täußling unſere Namen, und Feldheim führte mich, gewiß auf Ferdiners Veranſtaltung, nach demjenigen Garten, wo Sie ſo unangenehme Stunden gehabt hatten. Wir trafen daſelbſt ein anderes Paar an, Feldheims Braut, die ſich Henriette nennet, und ihren Schwäher, Herrn Färber. Unſer Mädchen bewies ſich ſehr geſchäftig, und fragte: ob wir die Gelegenheit des Hauſes beſehen wollten? — Es iſt hier nur nicht viel zu ſehen, ſagte Henriette lächelnd; aber vielleicht hernach.

Als wir von einem Spaziergange durch Neuenſtädten zurück giengen, wurden unſere Mannsperſonen von einigen Freunden aufgegriffen. Wir ließen ſie hängen und giengen allein. Es iſt eben nicht feine Lebensart, ſagte Henriette; aber mein Herr Schwäher klebt allenthalben, wie eine Klette; und mein Herr Gemahl macht ſchon zuweilen ſo mit. Wenn die Herren erſt ſo gut als Männer ſind, ſo iſt es mit ihnen vorbey. Wir werden ihrer doch eben nicht entbehren. Nun wollen wir dem Mädchen den Gefallen erzeigen, uns im Hauſe herum führen zu laſſen; und geben ſie Acht, was ſie da alles ſehen werden! — Das Mädchen führte uns herum. Indem ſie uns die Zimmer wieß, dankte ſie für meinen guten Rath,

 auch

auch ihren Herrn zum Gevatterſtand einzuladen. Sie bliebe nun in ſeinem Dienſte.

So? antwortete ich dem Mädchen. Die Verfolgungen von Großen und Kleinen müſſen alſo ſehr erträglich geweſen ſeyn.

Die wären zwar die Urſache geweſen, warum ſie Martenstag aufgeſagt hätte, ſagte das Mädchen; aber es hätte ſich ſeit Decembermonat ganz verändert; ſeitdem der häßliche Diener ſeinen Abſchied bekommen, deſſen Neckereyen ſie endlich nicht länger ausſtehen können.

Der häßliche Diener? Mir fiel ein, daß ſie eines gewiſſen **Wilhelms** erwähnt hatten, der ſeinem vorigen Herrn übel nachgeredet. Sollte der dieſer häßliche Diener ſeyn? — Wie hieß der? fragt' ich.

Wilhelm, ſagte das Mädchen. — O! der Schurk, ſagt' ich zu dem Mädchen. Sie hätte dieſen **Wilhelm** bey dem Herrn verklagen ſollen.

Das thäte man denn auch nicht gern, ſagte ſie, indem ſie mit der Schnürpinne ſpielete, und vor ſich nieder ſah.

Denn die Herren, fiel **Henriette** lächelnd ein, ſind oft noch ſchlimmer, als ihre Diener. Nicht ſo?

Manche wohl, erwiederte das Mädchen. Auch einige fremde Herren, die Herr **Ferdiner** dann und wann aus **Hamburg** mitgebracht hätte, wären unartig genug geweſen. Doch dieſen hätte ſie ausweichen können; aber für den **Wilhelm** wär' oft keine andere Sicherheit geweſen, als außer Hauſe zu ſchlafen. Zuweilen hätte ſie ſich auch

wohl in die nächſte Kammer an ihres Herrn Zimmer begeben, die Kammer verſchloſſen, die Schlüſſel zu ſich geſteckt, und auf dem Lehnſtuhl geſchlafen. Indem ſie dies ſagte, bedeutete ſie mir, dies Zimmer, worinn wir uns itzt befänden, wäre des Herrn Schlafzimmer. Dann führte ſie mich zu einer Flügelthür, die über den einen Flügel von einem vorgeſchobenen Schranke, ſo gedeckt war, daß man nur durch die andere, die man wegen der mit der Wand fortlaufenden darüber gezogenen Tapete für keine Thür anſehen konnte, aus und eingieng. Ich bemerkte ſie alſo erſt, als ſie dieſelbe aufmachte. Und dies hier, fuhr ſie fort, war die Kammer, wo ich manchmal zu ſchlafen pflegte.

Da hat ſie ihrem Herrn viel zugetrauet! ſagte ich. Wer weiß auch, ſagte Henriette, wie leiſe ſie hinein geſchlichen war, daß er's nicht höre.

Er hätte es ganz wohl gewußt.

Aber, ſagte Henriette, indem ſie den Schlüſſel umdrehete, und verſuchte, ob die Thür ſich verſchließen ließe, aber dieſen Schlüſſel, verſteht ſich, hatte ſie zu ſich geſteckt.

Das wär ihr niemals eingefallen. Er wäre ein gar zu guter Herr. Neulich noch, als ſie ihm zum Gevatterſtand gebeten, hätte er gefragt: warum es ihr denn in ſeinem Dienſte nicht gefiele? ihr Verweiſe gegeben, daß ſie ſich über dieſen **Wilhelm** niemals beklagt hätte, und noch die Wahl gelaſſen, zu bleiben, oder abzugehen. Sie

hätte denn ſehr gern das erſte angenommen — Da fiel mir der Stein vom Herzen. —

Dies war die Geſchichte. Auch noch die Lehre, mein Kind? Allerdings! Der ganze Brief war ja darum geſchrieben.

Ich dachte zuerſt, als das Mädchen von Groſ-ſen und Kleinen redete, es rede gewiß von ſeinem Herrn; und es redete von Wilhelm. Da ſchob ich meine Gedanken für ihre unter: weil Luiſens Geſchichte mich argwöhniſch gemacht hatte. Könnte es Ihnen nicht eben ſo ergangen ſeyn? — Dieſer Wilhelm beſchuldigte ſeinen ehemaligen Herrn mit Luiſen; und wurde geglaubt. Der Unſchuldige muß büßen, was der Schuldige verbrochen hat — Und endlich das Zeugniß des guten Mädchens für Ferdinern! Soll ich glauben, daß er, der gegen ein Dienſtmädchen ſo enthaltſam war, Eliſen auf dieſe Art beleidigen konnte? Wenn noch irgend ein Misverſtändniß möglich iſt, es ſey im Wort oder Handlung, Liebe, ſo verzeihen Sie mir, daß ich glaube, es müſſe hier ſtatt finden.

Vier und vierzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Lübek, den 25ſten.

Ich habe ſie geſehen, habe ſie geſprochen. — Welch ein Mädchen! — Welch ein Herz! — Wie viel Unſchuld! Wie viel Sanftmuth! Welche Güte, ach! und welches Leiden!

Beſte Auguſte, wie Sie ſagten: ſie iſt gemacht, ſich zu Tode zu lieben. Ja, ſie erliegt darunter, wenn ich anſtehe; ſie erliegt darunter, und ich — O! Gott, welch ein Gedanke! — ich bin des Todes eines ſo herrlichen Geſchöpfs mit ſchuldig! — Hätten Sie dies liebe, bleiche, abgehärmte, und deſto tiefer einnehmende Geſicht geſehen! —

Ich hatte von Lotten, ihrer Vertrauten, die Verſicherung, daß ſie noch hier wäre, und daß es nur ein Misverſtändniß ſeyn müßte des Bedienten, der mich zum erſtenmal bey ihr gemeldet, als ich nicht angenommen wurde. Heute ließ ich mich durch ein Billet melden; und es war ſo — Ich kam, Julie flog mir entgegen mit offenen Armen — Meine Beſte, meine Schweſter, ſagte ſie mit der unbeſchreiblichen wehmüthig frohen Mine der verdachtloſeſten, herzlichſten Freundſchaft, vergeben ſie mir doch den Irrthum, daß ich abſagen ließ. Ich bin ſeither ſo untüchtig für Geſellſchaft — und hatte nicht verſtanden, daß ſie es waren: hatte nicht einmal gedacht, daß

ſie es ſeyn könnte: denn ich wußte damals nicht, daß ſie hier waren. Aus ihrem Billet erſeh ich erſt, daß ſie ſich heute zum zweytenmal melden lieſſen — Es gieng mir durch die Seele, als ich ſie anſah; und doch wollten meine Augen ſie nicht verlaſſen. — Dies liebe, bleiche, abgehärmte Geſicht — der ſichtbare Gram der Seele jedem Zuge eingeprägt, und dieſe wahre Freude, mich zu ſehen; dieſes lebendige Wohlwollen, die mit Gewalt durch das Trübe ihres verſchwiegenen Kummers hindurch ſtrahlten — ich beſchreib es nicht! —

Sie wollte noch etwas ſagen, fiel aber ins Huſten, ſo dürr, ſo hohl — Liebe, Liebe, es war für mein Herz Klang des Todes darin. — Ich habe mich vor einiger Zeit ein wenig verkältet, ſagte ſie mit einem Lächeln voll unausſprechlicher Holdſeeligkeit, und Bedeutung, und der Huſten will nicht weichen. Das ſind ſo Frühlings-Zufälle, die ihre Zeit dauren. Wenn das Roſenblatt ausbricht, ſetzte ſie hinzu, indem das Lächeln auf einige Augenblicke aus ihrem Geſichte verſchwand, oder das Eichenlaub erſt abfällt, werd' ich hoffentlich geneſen. — Ich fiel ihr um den Hals; konnte mit aller Gewalt kaum meine Thränen zurück halten, und mein Herz ſchlug mir, daß es mir die Sprache verſetzte — O! mein Engel, wenn eine von uns Vergebung bedarf; ſo bin ichs. Aber ſeyn ſie verſichert, beſte, edle, gütige Seele, ich vergelt' ihnen alle, alle ihre Liebe. Bey dem gütigen Gotte, der uns beyde liebt, vergelte ſie ihnen! —

Ich habe verſprochen von Grund meines Herzens. Wehe mir, wenn ichs nicht halte, ſollt' ich darüber zu Grunde gehen!

Fünf und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 25ſten.

Siehe da, ſiehe da, Herr Marcus Melchior in der ganzen Majeſtät ſeines albernen Wortgepränges zum — ich weiß nicht, wie vieltenmal! Der Mann hat der Muße in der Welt ſo viel, daß er vor Langerweile ſterben würde, wenn er ſich nicht ſelbſt zu thun ſchafte — Arbeiten iſt löblich; aber den Kitzel, an den Schickſalen anderer zu ſtümpern, und zwanzig Dinge zu verderben, eh er ein einziges gut macht, den ſollte er ſich vergehen laſſen. Ich habe ſeinen alten Weibervorwitz ſchon mehr als einmal abgewieſen, aber es hilft nicht.

Was hat er diesmal? Ein Paar Blätter voll feiner Worte aus einem Complimentirbuche, glatter Höflichkeiten, ſchöner Verſicherungen, Dienſterbietungen, Bitten, dies und jenes nicht zu denken; Wünſche, daß ich ihn mit mehr Vertrauen beehre: Bewußtſeyn, daß er es verdiene, und, um das alles außer Zweifel zu ſetzen, eine der entſcheidendſten Proben, Einladungen, und Bitte, ihm auf ſeinem Gute das Vergnügen zu gönnen, daß

daß er einer Mishelligkeit ein Ende mache, die er ſo lange ſchon bedauert hat; daß er auf einige Augenblicke bey Julien Vaterſtelle vertrete, und ihre Hand in die meinige lege. — O! des Parthiemachers! Ich von ihm die Hand Juliens?

Er will alle die Verantwortung dieſer Handlung bey meinem Onkel auf ſich nehmen. — Da weiß er denn weniger, als ich, oder vielleicht mehr. Denn die Sache könnte auch wohl unter jenem und ihm verabredet ſeyn. Doch dann wäre mein Onkel ja mit der Vermählung völlig zufrieden. So wird er ſich auch entſchließen, in eigener Perſon bey Julien Vaterſtelle zu vertreten. Wozu bedürft' er eines Dritten? Und was vollends dieſen Dankwill betrifft, ſo hab' ich einige Urſachen, die ich ihm wieder in einer lance ſatura von ſeinen Worten auftiſchen werde, Juliens Hand von ihm nicht zu nehmen. Leg er die Hand Eliſens in ſeines Vetters. Wenn es ihm um die Ehre zu thun iſt, ein Parthiemacher zu ſeyn; ſo kann er das für ſein Meiſterſtück anſehen. Da wird er zuſammen fügen, was die Natur nicht für einander gemacht hatte. Den übermüthigen Reichthum mit der Beſcheidenheit. — Zwar hat er ſchon, wie er ſchreibt, alles veranſtaltet, und wird Julien ſelbſt durch ſeine Schweſter nach Grumbuy begleiten laſſen; aber, gütiger Herr Dankwill, niemand deckt den Tiſch für Gäſte ehe ſie zugeſagt haben. Sie müſſen wieder abdecken. —

Was will der Mann? Was geht ihn Julie, was geht ihn meine Verbindung an? — Abſichten hat er noch immer gehabt. Sollte er diesmal vielleicht eine ausdrückliche Erklärung von mir erwarten, daß aus dieſer Verbindung nichts werden könne? Oder biethet er mir, um ſeinen Spaß zu vollenden, eine Hand an, die er ſelbſt bald zu haben meint? — — Was frag ich, was er will? Die Urſache iſt ja klar genug. Er will wieder den Großmüthigen ſpielen, und konnt' es ohne alle Koſten: denn er wußte ſicher, daß ich ſeine Einladung verachten würde.

Daß der Mann kein Hofmann geworden iſt! Er verſteht die Kunſt, den Mantel nach dem Winde zu hängen, und ſeinem Nebenbuhler mit Manier das Bein unterzuſchlagen, troz dem Beſten! —

Sage nicht, daß ich zu argwöhniſch bin? Denke dich an meine Stelle! So von einer Seite zur andern geworfen, vorwärts und rückwärts; immer durch Hofnung gelockt, hierhin, dorthin; immer ein Spiel, ein Kind, ein Narr anderer Menſchen, die ſich über mich erluſtigen wollten, kann ich anders, als allen mistrauen? Wer hat mir nicht geſchmeichelt, und mich nicht betrogen? Dankwill, mein Onkel, Eliſe — Ach! und ſie allein, wenn alle andere mir Wort gehalten hätten, ſie allein, auf die ich ein ſo unbegrenztes Vertrauen ſetzte, könnte mich zum Menſchenfeind machen. Was ich für unmöglich hielt, das that ſie. Wurde die Braut eines andern in dem Augenblicke, wo ſie mein Bild mit Thränen beregnete. — Eduards, Du weißt es ja!

Nein,

Nein, nicht argwöhniſch: leichtgläubig bin ich. Mein Herz machte mich zum Thoren derer, die nichts mehr hatten, als Kopf.

Ich habe dem höflichen Dankwill alle ſeine feine Worte ſo leer wieder gegeben, als ſie mir geſchrieben waren.

Sechs und vierzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Lübek, den 28ſten.

Nein, er will nicht. Er hat abgeſchrieben. Will nicht. — Fein, und ſpöttiſch dankt er für die Dienſtfertigkeit ſeines Freundes; kann ſich nicht entſchließen, Juliens Hand aus der ſeinigen zu empfangen, welches, ſein Onkel möchte nun dieſe Verbindung überhaupt gut finden, oder nicht, in dem erſten Falle Eingriff in die Rechte des Onkels, in dem andern eine ſehr undankbare Bemühung ſeyn würde, dafür er die Verantwortung dem Hrn. Dankwill nicht aufbürden dürfte. Ueberhaupt, wer Dinge verſchoben hätte, auf den fiele die Bemühung, ſie wieder zurecht zu ſchieben; und er ſollte doch nicht denken, daß dieſer wer Herr Dankwill wäre.

Das ſind ſeine Worte. Und was nun ich, Auguſte? Hab' ich gethan, was ich kann? Alles gethan? Iſt nichts mehr übrig, was ich ſollte? — Bin ich nun weniger die unglückliche Urſache der

Trennung? Weniger der Anſtoß in den Augen der Leidenden und der Zuſchauer? Oder daſſelbe mit andern Worten: bin ich weniger der Gegenſtand ſeiner hartnäckigen Liebe? Ach nein, ich bin's noch immer, ſo ſehr ich es itzt nicht wünſche zu ſeyn, und ſoll es bleiben, ſo lang er hoffen kann.

Vernehmen Sie das aus einem Briefe, der mir nicht als untergeſchoben verdächtig ſeyn darf; weil er dieſelben Geſinnungen verräth, die Sie aus der angeführten Antwort an **Dankwillen** erſehen haben. Der Brief kommt von meinem Stiefbruder, der ſich dreymal umſonſt hatte anmelden laſſen; vermuthlich um mir noch manches mehr, als er nun geſchrieben hat, mündlich zu ſagen.

Er beſchuldiget zwar **Ferdinern**, den er ſeinen Freund nennet; aber nur um ihm und ſeiner Geſinnung gegen mich eine deſto größere Lobrede zu halten — Kann ich nicht ſagen, dieſe unglückliche Leidenſchaft? — Wer der Erfinder der Anſtalten geweſen, mich nach **Ottenſen**, und von da nach **Dockenbuden** zu ziehen, das, meint mein Bruder, würd' ich ja wohl errathen; aber daß die Abſicht keine andere ſey, als meine beſchloſſene Reiſe zu hintertreiben, das fänd er nöthig, mich zu verſichern. Er hätte gewußt, daß man mich zu einer ſeltſamen Heurath beſchwatzen wollte — verzeihen Sie mir den plumpen Ausdruck. Ich muß mit ſeinen eigenen Worten reden — und aus der Reiſe ſelbſt, der Heimlichkeit, womit ſie erſt betrieben; dann aus dem Eigenſinn, womit ich darauf beſtanden wäre, hätte er

deut-

deutlich genug eingeſehen, daß ich mich halb ſchon hätte beſchwatzen laſſen. Dies zu verhüten, und mich nicht unglücklich werden zu laſſen, das allein wäre die gute Abſicht geweſen. Es wäre nach dem Rechte des erſten Geliebten; es wäre aus wahrer Liebe geſchehen. — Aus wahrer Liebe! O! mein Bruder! Wiewohl es verſtehen ſich nicht alle Menſchen über das Wort Liebe. Alſo mag er nach ſeinem Sinn Recht haben. Noch ſchreibt er manches, mir über Recht und Unrecht, Treue und Untreue, Standhaftigkeit und Leichtſinn, das Gewiſſen zu ſchärfen, und ſchließt mit der Drohung: Bedenkt euch wohl, was ihr thut, und fürchtet euch, den letzten Schritt zu wagen. Wer gerechte Anſprüche an euch hat, der wird auch die Mittel haben, ſie geltend zu machen; und ich werde dazu, ſeyd das verſichert, das Meinige beytragen!"

Dieſe Drohung ſollte mich furchtſam machen. Sie hat mir aber nur verrathen, daß der Urheber des Briefes ſelbſt fürchte; daß er, ſo lang er noch fürchten kann, auch hoffen werde; und daß der letzte Schritt, den ich ja nicht wagen ſoll, allein das letzte Mittel ſey, fürchten, hoffen, — und alles zu ſeiner Endſchaft zu bringen. Ich hatte das ſchon manchmal bedacht, und meine Gedanken waren zuweilen dahin gekommen, wohin dieſe Drohung weiſet. Und, o mein Bruder, wenn es ſo ſeyn ſoll: wenn alle Hofnung auf mich erſt Thorheit und Unſinn werden muß; ſo — weiß ich nun gewiß, wohin der Weg gehet, auf dem wir niemals wieder zuſammen kommen werden! —

Sieben und vierzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Lübek, den 28ſten. Abends.

„Deine gute betagte Baſe muß, wo nicht Freude, doch Ruhe und Frieden in ihrem Alter haben: durch mich muß nicht Feindſchaft unter Freunden und Verwandten entſtehen: meinetwegen muß der edle Treuwold nicht undankbar gegen ſeine Wohlthäterin; mein Geliebter meinetwegen nicht unglücklich werden!“ Ich kann die Worte meiner Beate nicht vergeſſen: höre ſie, wo ich gehe und ſtehe, als ob ihre verklärte Seele immer um mich ſchwebte, ſie mir vorzuſagen. Und wenn ich dieſen Engel, der ſie ſchrieb, in meinem Zuſtande denke, ach! was würd' er da mehr geſagt haben! „Dein guter Oheim muß, wo nicht Freude, doch Frieden in ſeinem Alter: deine unter ihrem Leiden erliegende Braut muß Troſt und Unterſtützung haben: durch mich muß nicht Feindſchaft werden unter Oheim und Neffen; durch mich nicht zerriſſen werden das heilige Band zweyer Verlobten: mein edler Ferdiner — er war es ja ſonſt! — muß durch mich nicht undankbar gegen den einen, noch treulos gegen die andere: mein Geliebter nicht ſo unglücklich werden, daß er ſich, wer weiß wie bald? für den Mörder des zärtlichſten Mädchens anſehen könne!“ — Noch nicht alles. „Und nun, lebe wohl, mein Geliebter, würde ſie hinzu geſetzt haben. Dein

Weib kann ich nicht werden; denn ſiehe, ich gehe, die Hand des Unglücklichen zu empfangen, der Geſundheit und Leben von mir verlangt. Durch mich, wenn ich kann, muß der bekümmerten Mutter ihr Sohn, durch mich einer ganzen Familie Ruhe und Freude erhalten werden!“ —

Ach! und warum, Engel meiner Beate, warum kann ich dir nicht nachſprechen, warum nicht handeln, wie du? Warum nicht ich, da ſo dringende Gründe, da alles, was ich um mich und vor mir hinaus ſehe, mich auffodert? So mannichfaltiges Uebel, was gehoben, ſo mannichfaltiges Gute, was gewirkt werden könnte; warum kann ich nicht handeln, wie du? —

Aber wenn du auf deine ſeufzende Schweſter herab ſehen kannſt, ſo ſiehe noch nicht mit Misfallen herab auf dieſe Schwache! Wenn du ſieheſt, wie dies Herz mir ſchlägt, und dieſe Wangen mir glühen, Theure, Verklärte, Engel, ſo denke nicht, es ſey nur Bewußtſeyn meiner Schwachheit, nur Schaam. Nein, nicht Schaam allein iſt in dieſem Klopfen des Herzens, in dieſer Gluth meiner Wangen. Ein Gedanke, wohlwollend, edel, groß — Deiner ſelbſt würdig, arbeitet in dem zerriſſenen Herzen deiner Schweſter, daß ihr's durch alle Glieder zittert. Und, o gütiger Gott, der du mir eine Seele gabſt, einen edlen Entſchluß mit dieſen Bewegungen der Freude und des Beyfalls zu denken, du wirſt ihr Stärke geben, ihn auszuführen!

Liebe,

Liebe, die Unruhe muß ein Ende haben! Ich muß — was ſchreib ich? — Ich verſtehe mich ſelbſt nicht.

Acht und vierzigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Hamburg, den 29ſten.

In welcher Bewegung ſind Sie? — Was ſchreiben Sie? — Was haben Sie vor? Iſt es ſchon ſo weit gekommen? Ich bitte, übereilen Sie ſich nicht! Ihr Bruder — ich mag's nicht hinſchreiben, was ich dachte; weil er denn doch ihr Stiefbruder iſt. Aber ich glaube nicht, daß er den Auftrag von Ferdinern hat, den er vorzugeben ſcheint. Ferdiner hat niemals Vertraulichkeit mit ihm gemacht: hingegen iſt bekannt, daß er mit Ordens in genauer Verbindung ſteht. Höchſt wahrſcheinlich war der Irrthum, der Sie nach Ottenſen führte, und den er auf eine ſo liſtige Weiſe Ferdinern aufzuladen ſucht, ſeine eigene Erfindung. Ich habe ſchon etwas gehört, wodurch es ſich beweiſen wird. — Hat Ihnen denn auch Sophie von der Unterredung, die zwiſchen ihr und ihm an demſelben Tage des Morgens vorgefallen war, da Sie den Abend ſich wieder fanden, nicht mehr geſagt, als daß er Sie bey ihr geſucht hat? Das würde mich deſto mehr wundern, je offenbarer der Aus-

gang gewieſen, daß er Unwahrheiten ſagte. — Doch, möchte man denken, er ſagte nur, was er vermuthete; und vielleicht vermuthen konnte. Aber was er Sophien ſagte, war doch gar nicht in dem freundſchaftlichen Tone von Ferdinern geredet, wie er in dem Briefe an Sie redet. Mit Einem Worte: ich traue ihm nicht; und glaube vielmehr, daß Ferdiner große Urſache hatte, Sie für ihn zu warnen. Davon künftig mehr. Diesmal wiederhol' ich nur meine inſtändige Bitte: übereilen Sie ſich nicht, meine liebſte Eliſe. Nehmen Sie ſich wenigſtens Zeit, alles reiflicher zu überlegen, und erzählen mir doch endlich die unglückliche Begebenheit ſo ausführlich, als Sie können.

Neun und vierzigſter Brief.

Lotte an Luiſe.

Färmbüll, den 29ſten.

Julie war vor einigen Tagen auf Grumbuy, dann ein Paar Tage hier: heute iſt ſie in Geſellſchaft ihrer Caroline und des Oberſten nach Hamburg gereiſet, wo der letzte Geſchäfte hatte. —

Weil Ferdiners Geſinnung mir nicht bekannt iſt, hab' ich Bedenken getragen, Julien ob ſie gleich hier war, von ſeiner Unſchuld zu überzeugen, und die ſeltſame Entwickelung Ihrer Begebenheit

zu

zu erzählen: nur daß ich noch ſo eben Gelegenheit fand, Carolinen davon einen Wink zu geben.

Den verabredeten Auftritt mit dieſer haben wir indeß ſchon gehabt. Es gieng alles ohne Anſtoß fort, als wären die Rollen auswendig gelernt geweſen. In meinem Leben wüßt ich mich keiner angenehmern Stunde zu erinnern; und weil ich heute in meiner Einſamkeit, und bey dem ſchlechten Wetter, Muße genug habe; ſo will ich mein Vergnügen mit Ihnen theilen. Ich hatte Sophie gebeten, mit Carolinen und Julien nach Färmbüll zu kommen, und alle Umſtände mit ihr verabredet. Meine Fremden aus Auenbrügge, der Prediger und ſeine Familie, ſein Bruder, der Oberſte, Fiekchen und ihr Heinrich waren ſchon ſeit Nachmittag bey mir, genoſſen alle den künftigen Augenblick des Abends ſchon von der Zeit an, und wünſchten mit Ungeduld ſeine Gegenwart. Es wurde noch einmal alles verabredet, und die Rollen unter den Spielenden ausgetheilt. Der Oberſte, welcher, wie er ſagte, in den Jahren ſeiner Abweſenheit fetter und ſtärker geworden war, glaubte durch dieſe Veränderungen ſeiner Perſon lange genug unbekannt zu bleiben; zumal zu Abendzeit, wenn ich den Saal nur ſo eben nach Bedürfniß erleuchten ließe, und durch die Stellung, die er gegen Carolinen ſo nehmen wollte, daß ſie immer nur einen kleinen Theil ſeines Geſichts ſehen ſollte.

Der Abend kam: der größere Saal, den wir mit Fleiß gewählt hatten, war ſo eben erleuchtet:

unſere erwarteten Gäſte erſchienen, Caroline, Sophie, Julie und Dankwill ſelbſt. Keiner von uns gieng, ſie zu empfangen. Denn wir mußten die Unwiſſenden ſpielen. Der Oberſte ſtand da, wo es am dunkelſten war, von der Saalthür am weiteſten entfernet bey dem Prediger und deſſen Bruder, dem Hauptmann. Wir ſieben Frauenzimmer und Heinrich ſtanden zuſammen der Thür näher.

Hier wird es gewiß eine Hochzeit geben, ſagte Sophie, als ſie in den Saal traten. Das iſt ſchön, das iſt ſchön, Lotte! So muß man die jungen Mädchen überfallen, wenn man ſehen will, wie ſie haushalten.

Fiekchen lief Julien in die Arme, Heinrich Carolinen, ich gieng zu Dankwillen, Sophie trat zu den übrigen Frauenzimmern. — Nach den erſten flüchtigen Umarmungen machten Caroline und Julie allen Gegenwärtigen ihre Verbeugung. Der Oberſte neigte ſich; Heinrich nahm Julien bey der Hand, und führte ſie zu ihm. Er bat um Verzeihung, daß er ſich als ein ungebetener Gaſt mit eingeſchlichen hätte. Der Hauptmann nahm die Entſchuldigung auf ſich, und nannte ihn ſeinen Freund. — Der Mann hat Anſtand wie ein Fürſt, und viel Aehnliches mit Ferdinern. Das war das erſte, was Julien auffiel. Sie hatte ihn immer im Auge, zog mich auf die Seite, und ſagte: wer iſt der ſchöne, edle Mann? Seh' ich eine Aehnlichkeit zu viel? — Sein Namen iſt Treuenfels, ſagte ich, nicht Ferdiner. Alſo kann dieſer

ſer liebe Buſen vor dasmal nur aufhören, zu arbeiten. —

Kannſt Du Dir's vorſtellen, daß ich erröthete, erwiederte Julie, als ich zu ihm gieng? Was mag der Mann denken? Soll ich hin, ſagt' ich, ihm zu ſagen, daß Deine Wangen ſich geirret haben?

Fiekchen, Heinrich und der Hauptmann hielten ſich beſtändig um Carolinen. Der Oberſte und der Prediger, zu welchen ſich nun auch Dankwill geſellet hatte, ſprachen zuſammen, und der erſte wußte immer geſchickt auszuweichen, wenn es ſich traf, daß Caroline ihm nahe kam.

Nun, ſagte Sophie lächelnd zu mir, wann ſoll das Schauſpiel angehen, Lotte?

So bald nur jemand ſo gut ſeyn will, den Prologen zu halten.

Das will ich, ſagte der Hauptmann. Soll es ein Trauerſpiel ſeyn, oder ein Freudenſpiel?

Ein Freudenſpiel, wie ſich verſteht, antwortete Sophie.

Wir haben aber einen Geiſtlichen unter uns, erwiederte er.

Ich danke Dir, Bruder, ſagte der Prediger. daß Du ſo gut biſt, Rückſicht auf mich zu nehmen. Damit ich denn auch nicht unbeſcheiden ſey, und alles für mich habe; ſo laß Deine Vorrede ernſthaft anfangen, und zu jedermanns Vergnügen aufhören.

Wir wollen Stimmen ſammlen, erwiederte er; und da haben die verheyratheten Damen zuerſt zu reden.

Um Vergebung, ſagte Sophie; die, die es geweſen ſind.

O! verzeihen ſie, antwortete der Hauptmann. Ich dachte nicht, daß Wittwen unter uns wären: und doch — indem er herum ſahe — wie viele haben wir?

Eine zum wenigſten, antwortete Sophie, die bin ich.

Und die andere, die ſie kennen, ſagte Caroline, mit einem tiefen Seufzer, und niederſinkenden Augen, —

Und Du kennſt die dritte! — ſagte Julie leiſe zu mir.

Es iſt wahr, antwortete der Hauptmann Sophien: ſie und Caroline. Das erinnert mich an eine der traurigſten Begebenheiten meines Lebens.

Die gehört nicht mit in den Prologen, ſagte Sophie.

Sie ſoll auch nicht mit hinein. Aber ich bitte zuvor, ſetzen ſie ſich, meine Damen — ich bitte, ſetzen ſie ſich, meine Herren. Die Zuſchauer ſitzen. Der Schauſpieler ſteht — Wir ſetzten uns — Sie ſoll auch nicht mit hinein, fuhr er fort, aber eh' ich anfange, muß ich dieſe Dame erſt um Verzeihung bitten wegen einer Unterlaſſungsſünde, die ich bey dieſer traurigen Begebenheit begangen habe. — Er ſtaud vor Carolinen. Sie gaben mir, ſagte er, ein gewiſſes Billet, das ich meinem Freunde zu übergeben verſprach. Ich gieng in keiner andern Abſicht und höchſt ungern zu ihm: Denn Gott weiß, ich

ich mocht' ihn nicht wieder ſehen: und Abſchied hatt' ich ſchon einmal genommen. Aber, wie geſagt, ich gieng. Als ich kam, fand ich ihn ſo geſetzt, und ſo ruhig, daß ich nach langem Ueberlegen es für eine Gewiſſensſache hielt, ihn durch einen ſolchen Brief von neuem wieder zu beunruhigen. Alſo — behielt ich den Brief.

Das verzeih ihnen Gott, ſagte Caroline, indem ſie in größter Bewegung aufſtand, und ihre Hände zuſammen faltete. Das verzeih ihnen Gott — Sie haben nicht wohl gethan. — Ach! nein! So war der Inhalt dieſes Briefes nicht, daß er ihn beunruhigen konnte. Er enthielt nichts, als die letzten Seufzer der innigſten Liebe, und die warmen Gebete ſeines Weibes, das ſo gern, ſo gern für ihn, ſo gern, ſo gern mit ihm geſtorben wäre. Seufzer, und Gebete, geathmet aus einem heißen andächtigen Herzen, die Flamme ſeiner eigenen Andacht aufzufachen. Mehr nichts, mein Herr, mehr nichts. Nein, ſie thaten nicht wohl, daß ſie dieſen Brief behielten.

Alle waren aufmerkſam, und ſtill. Schweigend ſah einer den andern an, alle gerührt; obgleich viele ſchon wußten, was kommen würde.

Ich bitte, ſagte der Hauptmann, und nahm Carolinens beyde Hände in die ſeinigen. Es wird beſſer werden, als ſie denken. Erlauben ſie mir, auszureden. — Ich behielt den Brief, um ihn treulich wieder zurück zu liefern. Da ich aber ſahe, wie viel Beruhigung ſie in dem Gedanken fanden, daß er wenigſtens dieſe Zeilen von ihnen

 noch

noch geleſen hätte; ſo konnt' ich vorerſt wieder nicht, was ich gewollt hatte, und ſparte den Brief für eine beſſere Gelegenheit. Das verzog ſich von einer Zeit zur andern; denn ich fand dieſe beſſere Gelegenheit bey ihnen niemals.

Und werden ſie niemals finden: niemals, niemals! ſagte Caroline.

Das erfuhr ich, fuhr ich fort. Aber ich bitte, faſſen ſie ſich nur auf eine kurze Zeit, daß ich erzähle — Ich wußt' es; wollte den Brief verbrennen, konnte aber einer Neubegierde, die ſonſt gar nicht meine Schwachheit iſt, nicht widerſtehen, ihn vorher zu leſen. — Das iſt der andere Fehler, den ſie mir zu verzeihen haben, und ich hoffe, verzeihen werden.

So weit das Ernſthafte der Vorrede: ſagte Sophie. Nun erwarten wir das Angenehme. Der Oberſte, der Prediger und Herr Dankwill waren unterdeß Carolinen näher gekommen.

Ich las den Brief, fuhr der Hauptmann fort, und — Gott ſey dafür gedankt! — fand, daß ich ihn an einen Mann abzugeben hätte, der vielleicht noch leben mag.

Caroline ergriff den Hauptmann mit beyden Händen an beyden Armen, zitterte vor Erwartung, und ſah ihm mit leuchtenden weit geöfneten Augen unverwandt ins Geſicht, ohne ein Wort reden zu können.

Der Hauptmann fuhr fort: denn mein Freund Waldſporn —

Er wurde begnadigt, fiel ihm Caroline ins Wort! Beſter Mann, wurd er? — Wurd er?

Der, dem mein Brief zugedacht war, hatte der Begnadigung nicht nöthig, antwortete der Hauptmann. Er ſchrieb ſich Werthheim von Walsborn: mein Freund hieß Waldſporn.

Gott im Himmel! ſagte Caroline, Augen und Hände gefaltet empor gehoben; dann wieder den Hauptmann, wie vorhin, ergreifend, und anſchauend: Gott im Himmel! Er war nicht mein Walsborn?

Nicht er, alſo mußt' ich den ihrigen ſuchen.

Und ſie fanden ihn?

Lange war meine Bemühung fruchtlos, fuhr der Hauptmann in gleicher Faſſung fort: denn er war nicht länger als einige Monate in Rendsburg, als er nach Copenhagen gerufen wurde, von dannen nach Petersburg ging, darauf nach Norwegen, wieder nach Petersburg, ſo zurück nach Copenhagen: und da fand ich ihn endlich.

Er lebt? fragte Caroline, immer noch in der vorigen Stellung.

Lebt, und iſt ein Zeuge, antwortete er, wie der gekrönte Menſchenfreund, Friederich, edle Männer ſchätzt und belohnet.

Wo? mein liebſter Hauptmann; wo lebt er, daß ich zu ihm eile. — — Zu ihm! ſetzte ſie gleich hinzu, indem ſie aus der lebhafteſten Bewegung der Freude und Hoffnung plötzlich in tiefe Traurigkeit übergieng, ihre Hände hinſinken ließ,

dann

dann ihre Augen trocknete — Wenn er mich erwartete! Wenn er nicht — Sie wiſſen ja —

Daß er verheurathet iſt, ſagte der Hauptmann; aber wie ſich gebührt, mit Einer Frauen; und dieſe hatt' ich die Freude, bey jener traurigen Gelegenheit kennen zu lernen —

So recht, ſagte Sophie: hier wird der luſtige Theil kommen.

Erſt müſſen wir doch den Knoten noch auflöſen, antwortete der Hauptmann: dann mag es darauf ankommen, wie unſer Werthheim ſein langes Stillſchweigen rechtfertiget. Was jenen betrifft, ſo rathen ſie bald, daß allein das Gerücht, welches oft dergleichen Spiel mit ähnlichen Namen treibt, durch Vertauſchung zweyer verwandten Namen, Einem Manne zwey Frauen aufgeheftet hatte. Mein Freund hat nur eine, die vortrefliche Caroline.

Daß er aber ſo lange nicht geſchrieben hat, das mag er ſelbſt verantworten; und ich hoffe, er wird es können.

Können? fiel Caroline ein. Beſter Mann, wenn er nur will! Nur gegenwärtig wieder iſt, wie er einſt war — Mag er geweſen ſeyn, wer er wolle. Ich will nichts wiſſen: nach nichts fragen: an nichts denken, als an das, was er itzt iſt. Wenn er nur will! Nur ſein Weib, und ſeines Kindes Mutter wieder liebt! — Glauben Sie das, Herr Hauptmann; glauben Sie das?

Wir wollen darüber einen Mann fragen, der ihn zuverläßig am beſten kennet, alle Reiſen mit

ihm gemacht hat, und ihm niemals von der Seiten gekommen iſt.

Ach, mein Herr, was bin ich ihnen ſchuldig! Gott vergelt' es ihnen! Und dieſer Freund meines Werthheims —

Iſt der Oberſte von Treuenfels, den ich das Vergnügen habe, ihnen hier vorzuſtellen, ſagte der Hauptmann, und wieß auf den Oberſten. Der Oberſte, der etwas zurück ſtand, trat einige Schritte näher zu Carolinen, indem er ſich neigte. Caroline wandte ſich gegen ihn, und empfing ihn mit einer ſo tiefen Senkung, als ich nicht leicht von einem Frauenzimmer vor einer Mannsperſon geſehen habe.

So tief, meine Schweſter? ſagte Fiekchen. Eine Braut könnte nicht tiefer, wenn ihr der Bräutigam eben den Ring auf den Finger geſteckt hat.

Wallſtädt faßte ihre Worte, und ſagte zu dem Oberſten, der eben vor Carolinen hingetreten war: das war eine Auffoderung, Herr Oberſter.

Sogleich nahm der Oberſte Carolinens Hand, und führte ſie, indem er ſie mit liebeſtrahlenden Augen anſahe, an den Mund. Caroline, ſagte er, ſoll ich zweymal anwerben? Sollteſt du dieſen Treuenfels nicht ſo gern annehmen, als deinen Walsborn?

Caroline ſah ihn ſtarr an; ſtand ohne Beſonnenheit, ohne Sprache, außer ſich: zitterte vor Freude, und hieng auf einmal mit dem unvollen-

deten

deten Ausruf, o mein — zehen Minuten lang zum wenigſten an ſeinem Halſe.

Liebes, beſtes Weib, ſagte der Oberſte, indem er ſie mit beyden Armen umſchloß, ich bleibe dir keine Rechtfertigung ſchuldig, die du fodern wirſt, wenn dieſes Wiederſehen ſie nicht unnöthig macht —

Sophie klopfte in die Hände; die ganze Geſellſchaft fiel mit ein, und Dankwills und unſer Jäger, die auf dieſes Signal warteten, ſtießen in ihre Hörner, das Freudenconcert vollſtändig zu machen.

Liebes Mädchen, hilf mir wünſchen, daß dieſer Auftritt ein Vorſpiel ſey von einem noch freudigern zwiſchen Julien und Ferdinern!

Caroline will mit ihrem Walsborn nach Hamburg, und iſt ſehr dringend bey Julien, daß ſie Geſellſchaft mache. Gewiß hat ſie etwas im Sinn. Ich rede alſo auf alle Weiſe zu.

Fünfzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Lübek, den 30ſten.

Nein, laſſen Sie es gut ſeyn, meine liebſte Auguſte. Es iſt nun alles gleich: ob ich die Fahrt recht, oder unrecht gedeutet habe: ob er meiner Vergebung bedarf, oder nicht: alles nun einerley. Ich hatte ihm vergeben, und mein

Loos

Loos iſt geworfen! — Liebe, ich ſchreibe Ihnen das mit zitternder Hand, in dem nächſten Augenblicke, da ich von dem Ort zurück komme, wo mein Schickſal entſchieden worden —

Ich war zum Beſuche bey Ihren Verwandten, und bin — kaum weiß ich ſelbſt, wer? — Mir iſt, als hätte dieſe Welt in ihren Beziehungen auf mich aufgehöret — Verlobte eines andern Mannes! — Wie hab' ich das werden können? — Welche Verwandlung iſt das? — Ich wollte Ihnen ausführlicher erzählen, was in dieſen Tagen vorgegangen iſt; aber ich kann meine Gedanken nicht zuſammen halten. Alle Erinnerungen, geſtern, vorgeſtern, heute, miſchen ſich durch einander: ich denke wie im Traume. —

Mein Gott, du wollteſt dieſes Opfer. Wenn ich deinen Willen aus dem Zuſammenkommen ſo vieler Umſtände und Vorfälle, die mich alle dahin wieſen, erkennen ſoll; du wollteſt es, und ich hab' es gebracht. Zwar nicht ohne Thränen; aber ohne Murren. Und ſollten auch Thränen fließen, ſo lange mein Herz ſchlägt: ſollte mein übriges Leben ein fortdauerndes Leiden ſeyn; ſo wird doch der Gedanke mich ſtärken: ich gab mich hin, um Gutes zu thun. —

Liebe, ich bin nun — wenigſtens mit mir ſelbſt zufrieden, was ich als Ferdiners Weib niemals hätte ſeyn können. Und wenn nur alles das Uebel aufhöret, dem ich ein Ende machen, und alle das Gute geſchiehet, das ich wirken wollte; ſo hoff' ich, auch die Zeit wird endlich noch

kom-

kommen, oder gewiß doch Ein Augenblick, und wär er nur ein einziger, der letzte meines Lebens, da ich mich glücklich fühlen werde, mich die zu nennen, die ich heute geworden bin — Ihres Vetters — ich kann es meinem Herzen noch nicht abgewinnen, das Wort zu ſchreiben! — O! vergieb mir, du, die mir längſt mehr war, als ſie mir nun geworden iſt, Freundin, Schweſter, Geliebte, vergieb meiner Schwachheit, daß ich dafür den Namen wähle, der bisher noch das mir angenehmſte Verhältniß ausdrückt, was in meiner neuen Beziehung liegt, mich deine Baſe nenne, und vergieb mir auch die Thränen, womit ich dasmal ſelbſt dieſen Namen niederſchreibe! —

N. S. Ich will meine Papiere, *) ſo flüchtig alles hingeworfen iſt, beylegen. Ueberleſen und ordnen kann ich ſie ſchlechterdings nicht.

Ein und funfzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

In einem Hauſe vor Neuenſtädten, den 15ten April.

Ach, ich bin hier! — Gütiger Gott, wie ſchwillt mein Herz! — Ich bin hier, und in Sicherheit! Freyheit und Sicherheit, was für Gefühle! — Wie iſt mir ſo leicht! Wie froh! — Frey und froh, wie das, was ich über und vor mir ſehe. —

Welch

*) Die nächſtfolgenden Briefe.

Welch ein Umfang von Ausſicht! Wie unbegränzt, wie herrlich und frey. Ueber mir der ganze Himmel in der königlichen Pracht der Morgenröthe. Vor mir die weite majeſtätiſche Elbe! — Welche Bewegung, welches Leben, welche Freyheit überall! Das Geräuſch der durch einander taumelnden Wellen, die muthwillig das Ufer ſchlagen, und wieder zurück laufen! Die tauſend Schiffe, die hinauf und herunter in einem geheimnißvollen Tanze ſtill durch einander dahin gleiten! — Alles wie groß, wie lebendig, wie voll innigen Gefühls ſeiner Freyheit! -- Heiliger Gott! und ich bin hier, frey und ſicher, wie das, was über und vor mir lebt, und ſich bewegt! — Habe Dank! Vor einer Stunde war ichs nicht! —

Ich bin meiner Gefangenſchaft entwichen, nach Auftritten — Hier ſitz' ich, und ſchreibe zum Zeitvertreib —

Nach der ſchlafloſen Nacht in Ottenſen; der Ermüdung von dem Spaziergange in Dockenhuden, und dem Briefe, den ich noch denſelben Abend für Sie geſchrieben hatte, *) ſehnten meine faſt erſchöpften Kräfte ſich nach Ruhe. Mein Licht war abgegangen, und wollte erlöſchen. Ich zog in einem ſo guten Hauſe, und einer ſo ſichern Schlafkammer -- Luiſe hatte darin geſchlafen — wie ich die meinige dem Augenſcheine nach zu finden glaubte, meine beſchwerlichſten Kleider ab, legte mich nieder, und ent-

*) Br. 22. III. B. I. Th.

ſchlief. In dieſem ruhigen Schlafe, ich weiß nicht, wann, empfand ich eine Berührung erſt auf die Hand, dann auf die Wange; fuhr zuſammen, ohne doch völlig zu erwachen. Nach einer guten Weile empfand ich dieſelben Berührungen ſo ſtark, daß ich vollkommen erwachte. Der Mond erleuchtete zwar meine Kammer; aber der niedergefallene Umhang hielt ſein Licht von meinem Bette zurück: ich lag in Dunkelm. Da ich mich aufrichten will, fühl' ich Widerſtand; und in demſelben Augenblicke einen Kuß auf meine Wangen. Ich ſtrebe mit meinen Kräften, mich aufzuheben: ſehe mich um: höre zugleich jemand leiſe reden, und erkenne Ferdinern, der mich, auf dem Bette ſitzend, in ſeinen Armen hält.

Er läßt mich zwar frey, hält aber meine Hand, die er mehr als einmal küßt, mit einer Heftigkeit, welche bey einer ſolchen Gelegenheit die Anſtändigkeit beleidigte. Zugleich ſagt' er manches von ſeiner beunruhigten Fürſorge: von der Nothwendigkeit mit mir zu reden, ehe mein Bruder aufgeſtanden wäre: von Anſchlägen deſſelben, und von Verabredungen mit einem andern: theils unbegreifliche, theils unwahrſcheinliche Dinge. Mein Unwillen iſt meiner Beſtürzung, meiner Verlegenheit, meiner Furcht gleich. Ich ſage ihm, daß er mich allein laſſen möchte.

Er entſchuldigt ſich, bleibt, wo er iſt, und drückt ſeine brennende Lippen auf meine Hand, die er noch immer feſt hält.

Das

Das Bewußtſeyn, wie ich hieher gekommen war: meine gewiß nicht unwahrſcheinliche Vermuthung darüber: Die Erzählung des Dienſtmädchens von Luiſen: die Erinnerung deſſen, was ich von ihrer Begebenheit ſchon wußte; der tiefe noch ſo friſche Eindruck, den die Vergleichung beyder ſo kurze Zeit vorher bey mir gemacht hatte: dieſer Ueberfall Ferdiners: die Zeit: die Stille und Einſamkeit: das verſchloſſene Zimmer — nehmen Sie das Alles zuſammen! Auf welche Abſicht Ferdiners würden Sie geargwöhnet; was gedacht, geſagt, gethan haben: Ich bin verſichert, ich dachte, redete, handelte nicht anders. Ich ſagte noch einmal, daß ich allein zu ſeyn verlangte. Er bleibt: betheuert die unſchuldigſte Abſicht: verſichert, daß er mir eine Nachricht zu geben hätte, die dieſen Ueberfall entſchuldigen würde; und als ich, ohne zu antworten, aufgeſtanden war, ſchlung er ſeine Hände um mich, und drückte mich unter einer Menge von Liebkoſungen, und Verſicherungen ſeiner Liebe an ſein unbändig pochendes Herz.

Dieſe, in ſolchen Umſtänden wenigſtens unanſtändige Vertraulichkeit machte meine Bewegungen lebhafter. Ich wand mich aus ſeinen Armen los, eilte ans Fenſter in die Helle des Mondſcheins und ſagte mit dem gehörigen Tone des Ernſtes: daß ich allein ſeyn wollte.

Es diente zu nichts. Er machte Bedingungen. Bald ſollt ich ihm mein Wort geben, daß ich von dieſem Augenblick an die ſeinige ſeyn; bald verſpre-

chen, daß ich die Reiſe nach Lübek aufgeben wollte. Ich kann und mag nicht alles wiederholen — Endlich warf er ſich, eh' ich es verhüten konnte, um meinen Hals, und bat um Verzeihung, daß er mir ſo noch nicht gehorchen könnte. Ich würde, und dürfte ihm eine ſo gerechte Bitte nicht verſagen. Er wüßte doch, daß ich ihn nicht haßte; und daß mein Herz, ſetzte er hinzu, indem er ſeine Hand auf ein Portrait legte, das ich auf der Bruſt trug, für ihn ſchlüge. Dies Bildniß, wäre ein Zeugniß davon. — Der Ton, womit er dieß ſagte, zerriß den Faden meiner Geduld. Ich trat zurück, bedeckte meine Bruſt mit meinen Händen, erinnerte ihn, beſcheidener zu ſeyn, und ſagte: es wäre das Bild eines ganz andern Mannes.

Eines andern? Nicht meines? antwortete er, indem er mich mit dem einen Arm noch immer umſchlungen hielt. Dieſen angenehmſten Gedanken meines Lebens laß' ich mir ſo leicht nicht zweifelhaft machen. Ich bitte, laſſen Sie mich ſehen, weſſen?

Nicht ihres: eines ganz andern Mannes, wiederholt' ich; und wollte nur ſagen, daß er ſich ſelbſt nicht mehr gleich wäre. Aber er verſtand die Worte anders, trat zurück, ſah mich an, indem ſein Geſicht bleich, dann roth wurde, und ſagte: Ach! — Die verſchwiegene, ſo wohl abgepaßte Reiſe mußte freylich ihre Bedeutung haben. Deswegen denn auch dieſer angenommene Zorn über nichts. Deswegen die abgeſchlagene Verſicherungen. — Dann abermal nach einem

Still-

Stillſchweigen, wobey er mich von Kopf bis zum Fuß betrachtete; Eliſe, es iſt ja wohl unmöglich? Und gleich darauf ſtrömte ihm das Blut wieder ins Geſicht: ſeine Wangen glüheten, ſeine Augen blitzten, und dann unter der Bewegung, mich wieder zu umfaſſen, ich möchte ſagen mit Wuth, indem er die Hand abermal auf meine Bruſt legte, die Worte: aber bey Gott, ich muß es haben, und vor ihren Augen zertreten!

Das erlaubte ſich Ferdiner! — Er iſt ein warmer Mann, ſagten Sie einſt. Leider! meine Auguſte.

Ich war ihm ausgewichen, und wollte das Portrait eilig von der Schnur reißen, um es ihm zurück zu geben — Eile und Zufall gaben der Sache eine andere Wendung. Das Bild fuhr mir von der zerriſſenen Schnur aus der Hand, und fiel zwiſchen uns auf die Erde. Zertreten ſie, ſagt' ich. — Er hält Zufall für vorſetzliche Handlung, verändert die Farbe, erkennet vermuthlich ſein Portrait, und ſagt endlich mit kalter Bitterkeit: mag die es zertreten, die es weggeworfen hat! — Von der Bruſt auf die Erde, — Geſtern die Hand, heute den Rücken! — Weibertreue! — Wollen ſie noch heute nach Lübek? —

Ich antwortete nicht. — Der geſchwindeſte Weg, ſagte er, wäre der gerade von hier aus; und meine Chaiſe ſteht zu Dienſte.

Ich würde den ſicherſten nehmen. — Ich thäte wohl daran meines Bruders wegen. Was

mich betrifft, — fuhr er fort — Wann befehlen Sie den Wagen?

Ich wollt' es meinem Bruder überlaſſen.

Schön! antwortete er, mit einem gewiſſen Hohnlachen. Er verdient ihr Zutrauen beſſer, als ich. Und um ſie in ihrem guten Glauben nicht irre zu machen, will ich dies Document aus dem Wege ſchaffen. Unter dieſen Worten zerriß er ein Papier, und warf es weg. Ich alſo, fuhr er fort, bin hier eine ganz überflüſſige Perſon, die ich ungern ſpiele; und habe nichts weiter zu thun, als ihnen Glück zu wünſchen. Möge der Tauſch ſie niemals gereuen! Dann wandte er ſich halb um, ſah das Portrait an, wieß mit dem Finger erſt auf ſein Herz, dann auf die Stelle, wo es lag, und ſagte erſt hier, dann da. — Weibertreue! Aber ein Mann muß ein Mann ſeyn! — Adieu, Madam Larner! — Er ließ das Bild liegen, gieng hinter den Schrank in ſein Zimmer, zog die Thür hinter ſich zu, und ich bemerkte nun erſt, wie er in mein Zimmer gekommen war.

Zwey und funfzigſter Brief.

Beſchluß.

Ich warf mich geſchwind in meine Kleider, und hörte Ferdinern bald darauf vor meiner Kammer vorbey die Treppen hinunter gehen.

Haſt du ihm zu viel gethan? war mein erſter Gedanke. Ich ſank auf einen Stuhl, und mein Kopf in meine Hand.

Ein leiſes Klopfen an meine Kammerthür brachte mich aus der Zerſtreuung zurück. Ich nahm das Bild, und zerriſſene Papiere auf, und ließ das Mädchen herein. Sie both mir freundlich den guten Morgen, und ſagte: ſie käme von ihrem Herrn, um zu vernehmen, wo ich frühſtücken, und wann ich den Wagen haben wollte? Indem ich mich auf die Antwort beſann, hörte ich das Trappeln einiger Pferde, und fragte, ob jemand käme?

Es wäre der Herr, ſagte das Mädchen, der mit Georgen in die Stadt ritte, eines nothwendigen Geſchäfts wegen, wie ſie vermuthe. Denn er hätte faſt die ganze Nacht geſchrieben; wie ſie an dem Schreibzeug auf dem Tiſch geſehen. Er ließe bitten, ihm zu verzeihen, und zu befehlen, was wir verlangten. — Sie glaubte, daß er zu Mittage wieder hier ſeyn würde. Ich ſagte ihr: weil mein Bruder noch ſchliefe, und ich eben keine Eile hätte; wollt ich mich indeß der angenehmen Morgenſtunde bedienen, die Sonne aufgehen zu ſehen, wenn ſie mich begleiten wollte.

Von Herzen gern, ſagte das Mädchen. So nüchtern aber könnt ich doch nicht in die kalte Luft. Das Frühſtück wäre unten in Bereitſchaft. — Ich ließ das Mädchen gehen, und las aus den zuſammen gelegten Stücken des Billets, daß mit meinem Stiefbruder Abrede genommen war, eine ungenannte Geliebte einige Tage herum zu ziehen, ohne Namen und Datum. War das Billet auf einen alten Vorfall mit einer andern Perſon? War es erſt in dieſen Tagen geſchrieben, und bezog ſich auf mich? Mit Gewisheit wußt ich nichts: wahrſcheinlich war das letzte; und alſo das Sicherſte für mich, meinem Bruder auszuweichen, wie ich ohne dem beſchloſſen hatte.

Ich ſchlich hinunter, und trank eine Schaale Thee. Ungeduld und Furcht zitterten mir in allen Gliedern. Endlich giengen wir.

Nach der Elbſeite? fragte das Mädchen — Wo die wenigſten Menſchen ſind, antwortete ich; von der Landſtraße weg.

So müſſen wir über den Mühlenberg, ſagte ſie, und ſtieg voran, ich hurtig nach. Sie lächelte und ſagte: ich könnte doch artig laufen. Ich wandte vor, daß es kalt wäre, und daß ich mich warm gehen wollte.

Wir kamen nach Neuenſtädten. Ich fragte: welches Dorf nach dieſem Altona am nächſten liege? Dahin läge geradezu keins, außer einigen Häuſern. Es hieße da Teufelsbrück.

Ich erinnerte mich, daß ſie mir geſtern geſagt hatte, ihre verheurathete Schweſter wohne da, und mein gefälliges Mädchen mußte mich um Neuenſtädten von der Landſtraße weg dahin führen.

Ach! was iſt dem Geängſteten und Müdegejagten die armſeligſte, berauchte, baufällige Hütte, wo er Sicherheit hoſt? Ich ſtellte mir die, wo ich Schutz ſuchte, ſo ſtill, ſo einſam, ſo unverdächtig rings um in treuen Gebüſchen verſteckt vor: ſahe ſie vor meiner Einbildung ſo ruhig liegen: die kleine Flamme auf dem Feuerheerde ſo hell und erquickend lodern: die Familie ſo einträchtig um dieſelbe verſammlet, ihr Morgenbrodt mit Dankſagung zu genießen: die Rinder zur Seiten ſo unbekümmert mich anſchauen, und ruhig wiederkäuen: ſehnte mich ſo ſehr, mit ihnen Frieden und Schutz zu theilen, daß ich meine Begleiterin faſt bey jeder einſamen Hütte fragte: iſt es die, iſt es die? — Aber was wir finden, beſte Auguſte, iſt oft ganz anders, als was wir hoffen. — Es war keine Hütte, ſondern ein Haus: lag nicht in Geſträuchen verſteckt, ſondern frey vor jedermanns Augen. Zwar einſam; aber gerade an der Straße die am Ufer an der Elbe, wo alles, was dieſes Weges kam, vorbey mußte. —

Da! ſagte das Mädchen, und wieß mit dem Finger darauf.

Ich ſtand ſtill, und beſann mich.

Da können ſie die Sonne oben aus dem Fenſter recht ſchön ſehen, fuhr ſie fort.

Schwerlich ſo, antwortete ich, und zwang mich zu lächeln, daß die Sonne mich nicht ſiehet. Das Mädchen, welches mich nicht wohl verſtehen konnte, ſahe mich mit unbefangener Einfalt an, und ſagte: ach! Mamſel kann vielleicht das Licht nicht vertragen?

Gott ſey gedankt, das kann ich doch!

Es kommt denn all darauf, erwiederte ſie, wer gute Augen hat.

Und ein unſchuldiges Herz, ſetzte ich hinzu. Sonſt könnt ich auch mit den beſten Augen, ohne zu erröthen, nicht wieder in den Mond ſehen.

Sie lachte, und ſagte, ſo hätte ſie es nicht gemeint.

Und nun will ich meine Augen in Gottes Namen auch an der Sonne verſuchen, fuhr ich fort, nachdem ich rechts und links die Straße betrachtet, und keinen Menſchen geſehen hatte, der mir verdächtig war.

Wir giengen zu der Schweſter, und wurden mit freundlichem Geſichte, und einem Handſchlage empfangen, den ich für Verſicherung nahm: hier iſt das Gaſtrecht heilig. Nachdem ich von der ſchwangern Frau, auf meinen Antrag, daß ich Pathin zu ihrem Erſtlinge ſeyn möchte, einen Handſchlag zur Verſicherung empfangen hatte, und nun aus dem Fenſter des zweyten Stockwerks herabſchauete. Gott! wie ſchwoll mir dies ſo leicht trotzige, als verzagte Ding, mein Herz! Wie dünkt' ich mich ſicher, als ich dem Himmel ein Paar Ellen

näher

näher war an dem Orte, dem ich eben vorher ſo wenig getrauet hatte! Wie leicht wurde mir, wie ruhig! —

Es war fünf Uhr. Die Morgenröthe ſtand ſchon in voller Pracht. Ich ſtand am Fenſter, meine Wegweiſerin und ihre Schweſter neben mir zur Seite. Da kommt er ja wieder! ſagte die erſte, und eilte, ohne ſonſt ein Wort zu ſagen, hinunter, rief und winkte einem Menſchen zu Pferde, dem ſie eine Strecke nachgelaufen war, und der endlich ſtill hielt, ſie zu erwarten. Der Menſch ſahe während des Geſprächs ein paarmal nach mir auf, und ließ ſein Pferd nachher ſchneller gehen. Indem das Mädchen wieder zu uns kam, und neben mir ans Fenſter trat, ſagte ſie zu ihrer Schweſter: das war unſer Diener, Georg. — War der's? antwortete die Schweſter. Der Herr iſt eben auch vorbey geritten. Ich wunderte mich, wie ſo früh und allein!

Dieſe Anmerkung fiel mir auf. Ich erröthete.

Nun werden ſie doch roth, ſagte das Mädchen mit unſchuldigem Lächeln, das keinen ungleichen Gedanken verrieth.

Mein Herz hat freylich ſeine Schwachheiten! — Ihr Geſicht glühet nicht weniger, ſagte ich.

Sie lächelte. Das wäre vom Wiederſcheine der Morgenröthe.

Ferdiner hätte in der Eile was vergeſſen gehabt, erzählte ſie. Georg wäre zurück geritten, und hätte es nicht ſobald finden können. Da ſie ihn geſehen, hätte ſie ihn gebeten, ein Gewerbe für ſie

in Hamburg zu beſtellen, das ihr eben eingefallen wäre. Da er gefragt, was ſie hier wollte? hätte ſie geantwortet, daß ſie mich hergewieſen, um hier die aufgehende Sonne zu ſehen.

Die guten Leute hatten mich gebeten, eine Schaale Thee zu trinken, und ein Paar Zwieback zu eſſen, und mich allein gelaſſen, die Anſtalt zu machen. Dieſen Augenblick nahm ich wahr, mein Gebet zu verrichten, was ich in meiner Zerſtreuung vergeſſen hatte, und lag auf meinen Knieen, mein Geſicht und meine gefalteten Hände gegen die Sonne gekehrt, als ſie mit dem Theegeſchirr wiederkamen. So geſchwind ich aufſtand, hatten ſie mich doch noch geſehen; waren Beyde roth, und ſahen eine die andre ſchweigend an. — Das Gebet einer geputzten Städterin mußte ſie vielleicht befremden. Liebe, ſie denken wohl nicht, daß wir jemals beten. — Ich hatte aber mit inniger Inbrunſt gebetet. Es iſt ſo ſtärkend, gegen die Morgenſonne zu beten! Und das kann man auf dem Lande, zumal hier, wo man ſie mit aller ihrer Herrlichkeit im Auge hat, viel beſſer, als in der Stadt. Darum betet man denn da vielleicht ſo ſelten, und ſo ohne Herz; und hier ſo oft und ſo warm! — Hier haſt du die Gegenwart des Unendlichen in ſeinen herrlichen Werken; dort haſt du nichts um dich, als Menſchen und Menſchenwerk. —

Ich war nun wieder allein, und ſchrieb, was Sie bisher geleſen haben. — Itzt erwarte ich mit Ungeduld, daß mein Stiefbruder vorbeyfahre, und

ſitze

ſitze am Fenſter, um ihn zu beobachten. Wenn er hört, daß Ferdiner ſo früh ausgeritten, und ich ausgegangen bin; was wird er denken? War alles Geſchehene für Ferdinern geſchehn; ſo hatte dieſer ihn vielleicht durch den zurück geſchickten Georg benachrichtigt; mein Bruder aber, der mich nicht mehr fand, mußte glauben, daß ich ihnen beyden entwiſcht, und nach Hamburg gefahren wäre. Iſt dieſer ſich hingegen bewußt, daß er Ferdinern um eines andern willen betrogen hatte; ſo mußte er unſer Verſchwinden für Verabredung unter uns halten. In allen Fällen hab' ich alſo Wahrſcheinlichkeit, zu vermuthen, daß er kommen wird.

Ich wünſche, daß ich ihn in dem Augenblicke, da ich wegging, hätte wecken laſſen. Meine Wegweiſerin hatte ſchon einmal gefragt: ob ſie nicht lieber zu Hauſe gehen ſollte? Ihre Schweſter würde mich gern zurück begleiten. Weil ich aber beſorgte, daß ſie in der Unſchuld bey ihrer Unwiſſenheit der Umſtände, die ich ihr, ohne Aufſehen zu machen, nicht erklären darf, meinen Aufenthalt verrathen möchte; ſo hab' ich ſie aufgehalten, ſo gut ich konnte.

Ich ſagte, daß ich meinen Stiefbruder hier erwarten wollte, und bat ſie, ſo lange zu bleiben. Ich hätt' es nicht thun ſollen. Denn wenn er nun kommt, was werd' ich ſagen? — —

Sieben Uhr.

Gott ſey Dank! Er iſt vorüber gefahren! Endlich ſah ich eine Chaiſe kommen. Mein Herz pochte.

Ich

Ich ſahe mit aller meiner Kraft zu ſehen nach der Chaiſe. Er kommt! rief das Mädchen, das vor der Thür ſtand, auf ihn zu warten, von unten herauf, und wollte ſchon fort, dem Knecht zu ſagen, daß er halte. Alles zitterte an mir: doch half mir eine unſchuldige erzwungene Erdichtung. Ich rief das Mädchen herauf, that, als wenn ich ihren Zuruf nicht verſtanden hätte, und gab vor, mir wäre nicht wohl. Mein Geſicht, das bleich genug war, bezeugte meine Ausſage; und das gute Geſchöpf, eben ſo ängſtlich als ich, vergaß den vorbeyfahrenden Major, holte Waſſer, und brachte die Schweſter mit, mir zu helfen. So war er vorüber gefahren.

Um Anſtalten, nach Hamburg zu kommen, bin ich nicht verlegen. Ich kann zu Waſſer hin, wenn ich bis Sechs Uhr Nachmittags die Fluthzeit erwarten will. Dieſer Weg gefällt mir, weil er der ſicherſte iſt. Sonſt fahren, wie die Schweſtern verſichern, oft auch Chaiſen und Kutſchen, welche Herrſchaften nach Neuenſtädten und Dockenhuden bringen, leer nach Altona, oder Hamburg zurück. Auf eine oder die andre Weiſe komm' ich gewiß heute in ihre Arme.

Drey und funfzigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Hamburg, den 2ten May.

Die Abſicht Ihrer Handlung war edel, und die Seele, die derſelben fähig war groß. Schade, daß nicht jede edle Handlung belohnet wird!

Alle Umſtände erwogen, haben Sie keinen Schritt gethan, den ich nicht völlig billige. Was dabey Schickſal war, kann nicht auf Ihre Verantwortung kommen. Das kann Ihr Troſt ſeyn. Ihre Abſicht war die beſte, die man haben kann; und der Himmel gebe, daß alles das Gute geſchehe, was Sie zu bewirken wünſchten! Unter dieſem Guten iſt die Geneſung meines Vetters nicht das geringſte. Sie geben dazu gute Hofnung; und weil ich wünſche, was Sie wünſchen; will ich auch hoffen, was Sie hoffen. Sonſt beſorg' ich freylich, daß die Erholung des Kranken nur das letzte helle Aufblicken einer Flamme iſt, wenn ſie bald erlöſchen will. Ich ſollte Ihnen das nicht ſagen: die Hofnung des Guten, was Sie erhalten wollten, iſt ja die einzige Belohnung für Ihre Aufopferung. Allein Erfolge hängen nicht von unſerm Willen ab; und Ihre Handlung bleibt groß, es mag kommen wie es wolle. Wenn denn auch von allem, was Sie hoffen, nichts geſchehen ſollte; ſo bleibt Ihnen doch immer das Bewußtſeyn Ihrer Abſicht. Ich glaube vielmehr, es ſey gut, Sie zu ermahnen, daß Sie nicht zu

gewiß

gewiß hoffen; damit Sie allenfalls vorbereitet ſind, ſich über den Erfolg des Gegentheils zu beruhigen. In dieſer Abſicht muß ich ſagen, daß ich auch in Anſehung der Verbindung Ferdiners mit Julien zweifelhaft bin. Dieſe Sache iſt ſeitdem, meines Wiſſens, nicht weiter gekommen, als ſie damals war. Ich höre vielmehr, daß Ferdiner beſchloſſen hat, nach Italien zu reiſen. Dies beweiſet wenigſtens, daß er ſeinem Oheim nicht noch einmal die erſte Hand zur Verſöhnung bieten werde: daß jener aber ihm entgegen kommen ſollte, machen die bekannten Umſtände nicht wahrſcheinlich; und mein Vetter Dankwill — Ich fürchte, er ſpielt keine gute Rolle! —

Ich bedaure nur den edlen Ferdiner. Er iſt am Ende doch unſchuldig an der Mishelligkeit, woraus alles übrige erfolgt iſt. Alles, was man ihm deswegen zur Laſt legen könnte, beſtehet darinn, daß es ihm vielleicht kein rechter Ernſt war, dieſe Mishelligkeit gleich, da ſie entſtand, zu heben. Die Urſache, warum er hier eine ſchielende Rolle ſpielte, wiſſen ja Sie, und ich. Sie konnten freylich keinen Vortheil daraus ziehen wollen; aber verzeihen, dächt' ich, könnten Sie es ihm: es war doch im Grunde bloß Liebe zu Ihnen.

Selbſt von ſeinem Betragen in Dockenhuden, vorzüglich dem auffallenden Abſchiede, den er von Ihnen nahm, ließe ſich viel zur Entſchuldigung ſagen. Nur einige Anmerkungen:

Sie ſchreiben: er habe von Anſchlägen Ihres Stiefbruders geredet: ſcheinen dem Glaub-

würdigkeit abzuſprechen, und es für bloßes Vorgeben zu halten, wodurch er Sie bereden wollte, ſich ihm allein zu überlaſſen. — Ob dies in der That ſeine Abſicht war, oder nicht, will ich nicht gewiß entſcheiden; aber, ſo unglaubwürdig die Sache ſelbſt Ihnen in der Verbindung der Umſtände ſcheinen mußte; ſo gewiß ſie dieſe Anſchläge für Erfindung und Vorwand halten konnten; ohngeachtet des Namenloſen Billets, was Sie laſen; ſo gewiß hat doch Ihr Bruder üble Anſchläge gehabt.

Als Sie nach Ottenſen kamen, übergab ein Menſch ihrem Stiefbruder ein Billet. Ferdiners Diener fand, ich weiß nicht, wo, in Ottenſen oder Dockenhuden, mich dünkt, in Dockenhuden, ein zuſammengelegtes Papier, deſſen Inhalt ihm ſo bedenklich war, daß er es ſeinem Herrn zeigte. Ferdiner lieſet, und ſteckt es ein. Dies hatte Philip von Georg gehöret. Es machte mich aufmerkſam: ich wünſchte nicht nur den Inhalt zu wiſſen: ſondern zu feſterer Ueberzeugung auch das Billet ſelbſt zu leſen; aber Philip, der es von Ferdinern durch ſeinen Diener zu bekommen hoffte, konnte mir's nicht verſchaffen. Aus Ihrem Briefe ſeh ich nun die Urſache. Daß Ordens der Schreiber ſeyn kann, erhellet nicht undeutlich. In dem Billete entſchuldigt ſich der Verfaſſer bey Ihrem Bruder, daß er ihn, der Abrede nach, im ſchwarzen Adler nicht gefunden habe; und daß er auch vor übermorgen Abend nicht draußen ſeyn könne, durch die unvermuthete Ankunft einer Ver-

wandtin, die er noch in einigen Tagen nicht erwartet hätte, und morgen nach Lübek begleiten müßte: Bittet ihn aber, ſeine Geliebte nur ein Paar Tage aufzuhalten. Er würde zurück eilen, ſo geſchwind ihm immer möglich. Nun iſt nichts gewiſſer, als daß Orbens an demſelben Abend, als Sie ſich verlohren hatten, mit einem Frauenzimmer, das Chriſtian noch für Sie angeſehen, im ſchwarzen Adler geweſen, und den Morgen darauf nach Lübek gereiſet iſt. Laſſen Sie ſich das von Sophien erzählen. — Doch Sie haben das Billet ſelbſt. Sie kennen vielleicht die Hand und Schreibart. Ferdiners Ausſage war alſo weder bloßer Vorwand, noch eigene Erfindung.

Darauf ließen ſich noch andere Vermuthungen zu ſeiner Entſchuldigung bauen; allein ich will Sie damit nicht beunruhigen Hätten Sie dieſen Umſtand gewußt; vielleicht wäre manches nicht geſchehen, was geſchehen iſt. Der Mann iſt ſehr zu bedauren. Deswegen kann ich denn auch mich nicht überwinden, ihm ſein Portrait zurück zu geben. Ich habe den Schaden, den es gelitten hat, ausbeſſern laſſen, und ſend' es Ihnen hier wieder, mit der Bitte, noch einmal zu überlegen, was Sie darüber verhängen wollen — Ich habe Briefe von Ferdinern ſelbſt, die das alles beſtätigen.

Sey nur ruhig, meine beſte Eliſe: auch wenn die unmittelbaren Folgen deiner großen Handlung nicht ſo ſeyn ſollten, wie du gewünſcht hatteſt. Ein Lohn kann dir nicht entſtehen: der Lohn des

beſten

beſten Bewußtſeyns; und der iſt doch immer der wahre. Ich werde dich bald umarmen.

Vier und fünfzigſter Brief.

Ferdiner an Auguſte.

V. H. den 2ten.

Ich entledige mich heute meiner Schuld, weil Sie meine Erzählung verlangen, in keiner Abſicht für mich: aber Schuld muß abgetragen werden.

Die Fahrt nach Ottenſen war Ihnen ſchon bekannt. Ich muß dennoch einige Umſtände anführen, die Ihnen ſchwerlich bekannt ſind.

Als Sie mich zu der Sommers wieſen, war ich nicht in meinem eignen, ſondern in einem Miethwagen, weil mein Kutſcher ſeine Pferde gern ſchonet. Dieſer Umſtand iſt klein; aber nicht gleichgültig. Mein Kutſcher würde wieder gekommen ſeyn, nachdem der Major ihn gebraucht hatte: der Miethkutſcher muß thun, was der Miethsmann wollte. Mein Wagen würde nicht aus der Stadt gefahren ſeyn: der Miethwagen führt jeden, wohin er beſtellt iſt.

Als wir vor dem Wachhauſe hielten, kam der Major vor die Kutſche. Patron, rief er dem Kutſcher zu, welche Manier iſt das, die Leute ſo lange warten zu laſſen? Der Kerl entſchuldiget ſich, er ſey aufgehalten. Der Major macht den

Schlag auf, und findet Menſchen im Wagen, ſtellt ſich darüber befremdet, und ſagt: wer da? Eliſe beantwortet die Loſung, und erzählt, was geſchehen war. Der Kerl wäre beſoffen, antwortet er: er hätte ihm geheißen, ſie erſt nach Copenhagen zu fahren. Zugleich ſieht er mich; noch jemand? frägt er. Ferdiner, antwortet Eliſe, der mich begleiten wollte. Das iſt ja ein verdammter Streich! erwiedert er. — Freylich für ihn. Die Urſache werden Sie leſen. — Er faßt ſich doch, und giebt mir die Hand. Ey nun! bien venu, ſagt er. Kutſcher, geſchwind, daß wir durch den Durchſchnitt kommen! — und daß ihn der Teufel hole! ſetzt er halb vernehmlich hinzu.

In Ottenſen ſtand ein Menſch vor dem Gaſthofe, der, ſo bald wir ausſtiegen, nach dem Major Düval fragte. Der bin ich, ſagt der Major. Der Menſch giebt ihm ein Billet; er lieſet, ſchlägt ein Schnipchen, ſtampft mit dem Fuß auf die Erde, beſinnt ſich, redet dem Menſchen ins Ohr, ſteckt das Billet ein, und wir gehen in den Gaſthof. —

Eliſe iſt misvergnügt, und redet wenig. Der vorgegebene Irrthum ſcheint ihr kein Irrthum zu ſeyn: ſie hat Verdacht. Ich aber, der ich mich unſchuldig weiß, denke nur, es ſey auf den Major.

Er hatte mir bey der erſten Begegnung mehr als einmal zu verſtehen gegeben, daß meine Geſellſchaft ihm nicht recht war: nachdem er das Billet empfangen, verändert er den Ton, ſpaßt mit Eliſen über den Zufall, ſchüttelt mir die Hand,

und ſagt: ſo mußt' es kommen, wenn wir drey alten Freunde einmal einen vergnügten Abend mit einander zubringen ſollten. Sie werden mit mir vorlieb nehmen, und mir erlauben, hier Hoſpes zu ſeyn.

Wir ſpeiſen zu Abend. Eliſe iſt munterer; wenigſtens geſprächiger. Des Morgens iſt der Wagen, mit dem ſie und ich zurück fahren wollten, verſchwunden. Sie ſiehet mit Befremdung bald mich an, bald den Major. Ich verſtehe die Bedeutung, und erbiethe mich, meinen Wagen, aus Hamburg kommen zu laſſen. Sie nimmt den Vorſchlag an, will meinem Diener einen Brief mitgeben, und geht in ihre Schlafkammer. Noch ein Wort, Schweſter, ſagt der Major. Eh der Diener nach Hamburg läuft, der Wagen angeſpannt wird, heraus kommt, und ihr mit ihm wieder hinein, wird es, ſo wahr ich lebe, Nachmittag, und ihr könnt heute nicht mehr reiſen. Laßt uns dieſen Mittag hier eſſen, und ſchreibt der Althauſen, daß ſie die Reiſe bis morgen aufſchiebe. Eliſe überlegte, ſchüttelte lächelnd den Kopf, und gieng in die Kammer. Und dann, rief der Major ihr nach, nehmt eure Zeit nicht zu knap! —

Der Diener wird abgefertiget: wir machen einen Spaziergang: kommen zurück: eſſen; indeß kommt eine Miethkutſche. Ich hatte zwar meinen eigenen Wagen beſtellt; der Umſtand ſchien doch itzt ohne Bedeutung: ich ließ es gut ſeyn. Unter der Mahlzeit wird von den Elbgegenden geredet,

die wir auf der Promenade geſehen hatten, und Eliſe bezeiget ein lebhaftes Vergnügen darüber. Ach! ſagt der Major, das iſt nichts gegen die Ausſichten in Neuenſtädten und Dockenhuden; Die ſolltet ihr ſehen! — Und, a propos, fährt er fort, indem er zu mir redet: haben ſie dort nicht einen Garten? — Ich bejahe die Frage — Bey meiner Seele, Schweſter, bricht er aus, da müſſen wir noch hin! — Eliſe entſchuldigt ſich für ihre Perſon: es fehle an Zeit. Zeit genug, antwortet er. Ein Paar Stunden Sache! Wenn ihr um ſechs, ſieben Uhr in Hamburg ſeyd, was wollt ihr mehr? — Sie entſchuldigt ſich: ich ſchweige; der Major hört nicht auf, und dringt durch. Wir werden geſchwinder mit der Mahlzeit fertig, und fahren nach Dockenhuden Ich führe Eliſen zu den ſchönſten Gegenden und Ausſichten, der Major verliert ſich auf dem Spaziergange. Wir kommen eine Viertelſtunde ſpäter zurück, als er, und meine Gäſte finden einige Erfriſchungen aufgetiſcht, die ich hatte zuſammen ſchaffen laſſen.

Damit wird es uns zu ſpät, ſagt Eliſe, indem ſie auf ihre Uhr ſieht, es iſt ſchon nach Sechſen.

Eine halbe Stunde haben wir noch Zeit: antwortete ich. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Und wo denkt ihr zu Abend zu eſſen? fragt der Stiefbruder.

In Hamburg, antwortet ſie, wenn es nöthig ſeyn wird.

Noch dieſen Abend? fragt' er wieder.

Oder

„Oder morgen Abend in Grumbuy, ſagt ſie halb im Scherz.

Das iſt ein anders, erwiedert er. Denn wir können morgen ſo früh in Hamburg ſeyn, als ihr wollt.

Ich nehme ſeine Worte für Scherz; und Eliſe antwortet: ich ſehe doch, mein Bruder, daß ihr für eure Schweſter ſorgt. Ihr wollt nicht, daß ich Hunger leide; ich will den guten Rath annehmen. Dann fragte ſie mich: ob wir zuverläßig noch eine halbe Stunde Zeit hätten? Ich verſichere, und ſie ſetzt ſich an den Tiſch.

Die halbe Stunde iſt beynahe dahin: Eliſe ſieht wieder nach der Uhr, und ſteht mit den Worten auf: nun iſt unſere Zeit.

Ich laſſe durch den Diener dem Kutſcher ſagen, daß er ſich fertig halte. Der Diener bezeugt große Verlegenheit, und ſagt mir ins Ohr, er ſey weggefahren. Ich ſehe den Kerl mit Befremdung an. Der Major lacht unmäßig. Eliſe frägt: was ihm ſey? Er lacht fort, und ich beantworte ihre Frage: der Kutſcher ſey zu Hauſe gefahren.

Der Schurk, ſagt der Major, hat mich bey meinem Worte gefaßt. Er ſtöhnte, und expoſtulirte, daß er fahren müßte, nicht länger warten könnte, mehr gute Leute zu fahren hätte — Fahrt zum Teufel, ſagt ich; und er hat ſichs nicht zweymal ſagen laſſen — Am Ende, was iſt daran gelegen? Wir ſind hier unter Freundes Dache. —

Eliſe auf einmal ernſthaft, antwortete dem Bruder nur mit einem Blicke; mir ſagte ſie bedeutend: ich ſollte mich auf ſie verlaſſen!

 Ich

Ich gebe meinem Diener mit wahrem Unwillen einen Verweiß, daß er nicht meinen eignen Wagen kommen laſſen; und befehle ihm, Vorſpann zu ſchaffen.

Er läuft, kommt zurück mit der Antwort: nach Hamburg getraue ſich keiner mehr zu fahren: nach Altona könn' er Pferde haben; und ich ſage dem Major geradezu, daß er mich in keine angenehme Verlegenheit geſetzt habe: weil hier auch nicht die geringſten Anſtalten zur Bequemlichkeit gemacht wären.

Keine Umſtände, mon ami, keine Umſtände! ſagt er. Ein Paar Kammern, und ein Paar Betten haben ſie. Mehr braucht's nicht. Ich habe ſchon des Hauſes Gelegenheit unterſucht. Drey recht ſchöne Schlafkammern. — Kurz, ich bitte mir ein Nachtlager aus. — Oder wollt ihr lieber nach Ottenſen zurück? frägt er Eliſen.

Ihr habt für euch geſorgt: für mich zu ſorgen, überlaßt mir ſelbſt, antwortete ſie; und verlangt von mir auf dieſe Nacht eins der Mädchen. Ich bitte ſie, zu wählen, welche ſie wolle.

Schweſter, ich bitte euch, ſagte der Major, ſeyd keine Närrin.

Sie antwortet ihm nicht, und fragt mich: welchen Gaſthof in Altona ich für den anſtändigſten halte?

Ich nenne den, der zugleich nach Hamburg hin am nächſten liegt.

Ich bitt' euch um Gotteswillen, ſagt der Major, was ſoll das Geziere?

Sie antwortet ihm nicht, und verlangt auch einen von meinen männlichen Bedienten. Ich überlaſſe ihr die Wahl unter beyden.

So will ich denn lieber nach Altona fahren, ſagt ſie, damit ich morgen zeitiger in Hamburg ſey.

Was das betrifft, ſagt der Major; ſo macht der Katzenſprung keinen Unterſchied. Ihr könnt doch nicht früher hinein, als das Thor offen iſt.

Sie antwortet ihm wieder nicht, und trägt meinem Diener auf, die Pferde zu beſtellen.

Wenn ihr denn durchaus wollt, ſagt der Major unwillig, indem er Meſſer und Gabel auf den Tiſch wirft, ſo bin ich Mann genug, euch zu begleiten.

Um Verzeihung, mein Bruder, ſagt Eliſe.

Um Verzeihung, meine gute Schweſter, antwortet er mit einer tiefen Verneigung, daß ich euch darum nicht frage.

Dieſe Grobheit des Mannes macht mich warm. Ich ſeh ihn an, und ſo höflich man denn noch etwas ſagen kann, wenn das Blut geſchwinder ſchlägt, erklär' ich ſeine Worte für Scherz, und ſage ihm: Eliſe müſſe unſtreitig die Freyheit haben, zu thun, was ſie beliebte.

Um Vergebung antwortet er, ich bin ihr Bruder.

Aber der Bruder, geb ich ihm wieder, mit einer lächelnden Mine, ſo gut ich ſie machen konnte, und lege meine Hand auf die ſeinige, der Bruder iſt nicht Herr.

Kurz, erwiederte er ſeiner Schweſter, wo ihr ſeyd, da will ich auch ſeyn, bey meiner Seele!

Meine Wangen glühen mir: ich erinnere mich gleichwohl, daß ich der Wirth bin, wende mich alſo zu Eliſen, und ſage: der Major ſcherzt. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ſie ſollen ſeyn, wo ſie wollen; und den will ich ſehen — Nun fällt ſie mir ins Wort, nach einem Blick erſt auf den Major, dann auf mich, der ich leicht eine etwas röthere Farbe haben mochte, nun, ſagt ſie mit einer ernſthaften Mine, ſo will ich denn hier bleiben.

Ich wünſchte ſo eine Antwort; ich leugne es nicht. Aber dieſe war nur aus Furcht gegeben; und ſo wünſcht' ich ſie nicht. Ich neigte mich, und ſchwieg.

Der Major war eine Zeitlang mürriſch; aber Eliſe ſchien deſto vergnügter. Ohne Zweifel zwang ſie ſich dazu, um die üble Laune des Majors zu vertreiben, die ſich denn auch nach und nach wieder verlohr.

Eliſe verließ uns bald: der Major hielt mich bis gegen die Mitternacht auf. Als wir aus einander giengen, ſteckte mir mein Diener ein Billet zu, das er gefunden, aus Neubegierde angeſehen, und da ihm der Inhalt bedenklich geſchienen, für mich aufgehoben hatte. Es war von einem Namenloſen geſchrieben; ohne Zweifel daſſelbe, was der Major in Ottenſen empfangen hatte: entſchuldigte dieſen Schreiber, daß es ihm, wegen der unerwarteten frühern Ankunft ſeiner Baſe, die er nach Lübek begleiten müſſe, unmöglich geworden, heute in Ottenſen zu ſeyn, und bat den

Major,

Major, ſeine Geliebte, wenn es möglich wäre, noch zwey bis drey Tage aufzuhalten. Alles aufs abgeſchmackteſte geſchrieben —

Sie ſehen nun, wertheſte Madam, den ganzen Zuſammenhang, und die Abſicht dieſer ſonderbaren Reiſegeſchichte: ohne daß ich nöthig habe, für mich ein einziges Wort hinzu zu ſetzen —

Ich hatte Eliſens Mistrauen aus gar zu deutlichen Zeichen geſehen; freuete mich, einen ſo offenbaren für mich zeugenden Beweis in Händen zu haben; und die ungeduldige Begierde, ſo wohl ſie von meiner völligen Unſchuld augenſcheinlich zu überzeugen, als auch ſie ſelbſt zu warnen, und ohne Wiſſen des Majors zeitig nach Hamburg zu ſchaffen, riſſen mich hin, einen Schritt zu thun, den in dieſen Umſtänden zu widerrathen, oder ſtrafbar zu machen, bloße Anſtändigkeit zu wenig war. — Doch das hätt' ich Ihnen ſelbſt zu beurtheilen überlaſſen ſollen. Ich will ſagen, ich wagte es, vor Tage in ihre Kammer zu gehen; konnte mich aber ſo wenig überwinden, weil ſie ſüß zu ſchlafen ſchien, ſie zu wecken, wie meine Abſicht war, als mir verſagen, ihre Wangen zu küſſen. Sie erwacht, findet ſich mehr beleidigt, als ich begreiſe, bis ſie ſich für die Verlobte ihres Vetters erkläret. Da verſtand ich freylich die Unſchicklichkeit meines Betragens. Die Braut eines andern konnte allerdings weit mehr Zurückhaltung von mir verlangen, als Eliſe. Da ich aber von dieſem Verhältniß mir auch nicht hatte träumen laſſen; ſo iſt am Ende mein Vergehen

bey

bey weitem ſo groß nicht, als die Verheimlichung derjenigen, die mich in der ſüßen Einbildung, daß ſie keines andern ſeyn würde, hatte einſchlummern laſſen.

Fünf und fünfzigſter Brief.

Caroline an Lotte.

Hamburg, den 5ten May.

Wenn ich Ihnen für das ſchöne Stückchen, was Sie mir zu Färmbüll ſpielten, *) wieder eins ſpielte? Auge um Auge, meine Liebe: Geben Sie Acht!

Ihr Mährchen mit dem gewiſſen Althof iſt zwar von Ihnen und Luiſen in der beſten Abſicht erfunden; aber mehr wohl gemeint, als wahrſcheinlich. So kommt es mir vor; und wofür ſoll Julie es anſehen? Nein, meine Freundin, damit konnten wir nicht durchkommen. Deswegen war ich auf ein anderes Mittel gefallen; und dieſes auszuführen, war dieſe ganze vorgegebene Nothwendigkeit meiner Reiſe nach Hamburg. Sehen Sie hier meinen Plan, und die Vorausſetzung, worauf er ſich gründet.

Ich habe noch niemals recht glauben können, daß Ferdiner an Luiſens Unfall in dem Grade ſchuld ſeyn könne, worin er ihm beygemeſſen wird. Der Mann iſt zu edel, ſo zu handeln, oder wenigſtens

*) Durch den Auftritt mit dem Oberſten, ihrem Mann.

nigſtens die Handlung ſo ſchlechthin zu leugnen, wenn ſie wirklich geſchehen wäre. Die Begebenheit muß gewiß eine andere Wendung haben, ſie ſey auch, welche ſie wolle. Daß er aber mit der Sprache ſo zurück hält, und mit der von **Woldemar** verlangten eidlichen Verſicherung nicht heraus will; das, meine Freundin — wenn ich Ihnen aufrichtig ſagen ſoll, was ich denke, das allein iſt ſeine ganze Schuld. Nicht weil ich ſie für einen Beweis ſeines üblen Gewiſſens halte; ſondern weil ich ſie einer ganz andern Urſache zuſchreibe, die Ihnen ſo bekannt iſt, als mir. Kurz, er liebt **Eliſe** mehr, als Julie — welches ihm dann doch auch noch nicht ſo übel zu nehmen iſt, wenn wir alles zuſammen halten — die Mißhelligkeit mit ſeinem Oheim giebt ihm Gelegenheit, ſeiner Verbindung mit der letzten entledigt zu werden; und die Liebe zu der erſten verleitet ihn, dieſelbe zu nützen. Da nun **Woldemar** auf der einen Seite auf dieſe eidliche Verſicherung dringet, und dieſe alles zu entſcheiden ſcheinet; ſo kam es auf den Verſuch an, ob ich ihm eine ſolche Verſicherung würde abliſten können: und ſehen Sie, meine Freundin, wie ich das angeſtellt hatte.

Julie, die es aus einem Ihrer Briefe bald begriff, und ſo ganz fühlte, wie edel und freundſchaftlich es war, daß **Luiſe Ferdinern**, den Geliebten, durch einen Widerruf ihrer erſten Ausſage entſchuldigen wollte, machte ſich ſelbſt Zweifel: ob ſie dagegen für **Luiſen** gnug gethan hätte, und beſchloß ohne Ihr oder **Luiſens** Wiſſen, was **Luiſe** mit

Anſtän-

Anſtändigkeit nicht konnte, und nach ihrer Geſinnung und Freundſchaft für ſie niemals gethan haben würde, an ihrer Stelle zu thun. Deutlicher zu reden: ſie wollte unter Luiſens Namen an Ferdinern ſchreiben, und verſprach ſich von ſeinem guten Herzen, daß er ſich würde bewegen laſſen, ihrem Unglück durch eine Heurath ein Ende zu machen. Dieſen Brief, der alles ſagte was von Luiſen in ihrer Lage geſagt werden kann, hatte ſie fertig. Ich mußte ihn leſen; und, weil Ferdiner Juliens Hand kannte, abſchreiben. Gern hätte ſie geſehen, daß ihn Luiſe ſelbſt geſchrieben; aber das konnte nicht geſchehen, ohne ihr die Sache zu verrathen.

Dieſer Einfall Juliens führte mich auf einen andern, wobey ich die Richtigkeit meiner Meinung von Ferdinern voraus ſetzte. Ich ſchrieb den Brief ab, ſo gut ich Luiſens Hand nach verſchiedenen ihrer Briefe an Julien nachmahlen konnte; erbot mich, die Ueberbringerin zu ſeyn; und nachdem ich Ferdiners Antwort finden würde, ſelbſt mit ihm zu reden, und die Sache mündlich ferner zu unterſtützen. Julie genehmigte den Einfall; und war ſo neubegierig nach dem Ausgange, daß ich ihre Ungeduld zu einem Bewegungsgrunde brauchte, ſie zu einer Reiſegeſellſchaft mit mir nach Hamburg zu bereden. Die Ausführung verſchob ſich zwar durch das unerwartete Intermezzo auf Färmbüll, welches Sie dazwiſchen ſchoben: dieſer Aufſchub wurde aber wieder die beſte Gelegenheit für mich, Julien zu meinem Vorſchlage zu bewegen. Mein Werth-

heim

heim mußte ein Geſchäft in Hamburg vorgeben: ich mußte, wie ſich verſteht, ihn begleiten, und ſo wurde Julie mit gezogen. — Dieſe Umſtände gehörten zur Erläuterung voraus.

Nun ſind wir denn hier ſeit geſtern Abend in dem Gaſthofe Copenhagen; und itzt, da ich ſchreibe, iſt es gegen Mittag. Unſer Brief an Ferdinern war heute zeitig genug hingeſchickt: und er hat uns auf ſeine Antwort nicht lange warten laſſen. Ich habe vor Abgang der Poſt nicht Zeit mehr, ſie abzuſchreiben; Sie ſollen aber doch wiſſen, daß mein Verſuch gelungen iſt. Hier alſo iſt ſein Brief ſelbſt —

Sechs und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Luiſen.

Hamburg, den 5ten.

In meiner Ueberzeugung, die keinen Zweifel zuläßt, wie gut und edel Ihr Herz iſt, beſte Luiſe, könnte ich über Ihren heutigen Brief eins von beyden denken: entweder, was ich lange geglaubt hatte, daß eine unglückliche Einbildung — und dieſer Fall iſt ſo ſelten nicht — Sie in denjenigen Zuſtand geſetzt habe, den man den Zuſtand der Täuſchung zu nennen pflegt; oder daß üble Rathgeber, auf welche Sie ein gar zu uneingeſchränktes Vertrauen ſetzen, alle ihre beſſeren Geiſteskräfte und Geſinnungen ſo

gänzlich — Gott weiß, durch welche gemißbrauchte Beunruhigungen eines irrigen Gewiſſens bewogen? — unter blinden Gehorſam gebracht haben, zu handeln und vorzugeben, was und wie man Ihnen vorſchrieb. Wär ich Ihrer Rechtſchaffenheit weniger verſichert; ſo würd' ich endlich — vergeben Sie, daß ich offenherzig ſchreibe, was ich denke — Sie ſelbſt einer Verſtellung fähig halten, davon ich noch kein Beyſpiel weiß. So ſehr ich Sie in den beyden erſten Fällen bedauren, und von meiner Seiten gern alles beytragen würde, Ihren unglücklichen Zuſtand zu erleichtern; ſo viel müßte in dem letzten meine Achtung und Werthſchätzung verliehren. Den Zuſtand der Täuſchung kann ich endlich, nach der Länge der Zeit, und noch andern zu ſichern Beweiſen beydes der Geſundheit ihres Leibes, und Ihrer Seele nicht mehr wahrſcheinlich finden; die gar zu ausſchweifende Gefälligkeit, und der nicht wohl verantwortliche blinde Gehorſam will mich auch nicht befriedigen: und daß Sie fähig geweſen wären, eine ſo unverſchämte Verſtellung anzunehmen, dagegen empört ſich die gewiß nicht geringe Meynung, die ich von Ihnen ſo lange Zeit hatte. Es bleibt mir alſo nichts übrig, einen ſo ſonderbaren Vorfall zu erklären, als zu glauben: daß Ihnen in der That geſchehen ſey, was Sie ſo feſt verſichern, und zu geſtehen, daß es mir ganz unbegreiflich iſt.

Ich bin nie gern mit Ihnen allein gereiſet: denn ich bin nicht gern derjenige, der, auch auf die entfernteſte Weiſe, den guten Namen eines

Frauen-

Frauenzimmers in Gefahr ſetzt; und weiß, wie leicht das geſchehen kann. Abſchlagen konnt' ich indeß ihr Verlangen nicht, ohne ungeſittet zu ſcheinen. Ungern fuhr ich eben deswegen von Schleedorp mit Ihnen zurück; und wenigſtens erinnern Sie ſich noch, daß ich mich deswegen erbot, Sie von Hamburg aus abholen zu laſſen: wie ich denn bey einer folgenden Gelegenheit lieber ſelbſt zu Hauſe blieb, und Ihnen meinen Wagen allein überließ.

Beydes geſchah freylich nach dem Vorfall in der Landſchenke, und könnte alſo einer andern Bedeutung fähig ſeyn. Aber ſelbſt der Vorfall in dem Wirthshauſe war nicht ganz ſo, wie Sie ihn ſich vorſtellen, und in ihrer Lage ſich vielleicht vorſtellen mußten. Ich kam in ihr Zimmer, als das Getöſe, wodurch ich erwacht war, ſchon eine Weile aufgehört hatte; fand Sie in einem Zuſtand, den ich für Ohnmacht hielt, und Ihrem Schrecken zuſchrieb, und that nichts mehr, als daß ich ſie aufhob, um ſie zu ermuntern. Sie umfaßten mich, mit dem Ausruf: O Herr Ferdiner! der mir nichts weiter ſchien, als ein natürlicher Ausdruck der Furcht, worin Sie waren. Das offene Fenſter, und der zuerſt verlorne Ring gaben mir die wahrſcheinliche Erklärung, daß der ganze Auftritt eine Diebesgeſchichte wäre; wie noch immer möglich bleibt; obgleich der Ring ſich nachher wieder gefunden hat.

Meine Blicke auf Sie, und mein Lächeln des andern Tages konnten alſo die Bedeutung nicht

haben, die Sie ihnen geben; und, wenn das wirklich geſchehen war, was Sie verſichern, geben konnten. Mein Billet, womit ich den Ring begleitete, der nur Ihren Verluſt erſetzen ſollte, gab Ihnen über dieſes Lächeln die wahre Deutung. Der Vorfall hatte für mich, der von keinem Schaden an Ihrer Seite wußte, doch immer eine andere Seite, die einen unſchuldigen Scherz entſchuldigte. Die Sorgfalt aber, die ich nachmals für Sie trug, und den Antheil, den ich an Ihrem Zuſtande nahm, werden Sie, wenn Sie billig ſind, als keinen Beweis wider mich anführen. Handlungen des Wohlwollens ſollten beſſere Anwendungen erwarten: obgleich Sie für ſich, was blos aus Freundſchaft und Wohlwollen geſchah, nach der Gedankenfolge, worin Sie ſich befanden, für Beweiſe der Liebe, oder noch ſchlimmer, eines beunruhigten Gewiſſens, das gut machen wollte, ſo viel andere Ausſichten verſtatteten, angeſehen haben können. Am Ende iſt dieſer Ring nicht mein Geſchenk, ſondern eines Fremden, der Sie liebte, ſobald er Sie in Hamburg ſah.

Ich hoffe noch einmal, Sie werden, nach ſo mancher Verſicherung, ſich überzeugen laſſen: und nur deswegen hab ich mich in eine Art von Rechtfertigung eingelaſſen, wozu ich mich äußerſt ungern herablaſſe. — Herablaſſe: ich wähle das Wort mit Fleiß: denn ein ehrlicher Mann muß ſich entweder nicht rechtfertigen; ſondern die Wahrheit, die

eine

eine heilige Sache iſt, geſtehen, und ohne Auffode-derung vergüten, ſo ſehr er kann, was er übel gemacht hat: oder er braucht ſich nicht zu rechtfertigen, wenn er ſich ſeiner Unſchuld bewußt iſt, und ſein ehrlicher Name noch nicht bezweifelt werden kann. In beyden Fällen iſt Rechtfertigung Erniedrigung: nur in dem erſten eine tiefere. Ich hätte alſo ſtatt aller Weitläuftigkeit ſagen können, was ich oft geſagt habe, wie Sie wiſſen: wär ich fähig geweſen, Sie auf dieſe Weiſe zu beleidigen; ſo dürften Sie verſichert ſeyn, daß es an mir nicht gelegen haben würde, wenn Sie den folgenden Morgen nicht meine Frau geworden wären.

Und nun noch zwey Worte, beſte Luiſe. Daß ich ohne Schuld bin, zeuget mir mein Bewußtſeyn: und dennoch wiſſen Sie, welche Mishelligkeiten aus dieſer Aufbürdung entſtanden ſind, und was ich dadurch verloren habe. Ich ſchreibe die Schuld nicht Ihnen zu, wohl aber Ihrer Mutter, und andern, welche durch ſie gewirkt haben. Meine Geduld hat lange genug Ihrer Ehre meine eigene Ruhe nachgeſetzet. Arbeiten Sie daran, dem Verdruß ein Ende zu machen, daß ich nicht endlich gezwungen werde, ernſthafte Rechenſchaft zu fodern von denen Elenden, die Ihrer geſpottet haben, um mich zu Grunde zu richten.

Sieben und fünfzigſter Brief.

Caroline an Lotte.

Hamburg, den 7ten.

Sie kommen doch zu ſpät mit Ihrer Ballade, misgünſtiges Mädchen, die Sie alles Gute allein, und alle freudige Nachrichten zuerſt geben wollen. Nein, gutes Kind: wir wußten ſchon, was wir wiſſen wollten: der Dank war ſchon von mir verdienet; und nur den können Sie noch fodern, daß Sie uns durch Ihre Nachricht die ſeltſamſte Begebenheit begreiflich machen. Hören Sie indeß, welche ganz unerwartete Wendung unſer Abentheuer durch einen bloßen Zufall nahm.

Ich fand in Ferdiners Briefe eine Rechtfertigung, wie man ſie von einem Unſchuldigen verlangen; und überall eine Sprache, wie ein ehrlicher angefochtener Mann ſie reden muß. Für mich alſo war der Brief überzeugend. Julie hatte aber noch einige Zweifel, die nicht wohl anders gehoben werden konnten, als durch eine Unterredung mit Ferdinern. Ich ließ mich alſo bey ihm melden. Er ließ ſich entſchuldigen, und verſprach, ſelbſt zu kommen; wenn es möglich wäre, noch denſelben, gewiß den folgenden Tag. Es wurde ſo ſpät, daß wir ihn nicht mehr erwarteten, und in der ſchönen Abendluft einen kurzen Spaziergang auf dem benachbarten Wall machten. Als wir mit der vollen Abenddämmerung eben zu Hauſe gekommen waren; unſere

unſere Florkappen noch nicht abgelegt hatten, und ſo neben einander ſaßen; hörten wir kommen. Unſere Thür geht auf: Ferdiner iſt da. Ich hatte mich, und noch eine andere Perſon bey ihm anſagen laſſen; meinen Werthheim verſtand ich, den ich aber nicht nennen ließ, um mir die kleine Freude zu machen, daß ich Ferdinern mit unſerer Geſchichte überraſchte. Bemerken Sie ſich doch vorläufig dieſen Umſtand: er veranlaſſete auf beyden Seiten die angenehmſte Irrung.

Ich empfing ihn mit einer Dankſagung für die Höflichkeit, daß er mir einen Beſuch machte, den ich ihm ſchuldig geweſen wäre; und ſagte: ich hätte mir das Vergnügen machen wollen, ihm meinen zweyten Mann vorzuſtellen — Er lächelte, ſah mich an, als ob er zweifelte. Ihren Zweyten? fragte er: Im Ernſt? — Im Ernſt. Wie können ſie ſich ſo darüber wundern? — Das letztemal, antwortete er, da ich ſie hier ſahe, trugen ſie noch den Flor. — Ein guter Verweis, meine liebe Freundin: aber ein ſchönes Sentiment, das ſich umgekehrt brauchen ließ.

Ich erinnere mich ſehr wohl. Es war eben damals, als ſie mir ſagten: eine Wittwe ſollte endlich vergeſſen.

Man ſagt denn, erwiederte er, wie ſie wiſſen, immer ſo etwas, wenn man gern tröſten will.

Alſo ihren Beyfall hat meine zweyte Heurath nicht! Ich dachte doch gewiß, daß ſie mir damals

nur ihre eigene Geſinnung ausdrückten. — In's Ohr, meine Freundin, auch ich kann Verweiſe geben! — Er verſtand mich eben ſo gut, als ich ihn verſtanden hatte. — Ah, Madam! ſagte er, indem er meine Hand drückte, und weiter kein Wort. Ich that, als ob ich dieſe Handlung nicht verſtünde, und fuhr fort: Aber freylich, dem einen Geſchlechte ſtehet dies an, dem andern das Gegentheil. Indeß ſcheint es ein wenig ungerecht, daß ſich nur die Männer allein zueignen, vergeſſen zu dürfen. Dagegen iſt freylich wieder wahr, daß ſie den Gebrauch mehr für ſich haben, als wir; den denn, wie ich finde, ſogar auch einige der beſten Männer mitmachen.

Ich wüßte doch nicht: ſagte er. — Wenn es indeß nur auf den Gebrauch ankommt; ſo — — er drückte mir die Hand, und ließ mich hinzu denken. Ich ſetzte ſeine Rede fort:

So, meinen ſie, daß ich auch noch wohl in der Leichtſinnigkeit meines Geſchlechts Entſchuldigung finden könnte. Ich danke für ihre Güte; und will wieder ſo gerecht ſeyn, zu glauben, daß auch ſie in der Unbeſtändigkeit des ihrigen entſchuldigt ſind.

Ich glaube, ſagte er, ſie denken an eben die Sache, wovon in dem Briefe die Rede war, den ich heute durch ihre Hand empfieng?

Ich muß die Wahrheit geſtehen: und möchte für die Unglückliche gern eine Fürſprecherin ſeyn, die nicht abgewieſen würde.

Auch ſie halten die Sache für wahr? — Er fragte mit einiger Bewegung, die mehr Misvergnügen als Verwunderung ſchien.

Ich würde ſie nicht dafür halten — denn welche Ueberwindung koſtet das? — wenn ſich meine Freundin, in deren Namen ich mit ihnen rede, von dem Gegentheil überzeugen ließe. Hier hab ich ſie bey mir, fuhr ich fort, indem ich mich umkehrte nach Julien, die ſich immer in einiger Entfernung gehalten hatte, im Schatten einer Fenſterwand.

Luiſe ſelbſt? ſagte Ferdiner, indem er zu ihr ging, und ihre Hand nahm. Gute Luiſe, bin ich ſo unglücklich, ſie noch nicht überzeugt zu haben? —

Ich ergriff dieſe unerwartete glückliche Irrung Ferdiners, Julien ſpielen zu laſſen, welche Rolle ſie wollte, Luiſens, oder ihre eigene; und ſagte, indem ich ins Nebenzimmer wiſchte: Drey Perſonen ſind hier um Eine zu viel. Ich will ſie allein laſſen, Herr Ferdiner; und wenn ſie meiner nöthig haben, liebe Luiſe, ſo geben ſie mir nur das Zeichen.

Nein, bleiben ſie, ſagte Ferdiner. Ich wünſche ſolche Zeugen, wie ſie ſind. Aber ich ließ mich nicht halten: und weil ich alſo nichts gehört habe, ſo erzählt von hier an Julie — —

— Ich ſoll Dir erzählen dieſen Auftritt? — Ich, liebſte Lotte, in dieſer Bewegung, Ueberraſchung, Freude, Liebe? — Nichts kann ich dir er-

zählen, als daß ich ſo glücklich bin, ſo ganz überzeugt von ſeiner Unſchuld, ſo unausſprechlich ihn liebe — und mich ſchäme des Verdachts, und mich quäle, daß er ſo lange gelitten hat — Und — ich habe keine Geduld, Dir alles zu ſchreiben; habe keine Worte auszudrücken, was ich empfinde — Mündlich, meine Lotte, mündlich alles — Ich küſſe Dich tauſendmal mit Freudenthränen. — —

„Julie.“

Nun ſo will ich, wenn Julie nicht kann. Mag ſie Ihnen erzählen, was ſie empfand, und dachte: ich erzähle, was ich geſehen habe: denn, unter uns, Lotte, ich gab in meiner Nebenkammer hinter der halb ofnen Thüre wohl Acht.

Ihre Verlegenheit, und die angenehme Beklemmung von dem Augenblick an, als der geliebte Mann ins Zimmer trat; vorzüglich in dem Augenblicke, wo ich ſie verließ, müſſen Sie ſich ſelbſt vorſtellen. Sie war ſo verwirrt, ſo durchhin, daß ſie Ferdinern in ſeinem Irrthum ließ, ohne zu ſagen, wer ſie wäre. Er ſtand vor ihr, ihre Hand in der ſeinigen. — Ich will nicht wiederholen, ſagte er, was ich geſchrieben habe. Auch kann ich nichts mehr hinzu ſetzen, als daß ich mich erbiethe, zu ihrer eigenen Ueberzeugung denjenigen Eid, den ſie ſelbſt wollen, zu unterſchreiben. Aber dann laſſen ſie mir wiederum Gerechtigkeit wiederfahren; und bedenken ſie, liebe gute Luiſe, daß dieſe mir aufgebürdete Mishandlung, die ich verabſcheue, mir

die

die Feindſchaft meines Onkels zugezogen hat, und endlich auch die Kaltſinnigkeit einer mit mir Verlobten, die mich ſo innig liebte, ſo viel litt, und ſich dennoch überwand, mir auszuweichen, meinen Brief nicht zu beantworten, und mir durch dieſe Handlungen zu ſagen, was ſie mündlich zu ſagen, vielleicht nicht über Ihre Liebe würde erhalten haben können.

Sie ſind in Irrthum — ſagte Julie, und wollte, glaub ich, ihren Namen nennen: aber er unterbrach ſie, und fuhr mit Bewegung fort:

Ich gewiß nicht, ſagte er. Der Irrthum iſt ganz und allein auf ihrer Seite. Ich bezeug es bey dem Allwiſſenden: eine Betheurung, die ich mich nicht überwinden konnte, meinem Oheim zu geben — Sie hätte vielleicht auf einmal entſchieden. Ich wäre den innigſten Kränkungen entgangen: wäre itzt gewiß — Warum gab ich ſie nicht? — Das allein war meine Schwachheit. — Doch das gehet ſie nicht an, Luiſe. Aber laſſen ſie ſich endlich, da ich nun einmal alles verlohren habe, endlich von ihrem Irrthum überzeugen. Sagen ſie Julien, daß ich unſchuldig war; wenn ſie gleich ſelbſt auch eben ſo wenig begreifen, wie ich es ſeyn kann, als ich denjenigen Zuſtand begreife, worin ſie verſichert ſeyn wollen, geweſen zu ſeyn. —

Dieſe Julie, Herr Ferdiner — ich bitte hören ſie mich, ſie iſt ihnen nicht ausgewichen, hat keinen ihrer Briefe, außer dem letzten, unbeantwortet gelaſſen, und deswegen liegt ſie hier vor ihnen, dafür um Verzeihung zu bitten —

Mit dieſen Worten lag ſie da. Dieſe Erklärung, vermuthlich auch ihre ihm bekannte Stimme brachten ihn halb aus ſeiner Täuſchung; doch ſchien er mehr beſtürzt, als beſonnen — und Julie fuhr in derſelben Stellung fort:

Und ob ich gleich kam, um für eine andere zu bitten; ſo erkenn ich doch nun, wie ſehr ich für mich ſelbſt zu bitten habe.

O! meine Julie, ſagte Ferdiner, indem er ſie endlich erkannte, umfaßte und an ſeine Bruſt drückte: beleidigte, gekränkte, ſanfte Unſchuld, warſt Du es? O! meine Theure, welch ein Augenblick iſt das! — Vergieb! Vergieb! — Ich that nicht alles, was ich hätte thun können, alſo thun ſollen: aber vergieb! —

So ſtanden ſie einer von des andern Armen umſchlungen, ohne Sprache, und ihre Herzen ſchlugen ſich entgegen, als ich in die Hände klatſchend aus meinem Zimmer heraus ſtürzte, und meinen Werthheim zu ihnen führte. Hier, ſagte ich, hier iſt mein Zweyter, und mein erſter Mann: und hier Herr Ferdiner, iſt ihre erſte Braut, die nun ihre Zweyte wird. In meiner Geſchichte war es Irr-

thum blos von meiner Seite: in ihrer war es Irrthum, von Juliens ſo wohl, als ihrer. Irrthum gegen Irrthum aufgerechnet, läßt die Rechnung wie ſie war — So weit unſer Abentheuer.

Wir kommen nun morgen ſiegreich zurück. Ferdiner wollte uns gern einige Tage aufhalten, und — unter uns geſagt, ſich gern mit Julien auf der Nachbarſchaft in der Stille trauen laſſen; aber da ich Juliens Verlegenheit ſahe, bat ich ſie dasmal noch los. Weil übrigens ſeine Geſchäfte nicht gut leiden wollten, uns zu begleiten; ſo wird er in einigen Tagen nachkommen.

Acht und funfzigſter Brief.

Lotte an Julie.

Färmbüll, den 6ten.

Caroline hat mich um die Freude betrogen, die erſte zu ſeyn, die Dir ſage, daß Ferdiner unſchuldig gelitten hat. Ich muß mich alſo damit begnügen, daß ich deine Verwunderung durch eine kurze Nachricht Dir recht angenehm mache, und alle Deine Zweifel widerlege.

Der vormalige Bruder iſt Dein Vetter Althof, welcher ſich ſelbſt zu derjenigen Schuld bekennet, die wir Ferdinern unſchuldig zugeſchrieben hatten, biethet Luiſen ſeine Hand, und wird, weil er doch ſchon, wie ſie ſagt, ihr Bruder, ich aber ſage, mehr als ihr Bruder geweſen war, von dem verſöhnlichen Mädchen angenommen. Das iſt mit wenigen Worten die Auflöſung einer Geſchichte, die ſich keiner von uns hätte träumen laſſen können.

Eile nun herüber, Herzensmädchen, mit Deinem Ferdiner, daß ich Dir alle meine Papiere, und Deines eigenen Vaters Briefe vorlege. Der Ausgang, oder wenn Du lieber willſt, der zweyte Theil Deiner Ballade iſt mir nun auch bekannt. Die Geſchichte ſoll in der Nachbarſchaft meines Geburtsorts vorgegangen ſeyn. Das Mädchen hieß nicht Margaretha, ſondern das liebe Julchen'

chen, und der Name Carl iſt, ich weiß nicht warum, in Wilhelm verwandelt worden. Auch iſt die Aufſchrift nicht recht: ſie hieß Carls Traum. Weil ſie nun aber einmal Margarethens Geiſt genannt iſt; ſo mag der zweyte Theil Margarethens Auferweckung heißen. Das Stück geht nach derſelben Geſangweiſe: und ich hoffe, Du wirſt den zweyten Theil künftig öfter ſingen, als den erſten. Hier iſt die Abſchrift.

Margarethens Auferweckung.

Der arme Wilhelm, ungewiß,
Wie ihm im Schlaf geſchehen,
Fuhr auf, und ſahe wachend noch,
Was er im Traum geſehen.

Er eilt — o hätt' er Fittige! —
In ihren Arm zu fliegen.
Kommt, ſieht ſie todt — Doch, unter uns!
Es war nur Ohnmacht — liegen.

Sieht über Wangen, Händ' und Bruſt
Die Leichenfarb' ergoſſen:
Die Augen beyde zugedrückt,
Die Lippen feſt geſchloſſen:

Verzweifelt, wünſcht, daß nun mit ihr
Das Grab auch ihn empfange,
Sinkt hin aufs Bette, Herz an Herz
Und Wange gegen Wange.

„Ach! ſieh mich nur noch einmal an!
„Noch einmal, meine Treue!
„Eröfne Deinen Mund, und ſprich
„Das Wörtlein: ich verzeihe!

„Dein war ich, will ich wieder ſeyn
„Bis in den Tod beſtändig!“
Er ſagts; und glaubt mir, oder nicht,
Die Todte wird lebendig.

Sie ſchlägt die Aeuglein langſam auf,
Fühlt einen Kuß herzinnig
Auf ihren weichen Mund gedrückt,
Und ſeufzet: „ach! wo bin ich?“

„In meinem Arm!“ — der richtigſte
Beſcheid auf ihre Frage —
Sagt Wilhelms Stimme, wie ihr deucht:
Da denkt euch ihre Lage!

Im Bette! Bald nach Mitternacht
Mit einem Mann alleine!
Und, was ſehr Vieles ſchlimmer macht,
Im hellen Mondenſcheine!

Sie will, und kann ſich nicht ſo recht
Aus ſeinen Händen winden.
Man thut ſein Beſtes: könnt ihr euch,
Mesdames, leichter finden?

Die ſchreyen muß, die ſchreyt ja wohl;
Allein von Margarethen
Wär's beſſer, ohne Prüderie
Jungfräulich zu erröthen.

Da fieng nun an, im Angeſicht
Sich Blaß und Roth zu jagen;
Und Wilhelm ſah es wunderſchön
Allmählig wieder tagen.

Und ſah die Wangen in der Gluth
Der Morgenröthe brennen;
Und hätt' in ihren Augen ſich
Schon wieder ſpiegeln können.

Nun meint ihr Wunder, was er that?
Er fiel nur auf die Kniee,
Küßt ihre Hände warm, und bath:
Verzeih! und ſie verziehe.

Der Morgen kam: ſie ſchmückte ſich;
Denn geſtern war nicht heute.
Zur Kirche rief das ganze Dorf
Ein feſtliches Geläute.

Da ſtehn die jungen Mädchen ſchon,
Den Hals mit ſeidnen Tüchern,
Das Haar mit Flittern ausſtaffiert,
Aus ofnen Liederbüchern

Andächtig um den Hochaltar
Zu ſchreyn in halbem Kreiſe
Des weiſen Salamonis Lied *)
In väterlicher Weiſe.

In ihrer Mitte glänzt ein Paar
Vom Er und Sieegeſchlechte:
Dem legt ein Mann im ſchwarzen Rock
Die rechte in die rechte,

Und ſpricht: ſeyd fruchtbar — Cätera
Könnt ihr zu Hauſe leſen.
Der Kluge frägt den Küſter nicht,
Wer dieſes Paar geweſen.

*) Das hohe Lied, wie vermuthet wird, ein Brautlied.

Dritten Bandes
Zweyter Theil.

Dritten Bandes
Zweyter Theil.

Erſter Brief.
Eliſe an Auguſte.

Lübek, den 5ten May.

Ich habe heute mehr Faſſung; und will es verſuchen, ob ich Ihnen ausführlicher zu erzählen vermag, was mir in dieſen Tagen unmöglich war.

In Hamburg, wie Sie wiſſen, hatt' ich noch nicht gedacht, daß der Schritt, den ich nun gethan habe, mir jemals nothwendig gemacht werden, oder mir ſelbſt zu machen, nur möglich ſeyn würde. In Grumbuy, und in den erſten Tagen ſelbſt in Lübek, war ich noch eben ſo weit davon entfernt; ob gleich die Verbindung mit Ferdinern kein Gegenſtand mehr ſeyn konnte, daran ich mit einiger Hofnung denken durfte. Wir waren geſchieden, und mußten es ſeyn; ob ich ihm gleich vergeben, und manches in ſeinem Betragen, ſo viel es die Umſtände immer erlaubten, unſchuldiger erkläret hatte, als vorher. Aber daraus folgte nicht, daß ich den Entſchluß faſſen würde, mich ſonſt zu verheurathen.

Dieſer Entſchluß war ganz unabhängig von Ferdiners Betragen gegen mich. Ich muß Ihnen meinen Zuſtand erklären, damit Sie ſich in meiner Geſinnung nicht irren; noch meine Entſchließung einer Urſache zuſchreiben, der ich mich am Ende zu ſchämen hätte.

Die Frage, worauf es bey mir ankommen mußte, betraf, die Umſtände des Carnerſchen Hauſes bey Seite geſetzt, allein das Verhältniß Ferdiners mit Julien. War er von Julien losgeſagt? Konnte er behaupten, daß er mir ſein Verſprechen gehalten hatte?

Ich räumte ihm alles als wahr ein, was er ſich doch nur als wahr einbildete. Ich nahm an: Julie hätte den Brief erhalten, wäre ihm ausgewichen, und wollte durch dieſes Ausweichen gerade das ſagen, was er dachte. Auch dann hatte er noch nicht gethan, was er ſollte: wenn ihm daran gelegen war, mich von dieſem Vorgange zu überzeugen. Konnte er ſich wohl einbilden, daß dieſes geſchwinde Kommen und Gehen, dieſer Flug hin und zurück, zureichender Beweis für mich ſeyn würde? Warum blieb er nicht länger in Färmbüll, als Eine Nacht? Warum erwartete er nicht, was Julie auf Lottens Nachricht von ſeiner Gegenwart thun würde? Erklären hätte ſie ſich damals müſſen, entweder durch Handlung, oder durch einen Brief; und beydes, ihr Wegbleiben, oder ihre Handſchrift würden Beweiskraft für mich gehabt haben.

Ich konnte in dieſer Sache ſchlechterdings nicht bloß auf ſein Wort glauben; ich mußte zuverläßige Nachricht haben von dem Zuſtande dieſes Verhältniſſes. Das war denn auch keine der geringſten Abſichten, warum ich die Reiſe nach Lübek über Grumbuy nahm.

Ich ſuchte Julien ſelbſt zu ſprechen, aber ſie war von Lübek noch nicht zurück; und ich reiſete dahin. In den erſten Tagen war es mir unmöglich, ſie zu beſuchen. Die Larnerſche Familie ließ mich nicht aus den Augen. Zuerſt beſuchte mich die Mutter des Kranken, beſchrieb mir den Zuſtand ihres Sohns, und ihren eignen: ihr Verlangen nach mir, ihre gegenwärtige Freude, ihr Anliegen, ihre Hofnungen. Vorſtellungen, Bitten, Thränen fiengen an, mein Herz zu erweichen. Dankwill kam ihr zu Hülfe; Sophie leitete jede Unterredung dahin. Zuletzt kam der würdige Oheim, Larner, mein alter Freund und Wohlthäter, der mich an die Hoffnung ſeiner Familie erinnerte, worauf das Leben ſeines Neffen, wenigſtens die Geneſung ſeiner Seele beruhe — Dieſer Auftritt war zu rührend. Er hielt meine Hand zwiſchen ſeinen beyden, ſeine Augen waren ihm naß — und die Thränen eines alten Mannes ſind ſo bewegend! — ſeine Blicke hiengen an meinen: ſo ſtand er, ſah mich an, und nun ſchluchzend dieſe herausgeächzten Worte: ſoll mein Liebling ſterben, um deswillen ich noch das Leben liebe? — Soll er? — und ſollen dieſe alten Augen — ihn ſterben ſehen? — Soll ich nicht ſagen zu dir,

 meine

meine Tochter? und ſoll, wenn ich nun da liege, meinen letzten Augenblick erwartend, ſoll da dieſe ſchwache Hand nicht auf deiner Scheitel ruhen, indem ich ſage: Gott ſegne dich, meine Tochter! — Es zerriß mir das Herz; und von dem Tage an kann ich erſt ſagen, daß ich den Vorſchlag nur überlegte. Aber was entſchied, war Julie allein.

Das Verlangen, ſie zu ſprechen, hatte mich immer beunruhigt; und doch hatte mir die Familie faſt keine Stunde frey gelaſſen. Ich ſchrieb an ihre Freundin, Lotte, und vernahm, was ich zu wiſſen nöthig hatte; das übrige ließ ſich denken. Was konnt ich auch zu ihrer Beruhigung beytragen? Was für Verſicherung ihr geben? Mit welchen Beweiſen meine wahrſten und wärmſten ihr glaubhaft machen? — Das Beſte, was ich thun konnte, war, durch irgend eine Perſon eine Vermittelung unter ihr und ihrem Verlobten zu bewirken. Das that ich, und Sie wiſſen den Ausgang.

Ferdiner ſchlug den Antrag aus, als Julie noch in Lübek war; und von dieſem Augenblicke an wollt ich ſie immer beſuchen, war ſie niemals außer meinem Herzen oder Gedanken. Ich erkundigte mich nach ihrem Zuſtande, und erfuhr, daß ſie in ihrem Kummer zuſehends verginge; die Unſchuld Ferdiners gegen Luiſen zwar noch nicht zu wiſſen, aber doch immer noch das Beſte von der Sache zu denken ſchiene; daß alſo dieſer Anſtoß eben nicht der größte wäre, und daß ſie das Schlimſte von einer

andern Seite befürchte. — Das ſagte mir Sophie. Ich überlaſſ' es ihr, mit welchem Grade der Selbſtüberzeugung. Ich fand in mir keine Gründe, ein Mistrauen zu rechtfertigen: und glaube noch, daß ſie nichts ſagte, was ſie nicht wußte, oder dachte. Es ſtimmte ja auch mit der Aeußerung Lottens überein. —

Was konnt' ich denn thun, um dieſer gekränkten unſchuldigen Julie zu beweiſen, wie ungerecht ich Ferdiners Betragen fand; wie weit ich davon entfernt war, Vortheil aus der Mishelligkeit zu ziehen, und wie herzlich aufrichtig ich eine Vergleichung wünſchte? Mündliche Verſicherungen waren für ſie doch nur Worte; Handlung allein konnte die Wahrheit meiner Geſinnnung beweiſen: und da die Ferdinern angetragene Vermittelung fruchtlos geweſen war; war mir nur übrig, unter zweyen Entſchlieſſungen zu wählen. Es kam darauf an, Ferdinern alle Hofnung auf mich zu benehmen: ſollt' ich nun reiſen, oder denjenigen Stand wählen, den ich gewählt habe? Sonſt kein drittes!

Reiſen? — Wohin? Ohne Zweifel nach Roſtock zu meinen Verwandten. Das hieß, für mich ſelbſt eine Verlegenheit gegen die andere vertauſchen, und dort noch mehr Unruhe wieder finden, als ich hier vermeiden wollte. Hier wurd' ich zwar beunruhigt; aber nur durch Bitten, und Liebkoſungen: dort konnte man ſich berechtigt glauben, mehr zu rathen, als zu bitten; und mehr vorzuſchreiben, als zu rathen. Sollt' ich mich aber durchaus aufopfern;

 warum

warum nicht da, wo das meiſte Gute daraus werden konnte? — — In die Welt hinein zu reiſen, ohne zu wiſſen, wohin; ohne beſtimmten Ort; ohne beſtimmte Art zu leben; ohne Begleitung — Das war ja ſo unmöglich für ein Mädchen! — Dennoch würd ich vor der Hand das erſte gewählt haben, nach Roſtock zu reiſen, wenn nicht der Brief meines Bruders mir bewieſen hätte, daß bloß eine weitere Entfernung des Orts das Mittel nicht war, Ferdinern aller Hofnung zu berauben; und es war mir zu gewiß, daß ich ihm alles Hoffen unmöglich machen müßte, ehe er ablaſſen würde, mich mit ſeiner Liebe — ich kann nun ja wohl ſagen, zu verfolgen.

Hatt ich nicht ſo oft erfahren, wie er immer Mittel fand, mich in dem einſamſten Winkel aufzuſuchen? Konnt' ich hoffen, ihm, ich will nicht ſagen in Lübek, ſondern in Roſtock ſelbſt, verborgen zu bleiben, bey der ausgebreiteten Correſpondenz, die jeder Kaufmann von ſeinem Anſehen hat? Auf perſönliche Sicherheit kam es hier nicht an: es kam darauf an, daß er immer erfahren konnte, in welchem Stande ich lebte; und ſo lang' ich nicht verheurathet war, blieb ihm dieſelbe Hofnung, die ihn nun ſo lange ſchon abgehalten hatte, gerecht zu ſeyn. War denn noch eine Ausſöhnung und Verbindung mit Julien zu erwarten; ſo mußte Ferdiner erſt wiſſen, daß ich verheurathet wäre. Wie viel andere in der That wichtige Betrachtungen bey mir dazu kamen, dieſe

dieſe Entſchließung zu vollenden, hab' ich Ihnen bereits in einem vorigen Briefe erzählt.

Gegen das alles fand ich nur Ein Bedenken. Es war die Rede von einem Manne, gegen den meine ſtärkſten Neigungen, Achtung und Wohlwollen waren: den ich nicht liebte, und nach einem gegenwärtigen klaren Gefühl, nicht denken konnte, künftig lieben zu können. Nun aber mit dieſem liebeleeren, unzuthätigem, gleichgültigem, kalten Herzen ſich mit dieſem Manne verheurathen? Welche Handlung war das, und welchen Namen verdiente ſie? — Wird der Mann nicht betrogen? Werden es nicht diejenigen alle, welche die Vermählung zwar wünſchen, aber doch dieſen gänzlichen Mangel von Liebe, dieſen Grad des Kaltſinns in meinem Herzen nicht wiſſen, nicht genau ermeſſen können, und wenigſtens ſo viel Neigung, oder Freundſchaft — oder wie ich dieſes Gefühl, wozu vielleicht kein Wort iſt, nennen ſoll, voraus ſetzen, daß daraus künftig noch Liebe oder Zuthätigkeit werden könnte? Das war der wichtige Zweifel — Ich konnte aber doch nicht mehr, als aufrichtig ſeyn gegen alle, die ſich in ihrer Meinung betrügen mochten: nichts mehr, als ihnen den Zuſtand meines Herzens vollkommen entdecken. Das ſchrieb mein Gewiſſen mir vor; und ich habe dieſe Vorſchrift mit der allergrößten Aufrichtigkeit ausgerichtet.

Ich redete darüber mit Sophien; dann mit der Mutter; hernach mit dem Oheim: ſagte jedem, was ich empfand: bloßes Wohlwollen, bloße Achtung;

tung; nichts Aehnliches mit dem, was man Liebe nennet; keine Zuneigung; keine Zuthätigkeit; und verſchwieg auch das nicht, daß ich nach gegenwärtigen Gefühlen mir als unmöglich vorſtellte, jemals wärmere Neigungen für ihn empfinden zu können. Die Entſcheidung war nun ihre Sache allein. Aber ihnen ſchien das kein ſo erhebliches Bedenken, als mir. Alle verſicherten, daß ſie nur die Verheurathung wünſchten, und nichts von mir verlangten, was ich mir ſelbſt nicht geben könnte. Sie wären dennoch verſichert, wir würden mit einander zufrieden ſeyn. — Man verläßt ſich denn, oder tröſtet ſich auch in ſolchen Fällen mit einer gewiſſen Zuverſicht auf die Zeit, die man für eine Schöpferin alles deſſen hält, was man wünſchet. Dieſe Zuverſicht glaubt' ich auch in den Aeußerungen der Mutter und des Oheims zu bemerken, wollte aber nichts ungewiß laſſen, und ſchrieb alles, was ich darüber dachte, an Dankwill, dem ich unter allen die meiſte Kaltblütigkeit zutrauete, die wichtige Sache reiflich zu überlegen. Er antwortete mir im Grunde daſſelbe. Dennoch blieb ich unſchlüſſig, und kam wieder auf den Gedanken zurück, Julien ſelbſt zu ſehen. Ich wußte, daß ſie noch da war; ſchrieb ihr, daß ich mich ſchon einmal hätte anſagen laſſen; meldete mich zum zweytenmal: ſahe ſie, und ſtand nun nicht länger an, mich dem Schickſale zu ergeben, wozu mich die Fürſehung durch ſo manche Aufforderungen, viel Gutes zu thun, und ſo viele dahin führende Umſtände zu fodern ſchien. —

Es war eine Aufopferung, die mich viel gekoſtet hat, und, das ſeh ich voraus, noch viel koſten wird; aber bereuen kann ich ſie niemals. Wenn nur alle das Gute, was ich wirken wollte, erfolgt; ſo hab' ich doch nicht umſonſt gelebt, ſey mein eignes Leben denn, wie es wolle. Jenes will ich hoffen, und dieſe Hofnung ſoll ſo lange meine Freude ſeyn, bis die größere über die Erfüllung derſelben an ihre Stelle tritt. Ein Theil derſelben ſcheint bereits erfüllet zu werden. Mein Verlobter giebt Zeichen der Beſſerung, welches die Betrübniß der Aeltern erleichtert.

Zweyter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 10ten.

Ich bin hier, Eduards. Zerſtreut: mit einem Herzen voll Bitterkeit gegen alle, die mit mir ſpielen, wie mit einem Kinde: gegen Eliſen, meinen Onkel, Dankwillen, und ſeinen ganzen Anhang: aufbrauſend, ſo oft die verwünſchte Erinnerung mir wieder kommt — das verſteht ſich ja wohl! Aber was meine Unruhe vollendet, iſt der tiefe Schmerz, einem liebenswürdigen Mädchen, das mich mit ſolcher Inbrunſt liebt, nicht vergelten zu können. Nimm mir, o Himmel, dies glühende Herz, und gieb mir ein gerechtes! —

Nur

Nur halb die Liebe, womit mich Julie liebt; und ſie, die mich verrathen hat, hätte niemals eines andern werden können! — Aber ſie wollte vergeſſen; und was die Weiber wollen, das können ſie. Der Reichthum hat Reize, denen wenige widerſtehen; und das Bischen Leiden einer aufgeopferten Liebe verſchmerzt ſich bald in einer Caroſſe mit Sechſen. *)

Mein Bildniß auf dem Herzen, und gebadet mit ihren Thränen! — Grimaſſe? — Ich könnte es denken: wenn ſie gewußt hätte, daß ich ihr zuſahe. War es Ueberwindung und Verleugnung um Juliens willen, daß ſie ſich weggab? Wo iſt ſo viel Tugend? Seine erſten Rechte an einem Geliebten einer andern überlaſſen: ihn aufgeben: ſich, um ihn zu dieſer andern zurück zu führen, ſo gar ſelbſt hingeben — wo iſt ſo viel Tugend? O des Scheins iſt ſo viel in der Welt, und der Wahrheit ſo wenig! — —

Dritter Brief.

Von demſelben.

den 12ten Morgens.

Ich hatte ſchon in Hamburg Nachricht von ihrem Bruder, daß ſie verlobt ſey: konnte, mußte ſie glauben, und fing doch wieder an, zu zweifeln. Itzt hör ich, daß ſie lange verlobt iſt. Wie oft hat er ſie

*) Tis beſt repenting in a coach and ſix.

ſie ſchon umarmt, Wangen, Lippen und Bruſt geküſſet; und ſie lächelte ihm freundlicher, als mir. Sagte ihm dieſelben Liebkoſungen: erwiederte jede ſeiner Umarmungen, jeden ſeiner Küſſe vertraulicher und wärmer — Und er, er durfte kommen, und ſehen die Schlummernde, wenn auch kein ander Licht, als der Sterne, in ihre Kammer fiel! — Durfte ſie mit einem frechen Kuße wecken, und wurde mit ſanften Verweiſen, ſüßer als Liebkoſungen, für ſeine Kühnheit belohnet! — Eliſe Carners Braut! — Wo nicht ſchon mehr, als Braut; Carners Weib! — Ha! und trägt vielleicht ſchon von ihm unter ihrem ungetreuen Herzen — Himmel und Erde! — wie ein Plagteufel verfolgt mich der Gedanke. Da möcht' ich hingehen — Flüche des Himmels, wenn es eigene ausgeſuchte giebt, welche für getäuſchte Liebe — Weg! Ich fluche mir ſelbſt! — —

Vierter Brief.

Von Demſelben.

Abends.

Wenn der Geiſt des Unſinns und der Mordluſt über den Saul kam, nahm David ſeine Harfe, und griff aus ihren Saiten Melodien des Himmels, den Dämon zu verjagen, und das tobende Blut des Königs zu beſänftigen. —

Sie

Sie ſind ſo zerſtreut, und unruhig, ſagte Julie mir eben mit unbeſchreiblicher Theilnehmung, viel zu unſchuldig und gutdenkend, auf die Urſache meines Unmuths zu rathen. Wenn mir manchmal bange ums Herz war, warf ich mich ans Clavier, und ſpielte und ſang mir ein Stück vor; und fand Erleichterung — Soll ich ihnen vorſpielen, mein liebſter Ferdiner? ſetzte ſie hinzu, ſich um meinen Hals werfend mit einer Miene, die den Grimm entwafnen müßte in dem Augenblicke, wo er nach Blut lechzt — Gern, meine Theure, gern will ich dir zuhören! — Geſchwind war ſie am Clavier; ließ Töne aus ſeinen Saiten ſprechen, und ſang mit der Stimme eines Engels Harmonie darein, daß mir alle Nerven klangen, und Thränen ins Auge quollen. Ich fiel dem lieben Mädchen mit Inbrunſt um den Hals. Welch ein Engel biſt du! Wie du mich mit Liebe überwältigſt! Und ich verdiene nicht eine einzige deiner zärtlichen Sorgen um mich. Aber ich bin dein: dein, du Engel, und keiner andern! Bey Gott, ich will es ſeyn; mit dir leben und ſterben! — Und zweifele nicht; wir wollen noch glücklich zuſammen werden. Wenn du nur würdigſt, Geduld mit mir zu haben: zweifle nicht daran, ſehr glücklich wollen wir werden! Ich betheure dir, es ſind Saiten in dieſem Herzen voll Einklang mit dem deinigen. Nur daß ſie verſtimmt ſind, und eine kurze Zeit Mißtöne geben. Aber du, deren Finger vermag, in ſolchen Augenblicken dieſe Thränen in meine Augen zu zwingen; o, du

ver-

vermagſt auch meine ganze Seele zu Harmonie mit der deinigen zu ſtimmen. — —

Fünfter Brief.

Von Demſelben.

den 13ten

Wenn ich beyde vergleiche, ſie, die mich verlaſſen hat, und Julie! — Jene — ja ſie ſcheint alles zu ſeyn, was der Himmel von Stärke und Adel des Mannes, und von Sanftmuth und ſchöner Schwachheit des Weibes zuſammen verbinden konnte, um in Einem Geſchöpfe einen vollkommenen Gegenſtand der Verwunderung und Liebenswürdigkeit darzuſtellen. So ſcheint ſie, Eduards, und ich habe ſie lange dafür gehalten. — Aber Julie, ganz aus dem feinſten weichſten Tone; ganz weiblich gebildet, iſt überall nichts als Herz; und in dieſem Herzen iſt nichts, als ſanftes Wohlwollen und heiße Liebe; und mit dieſem ganzen Herzen, mit aller dieſer heißen Liebe umfaßt ſie mich, allein mich — Dennoch konnt' ich? — wollte? — Sie um dieſe, welche Weiblichkeit hatte, nur um mein Bild mit ihren Thränen zu waſchen, aber Männlichkeit genug, ſich einem andern hinzugeben — um dieſe? — Undankbares Herz, gieb Gleichgültigkeit für Gleichgültigkeit, und Liebe für Liebe; oder du biſt nicht werth, in der Bruſt eines Mannes zu ſchlagen! — —

Sech-

Sechſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Fårmbůll, den 14ten.

Julie hat einen Schrecken gehabt, deſſen Wirkung ſie mir verbergen wollte; aber endlich nicht långer verbergen konnte. Sie mußte ſich niederlegen.

Wir waren mit einander aus. Ich hatte ein junges noch nicht wohl zugerittenes Pferd. Wir ritten im Schritt neben dem großen Gehölz des Guts hin, das man hier den **Brookwald** nennt, als zur Seiten ein Wild aufſprang, und zugleich der Schlag eines Schuſſes fiel. Mein Pferd ward ſcheu, båumete ſich, und wollte fort. Ich ließ ihm endlich ſeinen Willen. Es riß aus, ſetzte mit mir über einen Graben; ich lenkte rechter Hand ein, und ließ es im gepflůgten Felde laufen, bis es můde war. Als ich zurůck kam, zitterte das liebe erſchrockene Mådchen an allen Gliedern, und ich mußte ihm zu gefallen umkehren.

Lotte wunderte ſich, uns ſo frůh wieder zu ſehen, errieth aber bald aus Juliens Farbe die Urſache, und zwang ihr ein Pulver ein. Ich bin ſeit einiger Zeit ſehr ſchreckhaft, ſagte Julie. Setze nur hinzu, ſagte Lotte, ſeitdem Luiſe die große Unvorſichtigkeit beging, ich weiß wohl, womit, heraus zu platzen. Am Ende war es ein Hiſtörchen: den Schrecken hatteſt du weg —

Ich

Ich fiel nicht gleich darauf, was für ein Hiſtörchen gemeint ſeyn könnte, und fragte darnach: — „O! nein, ſagte Julie, indem ſie Lotten bittend über die Wangen ſtrich: o! nein, ſag es nicht!“ — „Herr Ferdiner erräth es doch: antwortet Lotte, ich ſeh' es ihm an;“ und Julie fiel mir um den Hals: „wie ich ſie da beleidigt habe!“ „Nun ſagte Lotte, wenn du dafür Vergebung bedarfſt, ſo bedarf ich ſie auch, und will künftig mein Lebtage ſo was nicht wieder glauben; es ſey denn“ — Sie vollendete nicht, redete aber Julien leiſe ins Ohr, und Julie erröthete — „So! fuhr Lotte fort. Das wollt' ich nur. Nun bekommſt du wieder Farbe, und der Schrecken iſt vorbey.“ „Unartiges Mädchen!“ antwortete Julie mit glühenden Wangen, und Augen, welche verriethen, daß Lotte ihr etwas ſehr Angenehmes geſagt hatte. „Unartiges Mädchen, ſagte ſie. Dafür ſollſt du nun die letzte ſeyn, die es von mir erfährt“ — „Hm! erwiederte dieſe, ich habe mir ſagen laſſen, wenn eine junge Frau gewiſſe Hofnungen und Ahndungen hat; ſo ſey ſie viel zu geſchwätzig gegen gute Freundinnen.“ —

Julie antwortete zwar nicht; aber dieſe heitere Mine, dieſe glühendern Wangen, und die vertraulichere Umarmung, worin ſie mich an ihr Herz drückte, waren ja genug Worte. So hab' ich wohl eher eine kürzlich Vermählte erröthen geſehen, wenn ein Scherzwort den Gedanken der künftigen Mutter bey ihr erwecket hatte —

den 15ten.

Die Folgen des Schreckens ſind anhaltender geweſen, als ich ſelbſt gedacht hatte. Julie befindet ſich auch dieſen Morgen noch nicht recht. — Es kann ihr itzt ein Leichtes thun, ſagte mir Lotte — Das war eine Gewiſſensrüge. War es nicht; ſo fühlt ich es doch ſo, und willkommen! Sie wird ihre Wirkung nicht verfehlen. Ich ſammle alles ein, was meinem Herzen wohlthun kann, und finde ohne Unterlaß. Wenn ich ihr nur ins Auge ſchaue: nur ihre Hand faſſe: nur in dem Wirkungskreiſe ihrer Gegenwart bin; ſo weiß ich von keinen aufwiegelnden Gedanken: vergeſſe alle, die ſonſt verlobt oder verheurathet ſeyn mögen, und lebe nur für Julie. Mein Herz fährt nicht mehr auf, wenn ich an die andere denke, oder ihren Namen nennen höre. — Julie hat mich faſt ſchon daran gewöhnt. Am meiſten hör ich ihn aus ihrem Munde; und ſo mußt' ich lernen, wenn ich es jemals lernen ſollte, ihn nennen zu hören, und gleichgültig zu bleiben. Sie nennet ihn mit ſo innigem Wohlwollen, und mit ſo wahrem Lobe, ſo herzlichen Wünſchen, daß mir zwar das Herz ſchlägt: aber mehr für die Lobende ſelbſt, als für die Gelobte; und immer miſcht ſich Reue in meine Gefühle. Wie es einem Verräther werden muß, der, von partheyiſcher Freundſchaft hingeriſſen, ſich gegen das Leben ſeines ſonſt geliebten Fürſten verſchworen hatte: wenn er nun vor dem Liebenswürdigen ſteht, und, von dem Einfluß ſeiner unwiderſtehlichen Güte überwältigt, ihn mit verdachtloſer

loſer Unwiſſenheit des Complots die Verdienſte ſeines Freundes erzählen, und nichts als Wohlwollen, Liebe, und Vergebung in ſeinen Augen und Worten ſieht und hört. Da arbeitet ihm das beſchämte Herz nur von Gefühlen ſeines Irrthums, und ſchwört dem Liebenswürdigen von neuem ſeinen Huldigungseid. Er wird ihn halten, und der treueſte Unterthan werden; wenn er ſich oft in dem Einfluß ſeiner Gegenwart erwärmet. —

Siebenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 15ten.

Mit aller Ueberzeugung und Gewißheit, womit ein Menſch, wenn er ſeine Empfindungen oft genug belauſchet hat, ſagen kann: ich begehre, oder verabſcheue; mit der ganzen Fülle von Ueberzeugung betheur' ich Dir, daß ich ſie liebe: wahrer, inniger, als Worte ausdrücken können. Und wenn zu dieſer Liebe hinzu kommt das engere Verhältniß der Ehe, der vertrautere Umgang; die mannichfaltigen Anläſſe, welche dieſer Stand giebt, die Herzen mehr zu öfnen, und heraus duften zu laſſen tauſend ſüße verborgene Wohlgerüche der Tugenden, die nur auf Gelegenheit warteten: tauſend Seelenſchönheiten, tauſend edle ſchöne Gefühle aufzuſchließen; wenn väterliche und mütterliche Zärtlichkeit ſich in Einem

geliebten Gegenſtand vereinigen, und zwiefach in beyder Seelen zurück ergießen — Beym Himmel, ein zärtliches, gefälliges, edles, treues Weib beſitzen, iſt ein Gedanke, dem in einem guten Herzen alle die ſüßeſten Empfindungen des Menſchen entgegen klopfen! Und der Gedanke, Vater ſeyn eines theuren Erſtlings, von dem dies geliebte Weib Mutter iſt — er geht durch Mark und Bein! — Gütiger Himmel! und dieſe Entzückung haſt du allein der keuſchen ehelichen Liebe aufbehalten, damit jede Tugend ihren eigenen Lohn habe, den der Laſterhafte nicht kenne. —

Lieber, heute hatt' ich Ahndungen davon, mit allen begleitenden Empfindungen; als ich in der Abenddämmerung ſo aus einem halben Schlummer mit den friſchen Eindrücken eines angenehmen Traums aufwachte. Ich ſahe **Fieckchen** wieder in der ſchönen mütterlichen Stellung, worin ich ſie einmal geſehen hatte. Ihr Bild verwandelte ſich bald in Juliens; und es ergriff mich der plötzliche Vorſatz, die Trauung geſchwind vollziehen zu laſſen. Eiligſt ſtand ich auf und wollte zu ihr, als ſie eben in mein Zimmer kam. Ich flog ihr mit ofnen Armen entgegen. Eben wollte ich zu ihnen, meine Geliebte, mit einer Bitte, die ſie mir nicht verſagen müſſen, redete ich ſie an, indem ich ſie an mein Herz drückte dann neben mir aufs Canapee zog. Ihre Hand immer um meine Schultern geſchlungen; ihre Liebevollen Augen immer geheftet auf meine, ſaß ſie da

mit pochendem Herzen, und ihre Seele hing an meinen Blicken.

Ich weiß nicht, fing ich an, ob ich im halben Schlummer träumete, oder ob es wachende Vorſtellung war. Dies oder jenes; der Eindruck iſt derſelbe. Liebe, ich dachte, und ſahe dich als — mein Weib — Ich küßte ihre Hand; ſie wollte den Kuß erwiedern; ich verhinderte es, und ſie küßte mir die Wange — Ja, und ich ſahe dich nicht nur als mein Weib, ſondern auch als — Mutter; und fühle — indem ich ihre Hand auf meine Bruſt legte — fühle, wie dies Herz noch ſchlägt von dem entzückenden Gedanken! — Ihre Wangen glüheten ſchöner, als das Abendroth, welches eben durch die Fenſter glänzte, und ihre feuchten Augen ſanken auf die zitternde Bruſt. — Unſern lieben Erſtling, fuhr ich fort, auf deinem Schooße, ſchlummernd in deinem Arm an der mütterlichen Bruſt, ſah ich dich. Dein glühendes Geſicht hing über ihm, und deine frohe Gott dankende Seele ſeegnete ihn mit heiſſen Blicken deiner bethenden Augen. Da kam ich, raubte dem Schlummernden einen flüchtigen Kuß; warf mich um deinen Hals, und dankte dir für das, was du mir gegeben hatteſt. — Mein liebſter, liebſter Ferdiner, ſagte Julie, mich umarmend, und anſchauend mit dieſen glühenden Wangen, dieſen leuchtenden Augen, aus welchen mütterliche Thränen auf ihren Buſen fielen. —

Und nun, wenn du mich liebſt, fuhr ich fort, indem ich ihre Hand nahm, und aufſtund, ſo komm,

 o komm,

o komm, meine Theure. Wie du hier biſt, wie ich hier bin, wollen wir zum Prediger, daß er deine Hand in meine lege; daß ich mit meinem Weibe von ihm zurückkehre, und keinen Augenblick wieder von dir getrennt ſey. —

Heute? fragte ſie, und ihr Geſicht war das Gemälde einer Seele, worin Gefälligkeit für den Bittenden mit Beſorgniſſe, Ergebung mit Furcht, innigſte Liebe mit jungfräulicher Schüchternheit ſtritten. Heute? fragte ſie — Heute lieber, als morgen: dieſe Stunde lieber, als die folgende und in dieſer Stunde dieſen Augenblick lieber, als den nächſten, antwortete ich mit verdoppelter Bitte. Sie fiel mir um den Hals, ſich mir ergebend. Was könnt' ich dir verſagen, mein einziger? Aber nur die einzige Bitte: morgen! — Morgen, mein lieber Ferdiner; das gewähren ſie mir. Ich hoffe, mein Vater wird es mir vergeben. — Sie wollen es ja; und ihr Wille muß mein Geboth ſeyn. Aber morgen, wenn ich bitten darf: nur dieſen kurzen Aufſchub!

Lotte kam eben mit einem Papier in der Hand und ſagte lächelnd zu Julie, die mich noch umarmt hatte: da komm ich nun zwar zu unrechter Zeit; aber hier hab' ich eine Bittſchrift, die immer zu rechter kommen muß. Die Schweſter einer Wöchnerin bringt ſie. Die Frau hat wenig Pflege, und ihr Kind ſteht über der Erde. Sie bittet um einen kleinen Zuſchuß zu den Begräbnißkoſten. Es war ihr Erſtling. —

Julie ſahe mich an, und ſagte mit dem Geſichte einer Selbſtleidenden: ihr Erſtling! — Gieb ihr doch Lotte; gieb ihr alles, was ſie nöthig hat. O die arme Frau — Ihr Erſtling! Lotte wollte gehen; mußte aber erſt Zeugin werden von Juliens mir gegebenem Verſprechen.

Nachmittags.

Lotte wußte allerley kleine Bedenken gegen unſern Vorſatz. Ich glaubte, ſie ſpräche nur für Julie; aber ſie verſicherte, mit ihr noch nicht allein geredet zu haben. Ich verſicherte dagegen, es wäre Ernſt. So wollte ſie ihr denn noch dieſen Abend einen Brautkranz winden. Sie ging in den Garten: und ich folgte ihr.

Sie ſchnitt von Juliens Blumenbeeten Myrthenzweige, und ich half ihr. Auf demſelben ſtand auch Rosmarin. Gewiſſer Urſachen wegen, ſagte Lotte mit einer lächelnden Mine, die mehr zu bedeuten ſchien, möcht' ich auch ein Reis von dieſem ſchneiden, hatte das Reis ſchon in der Hand, beſann ſich aber und ſagte: ich will es doch lieber nicht thun. Die Bräute wollen manchmal Ahndungen haben: inſonderheit die meinige.

Sie wollte mir lange nicht ſagen, was ſie meinte: endlich verſprach ſie die Erklärung, wenn wir zu Hauſe kämen; und gab mir einen Brief Juliens, der ſich mit einem Gedichte ſchließt, Margarethens Geiſt genannt, mit dem Verbothe, ſie nicht zu verrathen.

Welch ein Herz! Wie viel Liebe für mich! Wie muß ſie gelitten haben! — Wie werd' ich ſie genug lieben, wie das alles vergüten? Dank ſey der Fürſehung, daß Eliſe Carners Verlobte war!

Achter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 16ten.

Wir haben alle den innigſten Antheil genommen an dem unglücklichen Todesfalle, wodurch Sie ſo bald Wittwe geworden ſind. Wenn noch eine Freude dabey ſtatt findet; ſo iſt es die, daß Sie vor dem Abſterben Ihres Friederichs doch noch mit ihm getrauet wurden. Sie thun übrigens wohl, meine liebe Leonore, daß Sie ſich entſchließen, bey uns zu leben. Da ihre Schwiegermutter einmal das Unglück hat, oder ſoll ich ſagen, die Strafe? ihres Verſtandes nicht mächtig zu ſeyn, und Ihre Gegenwart ihr zuwider iſt; ſo iſt der Rath ihres Schwiegervaters der beſte, daß Sie, bis auf beſſere Zeiten, ſich bey uns aufhalten. Von dem verſprochenen jährlichen Unterhalt können denn Sie und ihr liebes Kind völlig nach ihrem Stande leben. Dies Kind iſt in den beſten Händen. Die Wittwe Strodtheim giebt mir von Zeit zu Zeit Nachricht von demſelben; und übermorgen will Julie es ſelbſt ſehen.

Die

Die Wittwe ſoll den Tag bey uns ſeyn, und von hier aus abgeholet werden. Dies ſollte ſchon vor einigen Tagen geſchehen; aber Ferdiner kam; und ſo mußte alles liegen und ſtehen. Er reiſet indeß morgen wieder zurück, ohne ſeine Frau mitzunehmen; ob ſie gleich vermuthlich dann ſchon ſeine Frau ſeyn wird.

Das ſoll nun hier zwar ein Geheimniß bleiben: in Frankfurth aber mögen Sie es immer wiſſen; und ſo will ich es ausführlich erzählen.

Ich darf nun wohl nicht erſt ſagen, daß unſere Lage ſich ſehr zum Beſſern geändert hat. Gott Lob! Wir haben itzt nichts weiter zu wünſchen, als die Wiederkunft Woldemars, der bis Roſtock der alten Tante entgegen iſt; und nach den letzten Briefen Althofs an Luiſe — denn wir ſelbſt haben keine ſpätere — den 28ſten in Lübek ſeyn will.

Sie können ſich leicht vorſtellen, wie glücklich Julie ſich itzt fühlet. Sie iſt ja auch aus einem der unſeeligſten Irrthümer auf eine höchſt angenehme Art zurück gekommen. Nur beſürcht' ich, daß ihre Seele durch Liebe und Freude für die zärtliche Geſundheit ihres in der That itzt ſchwachen Körpers zu hoch geſtimmt iſt: zumal bey den zärtlichen angreifenden Auftritten, die wir itzt täglich haben. Es iſt unglaublich, Leonore, wie das liebe Mädchen den Mann liebt.

Sagen Sie mir, denn Sie haben es ſelbſt erfahren: wie kann eine Liebende ſo ohne Gränzen gefällig werden, daß ſie — Aber ich frage vielleicht nach

einem wie, was Sie mir ſchwerlich mit Worten bedeuten können. Was geſchehen kann, und zwar aus bloßer Gefälligkeit, weiß ich von Ihnen, und Luiſen; und wahrhaftig ich frage mich zuweilen: ob nicht Julie in Ihrem Falle ſeyn würde, wenn Ferdiner aller ſeiner Gewalt über ſie misbrauchen wollte? Ich muß Ihnen einen Auftritt erzählen, den ich eben mit ihr gehabt habe.

Ferdiner, der vielleicht in dieſer Abſicht eben nicht herüber gekommen war, faßte geſtern auf einmal den Entſchluß, ſich heute noch mit ihr trauen zu laſſen; und ſie hatte, wie ſie ihm denn nichts verſagen kann, darein gewilligt: litte aber deſto mehr, je mehr ſie ihr Leiden verbergen wollte, über den Gedanken, Woldemarn zu kränken. Ich bemerkte ihre innerliche Unruhe, und nahm mir vor, weil ich ſchlimme Folgen davon beſorgte, Ferdinern zu bereden, daß er die Trauung aufſchöbe.

Dieſen Morgen, bald nach fünf Uhr, (denn heute ſollte der Trauungstag ſeyn, und auch er mochte nicht überflüßig geſchlafen haben,) ſah' ich ihn ſchon im Garten, und ſchlich ihm nach. Mein Geſicht kann nicht wohl verſchweigen, was ich im Herzen trage.

Er bemerkt es, und ſagt:

Sie haben wieder etwas. Wenn ſie ſo lächeln, und ſo den Kopf tragen; ſo verſteh' ich ſie ſchon. Sagen ſie nur rund heraus: — Julie will nicht gern.

Ich verſicherte das Gegentheil. Sie würde ſich lieber in dieſer Stunde trauen laſſen, als in der folgenden. Denn auch nicht eine Sylbe, welche einiges Bedenken verrieth, hatte ſie mir geſagt. Ich wußte durchaus nichts, als was ich nur horchend geſehen hatte; und da muß ich geſtehen, daß ihre Unruhe ſeit geſtern ſehr groß geweſen war. Sie hatte die Nacht nicht zwey Stunden geſchlafen; und mir war bange, daß dieſe verſchloſſene Unruhe ihre zärtliche Geſundheit zu ſehr angreifen dürfte. Das ſagt ich ihm.

Wenn ſie das denken, antwortete er — aber gewiß, ſie haben ſich abſchicken laſſen.

Ich betheuerte das Gegentheil; rieth aber, und bat für mich ſelbſt, aufzuſchieben, bis Herr Woldemar zurück wäre. Ich wollte denn alles bey Julien ſchon einrichten. — Ferdiner gab mir endlich ſein Wort unter der Bedingung, daß er unbemerkt ſelbſt zuhören könnte, was Julie ſagte. Ich gieng alſo zu ihr, ehe ſie noch aufgeſtanden war. —

Du wacheſt doch ſchon, mein Kind. Ich dachte, du würdeſt dieſen Morgen nachholen; was du dieſe Nacht vom Schlaf zu wenig gehabt haſt.

Zu wenig? fragte Julie.

Es ſoll heute ſo ein Tag werden, wo man die Nacht vorher leicht dies und jenes überdenket. Da ſchläft ſich's eben nicht zum beſten. Hat dir nichts geträumet?

Geträumet ſo recht nicht: aber ich habe halb zwiſchen Wachen und Schlafen phantaſirt.

Von

Von Söhnen und Töchtern?

Du hätteſt deine Wette gewonnen. Wie es immer zu geſchehen pflegt: was man Tages vorher am intereſſanteſten geleſen, geſehen oder gehört hat, das ſtellt ſich Nachts am erſten wieder vor.

Dein Traum, oder deine Phantaſey war alſo die Wiederholung deiner Unterredung mit Ferdinern. So kann ich ihn halb errathen. Du ſtandeſt an ſeiner linken Seite, deine rechte Hand in ſeiner Rechten vor dem Prediger, und ſo weiter — Der Traum hat dich alſo ſchon gut genug vorbereitet zu dem, was heute geſchehen ſoll. Meinen Kranz hab' ich auch fertig. Mache denn nur bald. Soll es dieſen Nachmittag geſchehen, oder noch dieſen Morgen?

Ich weiß nicht, ſagte ſie, indem ſie den Kopf auf die Hand ſtützte, und vor ſich niederſahe, ich weiß nicht, was Ferdiner will. Wenn er den Nachmittag wollte —

Der wäre dir lieber, als der Morgen. — Man kann ja freylich ſo geſchwind nicht mit allem fertig ſeyn. Der Prediger muß doch auch vorher benachrichtiget werden. Er könnte Amtsgeſchäfte haben; könnte vielleicht nicht zu Hauſe ſeyn; ſo führe eine Braut hin, und eine Braut käme wieder. Vielleicht hat Herr Ferdiner daran nicht gedacht. Ich will ihn daran erinnern.

Der Vormittag wird wohl darüber hingehen, ſagte ſie.

Der

Der Vormittag wenigſtens; und der Nachmittag vermuthlich auch. Das wäre Dir zwar nicht recht.

Mir nicht? fragte ſie ſehr lebhaft; beſann ſich aber, daß ſie ſchon zu viel verrathen hatte, und fuhr fort: es wäre doch nur Ein Tag.

Der Dir nur eine ſchlafloſe Nacht machen würde. Nein, wenn es einmal geſchehen ſoll; beſſer dieſen Morgen, als dieſen Nachmittag.

Sie ſchwieg, lag noch immer auf dem linken Arm geſtützt, ſahe vor ſich nieder, und faltete mit den Fingern das Bettuch zuſammen.

Oder wenigſtens beſſer heute, als morgen, fuhr ich fort.

Sie antwortete wieder nicht, und blieb in derſelben Lage.

Und dann wollt' ich wünſcheu, daß in dieſem Augenblick Herr Woldemar und deine Tante kämen.

O! ſagte Julie, indem ſie ſich empor richtete, und ihre Hände zuſammen legte, als ob ſie betete, wenn Gott das geben wollte!

Du wünſcheſt alſo, daß ſie dabey wären. Und halte zurück, wie Du willſt, mein Kind; Du kannſt es nicht ſo ſehr, daß ich deine Unruhe nicht bemerken ſollte. Was haſt Du aber davon, als ſchlafloſe Nächte? Wenn Du Ferdinern durchaus in nichts entgegen ſeyn kannſt; warum willſt Du nicht mir Deine Herzensmeynung eröfnen? Befürchteſt Du, daß ich es ihm wieder ſage? Du haſt ſchlecht geſchlafen;

ſchlafen; und das, was ich geſagt habe, iſt die Urſache. Iſt ſie es nicht?

Sie legte ſich in ihre erſte Stellung, und ſchwieg wieder.

Ich ſoll Dir wohl einen Eid ſchwören, liebes mistrauiſches Mädchen, fuhr ich fort, indem ich mich auf das Bette ſetzte, und ſie umarmte. Weil ich denn manchmal ſo ein Wort im Scherz herausſchlage, das Dich zwar ein wenig roth macht, aber Dir doch ſehr angenehm iſt; ſo ſoll ich Dir nun wohl erſt einen Eid ſchwören, zu ſchweigen, ehe Du vom Herzen weg redeſt. Sag mir denn nur geſchwind die Eidesformel, und dann heraus mit Deinen Gedanken.

Es iſt wahr, ich ſäh' es gern —

Daß die Trauung aufgeſchoben würde? —

Daß mein Vater dabey wäre, ſagte Julie.

Das iſt einerley. Warum ſagſt Du es Ferdinern nicht?

Er will ja gern, daß es heute ſey, antwortete ſie; und habe ich ihn nicht ſchon ſo lange aufhalten müſſen? Denke, wie wir ihn beleidigt haben? Nein, Lotte, ich darf, und will ihm meinen Wunſch nicht merken laſſen. Wie er will; ſo iſt es gut. —

Aber wenn nun jemand ins Mittel träte? Ich zum Exempel, und ſagte ihm —

Um Gottes Willen! Thu es mir nicht zu Leide: ich bitte Dich darum.

Nichts will ich ihm davon ſagen, ohne Deine Erlaubniß. Ich habe Dir darüber ſo gut, als einen

Eid

Eid geſchworen. Aber wenn nun der Prediger verreiſet wäre; und man wüßte nicht, wann er wieder kommt?

Iſt er verreiſet? fragte ſie mit einer Heiterkeit im Geſichte, welche ihrer Frage den deutlichſten Sinn eines Wunſches gab.

So hör' ich eben von einer Frau aus Auenbrügge, welche von Luiſen die beſtätigte Nachricht bringt, daß unſere Reiſende den 28ſten hier ſeyn wollen. (Das erſte war erdichtet; das andere hatte ſeine Wahrheit.)

O! das iſt mir lieb, ſagte Julie. So laß Ferdinern ſeinen völlig freyen Willen. Er wird gewiß an den Prediger ſchreiben.

Wärſt Du geſtern Abend eben ſo offenherzig geweſen, als itzt; ſo hätteſt Du ruhig ſchlafen können. Nun ſollſt Du mir dafür erzählen, was Du geträumt haſt. Oder, weil der Traum nur eine Wiederholung deſſen war, was Ferdiner Dir geſagt hatte; ſo erzähle mir das. — Julie richtete ſich mit außerordentlicher Lebhaftigkeit wieder auf, und erzählte: Ferdiner hätt' auf dem Kanapee halb geſchlummert, ſie ſich erſt als ſeine Frau vorgeſtellt, dann als Mutter ſeines Erſtlings; und das lebendige Gemälde dieſer Vorſtellung hätte alle die mächtigen Empfindungen, ſein Weib, und die Mutter ſeines Erſtlings zu ſeyn, ſo tief in ihre Seele gedrückt, daß ſie ſich ihrer kaum wäre bewußt geweſen.

Da warſt Du in einer gefährlichen Lage, zumal in der Dämmerung!

Sie

Sie glühete über dem ganzen Geſichte; und antwortete: Leonore ſagte mir einmal, Liebe mache uns völlig zu gutherzigen Kindern; und die allerunſchuldigſten Kinder könnten ihren geliebten Geſpielen am wenigſten etwas abſchlagen. Sie gäben hin, was ſie hätten. Das war auch Luiſens Entſchuldigung, wie Du weißt. Bloß aus Gefälligkeit ſagten Leonore und Luiſe — Ich hätt' es nicht gedacht.

Bis Du es erfuhreſt, ſetzt ich hinzu: denn mich dünkte, ihr Erröthen und ihr niederſinkendes Auge gaben ihren Worten dieſe Deutung, und ihr Schweigen beſtärkte mich in meinen Gedanken. Ich umarmte ſie, und ſagte: Liebes Mädchen, ſo iſt ja ſchon alles geſchehen, was geſchehen konnte. Warum willſt Du Dich über die Trauung beunruhigen? Nein, Liebe, wenn Du in Luiſens Fall biſt; ſo bitt ich, laß Dich noch heute trauen.

In Luiſens Fall? — Wenn Du einige Umſtände meineſt; ſo war ich es. Aber da hab' ich wieder einen Beweiß von ſeiner Unſchuld. —

Ach ſo! Es war alſo auch ſeine Tugend, daß meine Vergleichung nicht völlig paßt. Sonſt wärſt Du der Hofnung, zu dem warmen Gemälde Deines Ferdiners das Original zu werden, vielleicht ſchon näher. Nicht, mein Kind?

Sie ſank an meinen Buſen, und antwortete nicht.

In dem Augenblicke geht meine Kammerthür auf. Ferdiner war mir nachgeſchlichen, hatte an der vorſtehenden Thür unſer ganzes Geſpräch

gehöret, und ſtand nun da. Darf ich näher kommen? fragte er. Ich erſchrack zwar; begriff mich aber, um Julien nicht zu erſchrecken; lachte, ſo gut ich in dieſer Lage konnte, und zog geſchwind die Umhänge zuſammen. Was macheſt du? fragte Julie — Da frägt jemand, antwortete ich, aus meiner Kammer, ob er näher kommen darf?

Herr Ferdiner? fragte ſie, mit einer kleinen Beſtürzung.

Ich glaube. Aber ich will hin, und ihn zurück halten — Ich ſchlug den Vorhang auf: er ſtand ſchon da — Das war wider die Abrede, ſagt' ich.

Ich hatte nichts verſprochen, antwortete er; ſetzte ſich an meine Stelle aufs Bette, küßte Julien, nahm ihre Hand, und bat um Verzeihung. Er würde ſich nicht unterſtanden haben, herein zu kommen, wenn er nicht Urſach gehabt hätte, mir zu mistrauen. Ich hätte meine Luſt daran, ihn noch einige Tage hinzuhalten. Er wollte alſo von Julien ſelbſt hören, ob er dem Prediger melden ſollte, ſich bereit zu halten, oder nicht? Der Prediger wäre wahrſcheinlicher Weiſe nicht verreiſet; aber Juliens Gutachten ſollte ſein Geſetz ſeyn, ſo ſehr er wünſche, daß es bey der Abrede bliebe.

Julie wußte nicht, was ſie ſagen ſollte. Wie ſie wollen, mein lieber Ferdiner.

Nein, meine Theure, antwortete er; nicht wie ich, ſondern wie ſie wollen.

Da wird nun wieder kein Auskommen, ſagt' ich, wenn ich nicht aushelfe. Ich habe noch einen Vorſchlag. Sie ſollen theilen. Jeder ſoll die Hälfte von dem haben, was er wünſcht.

Laſſen ſie uns hören, ſagte Ferdiner.

Sobald ſie mir ihre Hand darauf geben, antwortete ich, daß ſie beyde damit zufrieden ſind.

Haben ſie Bedingungen, fragte er.

Von beyden Seiten, ſagt' ich.

Wollen wir es Lottens Entſcheidung überlaſſen? fragte Ferdiner Julien.

Julie warf ſich um ſeinen Hals, und ſchwieg.

Angenommen alſo, fuhr er fort. Hier iſt meine Hand. Reden ſie, Lotte; aber billig müſſen ſie ſeyn.

Gleiches Gewicht auf beyden Seiten, antwortete ich. Entweder ſie bleiben ungetraut ſo lange hier, bis unſere Erwartete da ſind —

Das kann nicht ſeyn, antwortete Ferdiner; ungetraut nicht.

So reiſen ſie morgen, übermorgen, — wann ſie wollen über Auenbrügge, Julie und meine Wenigkeit mit; laſſen ſich trauen, und dann fort. Sie nach Hamburg —

Und Julie mit mir. Angenommen!

Das kann wieder nicht ſeyn. Julie muß wenigſtens ihren Vater und ihre Tante hier erwarten, es ſey nun als Julie, oder als Madam Ferdiner. Das wäre ſonſt die alleräußerſte Beleidigung gegen beyde.

Wir

Wir können es noch anders machen, ſagte er. Wir laſſen uns heute trauen, und ich reiſe morgen.

Abgeſchlagen! Nicht eine Stunde nach der Trauung müſſen ſie hier bleiben.

Warum das? fragte er.

Aus einer einzigen Urſache, die für tauſend gelten kann. Julie erröthete im ganzen Geſicht. Sie verſtand mich.

Was gewönne denn ich dabey? fragte Ferdiner.

Was ich verſprochen habe, die Hälfte von dem, was ſie wollten. Eine Urſach, warum ſie ſo ſehr auf die Beſchleunigung der Trauung dringen, iſt bloß die völlige unwiderrufliche Gewißheit, Julien zu beſitzen; und die erhalten ſie.

Aber was gewinnet Julie? fragte er.

Die andere Hälfte. Denn dieſe Trauung ſoll ſo geheim geſchehen, daß keine andere Seele darum weiß, als außer ihnen, der Prediger und ich. Julie bleibt hier, bis ihre Verwandten kommen, und heißt immer Mamſel. Ein Paar Tage darauf kommt Herr Ferdiner zurück. Der Trauungstag iſt da. Sie treten beyde vor den Prediger hin; und der Prediger, anſtatt ſie zu trauen, wünſcht' ihnen Glück; erklärt das Geheimniß, und alle Gäſte klatſchen in die Hände.

Ich glaube in der That, ſo würd' es meinem Vater nicht misfallen, ſagte Julie.

Wenn nicht wieder Hinderniſſe in den Weg kommen, ſagte Ferdiner. Aber, Theure, ich kenne

mein Schickſal; und es iſt mir zu verzeihen, wenn ich mehr beſürchte, als ich ſollte.

Davor ſind ſie ja ſicher genug, ſagt' ich. Denn, das allerunwahrſcheinlichſte geſetzt: Herr Woldemar fände neues Bedenken; ſo treten ſie auf, umarmen ihre Julie, und ſprechen: ſie iſt mein Weib; und Julie erwiedert ihre Umarmung, und ſpricht: er iſt mein Mann. Beyde appelliren an mich, an den Prediger, und an --- das Kirchenbuch.

Sind ſie damit zufrieden, meine Liebe? fragte Ferdiner Julien.

O! laſſen ſie es ſo ſeyn, antwortete Julie.

So ſchreib ich an den Prediger, reiſe morgen früh, empfange mein Weib; das ſagt' er, indem er Julien umarmte, und komme wenigſtens halb ſo glücklich, als ich zu ſeyn wünſchte, nach Hamburg. Damit ſtand er auf, küßte Julien die Hand, und entfernte ſich.

Neunter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Fårmbüll, den 19ten.

Wir prahlen alle mit unſerer månnlichen Herrſchaft, Eduards; und die Weiber ſind doch unſere Meiſter. Immer wiſſen ſie uns nach ihrem Belieben an dem ſeidenen Faden unſerer Schwachheiten zu leiten. Die Gebietheriſche befiehlet, wenn wir den Hausfrieden und unſere Ruhe zu ſehr lieben. Die Schlaue weiß immer Hinderniſſe und Triebwerke auf unſern Weg zu ſtellen, davon jene uns abſchrecken, zu gehen, wohin wir, und dieſe uns nöthigen, wohin ſie wollen. Die Reizende macht ihre theuren Liebkoſungen zu Zwangmitteln ihrer Herrſchaft; und zähmt ihren eingebildeten Herrn lächelnd durch ein Paar Bewegungen ihrer ſanften Hand über ſeine Wange. Aber das alles iſt nichts gegen die uneingeſchrånkte Gewalt der Sanfteſten und Gefälligſten. Indem ihr Wille immer unſer Wille iſt, ihre ganze Seele jedem unſerer Winke entgegen kommt: indem ſie, ohne ein Wort dagegen, uns immer gern zu folgen ſcheint, in dem Augenblicke hat ſie unſer ganzes Herz in ihren Händen. Wir leiden unter ihrer Gefälligkeit: leiden zwiefach, für ſie und für uns; und immer iſt das Leiden für eine geliebte Perſon, weil wir das Maas nicht wiſſen deſſen, was ſie empfindet, ſtärker, als eignes. Wir ſtudiren in ihren Minen und Blicken, indem ſie alle eigene Wünſche

verleugnet; quälen uns, ihre Neigung zu errathen; und müſſen noch darum bitten, daß ſie nur befehlen wolle. — Welch ein Streit iſt das! Dreymal glücklicher Mann, dem der Himmel ſo ein Weib geſchenkt hat.

So wird mir Julie seyn. Sie iſt lauter Liebe und Gefälligkeit. Ihr Geſicht iſt immer das wahre Gemälde herzlicher völliger Ergebung ohne Gränzen.

Ich habe den beſten Theil meiner ſchon bewilligten Bitte wieder aufgeben müſſen. Sie will ſich zwar morgen mit mir trauen laſſen; aber nach der Trauung ſoll ich ſogleich nach Hamburg zurück. Sie wünſcht es: alſo ſey es.

Zehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 22ſten.

Noch einmal komm ich von Färmbüll zurück: zwar allein ohne Julie; aber unſere Sache iſt auf immer entſchieden. Freund, ſie iſt mein Weib. Mein Weib: das ſag' ich nur Dir, frohlockend, daß Dankwill am Ende doch der Narr ſeines eignen Poſſenſpiels geworden iſt.

Der Prediger meinte ſelbſt: Trauung wäre das beſte Mittel, meinem Oheim die ſehr unangenehme Verlegenheit zu erſparen, wie er mir wieder entgegen kommen ſollte. Er zweifelte gar nicht an ſeiner herz-

herzlichen Einwilligung. Ich zweifele deſto mehr; aber gleichgültig — Er hatte glücklicher Weiſe den Königsbrief, wie er itzt geſtand, ſeit der Zeit, da die Verlobung beſtimmt geweſen war, noch im Hauſe, und alſo nicht die geringſte Schwierigkeit, die Handlung zu verrichten. Vielleicht um ſeine ehemalige Weigerung wieder gut zu machen? Oder mich zu überzeugen, daß die Schuld nicht an ihm gelegen hatte? Das letzte iſt das wahrſcheinlichſte; und ſo ſieheſt Du, daß mein Verdacht gegen meinen Oheim wohl gegründet war. — Er trauete uns in der Stille, in Gegenwart dreyer Zeugen: ſeines Bruders, eines Hauptmanns, ſeiner Frau, und Lottens. Denn die Handlung ſoll bis nach meines Oheims Zurückkunft ein tiefes Geheimniß bleiben. Lotte hatte das ſo angelegt und Dank für ihren Einfall! Nun will ich das Nachſpiel haben. Freund, ein wollüſtiges Nachſpiel, vor dem Angeſichte des zweydeutigen Parthienmaklers, der nun ſchon der üppigen Freude über die Gewißheit genießt, daß alle unſere Verbindungen auf immer zerriſſen ſind, und der theuren Hofnung, daß er noch immer der lachende Beſitzer meiner Geliebten, und Herr Zweyer Güter werden könne; vor dem Angeſicht dieſes Schleichers, und ſeiner emſigen Schweſter, will ich die Freude haben, ſeine vermeinte Braut als mein Weib zu umarmen, und den vollen Triumph ſeiner Beſchämung genießen!

O! mich dürſtet nach dem Genuß dieſes Augenblicks, wie dem Liebenden nach einer zehenjährigen Trennung nach dem erſten Kuſſe ſeiner Geliebten:

wie die lange, lange unbefriedigte Rache nach dem Blute eines frohlockenden Beleidigers! Halb genieß ich ihn ſchon voraus, indem ich mir die Ungeduld vorſtelle, womit er meinen Oheim erwartet; wie er ihn liebkoſend in Lübek empfängt; ihm ſein großmüthiges Anerbieten erzählt: daß ich ihn abgewieſen, und mich von Julien mit dürren Worten losgeſagt habe; wie er mit ihm Abrede nimmt; in Färmbüll gleich bey der Hand iſt; den erſten Abend ſchon da ſitzt an Juliens Seite, von meinem betrogenen Oheim begünſtigt, alle ſeine Nerven und Muſkeln anſtrengt, liebevoll zu lächeln; hundertmal ihre Hand küßt, ſeinen ganzen Vorrath von ſüßen und feinen Worten ausgießt, und jede ihrer freundlichen Minen, jedes gütige Wort für ſo viele gegebene gute Hofnungen annimmt. Sehe ihn, Freund, wie er zuſammen fährt, wenn man ſich einander ins Ohr ſagt, Ferdiner iſt da! Julie auffährt mir entgegen, ich ſie umfaſſe, und laut ſage, daß ihm ſchwindele: O! mein treues Weib, hier iſt dein Mann wieder! —

Eilfter Brief.

Ferdiner an Eduard.

Hamburg, den 24ſten.

Wie die Rache dem flüchtigen Meuchelmörder immer auf der Ferſe ſitzt!

Geſtern ließ ſich ein fremder Officier melden, der mich ſelbſt zu ſprechen verlangte. Nach der Beſchreibung des Dieners wär' er an der linken Hüfte gelähmt, mit einer nur ſchlechten abgetragenen Uniform bekleidet, und gäbe ſich für einen Major und Edelmann aus. Ich hatte alle Hände voll Geſchäfte; aber ein Mann, der, nachdem er Leben oder Geſundheit für ſein Land und deſſen Fürſten aufgeopfert, und in dieſem rühmlichen Dienſte den Gebrauch ſeiner Glieder verlohren hat, mit einer Ritterzehrung kaltſinnig in die Welt geſchickt wird, daß er anpoche an die Häuſer, wo die Barmherzigkeit wohnet, iſt doch ein Gegenſtand, der zu viel Achtung verdienet, um mit einem bloßen Zehrpfennig, und wär' er noch ſo anſehnlich, durch die Hand des Dieners abgefunden zu werden.

Zwar wird nichts mehr gemisbraucht, als menſchliches Mitleiden. Zuſammengelogenes Unglück, belegt mit dem bloßen Zeugniß einer Larve des Leidens: eine Krücke, die eigentlich nicht gebraucht wird, und ein fales Kleid thun oft daſſelbe, was die Wahrheit allein thun ſollte: denn Zeichen gilt auch hier für die Sache. Auch kennt man der Cavaliere, die alle ein

ſonderbares Unglück gehabt haben wollen, ſchon ſo viele, daß man es neunmal recht trifft, wenn man zehen, die ſich meiden, als Vagabonden tröſten *) läßt. Indeß kann man ſich doch irren. Du aber, ſagt mir in ſolchen Fällen mein Herz, gieb lieber neun Betrügern, ehe Du Einen unglücklich Leidenden kränkeſt.

Wo iſt er? frag ich den Diener. — Auf der Diele, ſagt er. — Auf der Diele! führt ihn den Augenblick ins Zimmer, und bittet ihn um Verzeihung; damit eure Grobheit nicht die meinige werde — Dieſe Regel möchte ich wohl den großen Herrn empfehlen, die ſich durch die unverſchämte Grobheit ihrer Lakayen nicht um einen geringen Theil ihrer Ehre bringen laſſen.

Ich ließ meine Briefſchaften liegen, und eilte zu meinem Beſuch hinunter.

Das Kleid der Noth war da: die Mine nicht ſo recht.

Er entſchuldigte ſich, daß er mich als ein Fremder ſo dreiſt überfiele, mit dem Unglück, das ihn verfolge: wieß auf ſeine gelähmte linke Hüfte, dann auf ſein Port d' Epee, und ſagte: beydes zuſammen gehalten, würd' ich bald begreifen, in welchem Zuſtand er wäre, und was er bedürfte.

Indem ich ihn anſehe, bemerk' ich vor der Stirn eine lange Narbe. — Ein Mann ihres Standes mit dieſem

*) Ohne Gabe mit einem Troſtworte abweiſen: ein im Hollſteiniſchen gebräuchlicher Ausdruck.

dieſem Ehrenzeichen, ſag ich, und zeige auf ſeine Stirn, ſollte niemals in ſolchem Zuſtande ſeyn. — Darauf frag' ich, in welchen Dienſten man Wunden ſo zu belohnen pflege?

Er wäre im Maynziſchen geweſen, als Maior — Im Maynziſchen! — Es fiel mir auf. Ich ſehe die Narbe noch einmal an, und finde, daß ſie nicht alt ſeyn konnte: denn ſie war noch roth.

Im Maynziſchen! Wiederhol ich mit derjenigen Befremdung, worin mich gewiſſe ſich mir aufdringende Gedanken geſetzt hatten: fahre jedoch, weil ich mich irren konnte, mit einer freundſchaftlichen Mine fort: ich dachte, dieſe Narbe wäre etwa das Zeichen einer Wunde, die ſie in einer Schlacht empfangen hätten.

Er wäre freylich zwar bey mehr, als einer Affaire in dem letzten Kriege geweſen: hätte auch verſchiedene Bleſſuren bekommen; allein die wären ſo leicht geweſen, daß es nicht die Mühe verlohne, davon zu reden. Außerdem aber würd ich wohl wiſſen, was es in einem Stande, worin man mit Ehre und Hänflingsfutter geſpeiſet würde, oft für andere Gelgenheiten gäbe, dergleichen Ehrenzeichen zu bekommen. Nun wäre gerade die Gelegenheit, wobey er dieſe Wunde empfangen, ſein Unglück: denn er hätte den Zufall gehabt, ſeinen Gegner zu entleiben.

Es lief mir ſchon wärmer durch die Adern.

Ich bedauerte allemal denienigen am meiſten, der ein Mörder geworden, wenn er ein beſſerer Mann wäre,

wäre, als der Entleibte — Sie mußten alſo flüchtig werden?

Wie es immer iſt, ſagte er. Der Officier, zumal wenn er zur Nobleſſe gehört, ſoll ſeine Ehre mit dem Degen vertheidigen. Thut er's nicht; ſo wird er caſſirt: iſt er glücklich; ſo muß er laufen. —

Ein Widerſpruch der Geſetze, antwortete ich, der dem menſchlichen Herzen und Verſtande gleich wenig Ehre macht. Ich wünſchte, daß es allenthalben ſo gehalten würde, wie es ein großer Fürſt in einem beſondern Falle halten wollte. Zwey Officiere hatten ſich auf Leib und Leben gefodert, und baten Sicherheit halber, um ſeine Erlaubniß. Meine Erlaubniß, ſagte der Fürſt, geb' ich euch: nur den, der den andern entleibt, laß ich aufhängen, und den, der bleibt, unter dem Galgen begraben. — Der Zufall, fuhr ich fort, indem ich mich mit einer freundlichen Mine wieder an ihn wandte, war ſchlimm.

Er zuckte die Achſeln, und ſagte: doch nicht das ſchlimmſte. Ein braver Kerl, der den Gebrauch ſeiner geſunden Glieder hat, kommt leicht in andern Dienſten unter.

Und dieſen Gebrauch hatten ſie nicht?

Damals freylich noch, antwortete er; aber ich verlohr ihn auf meiner Flucht.

So war es doch eine Folge ihrer unglücklichen That.

Eins kommt denn ſo immer nach dem andern, ſagte er. Ich wußte nicht ſo gleich, ob mein Gegner lebte, oder todt war —

Er war alſo nicht auf dem Platze geblieben?

Ich ſah nur, daß er fiel. Der Stoß war durch den Leib gegangen; weiter, wußt' ich nichts; nahm aber das Sicherſte, und verbarg mich auf der Nachbarſchaft in einem Dorfe, wo ich in den erſten Paar Tagen von einem Freunde von Zeit zu Zeit Nachricht erhielt: daß er noch lebe. Den vierten Tag ſchreckte mich mein Correſpondent durch die Nachricht: daß Steckbriefe umliefen; und ich mußte über Hals und Kopf weiter. Ich nahm ein Pferd: jagte auf Leben und Tod; und als ich dem Dorf an der Gränze, wo ich ſeyn wollte, nahe war, des rechten Weges verfehlt hatte, und über einen Graben ſetzen mußte, ſtürtzt die Mähre: ich fliege weg, ſchlage mit der linken Hüfte an einen abgehauenen Baum, quetſche den Knochen, verrenke die Hüften, habe das Unglück; im Dorfe nichts als einen Pferdedoctor zu finden, und werde denn in vierzehen Tagen ſo curirt, wie ſie mich itzt ſehen. Das war mein größtes Unglück?

Für mich würde das größte der Gedanke ſeyn, daß ich, ſey nun das Duel wie es wolle, mich eines Mordes ſchuldig wußte.

Ey nun, ſagte mein Mann, angenehm iſt der Gedanke freylich nicht; indeß — ſetzte er, indem er die Schultern in die Höhe ſchob, mit einer kalten Mine hinzu —

Nicht

Nicht angenehm? Für einen braven Mann, mein Herr, muß das ein abſcheulicher Gedanke ſeyn! — Du kannſt leicht errathen, wofür ich den Menſchen hielt, und war ſchon im Begriffe, es ihm zu ſagen; doch beſann ich mich, daß es noch zu früh ſeyn möchte, und fuhr mit Gelaſſenheit in der Frage fort: aber ſie, mein Herr werden ſich durch die Vorſtellung beruhigen können, daß ſie genöthiget waren.

Verſteht ſich antwortete er Es war mir zu nahe gelegt. Ich mußte meine und meiner Familie Ehre vertheidigen — Denn, mein Herr, ich bin ein Cavalier, und kann mich des älteſten Adels rühmen. — Er fieng an, mir ſeine Ahnen aufzuzählen, als ich aber geradezu ſagte, daß ſeine Erzählung mich ungleich mehr intereſſire, fuhr er fort. — Nun, die Namen meiner Ahnen gehören auch nicht zur Sache. Auch wollt' ich nicht damit großthun, ſondern nur zeigen, warum ich meine Ehre zu behaupten mehr verbunden war, als ein anderer — Dieſe Ehre war muthwillig gekränkt. Ich kann wohl ſagen, an der empfindlichſten Seite; in meiner einzigen Schweſter —

Mein Herz ſchlug ſtärker; doch wollt' ich meinen Zorn zurück halten, um ſeine Geſchichte ganz zu hören.

Wenn man denn ſo den Vorzug hat, fuhr er fort, im ächten Adel gebohren zu ſeyn, und das Glück hat weggenommen, und will nicht wiedergeben, was dazu gehören ſollte — was kommt am Ende

aus den Kindern der Familie heraus: als, der Sohn muß Soldat werden, und die Tochter Nonne.

So am beſten, ſagt' ich, und mußte lachen. Die Nonne hat Muße genug, für die Sünden des Soldaten zu beten.

Der Einfall divertirte meinen Mann ſelbſt. Er lachte mit —

Zuweilen, half ich ihn wieder ein, um auf den Punkt zu kommen, den ich noch erwartete, zuweilen trift es ſich doch, daß die Tochter vor dem Kloſter noch ſo eben abgeholet wird. —

Zuweilen, ſagte er: wenn große Schönheit und andere Qualitäten; oder der hohe Adel das arme Fräulein einem Adelichen oder Bürgerlichen verkauft —

Schönheit von beyderley Art, fiel ich ihm in die Rede, an einen würdigen Mann, der denn des Adels nicht bedarf: der hohe Adel an einen bürgerlichen Narren.

Dieſer Einfall gefiel ihm weniger. Mag ſeyn, antwortete er kalt hin. Genug, das erſte war mein Schickſal, das andere meiner Schweſter. Da ſie nicht ſo viel hatte, mit gehörigem Anſtande zu leben; ſo ſollte ſie nach Heiligenſtadt ins Kloſter.

Alſo ſind ſie römiſch-katholiſcher Religion?

Nun ja: und wenigſtens ſie hält ſich zu dieſer Kirche; antwortete mein Mann mit der kalten Mine eines Menſchen, der gar keine Religion hat, weil er zu dumm iſt. Was mich ſelbſt betrifft; ſo weiß

ich

ich da keinen Unterſchied: ob evangeliſch, oder rö-miſch-katholiſch. Denn, mein Herr, ſetzte er hinzu, und legte die ausgebreitete Hand auf ſeine Bruſt, ein honête homme„ das iſt meine Religion.

Ich wußte beynahe genug. Zorn und Ungeduld wuchſen in mir; und feſt war der Vorſatz, den Menſchen ſo tief zu demüthigen, als ich immer könnte — Ich entſchuldigte mich, daß ich ihn auf einige Augenblicke verlaſſen müßte; gieng hinaus, ſchrieb ein Billet an den wachhabenden Officier, nahm mit Georgen und meinem Reitknecht nöthige Abrede, und kam mit meines Onkels Brief in der Hand wieder zurück — Wenn ſie nun belieben, weiter zu erzählen, ſagt' ich dem Officier mit einer Mine, die noch freundlich genug war. Ihre Schweſter dachte ins Kloſter zu gehen, und —

Und machte ſchon ihre Anſtalten, fuhr er fort, als ihr ein Heurathsantrag geſchahe. Sie wollte ungern daran: widerſetzte ſich lange — freylich, von ſolchem Geblüt; aus ſo einer alten adelichen Familie, in eine bürgerliche hinein — es chocquiret! Indeß war doch der Vater des vorgeſchlagenen Mannes nach ſeiner Würde ein Mann von Anſehen: vermochte am Hofe: hatte viele Güter, und man erwartete in Frankfurth, wo er lebte, alle Tage, daß er ſich würde in den Adel erheben laſſen. Enfin, meine Schweſter ließ ſich bereden. — Als alles beſchloſſen, auf unſerer Seite bedungen, auf der andern accordiret war, und nun der Tag kam, da der Gewohnheit

nach

nach die Ringe gegeben werden ſollten, beſuchte ſie die kranke Mutter ihres Verſprochenen, der denn auch ſelbſt erſchien. —

Freund, wenn Du noch nicht weißt, warum ich mir bald in die Lippen, bald in die Nägel biß, bald unſtät hin und her ging! ---

Die Mutter erklärte die Abſicht dieſer Zuſammenkunft, fuhr er fort, wünſchte ihrem Sohn Glück zu dieſer Parthie --- was denn bey ſolchen Gelegenheiten mehr geſagt wird; und man beſtimmte den ſogenannten Verlobungstag. Alles war gut. Als meine Schweſter wegging; führte er ſie aus dieſem Zimmer in ein anderes, und bat ſich eine kurze Unterredung mit ihr allein aus. Was konnte ſie erwarten, als Liebkoſungen? Aber ſtellen ſie ſich vor, mein Mann ſagt' ihr zwar feine Worte genug; aber alle dieſe feinen Worte bedeuten nichts geringers, als daß er ſeinen Entſchluß geändert hätte; weil er ſonſt ſchon mit feſtern Banden gebunden wäre, und keine Gewiſſensruhe hoffen könnte, wenn er die wieder zerriſſe. Meine Schweſter, eben ſo erſtaunt als unwillig über eine ſolche Beſchimpfung, die ſo gut mich, als ſie ſelbſt traf, wandte ihm ohne Antwort den Rücken, wieß ihn ab, da er ſie begleiten wollte, und verließ das Haus. Ich erfahre die Sache, bin aufgebracht --- wie ſie denken können, --- ſchreibe an meinen Mann, und verlange Erſetzung des Schimpfs, entweder durch Vollziehung der Heurath, oder mit dem Degen.

Daß ich ihnen ins Wort falle: er war alſo Officier, wie ſie?

Nein, antwortete der Menſch. Er ſtand im Civil-Etat, und war Hofrath.

So weiß ich genug, ſagt' ich heftiger, als ich gewollt hatte: denn mein Cavalier machte große Augen. Doch begriff ich mich noch einmal, und ſetzte lächelnd hinzu: denn das übrige läßt ſich leicht hinzudenken. — Sonderbare Begebenheit! und ſonderbare Schickung, daß ſie zu mir kommen! fuhr ich fort, indem ich mich umwandte, und das Zimmer hinunter ging, und an der Schelle zog. Georg kam — Iſt alles fertig? Ja, ſagte Georg — So wartet, bis ich rufe — Georg ging zurück; ich näherte mich meinem Mann, und ſagte: daß ich meine Geſchäfte nicht vergeſſe! Ihre Geſchichte haben ſie erzählt: nun noch kurz, ihr Anliegen.

Er ſah mich wieder mit Befremdung an, und wußte nicht, wie er, ein Cavalier, das am beſten ſagen ſollte — Sie wiſſen ſelbſt, ſagte er endlich, was man in dieſen Umſtänden für ein Anliegen haben kann.

Ein Almoſen? fragt' ich.

Er wurde feuerroth im Geſichte, warf die adeliche Naſe unwillig zurück, und fragte: ein Almoſen?

Auch könnten ſie von mir keins verlangen: denn dieſer von ihnen entleibte Hofrath, Namens Wolmer, war mein Vetter.

Er wurde zwar betroffen, aber doch mehr ungehalten. Das iſt mir zwar leid, ſagte er; aber, mein Herr, einem Cavalier giebt man kein Almoſen.

Und wenn ich auch die Verwandtſchaft bey Seite ſetze, fuhr ich fort; ſo ſind ſie doch keines Almoſens würdig. Denn ich weiß, ſie ſind, Cavalier oder nicht, ein ſchlechter Kerl.

Herr! ſagte er, und ſetzte die Hände in die Seite.

Ich weiß, mein guter Lieutenant, fuhr ich fort, daß ſie nicht Major geweſen ſind, ſondern ein Comödienbruder zu einem Mariage forcé.

Das einem Cavalier? ſagt' er, und trat zornig zurück.

Das, und noch mehr, ſetzt' ich hinzu: ſie ſind ein Meuchelmörder.

Sacrament! ſagte er, indem er mit dem lahmen Fuß zurück trat, und mit der rechten Hand trotzig an das Degengefäß griff.

Still, um aller deiner übrigen geſunden Glieder willen! Sonſt iſt vorerſt dieſer rechte Mörderarm ſo lahm, als deine linke Hüfte, antwortete ich, und faßte, indem ich's ſagte, mit der Rechten ſeine am Degenfäß liegende Hand, und mit der Linken ſeinen Arm ſo mit der ganzen Kraft, die der Zorn zuſammen zog, daß er fühlte, ich könnte gut und gern wahr machen, was ich gedrohet hatte. Er fand demnach für beſſer, ſich durch Weichen zu helfen; kam aber, da ich feſt hielt, was ich gefaßt hatte, endlich in derſelben noch ſchlimmern Lage ſo hart

an die Wand, daß er ſich gar nicht regen konnte.

Still! fuhr ich fort. Ich habe dich ausgehört; du ſollſt mich wieder aushören. — Sollſt! Mit dem Nachdruck, den ich auf dies wiederholte Wort legte, war, wie natürlich, das begleitende Manoeuver verbunden: ich packte feſter, und ſchüttelte meinen gepreßten Cavalier, daß er ächzte — Hören ſollſt du, ſag' ich. Ich weiß nicht nur, daß du ein Comödienbruder und hämiſcher Meuchelmörder biſt; ſondern habe auch in dieſem Briefe, der dort auf dem Tiſche liegt, eine von der Regierung ausgefertigte Nachricht ans Publikum, worin der Bube, den ich itzt in meiner Gewalt habe, mit allen den ſchwarzen Farben, worin er ſich mir dargeſtellt hat, abgemahlet ſtehet. Mit Einem Worte, ich habe einen Steckbrief, den ich in allen hieſigen Zeitungen ſoll abdrucken laſſen, damit man den Nichtswürdigen greiffe.

Mein Mann wurde vor Schrecken bleich und ſtumm.

Und nun, fuhr ich fort, da ich dieſen Comödienbruder und Meuchelmörder in meiner Gewalt habe; ſoll er mir ſo nicht mit bloß lahmer Hüfte entwiſchen — Ich ließ ihn los, und zog die Schelle.

O! mein Herr, ſagte er, indem er vor mir auf die Kniee fiel, und immer noch den rechten Arm drehete, und zuckte, ich bin in ihrer Gewalt; aber was hilft's ihnen, einen unglücklichen Menſchen zu zerſtören? —

Mir

Mir nichts, antwortete ich. Auch eine Kröte möcht' ich nicht zertreten. Sie iſt Gottes Geſchöpf. Aber unſchädlich muß ich den machen, der mir als ein Mörder bekannt iſt. — Georg und der Reitknecht kamen an die Thür. Ich ließ ſie herein, und mein Cavalier ſtand geſchwind auf. — Hier, mein Herr, ſagt' ich zu ihm, will ich ihnen eine Begleitung geben an den Ort, wohin ich ſie beſtimmt habe. Wenn ſie ſich widerſetzen; ſo wiſſen meine Leute ihre Ordre. — Ich ſtellte mich, als ob ich weggehen wollte.

Noch ein Wort, ſagte er, indem er meine Hand ergriff, ich bitte ſie inſtändig!

Weg dieſe Hand! ich ſchleuderte ſie von mir.

Er fiel abermal vor mir auf die Kniee, und bat mit flehehden Händen nur noch um ein Wort mit mir allein.

Ich hieß meine Bedienten hinaus gehen, und vor der Thür warten.

Was iſt ihnen mit meinem Leben gedient? fragte er. —

Nichts: aber wenn ein wütender Hund im Dorfe umgeht; ſo ſchlägt ihn todt, wer ihn zuerſt findet, damit er keinem Menſchen ſchade: das iſt die Regel. Und einen Mörder, wie ſie ſind, aus der menſchlichen Geſellſchaft wegzuſchaffen, iſt nicht weniger die Regel für jeden Bürger derſelben.

Er bat flehendlich, und verſuchte mich bald mit der Mine des Heuchlers, bald durch Entſchuldigungen zu bewegen. —

Lieber Eduards, ich wollte mich ja nicht an dem Unglücklichen beluſtigen. Aber zum Gefühl ſeiner Miſſethat bringen, dieſen fühlloſen Mörder, und demüthigen dieſen Cavalier von uralter Familie, mit, ich weiß nicht, wie vielen Ahnen, das wollt' ich: denn das war ihm gut. Ich fuhr fort: ich müßte eben ſo ein honète homme ſeyn; eben ſolche Religion und Grundſätze haben, als er, wenn ich mich bewegen ließe. — Doch, ſetzt' ich nach einem kurzen Stillſchweigen hinzu, es ſey darum. Ihr verwirktes Leben mögen ſie behalten; aber fort ſollen ſie. Welche Sprachen verſtehen ſie?

Keine, außer ſeine Mutterſprache.

Können ſie zeichnen?

Das könnte er nicht.

Aber ein Feld aufnehmen, und im Riß bringen?

Hätte er nicht gelernet.

Schreiben? —

Leſerlich. —

Doch orthographiſch?

Wollt' er ſich nicht rühmen.

Doch richtig buchſtabiren?

Er hätte nicht viel Uebung gehabt.

Rechnen?

Er zog die Schultern.

Kann denn dieſer adeliche Kopf nichts, als Intriguen zu Mariagen erſinnen, und nichts dieſe verdammte Fauſt, als hämiſch ermorden? — Ha! was der Junker nicht hat lernen wollen, muß der

Lieute-

Lieutenant lernen! Denn, mit Einem Worte, wenn ich ſie den Händen der Gerechtigkeit nicht überliefern ſoll; ſo müſſen ſie ſchlechterdings dahin, wo nun einmal ſchon ſo viele Miſſethäter ſind, nach Amerika.

Er fuhr zuſammen, wand und krümte ſich. — Wenn es nicht anders wäre; ſo wollte er zwar, aber —

Mit dem nächſten Schiffe nach Amſterdam.

Er hätte weder Reiſegeld, noch die geringſte Equipage.

Das Schiff will ich verdingen, das Reiſegeld bezahlen, und ſie, ſo viel ſie brauchen, equipiren. Dabey bleibts, ſetzt' ich hinzu; und denken ſie ja nicht, daß ſie entwiſchen können. Die geringſte Bewegung; ſo ſind ſie verlohren!

Ich rief meine Bediente wieder herein, und ſagte ihnen: ihr wißt, was ihr zu thun habt. Dieſer Herr wird euch in die Wache folgen. Der wachhabende Officier weiß das Weitere. Dann wandt' ich mich an meinen Mann, der, als die Bediente herein kamen, wieder aufgeſtanden war. In drey Tagen geht mein Schiff nach Holland. Mit dem reiſen ſie, ſo lange bleiben ſie in der Wache. Hier ſind für dieſe drey Tage ſechs und dreyßig Schilling zur Beköſtigung. Zwölf Schillig für jeden Tag — Ich reichte ihm das Geld. Er drehete und wendete ſich, im Beyſeyn der Bedienten anzunehmen. Nehmen ſie, ſagt' ich, und ſtampfte mit dem Fuß auf den Boden, daß er zuſammen flog, nehmen ſie, oder —

Er nahm.

Adieu, mein Herr! Verſuchen ſie nicht zu entkommen, oder in dieſen dreyen Tagen einen Fuß aus der Stelle zu ſetzen, bis ſie an Bord geholet werden: oder noch einmal, ſie ſind verlohren.

Ich gieng aus dem Zimmer. Er folgte nach, und meine beyden Bedienten begleiteten ihn. Ich laſſe noch heute einen Brief an meinen Correſpondenten abgehen, worin ich ihm empfehle, den Mörder weiter zu ſpediren. Meine Schiffleute ſollen ihn ſchon halten.

Zwölfter Brief.

Lotte an Luiſe.

Färmbüll, den 27ſten.

Meine liebſte Luiſe, ſenden Sie uns doch, ſo geſchwind Sie können, den Chirurgus Ihres Dorfs. Julie iſt in großer Gefahr wegen eines außerordentlichen Schreckens. Ach! mein Kind, Gott erhalt uns ihr Leben! — Sie iſt Ferdiners Schweſter.

Herr Woldemar kommt mit der Großtante nach Mittage in Lübek, wo er ſeine Tochter nicht findet, nach derſelben frägt, und ich weiß nicht, von wem, höret, daß ſie nach Hamburg, und Ferdiner hier geweſen ſey. In der ängſtlichen Beſorgniß, Julie habe ſich von Ferdinern zu der geheimen von ihm

mehr

mehr als einmal vorgeſchlagenen Trauung bereden laſſen, eilt er in einem Fluge hinüber; und da Julie ihm, wie gewöhnlich, nicht gleich entgegen kommt, fährt er, in ſeiner Vermuthung beſtärkt, mit dieſer unerwarteten Nachricht in ihrer Gegenwart heraus. Alle Umſtände waren unglücklicher Weiſe ſo, daß Woldemar ſich nicht beſinnen konnte, und der Schlag Julien auf einmal mit ganzer Gewalt traf. —

Ich habe nicht Zeit weitläuftiger zu ſeyn. Das ganze Haus iſt noch in Bewegung. Julie iſt von unſerm Diener, Heinrich, in der Eile zur Ader gelaſſen, und hat eben die erſten Zeichen des Lebens wieder gegeben. Nach Lübek iſt ein Wagen geſchickt, den Doctor Güldenſtern zu holen: indes wünſchen wir den Chirurgus. Der Knecht bringt für ihn ein Pferd mit —

Morgen vielleicht mehr, und Gott gebe, beſſere Nachrichten von Julien.

Dreyzehenter Brief.

Lotte an Luiſe.

Färmbüll, den 28ſten.

Es läßt ſich etwas beſſer mit unſerer Julie an. Geſtern den ganzen Abend ſtand es ſchlecht um ſie. Sie lag ohne Sprache; und hat auch die Nacht wenig geſchlafen. Endlich redete ſie doch wieder verſtändlich, und itzt iſt ſie in einen, wie der Wundarzt

verſichert, ruhigen Schlaf gefallen. Ich nehme dieſe Zeit wahr, um Ihnen zu erzählen, was ich weiß. —

Wir hatten geſtern unſere Freunde aus der Nachbarſchaft beynahe alle hier zuſammen, gerade an einem Tage, wo es mir nicht recht bequem war. Wir wollten heute früh nach Lübek, unſere Reiſende, die wir morgen erſt erwarteten, daſelbſt zu empfangen, und ich hatte noch tauſenderley zu beſorgen. Um meiner Gäſte los zu werden, ſagt' ich, daß wir heute früh in Lübek ſeyn wollten. Sophie fragte ihren Bruder; ob ſie beyde Geſellſchaft machen könnten? Dankwill war gleich bereit, und bat Julie um Erlaubniß, ſie begleiten zu dürfen. Julie konnte nicht nein, und wollte doch nicht gern ja ſagen. O! ſagte Sophie, indem ſie Julien lächelnd ins Geſicht ſah, dann werd ich die Mine ſehen — dieſe allerliebſte Mine, wenn ihr Auge ſo in ſeinem Auge ſtudiert, ſeine Gedanken auszufragen, und zwiſchen Furcht und Hofnung dies liebe Geſicht ſeine Farben wechſelt: dieſe Mine zu einer Frage, die immer auf der Zunge ſchwebt, und nicht heraus will.

Sie verſtehen wohl nicht, fragte die Walsborn, was ihre Freundin meint?

Daß ſie mich wohl verſteht, erwiederte die erſte. Sehen ſie da die aufblühende Röthe!

Verrath ich mich denn immer? ſagte Julie.

Ihre ganze Seele, antwortete Caroline, iſt immer in ihrem Geſichte. Auch damals — Sie wiſſen wo, und bey welcher Gelegenheit! — Sie meinte

meinte die angelegte Zuſammenkunſt mit Ferdinern in Hamburg.

Mit der Verſtellung, ſagte Julie, ſeh ich denn wohl, muß ich mich nicht abgeben.

Liebenswürdige Aufrichtigkeit! antwortete Dankwill, der es unrecht verſtand, Sie würden ſich alſo entſchloſſen haben, wenn nur Ferdiner nicht ſo eigenſinnig geweſen wäre, in der Abweſenheit ihres Vaters ſeine Hand anzunehmen —

Man kann doch nicht allemal gewiß ſagen, erwiederte Julie, was man einmal gewollt haben würde — Es iſt ſo beſſer.

Weil der Augenblick noch künftig iſt, ſagte Sophie. Sonſt wüßt ich nicht. —

Das Gewiſſe, ſagt ich, iſt allemal das Beſte; und nur das iſt gewiß, was man hat. — Ich wußte wohl, was ich meinte; und Julie auch. —

Eben deswegen, verſetzte ſie: und es zweifelt wohl niemand unter uns, daß Herr Woldemar damit ſehr zufrieden geweſen ſeyn würde. Ich weiß doch nicht, ſagte Dankwill: welches mich verdroß. Mich dünkt, erwiederte Caroline, da er weiß, wie unſchuldig Ferdiner gelitten hat, würd' er ſich freuen, der unangenehmen Verlegenheit überhoben zu ſeyn, wie er die Beleidigung wieder gut mache. — Das dachten wir auch: aber —

Gut; daß wir mit hinüber kommen, um die Probe zu machen? ſagte Sophie zu ihrem Bruder, als ſie nach meinem Geſichte glaubte, daß ich zweifelte; um dieſe ungläubige Seele zu überzeugen. —

Unter

Unter dieſem Geſpräch hörten wir einen Wagen auf den Hofplatz fahren. Gleich darauf wurden die Flügel der Hausthür aufgeriſſen, und der Diener rief in den Saal mir zu: Herr Woldemar. Wie gerufen! ſagte Sophie. Dieſe Probe können wir alſo gleich hier machen. Nur alle ruhig, und lauter ernſthafte Geſichter — Treten Sie doch ein wenig zurück, hinter mir, ſagte ſie zu Julien; und Dankwill mußte Woldemarn an der Thür des Saals begegnen. — Woldemar ſtutzte, Geſellſchaft zu finden, ſah ſich flüchtig herum — ſeine Augen ſuchten Julien: er vergaß beynahe, ſich zu neigen, und fragte mich häſtig: wo iſt unſere Julie?

Wenn ſie in Hamburg wäre? antwortete Dankwill.

Er ſtand betroffen. Was da?

Und hieße ſeit einigen Tagen Madam Ferdiner?

Um Gottes willen! antwortete er, ſie iſt Ferdiners Schweſter.

O! mein Vater, rief Julie, indem ſie hervor ſprang; und hing ſprachlos an ſeinem Halſe — Wir alle waren verſteinert.

Meine Tochter, fragte der in allen Gliedern zitternde Mann, indem er ſie in ſeinen Armen hielt, biſt du — Ich wollte lieber du wärrſt —

Amen! ſagte Julie, und ſank leblos an ſeine Bruſt —

So war der geſtrige Abend. — Unſere Freunde verſchwanden ſtillſchweigend, und beſtürzt. Alle hatten geſehen und gehört, was geſchehen war; keiner

wußte

wußte ſichs begreiflich zu machen, und niemand hat-
te in dieſer Unruhe das Herz, Woldemarn zu fra-
gen.

Heute hab' ich ſchon ein Billet von Sophien,
die mich inſtändig bittet, auch im Namen ihres Bru-
ders, ihr das unbegreifliche Geheimniß zu erklären,
und um Gotteswillen Eliſen keine Sylbe davon wiſ-
ſen zu laſſen. Das letzte kann ich ihr zu Gefallen
thun; das erſte iſt mir nicht möglich. Ich ſelbſt
weiß bisher nur, was ich gehört habe, und entſehe
mich, den bekümmerten Woldemar durch Fragen
noch einmal zu beunruhigen. —

Liebe Luiſe, verlaſſen Sie uns nicht, und kom-
men noch heute zu uns. Wir haben ihrer Geſellſchaft
nöthig. Sie müſſen ohnedem zeitig hier ſeyn, Ihre
Schwiegermutter zu empfangen, wie Herr Wolde-
mar ſagt, welche morgen mit Juliens Pflegemut-
ter, der Wittwe Wingfeld, und Ihrem Geliebten,
hier erwartet werden.

Vierzehenter Brief.

Lotte an Sophie.

Färmbüll, den 30ſten.

Unſere geliebte Kranke befindet ſich nicht viel beſſer; aber wir danken Gott auch für das Wenige, und hoffen, er werde uns mehr verleihen.

Ich habe Ihre Fragen nicht eher beantworten können, als heute. Ich ſelbſt bin geſtern erſt beſſer unterrichtet; und auch heute wird mir die Zeit zu kurz fallen, Ihre Neubegierde völlig zu befriedigen: ob wir gleich Geſellſchafterinnen genug haben, unſerer lieben Julie zu warten, und um ſie zu ſeyn. Alles, was ich weiß, hab' ich aus oft unterbrochenen Erzählungen der Wittwe Wingfeldin, welche, als eine geprüfte Freundin der Mutter Juliens, Correſpondentin, und Aufbewahrerin ihrer Geheimniſſe, auch diejenige war, bey der Sie alle ihre Papiere und Briefſchaften, die Julien angehen, niedergelegt hatte. Einen Theil derſelben hat ſie mir anvertrauet, und ich weiß nicht einmal, ob es recht iſt, daß ich ſie andern mittheile. Mit Ihnen will ich jedoch eine Ausnahme machen; wenn Sie mich verſichern, dieſelbe Ausnahme nicht wieder mit andern machen zu wollen. Auch müſſen Sie ſich gefallen laſſen, da ich Ihnen doch nur Abſchriften, oder Auszüge verſprechen darf, eine nach der andern zu leſen, nachdem mir die Zeit erlauben wird, die Abſchriften zu nehmen. Eine, womit ich eben fertig bin, finden

Sie

Sie beygeſchloſſen — Die Oerter, und manche Namen, die in den Originalen nur mit Punkten bezeichnet waren, hat die **Wingfeldin** mir bekannt gemacht.

Fünfzehenter Brief.

Erſte Abſchrift.

Amalia an die Wingfeldin.

Lübek, den 3ten Julius. 1750.

Ich danke meinem Gott, meine liebe, treue **Wingfelden**, daß ich zur Ruhe, und daß ich hier bin. Wir haben vorerſt nur ein Haus gemiethet: denn ich wünſche von ganzem Herzen auf dem Lande zu leben, und ſtehe ſchon über ein benachbartes Gut, Schleedorf, in Kauftractaten; wenn ich es auch über ſeinen Werth bezahlen ſoll. Folglich bedürfen wir keines eignen Hauſes.

Wir ſind alle recht geſund. Ich beſonders befinde mich in dieſer ungewohnten Ruhe, nach den unſäglichen Verdrießlichkeiten und Streitſachen, wodurch meine Blutsfreunde, inſonderheit mein Onkel, Althof, mir das Leben dort ſo ſehr verbitterten, wie in den Himmel verſetzt. Wer nur Geduld hat, bekommt am Ende doch Ruhe.

Es muß Sie äußerſt befremdet haben, da Sie von meiner guten geliebten Tante, der ich nicht das geringſte von dem allen beymeſſe, was ihr Mann Feind-

Feindſeliges gegen mich betrieb, oder durch das Gerücht hörten, daß ich mich mit **Woldemarn** verheurathen würde; und ich muß Ihnen dieſe Verwunderung gleich benehmen.

Als ich meiner Julie wegen, die ich in meinem Vaterlande nur ſo ſelten ſehen durfte, und immer mein mütterliches Herz gegen ſie verleugnen mußte, meinen Zuſtand nicht länger ertragen konnte, und feſt beſchloſſen hatte, mit ihr ein anderes Vaterland zu wählen, wo ſie mich öffentlich Mutter, ich ſie mein Kind nennen dürfte, und doch nur ein einzelnes verlaſſenes Weib war, das, viel zu ſchwach gegen alle ſeine Gegner, eines Beſchützers bedurfte, der denn unſtreitige Rechte haben mußte, meine Sache zu der ſeinigen machen zu können; ſo gab ich **Woldemarn** erſt öffentlich für meinen Bräutigam aus; verreiſete auf einige Wochen mit ihm; machte, nach unſerer Wiederkunft, bekannt, daß wir getrauet wären, ſchrieb es an alle meine Verwandte, und gab ihn für den Vater meiner Tochter aus. Dadurch wurde ſie die unſtreitige rechtmäßige Erbin des Meinigen: ich durfte für die zurückbleibenden liegenden Güter, die ich zugleich mit auf ihren Namen ſchreiben ließ, nicht mehr beſorgt ſeyn; und konnte in Frieden abziehen. Das Glück begünſtigte mich: meine Feinde zweifelten nicht an meiner Vermählung, und fielen alſo nicht darauf, auf die Vorzeigung des Trauſcheins zu dringen.

Sie nehmen ſchon hieraus ab, daß alles weiter nichts, als Verabredung unter uns beyden, und

Woldemar nicht mein Mann war; obgleich ein ſo treuer Freund und Beſchützer, als der beſte Mann ſeyn könnte; und ich ſetze nur die Verſicherung hinzu, daß er mir niemals mehr ſeyn wird, als er bisher geweſen iſt. Ach! nein, meine liebſte Freundin. Mein Vater wollte nicht, daß ich das Weib deſſen ſeyn ſollte, von dem ich vor acht Jahren Mutter geworden war, und ich kann nicht daran denken, eines andern zu werden.

Woldemar wünſchte indeß, wie Sie wohl erachten, dieſe genaueſte Verbindung mit mir. Da ich alſo die Beunruhigungen voraus ſahe, die ich deswegen hier von einem Manne, den ich beſtändig um mich haben mußte, zu erwarten hatte; ſo verwahrte ich mich auf einmal gegen alle durch das Vorgeben, daß ich mit dem unglücklichen Vater meines Kindes, der ſich nichts vorzuwerfen hätte, als daß er meinem Vater nicht gefalle, vorher ſchon heimlich getrauet geweſen; und das Verbot meines Vaters gienge nur dahin, daß ich in keiner Ehegemeinſchaft mit ihm zuſammen wohnen ſollte. Es wäre mir alſo, außerdem, daß ich ihn noch immer liebte, auch unmöglich, ſo lange er lebe, mich mit einem andern verheurathen zu können. Das war ſo ganz unwahr nicht; und würde völlig wahr geweſen ſeyn, wenn ich meines Geliebten damaligen Rath, uns von Ihrem ſeligen Manne insgeheim trauen zu laſſen, angenommen hätte. Die Verantwortung bey meinem Vater für dieſen Schritt würde nicht viel mehr gekoſtet haben, als für den, daß ich Mutter geworden

war; und itzt würde ich, wenn er mir auch den abgelegten Eid bey ſeinem Tode nicht wieder erlaſſen hätte, wie vielleicht dann doch geſchehen wäre, kein Bedenken tragen, den für meinen Mann zu erkennen, der es vorher in der That ſchon geweſen wäre.

Ich habe daraus gelernt, wie wohl zu ſpät, daß man, wenn übrigens die Handlung nicht unverantwortlich iſt, nichts halb thun muß!

Dieſe Nachricht, meine Liebe, ſoll aber nur Ihnen allein geſchrieben ſeyn. Denn ob ich gleich weiß, daß meine Tante mich ſehr liebt, und keine Urſache habe, ihr zu mistrauen; ſo kann man doch die Umſtände nicht wiſſen, worin der treueſte Menſch gerathen und gezwungen ſeyn kann, *auszuſagen*, was er nicht wollte: der Glaube aber, daß **Woldemar** mein Mann, und **Julie** ſeine Tochter ſey, iſt für dieſe in Hinſicht ihrer künftigen Erbſchaft zu wichtig. —

Ich bin nun von dem, deſſen Frau ich nicht ſeyn konnte, noch ſeyn ſollte, nur acht Meilen entfernt; und er weiß nichts von mir. Stellen ſie ſich dieſen Zuſtand vor! —

Um ſich denſelben ganz vorſtellen zu können, denken Sie auch noch, daß **Woldemar** deſſelben Halbbruder iſt, und daß zwiſchen dieſen Brüdern eine Kaltſinnigkeit herrſcht, die doch, wie **Woldemar** verſichert, allein auf ſeines Bruders Seite ſeyn ſoll. Begreifen läßt ſie ſich. Da wir einmal für Verheu-

rathete gehalten ſeyn wollten, mußte **Woldemar** die Glückwünſche aller ſeiner Freunde annehmen. Unſere Geſchichte mußte aber vermuthlich nach Hamburg von einem Freund an den andern geſchrieben, ſo auch *** (*) bekannt worden ſeyn, der ſo gleich an mich ſowohl, als ſeinen Halbbruder ſchreibt, dieſem kaltſinnig Glück wünſcht, und über mich ſich äußerſt beklagt. **Woldemar** erzählt mir: das Gerücht unſerer Ehe habe ſich vielleicht weiter ausgebreitet, als uns in der Folge lieb ſeyn möchte: denn auch ſein Bruder Julius in Hamburg habe ihm Glück gewünſcht. Der Brief, ſagte er, war zwar kaltſinnig; aber ich wundre mich, daß er ſich überall die Mühe genommen hat. Wir waren in unſern iüngern Jahren eben nicht gute Freunde; und ich habe ſchon bey einer andern Gelegenheit gefunden, daß dieſe Tracaſſerien unſerer Kinderjahre dauerhaftere Eindrücke bey ihm hinterlaſſen haben, als bey mir — Er fragte alſo, was er antworten ſollte? Mich dünkte, daß ich die Kaltſinnigkeit ſeines Bruders beſſer verſtünde, als er: verſchwieg ihm, was er nicht wiſſen mußte, und ſagte mit Vorſatz, er müſſe den Glückwünſch freylich annehmen, unſerm verabredeten Plan gemäß — So weiß denn *** nicht anders, als daß ſein Halbbruder mein Mann, wie dieſer wiederum nicht weiß, daß jener mein Geliebter und Vater meines Kindes iſt. Das erſte ſetzt mich in Sicherheit vor den Zudringlichkeiten

*) Julius Ferdinern, ſagte die Wingfelden.

ten des andern: eine Sicherheit, meine Liebe, die ich, wer weiß, noch einmal nöthig haben dürfte.

Leben Sie wohl, und lieben Ihre

Amalia Fabriz.

Sechzehenter Brief.

Zweyte Abſchrift.

Amalia an Dieſelbe.

Schleedorp, den 8ten Julius 1751.

Wir haben das Gut gekauft: ſind ſchon ſeit Maytag, über zwey Monate aufgezogen; und was mir das Liebſte von allem iſt, was ich diesmal zu ſchreiben wüßte: es iſt mir leichter geglückt, als ich dachte, die beyden Brüder auszuſöhnen, ohne dem einen, oder dem andern das geringſte zu eröfnen. Alſo hab' ich ihn auch wieder geſehen! Wie? — Ach! fragen Sie mich nicht, meine liebſte Wingfelden. Es war — eine neue Verlobung — Wie er in Thränen zerfloß! Wie er die Mutter umarmete, die es denn ſo zugab; ob ſie gleich die Frau eines andern hieß! — Und ſeine Tochter! — Beſte, es war mehr, als neue Verlobung!

Sieben-

Siebenzehenter Brief

Dritte Abſchrift.

Amalia an Dieſelbe.

Schleedorp, den 28ſten December 1753.

Mitten in meiner Zufriedenheit, meine geliebteſte Freundin, wurd' ich geſtern durch einen Brief von meiner lieben Tante erſchreckt, den mir ein Freund beyder Brüder, Herr Färber, ein Kaufmann aus Hamburg, der in ſeinen Geſchäften von Archangel zurück kam, überbrachte. Meine Tante, ſelbſt beunruhigt, ſchreibt mir: ihr Mann habe Verdacht, daß Julie, auf deren Namen, als meines Kindes, ich meine Güter in Liefland hätte ſchreiben laſſen, vielleicht zwar Woldemars, aber nicht mein Kind, und alſo ein untergeſchobenes ſey: ließe ſich merken, daß er die Sache unterſuchen; und, wenn er gleich mir, ſo lang ich lebte, das Eigenthum nicht ſtreitig machen könnte, doch nimmer zulaſſen wollte, daß ein Vermögen, was ſodann auf ſeinen Stamm zurückfallen müßte, durch einen Betrug in ganz fremde Hände käme. Vorerſt würde man mir ſowohl den Taufſchein meiner Tochter, als den Trauſchein mit Woldemarn abfodern. Ich ſagte Woldemarn die Sache, ſo viel ich ihm davon ſagen konnte. Er mußte beyden nicht anders abzuhelfen, als daß wir uns wirklich trauen ließen, und den Trauſchein ſodann, wenn er gefodert würde, überſchickten. Was ich ihm hätte einwenden kön-

nen, beantwortete er zum voraus. Ich müßte meinen Mann, wenn er noch lebte, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich wäre, öffentlich einladen, in der rechtsüblichen Zeit zu erſcheinen: da denn, er möchte erſcheinen oder nicht, entweder durch ihn ſelbſt, oder durch den zweyten Mann die Legitimation gleich rechtskräftig ſeyn würde. Sie errathen wohl, daß ich dieſen Vorſchlag nicht annahm. Ich entſchuldigte mich mit der Verſicherung, daß ich mich unmöglich entſchließen könnte, durch eine ſolche Vorladung in öffentlichen Blättern ein verhaßtes Aufſehen zu machen. Meine eigne und wahre Urſache war freylich eine ganz andere. Nachher haben wir auch von Rechtsverſtändigen gehört, daß durch meine Heurath mit Woldemarn meine *nicht von ihm* gezeugte Tochter als Erbin meiner Güter nicht legitimiret werden könnte. — Dieſe Sorge macht mir ſehr unangenehme Tage.

Was den Taufſchein meiner Tochter betrifft; ſo würde mich der nicht ſo ſehr beunruhigen. Ich habe ſie auf dem Namen ihres wahren Vaters Julius ***, Julie taufen laſſen, und den Schein ſorgfältig aufgehoben. Der Geſchlechtsname gehört auch Woldemarn, meinem angeblichen Manne: nur die Taufnamen ſind unterſchieden. Indeß, wer weiß denn eben, daß Julie von dem Vornamen des Vaters genommen iſt? Oder, ob mein vermeinter Mann Julius, oder Woldemar heiße? — Aber der Trauſchein — woher nehm' ich den? Wenn ich mich nicht mit dem Vater trauen laſſen will; ſo

weiß ich dazu keinen Rath. Sie wiſſen aber die Urſache, wenn ich mich auch gern verſtehen wollte, Woldemarn endlich das ganze Geheimniß zu entdecken, warum ich den Bruder nicht heurathen kann. —

Schreiben Sie mir doch, ſobald als Sie immer können, ob Sie mir zu rathen wiſſen? Meiner lieben Tante ſagen Sie indeß lieber nichts von meiner Unruhe über dieſe Sache: aus eben der Urſache, die ich bereits gemeldet habe. Was man nicht weiß, meine liebſte Freundin, kann man nicht verrathen — Vielmehr ſagen Sie ihr, daß ich bereit bin, wenn ſie es für gut findet, den Taufſchein zu überſchicken. Oder man möchte auch, wenn man den meinigen etwa für falſch hielte, nach Aaken an den Prediger Domreich ſchreiben. Vielleicht vergißt man darüber den Trauſchein; da ohnedem ſo viele Umſtände wahrſcheinlich machen, daß ich mit Woldemarn getrauet bin.

Achtzehenter Brief.

Lotte an Sophie.

Färmbüll, den 4ten Junius.

Ich fürchte, ſie überwindet es nicht, meine Freundin; und wenn ich mein liebes Mädchen verliehre; Fehde will ich machen mit allen, die gutmeinend oder nicht, zu dieſem Tode beygetragen haben. — Der unglückliche Abend, und der unglückliche Einfall Ihres Bruders! Glauben Sie mir, meine liebe Sophie, wenn ſie darunter erliegt; ſo iſt dieſer Schlag vornehmlich die Urſache ihres Todes. Sie hatte ſchon ſo manches überſtanden: ſelbſt die verwünſchte Beſchuldigung, dieſe Lüge des Weibes, möcht' ich ſagen, und derer, die durch ſie ſich thätig bewieſen hatten, wer ſie alle ſeyn mögen — dieſe verwünſchte Unwahrheit hatte ſie zwar an ihren Lebenstheilen gefühlt; aber ich darf ſagen, doch ſchon ſo gut als überſtanden, und würde gewiß auch die Verwandlung ihres Geliebten in ihren Bruder überſtanden haben; wenn es ihr nur mit Behutſamkeit, nur nach und nach wäre beygebracht worden. Aufrichtig zu ſagen, ſo gut ich weiß, daß dieſe Veranſtaltung von Ihrem Bruder nicht übel gemeinet war, hab' ich doch nicht erſt ſeit dieſem Augenblick viel wider ihn. Herr Woldemar ſelbſt, der es den unſchuldig unglücklichſten Spaß nennet, beklagt ſich auch über ſeine gar zu warme Partheiligkeit, Fürſprache und Thätigkeit für Luiſens Mutter.

Man

Man ſollte ſich beynahe ſcheuen, zu reden, oder zu handeln, aus Furcht, dem ruhigen Fortgange der menſchlichen Dinge eine gewaltſame Wendung zu geben. Aber mehr als bloßen Rath und vorſichtiges Handeln hat Dankwill zu verantworten, ſagte er.

Ich ſchreibe das, wenn ich aufrichtig reden darf, auch Ihnen, meine Freundin. Haben Sie ſich nicht ein wenig — von übeln Abſichten iſt hier die Rede nicht — aber haben Sie ſich nicht ein wenig zu geſchäftig in der Sache Eliſens bezeigt? Ich bitte Sie, welche Heurath iſt das! Eine herrliche Handlung Eliſens! Aufopferung, die kein Beyſpiel hat. Aber dieſe vortrefliche Seele opfert ſich nun ja ganz umſonſt für Julien auf; und ſollte doch wenigſtens nicht länger in der Unwiſſenheit erhalten werden, worin Sie dieſelbe erhalten wollen. Ich bitte, ſtehen Sie hier ſtill. Verhehlen Sie ihr nichts von dem, was hier vorgegangen iſt, uud laſſen Sie der Sache nun ihren eignen Lauf.

Ich ſage dieſes vorzüglich um Ferdiners willen. Denken Sie, wie unglücklich er ſchon iſt! Eine Beraubung war das Werk der Schickung: laſſen Sie die andere nicht Ihre Schuld werden. Gott weiß, welche Auftritte wir hier von ihm noch zu erwarten haben. Uebermorgen iſt der Tag, da er wieder hier ſeyn wollte, ſeine Frau zu empfangen. Seine Frau, die nun ſeine Schweſter iſt! Wir denken für ihn ſelbſt, und für Julien nicht ohne Furcht und Zittern daran; und ſuchen, ihn noch zurück zu halten: weswegen Althof ſchon nach Hamburg hinüber iſt,

 das

das unglückliche Geheimniß ihm zu erklären. — Beygeſchloſſen noch zwey Abſchriften.

Neunzehenter Brief.

Vierte Abſchrift.

Amalia an Dieſelbe.

Schleedorp, den 8ten Februar 1754.

Ich hab' es überlegt, meine Treue, was Sie mir ſo andringend rathen. Habe mit manchem gewiſſenhaften Geiſtlichen über den Fall geredet, ohne zu ſagen, daß er mein eigner war; und endlich wegen des meinem Vater geleiſteten Eides mein Gewiſſen ſo weit beruhiget, daß ich wohl ſagen kann, ich halte ihn in dem eigentlichen Sinne, den er erfüllet haben wollte.

Wenn ich fortfahre, wie bisher mit dem Manne, den ich zwar ſo ſehr liebe, und der dieſe Liebe ſowohl verdienet, nicht in der Gemeinſchaft des Eheſtandes, vielmehr von ihm ſo gar abgeſondert zu leben; ſo glaub' ich, das zu erfüllen, was mein Vater verlangte. Die Trauung mit demſelben, wodurch ich ſeine Frau werde, und ſodann mit Recht ſeinen Namen führen darf, wann ich es nöthig finde, geſchiehet doch allein meiner unſchuldigen Tochter zu gefallen, welche dadurch in alle Rechte eines

ehe-

ehelichen Kindes tritt, und vielleicht vor groſsen Verdrieſslichkeiten geſichert wird. Was mich ſelbſt betrifft; ſo darf ich den Namen, den ich itzt von dem einen Bruder führe, nicht erſt mit dem Namen des andern verändern. Dies, und noch ein Paar andere Urſachen bewegen mich, die Trauung heimlich geſchehen zu laſſen. Es müſste öffentlich geſchehen, wenn ich mich hier gleich anfänglich unter meines Vaters Namen für eine Wittwe und Verwandte Woldemars ausgegeben hätte. Dies war auch einmal mein Vorſatz. Itzt find' ich, daſs die zwote Entſchlieſsung beſſer war, als die erſte. Da man mich einmal für Woldemars Frau hält, kann alles bleiben, wie es iſt, ohne übles Aufſehen und Gerede zu veranlaſſen, wenn ich meinen Namen veränderte. Auch müſste ich, Wohlſtandes halber, von dem Tage der Trauung an nothwendig bey meinem Manne leben, und mich in die Gefahr ſetzen, den eigentlichen Theil meines Eides — Sie wiſſen ja wohl, was ich ſagen will! —

Ich bin noch ſelbſt nicht mit mir einig, ob ich Woldemarn die Sache entdecke. Vorerſt halt' ich es für unnöthig: da er einmal nicht anders weiſs, als daſs ich eine verheurathete, durch den Willen meines Vaters geſchiedene Frau bin. Entdeck' ich ſie ihm; ſo möchte er mit ſeinem Bruder, den er von Herzen liebt, zuſammen treten, mit ihm Parthie wider mich machen, und ich geriethe in dieſelbe Gefahr, die ich vermeiden wollte, mit dem Geliebten zuſammen zu leben, wodurch nicht nur mein

Schwur

Schwur gebrochen, ſondern auch, zum ſonderbaren Aufſehen aller, die uns kennen, mein erſtes Vorgeben, daß ich Woldemars Frau ſey, widerlegt würde.

Haben Sie die Güte, meiner liebſten Tante ſo viel zu melden, als Sie für gut achten, und in Ihren Briefen an mich lieber nichts von dieſer Sache zu erwähnen. Der Kaufmann, Fermer, wird Ihnen die Penſion, die ich ſchuldig blieb, und ein kleines Andenken für Ihre liebe Enkelin mit dieſem Briefe überreichen.

Zwanzigſter Brief.

Fünfte Abſchrift.

Amalia an die Vorige.

Schleedorf, den 25ſten May 1755.

Sehr angenehm, meine treue und beſte Wingfeld, war mir Ihr letzter Brief, und die Verſicherung, daß Sie uns gern beſuchen wollten, wenn Sie die Koſten und die Weite der Reiſe nicht ſcheueten. Was die erſten anbetrifft; ſo iſt es billig, daß ich ſie trage: da ich das Vergnügen haben werde, Sie hier zu ſehen. Die alſo müſſen Ihnen nicht die geringſte Schwierigkeit machen; und die Reiſe iſt denn auch ſo gar unbequem nicht, wenn Sie die beſte Sommerzeit wählen, und ausruhen, ſo oft Sie müde ſind. Sie ſollen denn auch für

das

das biſchen Ungemächlichkeit hier offene Arme und geſchäftige Hände finden, Sie wieder zu pflegen; und oben darein die Freude, Ihre liebe Pflegtochter wieder zu ſehen, die Ihnen tauſend Küſſe überſendet.

Meine liebe Tante ſcherzte vielleicht nur, wenn ſie mir ſchrieb, ich möchte für ihren Guſt mein Mädchen zuziehen. Aber ich bitte Sie im ganzen Ernſt, ihr zu ſagen, daß ich oft daran denke. So viel es auf meinen Willen ankommt; ſoll ſie für ihn, und für keinen andern erwachſen. Sie iſt nun ſchon in ihr 14tes Jahr eingetreten, und ich habe Urſachen, zu wünſchen, daß Guſt hier wäre. Wenn meine Tante meint, dieſe Parthie wäre noch wohl ein Mittel zur Verſöhnung unter **Woldemarn**, oder nun vielmehr **Julius Ferdinern**, mit dem ich mich in aller Stille habe trauen laſſen, und meinem Onkel; ſo findet er mich ſo bereit, daß ich ihm ſo gar früh genug zuvor komme. Meine Tante darf nur machen, daß Guſt ſeine Reiſen um Ein Jahr beſchleuniget, oder ſich erſt bey uns eine Zeitlang aufhält. Ich wollte wetten, meine Julie ſollte ihm gefallen. Meinem Stiefſohne gefällt ſie, und er ihr für mich ſchon zu ſehr.

Ich ſchreibe Ihnen nun zum erſtenmal unter meinem wahren Namen. Liebſte **Wingfeld**, welch ein ſonderbares Verhältniß, die Frau eines Manns zu ſeyn, den man liebt, unter dem Namen eines andern; und von jenem abgeſchieden, mit dieſem unter Einem Dache zu wohnen! Welch ein ſonderbares Verhältniß, zu verſchweigen, was man iſt, und in der

der Ehe außer der Ehe zu leben! — Doch wir ſehen uns oft, finden manchen Augenblick uns zu ſagen, oder zu ſchreiben, wie wir uns lieben; oder wenn dazu die Zeit zu kurz iſt, uns zu umarmen, die Hand zu drücken, oder wenigſtens ein Paar zärtliche Blicke umzuſetzen. Auch das Uebel hat ſeine gute Seite. Weil wir uns nicht alle Stunden oder Tage ſehen; ſo ſehen wir uns deſto herzlicher; und ich denke, unſere Liebe gewinnt auf einer Seite, was ſie an der andern verliehrt. Das übrige, liebſte Wingfeld, iſt doch nur — auch bin ich ja Mutter, und habe ein liebes Pfand von ihm! —

Vergeſſen Sie nicht, Ihr Verſprechen zu halten, meiner lieben Tante meinen Antrag als ſehr ernſtlich gemeint, zu empfehlen, und zu *lieben* Ihre

Amalia Ferdiner

Ein und zwanzigſter Brief.

Althof an Luiſe.

Hamburg, den 8ten.

Ich komme von Ferdinern. Er weiß ſein Unglück kaum halb, und befürchtet ganz andere Vorfälle zu Färmbüll als den, den ich ihm heute entdecken ſollte. Um ſeiner Geſundheit zu ſchonen, fand ich nicht rathſam, für dasmal mehr zu ſagen, als daß Julie bedenklich krank ſey. Dieſe Nach-

richt,

richt, vorzüglich ein gewiſſer Argwohn, beunruhigte ihn ſo ſehr, daß er, ſo unpäßlich er einige Tage geweſen iſt, dennoch durchaus morgen überkommen will. Glücklicher Weiſe aß dieſen Abend einer ſeiner Freunde, der zugleich ſein Arzt iſt, bey ihm. Ich fand Gelegenheit, demſelben einen Wink zu geben, daß er ihm ſeinen Vorſatz ausreden möchte: und eilte nach Zehen Uhr zu Hauſe, um meine Briefe im Vorrath zu ſchreiben; wenn Ferdiner ja bey ſeinem Vorſatz bleiben, und mich nöthigen ſollte, zu Ihrer Benachrichtung mit Ausſchluß des Thors eine Staffette abzuſenden. Der Arzt verſprach, mir weitere Nachricht zu geben.

Ihnen ſchreib ich, wie Sie verlangten, alles umſtändlich, was ich Woldemarn aus Urſachen, die aus dem Briefe ſelbſt auffallen werden, nicht ſchreiben konnte. An ihn hab ich diesmal nichts zu ſchreiben.

Ich war heute kaum in den Gaſthof abgetreten, als ich mich in eine Miethkutſche warf, und zu Ferdinern fuhr. Ich hörte, daß er ſich ſeit einigen Tagen nicht wohl befand. Deſto angenehmer war ihm mein Beſuch. Eine ſeiner erſten Fragen war nach Ihnen. Ich bedaurte, daß er ſo viel gelitten hätte für eine Schuld, die gänzlich die meinige wäre — wie ich hoffen will: ſetzt' ich im Scherz hinzu. Er nahm meine Hand mit einer ſehr ernſthaften Mine, und ſagte: was mich betrifft, ſo geben ſie mir eine Eidesverſicherung auf; ich unterſchreibe ſie mit meinem Blute. Ich umarmte den edlen Mann,

und

und ſagte: er würde wohl verſtanden haben, daß ich nur im Scherz geredet hätte. Scherz oder Ernſt, erwiederte er: ſie wollen ſie heurathen, und müſſen auch keinen Schatten von Zweifel übrig laſſen. Darauf fragte er nach Julien, und der ängſtliche Theil unſerer Unterredung ging an.

Sie kommen, ſagte er, will ich hoffen, um mich abzuholen. Ich hatte zwar meinen Tag auf den Zwölften beſtimmt; aber ich bin heute ſo weit mit meinen Geſchäften fertig geworden, daß das übrige meine Gegenwart eben nicht nothwendig fodert: und mein kleines Flußfieber will nicht viel ſagen. Alſo kommen Sie mir nicht zu früh. Wenn Sie wollten; ſo könnten wir morgen wieder zurück. Doch werden ſie hier auch ſonſt noch Geſchäfte haben: alſo übermorgen.

Dieſe unerwartete Ankündigung übereilte mich. Vielleicht fragte ich mit zu merklicher Befremdung: ob ſchon übermorgen? Er fragte mit einiger Lebhaftigkeit wieder, indem er mich anſahe: ſchon übermorgen? — Warum ſchon? Mein Oheim iſt doch bereits ehegeſtern zurück gekommen? Ich hatte ihm dieſe Nachricht vorhin gegeben; beiahete alſo ſeine Frage, und ſetzte hinzu: nach Färmbüll wär er einen Tag früher gekommen, als meine Mutter und ich. Die alte Frau, müde von den Beſchwerden der Reiſe, wäre die Nacht in Lübek geblieben, und ich hätte ihr Geſellſchaft leiſten müſſen.

Sie

Sie kommen alſo vielleicht nicht um meinetwillen: haben denn auch keinen Auftrag von meinem Oheim an mich.

Die herzlichſten Empfehlungen: alle Aufträge und Verſicherungen, die er ſich von ſeiner Liebe verſprechen könnte.

Lieber doch die er mir verſprechen läßt, als die ich mir verſprechen kann! ſagte er: und wie herzlich die waren, das werd' ich bald ſehen. — Uebermorgen fahren wir alſo zuſammen?

Ich ſagte, daß ich je früher, je lieber wünſchte. Nur wüßte er, daß ich Bräutigam wäre; und ein Bräutigam in Hamburg hätte viele Häuſer zu beſuchen, viel zu beſehen, und zu kaufen. Dieſe Geſchäfte könnten mich denn vielleicht ſechs bis acht Tage länger aufhalten, als ich wünſchte.

Beſorgen Sie die, mein Freund, ſagte Ferdkner. Ich will vorauf: und da ſie übermorgen nicht können; ſo will ich morgen hinüber.

Eine geſellſchaftliche Reiſe, gab ich vor, wäre mir doch weit angenehmer, und bat ihn, mir zu Gefallen, ſo lange zu warten. Ich wollte eilen, ſo geſchwind ich könnte. Ein Paar Tage machten ja wenig.

Ein Paar Tage? — Fragen ſie den Schiffer, der viele Monate gegen Sturm und widrigen Wind arbeitet: oder den Sclaven, der ein Jahr auf der Galeere geſchmiedet, an einem gewiſſen Tag losgeſprochen iſt: oder fragen ſie mich, der ich ſo lange zwiſchen Gewißheit und Ungewißheit herumgeſtoßen

bin. Fragen ſie, wen von dieſen ſie wollen, was eine Stunde iſt? — Der Glückliche weiß den Werth eines Augenblicks nicht recht zu ſchätzen: den kennt der Unglückliche beſſer. Freylich was mir eine Stunde iſt, das iſt ſie ihnen nicht. Alſo ſie haben Zeit; ich habe Eile.

Ich erinnerte: er würde doch wohl ſchwerlich glauben, daß die Zeit hier für mich ſo geſchwind ſchlüge, als in Färmbüll. Ich wüßte es nur aus meinem eigenen Herzen, wie ſehr er wünſche, dort zu ſeyn. Indeß liefen ein Paar Tage bald hin. Ich hätte ohnedem voraus geſagt, wir würden mit einander kommen; und man erwarte uns vor Ende des Monats gewiß nicht.

So wird es Ueberraſchung ſeyn, *ſagte er*, wenn ich morgen da bin; und Ueberraſchung iſt ſehr angenehm — Wenigſtens pflegt man ſie in ſolchen Fällen nicht übel zu nehmen. — Oder meinen ſie?

Von Uebelnehmen kann die Rede nicht ſeyn. Ich wünſche dieſen Aufſchub nur um meinetwillen; um in ihrer Geſellſchaft zu reiſen. Und wenn ich ſie bitte, ein Paar Tage länger zu warten. —

So verſteh' ich ihre Bitte — Es iſt dort wieder etwas Neues. Wieder etwas Neues! — Und ſehen ſie, deswegen muß ich ihre Bitte abſchlagen. — Was kann ihnen ſo ſehr daran gelegen ſeyn, daß ich hier einige Tage länger bleibe?

Mich dünkt, ich habe dieſe Frage ſchon beantwortet. Und ſelbſt ihr Onkel, mein liebſter Vetter —

Was der?

Er

Er hat denn auch manches Geſchäft ſeiner Reiſe wegen liegen laſſen, was nun eilig zu beſorgen iſt — Er wünſcht alſo, wie ſie leicht erachten, einige Tage für ſich zu haben; und hat mir deswegen aufgetragen, auch in ſeinem Namen zu bitten —

Wenn ich mich aber nicht erbitten laſſe? —

Das hoft er doch.

So befiehlt er. Nicht?

O! mein lieber Vetter, wie können ſie an Befehlen denken? Als ob er ſie nicht gern ſähe! Gewiß dieſen Verdacht müſſen ſie fahren laſſen. Ich bin Zeuge, wie ſehr er ſie liebt: wie ſehr er das Unrecht bedauert, was ihnen widerfahren iſt; und habe die allerwärmſten, die allerzärtlichſten Aufträge des Herzens von ihm an ſie. Er wünſcht, ſie zu ſehen. Ihn verlangt, ſie in ſeinen Armen von ſeiner Geſinnung zu überzeugen. Aber, wie geſagt, er hat Urſachen, ſich ſelbſt den Genuß dieſes Vergnügens auf einige Zeit länger zu verſagen, um es in beſſern Stunden ganz zu genießen. Er bittet ſie darum.

Wie wortreich der iſt, der nichts zu ſagen hat! — Verſtehen ſie dieſe Sprache auch?

Ich, mein Freund? Welche Sprache meinen ſie?

Eine Sprache, die ich, wenn ich nur möchte, ja auch noch wohl ſprechen könnte — Machen ſie, mein liebſter Vetter, (er ſagte das, indem er mich umarmte, mit einem gezwungen freundlichen Geſichte) machen ſie meinem liebſten Onkel die wärmſten, herzlichſten Empfehlungen und Gegenverſicherungen. Betheuren

theuren ſie ihm, ſo hoch ſie immer belieben, daß, ſo auffallend und ſonderbar mir auch ſeine Bitte ſcheinen muß, ich doch, zu ſehr von ſeinen beſten Geſinnungen gegen mich überzeugt, jeder ſeiner Bitten von Herzen gern entgegen komme — Nicht ſo? Das läßt ſich doch noch wohl antworten. — Es ſey denn auch ihnen geantwortet; aber nun ein Wort nach meiner Weiſe ins Ohr: ich reiſe morgen doch! — Dann ſagte er mit einer ernſthaften Mine: ich wünſche, wir hätten, was die Reiſe betrifft, abgeſprochen.

Und doch, ſo gern ich ihren Wunſch erfüllen wollte, muß ich meine und ihres Onkels Bitte noch einmal wiederholen.

Freund, ſie haben mich auf der Folter. Bey Gott! wieder Etwas. Man will mich dort nicht haben! — Sagen ſie es heraus, wenn ſie bloß als Bothe reden wollen; und reden ſie auch als Freund, ſo ſetzen ſie die Urſach hinzu.

Sie fodern mich zu ernſthaft auf: ich muß ihnen antworten. Als Bothe: man wünſcht ihre Gegenwart in dieſen Tagen nicht. Als Freund: denn Julie —

Iſt Dankwillen zugeſagt? —

Wie fällt ihnen das ein? — Nein, mein liebſter Vetter — Sie wiſſen ja wohl, daß ſie lange — ſo ein wenig gekränkelt hat —

Während meiner Anweſenheit ſah ſie ganz wohl und blühend aus: verſicherte mich auch, daß ſie ſich ſehr wohl befände, ſehr wohl!

Gegen-

Gegenwärtig iſt ſie aber wieder eingefallen; und wenigſtens unpäslich —

Kopfſchmerzen, Herr! Ich weiß, wovon ſie kommen; und weiß auch Mittel dagegen. Alſo deſto geſchwinder hinüber — Ich reiſe noch heute. —

Die Unpäslichkeit iſt bedeutender. Die Urſache derſelben war ein großer Schrecken, den ſie hatte, als ſie gerade dazu am wenigſten vorbereitet war. Sie hat ſich in der That einige Tage zu Bette halten müſſen. Ich könnte wohl ſagen, ſie ſey — ſehr krank.

Todt? (könnt' ich Ihnen, meine Luiſe, das Geſicht darſtellen, womit er dieſe Frage begleitete! Bleich die Wangen, zitternd die Nerven an Naſe und Mund, weit offen die Augen, die Augenbraunen hoch über die Stirn zurück gezogen.)

Nein, mein liebſter Vetter, Bey Gott! ſie lebt.

Ihr Geſicht ſagt zehnfach mehr, als ihre Worte; todt!

Ich verſichere, ich betheure noch einmal, nicht todt.

Ohne Hofnung?

Auch das nicht: auf das Wort eines Freundes, und ehrlichen Mannes.

Eins oder das andere; und eh das erſte als das letzte. — Eh das erſte, als das letzte --- todt! — Wenn ſie nur krank wäre: ſogar ohne Hofnung des Lebens krank wäre; aber lebte noch: warum ſollt'

ich nicht kommen? Warum mußten ſie herüber, mich hier feſt zu halten? Was ſollte dieſes Bitten, dieſes Andringen, dieſes Herumziehen? --- Was ſollte das alles? --- O reden ſie, bey allem, was der Freundſchaft heilig iſt! --- --- Oder ſtill! Ich bin wohl wieder der alte Thor? --- Ach! verzeihen ſie: daß ich mich aus ihrem Geſicht nicht gleich zu vernehmen wußte. Wir ſind dazu noch zu wenig bekannt mit einander: und überhaupt ſind es nur blutwenige Menſchen, in welchen ich mich itzt zu finden weiß --- Ich glaube doch, daß ich es noch errathe. Krank mag ſie wirklich ſeyn. O! krank genug! Aber im Herzen; nicht ſo, wie ihre Worte zu ſagen ſcheinen --- Es werden wieder Ränke geſchmiedet! Mein Leben wett' ich darauf! --- Aber ich will dieſen Ränkeſchmieder --- Thor! ich fechte mit der Luft! Ich kann ja, und will bald erfahren, was iſt, und was nicht iſt. --- Er riß an der Schelle. Der Diener kam --- Schaft Poſtpferde! Laßt den Wagen anſpannen: ---

Mein Freund, mein Vetter, ſie ſind irrig. Laſſen ſie ſich bedeuten. Was wollten ſie ---

Meine Kranke will ich ſehen. Der Arzt iſt ein Charlatan, der ſeine Kranken nach dem Buchſtaben eines Briefes, oder nach der Phyſiognomie und dem Athem eines Bothen curirt. Eben ſo gut möcht' er nach dem Sonnenzeiger curiren --- Schaft Poſtpferde! Neun Meilen ſind doch wohl in fünf Stunden ausgemeſſen; und ich will fahren, daß das Gerücht hinter mir nachkeichen ſoll --- Sechs Poſtpferde,

Georg! --- Wenn drey fallen, ſo haben wir noch drey nach; und das müßte ein elender Gaul ſeyn, der nicht anderthalb Stunden gejagt werden kann ---

Wollen ſie mich nicht hören, mein Freund? Was hab ich ihnen zuwider gethan, oder geſagt, daß ſie mir ſo ſchlechterdings mistrauen? Ich bitte, glauben ſie meiner Verſicherung. Ich ſag' ihnen aufrichtig, was ich weiß. Julie iſt ſehr krank; obgleich nicht ohne Hofnung. Sie können heute nicht mehr reiſen. Das Thor iſt entweder ſchon geſchloſſen, oder wird gleich geſchloſſen werden. Beruhigen ſie ſich. Wollen ſie morgen durchaus; ſo hängt es von ihrem Willen ab. Aber es wird weder für ſie, noch am wenigſten für Julie gut ſeyn, daß ſie in dieſen erſten Tagen gegenwärtig ſind.

Sagen ſie mir das nicht. Der Kranke ſieht ſeinen Arzt noch lieber, als der Arzt ſeinen Kranken, und wär' er ein noch ſo heiſſer Menſchenfreund. — Beſtellt die Pferde, ſag' ich euch! — Denn der Diener, der nicht wußte, was er thun ſollte, ſtand noch immer da; weil ich ihm gewinkt hatte — Was ſteht ihr? Auf morgen, ehe die Sonne aufwacht, wenn wir heute nicht mehr können.

Ich glaub' Ihnen, Vetter, daß ſie mir aufrichtig ſagen, was ſie wiſſen, fuhr er gegen mich fort. Aber man kann mit dem beſten Willen niemals mehr ſagen, als man weiß; und ſo könnt' es wohl ſeyn, daß ich wüßte, was ſie nicht wiſſen. Beſtellt die Pferde, ſag' ich! — Georg mußte endlich gehen: — O! — ich hoffe die Krankheit wird ſich bald legen.

— Was ſonſt für Neues? Haben ſie den Tag ihrer Trauung ſchon beſtimmt? — Er erwartete meine Antwort nicht: gieng auf und nieder, ſchlug ſich vor die Stirn, und ſagte vor ſich ſelbſt: Ich dacht's, und ich Thor — Pfuy! Aber ich bin ja ſicher! — Dann fragt' er wieder mich: Wann meinen ſie, daß er ſeyn ſoll?

Vorerſt nicht: aber ſie können leicht denken, daß ich Morgen lieber wünſche, als übermorgen.

Und zwiſchen dieſen Wunſch und die That ſollten ſie keine Minute zwiſchen treten laſſen. Ach! ſie wiſſen nicht, welch ein Verluſt oft der Verluſt einer Minute iſt! Sehen ſie! Vetter, alles iſt in Bewegung, in beſtändigem Fluß. Nichts in dem nächſten Augenblick das mehr, was es im vorhergehenden war. Zumal manche Weiberherzen. Ich kenne nur wenige, die ſich gleich bleiben. Sie meinen, ihre Verlobte zu umarmen: und wenn ſie zuſehen, iſt es die Verlobte eines andern — Das wußt' ich einmal auch nicht; und darum iſt es mit mir — Nicht doch, es wird ſchon noch wieder gut werden! Und dann die Verläumder und Zwiſchentreter — Laß mich nur erſt da ſeyn! — Ich will ihnen Worte ſagen, daß die Ohren ihnen gellen! —

Armer Mann! dacht' ich.

Aber ſie ſagten, Julie hätte einen Schrecken gehabt. Wann war das?

Gerade in dem Augenblick, als unſer Oheim zu Hauſe kam.

Gerade damals? Das war noch ein Wiederſehen! — O der gütige Vater!

Julie hatte Geſellſchaft. Unter andern Dankwill und ſeine Schweſter.

Ach ſo! — der Allgegenwärtige. Ha! Ha! Ha! — Er muß immer zu thun haben: macht Kranke geſund, oder Geſunde krank — Das letzte verſteht er am beſten —

Die Veranlaſſung war ſehr unſchuldig. Er wollte Woldemarn angenehm überraſchen.

Und ließ eine Maus ſpringen?

Er ſagte ihm, ich weiß nicht, was. Der Oheim mußte ganz etwas anders verſtehen, oder wie es zugieng; ich war nicht zugegen. — Genug er erſchrack ſo heftig, daß ſein Schrecken auf Julien zurück wirkte, welche ohnmächtig wurde, und zur Ader gelaſſen werden mußte.

Sonderbar! Ueber eine Maus, die Dankwill ſpringen ließ! Denn was kann es mehr ſeyn? — Sprach er laut, oder meinem Oheim ſacht ins Ohr?

So viel ich weiß, ſagte er etwas ſo unſchuldiges, was nicht nöthig war, ins Ohr geſagt zu werden.

Dennoch wett' ich darauf, und könnte vermuthen, was? Aber ich will nicht vermuthen. Ich werde es ja morgen erfahren. — O! der Schleicher! — daß ich da geblieben wäre! — Dankwill ſo gleich, als wenn er gerufen wäre, in dem erſten Augenblick gegenwärtig! — Und ſagt etwas, worüber mein Oheim erſchrickt, und Julie ohnmächtig wird! —

Sagte er nicht, Vetter, daß er mich nach Grumbuy eingeladen, Juliens Hand von ihm zu empfangen, und daß ich ſeine Einladung verachtet hätte? Sagte er das nicht, Vetter? --- Doch ſie haben es nicht gehört: und ich werd' es morgen erfahren.

Seine Worte weiß ich nicht: aber wenn er unſerm Oheim das geſagt hätte, er würde nicht erſchrocken ſeyn.

Sind ſie deſſen verſichert?

Wie könnt' er darüber erſchrecken?

Ich denk' es auch nicht! So wahr ich lebe, ich denk' es auch nicht! Freuen könnt er ſich darüber ---

Was für Urſach haben ſie, das zu glauben?

Eine ganz geringe. Er hatte alles gethan, was er konnte, Julien und mich zu verbinden. Nachher gefiel es ihm nicht länger; weil er Dankwillen lieber zum Eidam wollte. Da that er wieder alles, was er konnte, die Verbindung aufzuheben.

Wiſſen ſie gewiß, daß er dieſe Verbindung nicht will?

So gewiß, als ich weiß, daß es ihm nicht mehr helfen kann. ---

Wenn ſie es wiſſen: ſo will ich nicht länger widerſprechen. Es kann ſeyn? aber dann muß er unſtreitig eine ganz andere Urſache haben, als daß er Dankwillen, oder irgend einen andern ihnen vorziehe. Er liebt ſie viel zu zärtlich --- Aber laſſen ſie es davon genug ſeyn.

Ich zog das Geſpräch auf andere Sachen; ſprach von meiner Reiſe, und erzählte ihm den Beſchluß

ſchluß unſerer Geſchichte. Er hörte ſie mit Vergnügen, ſagte manches Scherzwort; und war ſo ruhig und heiter, als er bey der Ungewißheit von Juliens Zuſtande ſeyn konnte. Endlich kam ſein Arzt, und unſere Geſellſchaft wurde munterer --- Eben läßt dieſer mir ſagen, daß Ferdiner ihm verſprochen habe, vor acht Tagen nicht zu reiſen. Ich bin müde von der Reiſe, und von Schreiben. Dieſem Brief ſend' ich morgen mit der Poſt ab. Es iſt ſchon nach Mitternacht. ---

Zwey und zwanzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Lindendorf, den 8ten.

Man erhält mich hier in einer gänzlichen Unwiſſenheit der Sache Juliens. Ich bitte Sophien umſonſt um Nachricht, wie ſie mit Ferdiner ſtehet. Immer kurze zweydeutige Antworten, oder gar keine. Ferdiner wäre nicht da, ſchrieb ſie mir zuletzt; aber Julie würd' es überwinden. Was überwinden? --- Wie? --- Der Ausdruck iſt ſo bedenklich! Güldenſtern ſchlug heraus, indem er ſich entſchuldigen wollte, daß er uns an einem dieſer Tage nicht beſuchet hätte: er wäre unvermuthet mit Tages Anbruch nach Färmbüll zu Woldemars Tochter geholt. --- Ich erſchrack, wollte

fragen,

fragen, und konnte nicht reden. Er bemerkte es, und antwortete gleichgültiger, als er die erſten Worte geſagt hatte: ohne Zweifel weil ihm irgend jemand, Carner oder Dankwill, ein Zeichen gegeben hatte: es wäre von keiner Bedeutung --- Von keiner Bedeutung, und Ferdiner war noch nicht da geweſen? ---

Auch ich hatte ſie ja geſehen, die ſanfte Leidende! Klang des Todes war in dieſem hohlen Huſten. Ich höre ihn noch: ſehe noch immer dieſen abgehärmten Schatten von dem Engel, der ſie war. --- Es iſt grauſam, mich mit dieſer Ungewißheit gutmeinend zu quälen. Täglich nehm' ich mir vor, ſelbſt hinüber zu fahren, und werde immer mit den *beſten* Verſicherungen zurück gehalten: aber *es ſoll gewiß* geſchehen ---

Gütiger Gott! der du mein Herz kenneſt, und die Abſicht, warum ich mic' hingab, ſoll ich nicht die einzige Freude haben, d eſe Abſicht erfüllt zu ſehen? --- Die, einen guten Sohn ſeinen Eltern zu erhalten, darf ich kaum mehr erwarten: ſoll ich auch dieſen Engel nicht erhalten? ---

Ich vergeſſe immer, was ich weiß, ſehe und höre, über das, was ich nicht weiß. Nein, meine Liebe, mein Verlobter kommt nicht durch. Es war zu ſpät, ſagte Güldenſtern. Ich verſtand ihn --- Vergeben Sie mir, wenn es mich unter meinen übrigen Umſtänden nicht ſo ſehr rührte, wie es vielleicht geſollt hätte. Was ich that, that ich ja faſt allein für Jullien. Und ſollte Ferdiner nicht endlich aus

ſeiner

ſeiner unglücklichen Leidenſchaft zurück kommen? Nicht endlich erkennen, wie grauſam und ungerecht ſeine Untreue iſt? --- Oft kann ich es mir ſelbſt nicht einbilden. Es war ja alles Irrthum und Täuſchung, was ich einmal von ihm denken mußte: alles, wie Sie mir ſchreiben: mit Luiſen, und mit der unglücklichen ſelbſt betrogenen Eliſe. Ja auch mit dieſer unglücklichen Eliſe — Eduards hat mir in dieſen Tagen die Augen geöfnet. Er rechtfertigte ſeinen Freund wegen ſeines zwar vielleicht unſchicklichen, aber nicht ſträflichen Betragens in der unglücklichen Nacht; und ſandte mir Briefe, die er dieſelbe Nacht an ihn geſchrieben hatte. Briefe --- o! meine Theure, die wärmſte, reinſte, edelſte Liebe athmet aus jeder Zeile. Nur daß ich, nicht Julie der Gegenſtand dieſer Liebe war. --- Sollte er denn, er, der immer ſo edel war, und nun auch gegen alle übrigen ſo unſchuldig, ſollte er allein gegen die Beſte und Würdigſte unter allen ſo ſträflich, ſo ſehr ſträflich ſeyn können? --- Weiß er vielleicht nicht, daß ſie krank iſt; oder ſollt' er es nicht fühlen? --- Nein, ich kann es mir oft kaum einbilden. Und dennoch iſt er nicht auf Färmbüll; ſie liegt darnieder; und --- ſie wird es überwinden, ſagte Sophie. —

Liebſte Schweſter, ſey du mitleidig gegen dein armes Mädchen; wenn es ſonſt niemand ſeyn will. Reiß mich endlich aus der unbeſchreiblichen Unruhe und Furcht, worin alle andere aus Freundſchaft mich erhalten wollen. Eine grauſame Freundſchaft! Ewige Unwiſſenheit und Furcht iſt ein weit unerträglicher

träglicher Uebel, als ſelbſt das größte Uebel, was wir fürchten. --- Es iſt mir faſt unmöglich, in einigen Tagen hinüber zu reiſen: und doch wie werd' ich dieſe quälende Unwiſſenheit länger aushalten? —

Drey und zwanzigſter Brief.

Lotte an Sophie.

Färmbüll, den 11ten.

Ich habe Sie bey Julien und Woldemarn entſchuldigt. Schonen Sie ſich immer, meine Freundin. Niemand iſt hier, wie angenehm Ihre Beſuche allen ſind, ſo eigennützig und ungerecht, ſich ſein Vergnügen auf Koſten Ihrer Geſundheit zu wünſchen.

Die Nachricht von Ihrem Uebelbefinden war mir allein unangenehm in Ihrer Zuſchrift; und ferner, wenn Sie mir erlauben, noch einmal aufrichtig zu ſeyn, daß Sie nun in die Nothwendigkeit geſetzt ſind, Eliſen die traurige Auflöſung zu verſchweigen. Ich ſehe zwar wohl, daß Sie gute Urſachen dazu haben. Wer Einen Schritt gethan hat, iſt gemeiniglich gezwungen, den andern auch zu thun; aber — doch über dieſes aber hab' ich mich ſchon in meinem vorigen erkläret, und will es nicht wiederholen. — Die verlangten Nachrichten von dem Zuſtande Juliens ſollen ſie von Zeit zu Zeit von mir erhalten; ſo oft

meine Umſtände mir zu ſchreiben erlauben. Den Anfang will ich gleich machen ---

Julie hatte geſtern mit Carolinen von Eliſen geredet. Nachdem ſie eine Weile in Gedanken gelegen, ſagte ſie: wie wunderbar es in der Welt kommen, und wie ſich die Verhältniſſe unter den Menſchen umkehren können! Ich denke eben an das, was mir einſt Ferdiner ſagte. --- Liebe, er war damals noch nicht mein Bruder --- Großer Gott! wie hätten er, oder ich uns für das halten können, was wir doch ſo gewiß waren! --- Ich möchte, ſagte er, Eliſen nur ſo viel Theil an ſeiner Liebe erlauben, als ich, wenn er eine Schweſter hätte, der erlauben würde. Nun iſt es umgekehrt. Dieſe Schweſter bin ich, und ſie iſt diejenige, die zu erlauben hat — Denn ſie, meine liebe Caroline, ſie, und keine andere muß in meine ganze Erbſchaft treten, davon ſein Herz der allerbeſte Theil iſt --- daß ich ſie bald ſehen möchte! Machen Sie es doch, Caroline. Ich wollte um alles nicht, daß ſie ſich in andere Vorſchläge einließe, wie Sophie einmal wünſchte, und zu hoffen ſchien. --- Aber wie könnte ſie das? — Wie wäre es möglich? Wie könnte ſie das? — Wenn ſie es könnte; ſo möcht' ich freylich lieber --- Meinen ſie wohl, Caroline, daß ſie es könnte? ---

Caroline, die zwar wußte, daß Eliſe wenigſtens ſchon verlobt, wo nicht bereits getrauet war, ſagte doch lieber, wie Julie zu wünſchen ſchien: ſie mein' es nicht.

Es iſt ja unmöglich, ſagte Julie.

Und wenn denn auch, fuhr Caroline fort; ſo wäre doch gewiß zu erwarten, daß ſie in kurzem Wittwe ſeyn würde: ich weiß nicht, ob ich leider! hinzu ſetzen ſoll.

Wittwe? fragte Julie mit mehr Lebhaftigkeit und Bewegung, als Caroline geglaubt hatte zu veranlaſſen. So wäre ſie ſchon verheurathet? — Nein, dann nicht, Caroline! Wittwe, und wieder verheurathet — Ich weiß nicht, was mir darin überhaupt ſo anſtößig iſt: aber das iſt gewiß, es gehört ein Herz dazu, das ſich muß theilen können; und mein Bruder muß ein ungetheiltes wieder haben — So war das meinige. Nicht wahr, meine Liebe: *eine* Frau, die wieder Braut wird, hat das Herz *nicht* mehr, was ſie für ihn haben ſollte!

Man kann auch als Braut Wittwe werden, ſagte Caroline; und ſo meine ſie nur.

Ach ja! Ach ja! ſagte Julie, ihre Hände zuſammenfaltend: dann, dann am wahrhafteſten Wittwe! — Und auf mehr, als eine Art. Wenn er ſtirbt, er, den wir dann ohne Zweifel am unausſprechlichſten liebten; oder wenn er ein Bruder wird — O! du mein Gott, ein Bruder! —

Mein liebes Kind, ſagte Caroline ſie küſſend, ſie müſſen daran nicht mehr denken. Die Bewegungen ſchaden ihnen.

Wenn die ſchaden, ſo iſt kein Kraut zu meiner Geneſung gewachſen.

Alles,

Alles, meine Liebe, erwiederte Caroline, kommt nur darauf an, daß ſie ſich zu zerſtreuen ſuchen; und dieſen Gedanken itzt nicht nachhängen.

Ich will thun, was ich kann — Aber was halten ſie von beyden noch für das Erträglichſte? —

Das Beſte, ſagte Caroline, iſt unſtreitig, für den Bräutigam einen Bruder zu finden, den man noch immer lieben kann, und lieben darf. Zwar als Schweſter; aber der Uebergang der erſten Liebe in dieſe ſchweſterliche iſt doch, wie ich glaube, unvergleichbar leichter, als wenn man auf einmal alle verliehren muß.

Das dacht' ich einmal auch, antwortete Julie, als ich glaubte, ihn, der damals mein Geliebter war, Eliſen überlaſſen zu müſſen. Da tröſtete ich mich mit der Hofnung, daß ſie mir gern erlauben würde, noch immer um ihn zu ſeyn, und mit ihnen Eine Familie auszumachen. Und noch itzt, wenn ich mir vorſtelle, ſterben zu ſehen den, den ich liebte — ſterben zu ſehen! Großer Gott, was iſt das für eine erſchreckliche Vorſtellung! — Liebe Caroline, ſie haben das ja alles, alles empfunden — Aber ſa[illegible] ſie mir, wenn ſie in dem Augenblicke von, oder einige Augenblicke vor, oder Tage nach ihrer Trauung erfahren hätten: der, der dein Verlobter, oder dein Mann iſt, der iſt dein Bruder; würden ſie — Doch darum ſollten ſie mich fragen. Denn das hab' ich erlebt, O! Gott! Gott!

Dieſer geliebte Bruder iſt wenigſtens noch immer um ſie: fährt fort, ſie brüderlich zu lieben: nichts

trennet ſie von ihm: er iſt der ihrige, ſie ſind die ſeinige. Sie haben Einen Willen, Ein Herz, Ein Intereſſe: bleiben, was ſie waren: nur daß ihre Seelen allein vermählt ſind: nur daß ſie die Namen verändern; aber zärtliche um zärtliche.

Das iſt wahr, ſagte Julie: Das hab' ich oft gedacht, oft empfunden: wenn er nur glücklich wäre! Er nur glücklich wäre, und ich des Anſchauens genöſſe ſeiner Glückſeligkeit. Ich nur lebte in dem — wie ſoll ich's nennen? — Wiederſcheine der aus ſeinem Herzen zurück geworfenen Wonne! Und das bild' ich mir ein, meine Liebe, daß meinen Verluſt ihm keine andere erſetzen kann, als Eliſe — Ich meine nicht am Werth der Perſon; ſie mögen darunter verſtehen, welche Eigenſchaften ſie wollen: ſondern an dem Werth, den die Liebe derjenigen giebt, die keinen hat. Es iſt ja nichts wirklich, liebſte Caroline, als unſere Gedanken und Empfindungen. Wie die ſind, ſo ſind uns alle Dinge außer uns. Und er liebte mich bloß um meines Herzens, um meiner Liebe willen, die nichts auf der Welt hatte, als ihn, ihn allein. So hat er gewiß auch einmal Eliſen geliebt; ſo denk ich, hat ſie ihn wieder geliebt. Da iſt denn ja wohl unmöglich, was Sophie hoffte. Und ſo muß Eliſe an meine Stelle treten. Meinen ſie wohl, daß es ſo iſt?

Caroline verſicherte noch einmal, daß ſie es meine: und Julie wiederholte ihren Wunſch, ſie bald zu ſehen — Heute ſagte ſie mir eben daſſelbe. Ich ſollte Sie bitten, Sophie, daß ſie doch einen Beſuch

ſuch veranſtalten: eine Bitte die Ihnen ſchwerlich angenehm ſeyn wird: aber wie könnten ſie dieſelbe wohl abſchlagen?

Dies, meine Liebe, iſt denn gerade genug für Sie geſagt, und mag zur Entſchuldigung deſſen dienen, was ich Ihnen in meinem vorigen ſchrieb. Dabey erlauben Sie mir auch noch die Bitte, daß Sie, wenn ich Eliſen das gegenwärtige Verhältniß verſchweigen ſoll, Sie dagegen auch Ihre Anſtalten machen, daß Ferdiner das Verhältniß Eliſens mit Ihrem Vetter nicht erfahre. So wäſcht eine Hand die andere. Aber wenn Sie Eliſen auch das erſte entdecken: denn warum wollten Sie es nicht thun? ſo bitt' ich dennoch, das letzte geheim zu halten, ſo viel Sie immer können. Die Urſach fällt ja wohl auf!

Vier und zwanzigſter Brief.

Althof an Luiſe.

Hamburg, den 12ten.

Endlich hab' ich auch den ſchwerſten Theil meines Auftrages ausgerichtet, und danke dem Himmel, daß dieſe Stunde vorüber iſt. Ferdiner leidet unglaublich, meine Geliebte. Ob ich ihn gleich vorbereitet zu haben meinte zu dem, was er von mir erfahren ſollte; traf dennoch der nicht ganz unvermuthete Schlag ſo hart, daß ich ſeinetwegen be-

ſorgt bin. Ich wollte nicht gern einen Zeugen dabey haben: weil man Familiengeſchichten nicht gern bekannt werden läßt; brauchte aber doch die Vorſichtigkeit, ſeinen Arzt und Freund in meinem Namen auf dieſen Abend zu ihm bitten zu laſſen, da ich den Nachmittag mein Geheimniß entdecken wollte. Er verſprach zu kommen, hielt ſein Wort, und iſt noch dieſen Augenblick bey Ferdinern, da ich hier bin, um Ihnen den Auftritt zu erzählen.

Die beſte Vorbereitung ſchien mir Amaliens Geſchichte zu ſeyn; die ich ihm ſo erzählen wollte, daß ſeine Gedankenfolge nach und nach von Vermuthungen zu der Gewißheit ſeiner Blutsverwandſchaft mit Julien fortgeleitet würde. Um dieſe Erzählung einzuleiten, ſprach ich zuerſt von Ihrem verlornen und wiedergefundenen Ringe, den er mir zurück gegeben, und den ich mit Fleiß aufgeſteckt hatte. Dieſer Ring, ſagt' ich zu Ferdinern, ſollte mir immer die Erinnerung geben, wie gefährlich es ſey, in der Liebe voraus zu nehmen.

Zumal für das weibliche Geſchlecht, antwortete er. Daher Mütter, die ihre Kinder ermorden, und dafür der Gerechtigkeit ihren Kopf geben müſſen.

Und was vielleicht noch ſchlimmer iſt, fuhr ich fort: daher eine Unbekanntſchaft der Kinder, welche von ihren Vätern oder Müttern, oder beyden verſteckt erzogen, und unter andern Namen in die Welt eingeführt werden müſſen; wodurch es denn möglich wird, und wer weiß, wie oft geſchehen mag, daß

der Bruder ſeine Schweſter heurathet. Eine ſolche Geſchichte, ſetzt' ich hinzu, hätte ſich leicht in meiner Familie begeben können.

Ferdiner wünſchte, daß dieſe Gedanken unſerm Geſchlechte in ſolchen Augenblicken gegenwärtig ſeyn möchten; verlangte die Familiengeſchichte zu hören; und ich erzählte, ohne Amaliens Namen zu nennen.

„Meiner Mutter jüngere Schweſter, an einen Kaufmann in Riga vermählt, hatte eine einzige Tochter hinterlaſſen. Das Mädchen, der Liebling eines alten Oheims, der es in ſeinem Teſtamente außerordentlich bedacht, und für einen Brautſchatz geſorgt hatte, durch gute Erziehung nicht weniger ausgebildet, als von der Natur wohl verſorgt, und ſonſt noch einzige Erbin eines anſehnlichen mütterlichen Vermögens, war nicht ſechzehen Jahr alt, als ſich ein Freyer nach dem andern meldete, die ſie aber alle abwies. Ihr Vater, ein Mann von vielen, guten und manchen andern Eigenſchaften, deren Werth ſich nicht ſo ſchlechterdings beurtheilen läßt: vielleicht ſtolz, aber großmüthig: ein herrſchender, aber liebender Hausvater: eiferſüchtig auf Unabhängigkeit, und Familienherrſchaft, und daher auch auf ſein Vermögen: ſparſam im Großen, obwohl freygebig im Kleinen: klug, ſcharfſichtig, zum Argwohn geneigt, ſtrenge, eigenſinnig, und feſt in ſeinen Geſinnungen, wie in ſeinen Entſchlüſſen, ſah' es gern bey ſeiner herrſchenden Neigung, Herr und

Verwalter aller Güter zu ſeyn, daß ſeine Tochter keine Luſt bezeigte, ihm ſo bald in einem Schwiegerſohne wenigſtens einen Nebenbuhler und Mitverwalter an die Seite zu ſetzen, wo nicht den ihr von dem Oheim vermachten Brautſchatz, der bey weitem den größten Theil ihres Vermögens ausmachte, gänzlich zu entziehen; und hätte ihr gern einen Mann gegeben, von dem er ſich deſſen verſichert halten könnte; wenn ſie auch vor ihrem dreyßigſten Jahr nicht verheurathet würde."

Wie es viele Väter machen, die ihre unverantwörtliche Thorheit den Töchtern noch für Liebe und Fürſorge aufheften wollen: ſagte Ferdiner.

Jedermann giebt ſeinen Fehlern gern den *beſten* Namen. — Der Vater, ſag' ich, oder *mein Oheim*, ſah' es gern, daß ſeine Tochter ihre Liebhaber abwieß; irrte ſich aber, da er es für Gleichgültigkeit gegen unſer Geſchlecht anſah, in der Urſache. Das Mädchen war vielmehr zart von Empfindungen: und wenn ſie nicht mehr wählen wollte; ſo kam es daher, weil ſie ſchon gewählet hatte. Ein feiner junger Menſch, der auf dem Comtoir des Vaters arbeitete, war der glückliche Liebhaber, der jedoch, als unbemittelt, unter allen Bewerbern, von Seiten des Vaters die wenigſte Hofnung haben konnte. Alſo mußte vorerſt insgeheim geliebet werden. Eine Zeitlang ging es, aber —

Er nahm voraus: ſagte Ferdiner. Die Geliebte wurde Mutter, und der Vater wollte nicht, daß ſie auch Frau werden ſollte. So wird es kommen.

Das.

Dasmal noch nicht. Ich weiß vielmehr, daß ihr Umgang ganz unſchuldig war: Das Mädchen zählte erſt ſein ſechzehntes Jahr. Aber das ſcharfe Auge des Vaters ſah, was vorging; und ſchaffte, ohne ſich durch die geringſte unfreundliche Mine zu verrathen, den jungen Menſchen geſchickt aus dem Lande, indem er ihn mit Credit und Empfehlung unterſtützte, ſich in einer andern Handelſtadt zu etabliren. Das konnte zwar die Hofnung des Liebenden aufmuntern; aber der Vater hatte doch vorerſt ſeine Abſicht erreicht. Das Glück gab dem Fleiße unſers Liebhabers die Hand. Er kam in drey Jahren in Umſtände, daß er glaubte, um ſeine Geliebte anhalten zu dürfen. Der Vater verſchwieg ſeiner Tochter den erhaltenen Bewerbungsbrief, und ſtellte geſchwind einen andern Anwerber gegen ihn auf, den er deſto eifriger empfahl, je gewiſſer er wußte, daß ſie ihn ausſchlagen würde. Endlich wird ſie genöthigt, ſich gegen ihren Vater zu erklären. Der Vater wird ſehr ungehalten: beſchwert ſich über die Undankbarkeit ihres Geliebten, dem er ſo große Dienſte erwieſen: über die Treuloſigkeit, daß er ſeine einzige Tochter in ſeinen eigenen Hauſe durch Intriguen verführet habe; und verſpricht zwar, ſeiner väterlichen Liebe denjenigen Mann aufzuopfern, den er für ſie ausgeſucht; verlangt aber, wenn er ihr vergeben ſoll, daß auch ſie ihrer kindlichen Liebe, und dem ihm ſchuldigen Gehorſam den aufopfere, den ſie ohne ſein Wiſſen gewählt hätte. Das ſanfte, gefällige, ſeinen Vater zärtlich liebende

Kind leidet viel; läßt ſich aber doch endlich bewegen, zu verſprechen, daß ſie ohne ſeine Bewilligung ihn nicht heurathen wolle, und ſchreibt ihrem Geliebten dasmal ab. Der Liebhaber, ohne alle Hofnung von der einen Seite, von der andern gelockt durch einen der anſehnlichſten Anträge, und durch das Zureden gewiſſer Mittelsperſonen, deren es immer genug giebt —

Zehen für einen. Einige, zuſammen zu ſchmieden, was nicht zuſammen beſtehen kann; andere, zu trennen, was die Natur verbunden haben wollte. Eine unſinnige Begierde, andere Menſchenſeelen nach ſeinen Grillen lieben zu laſſen! Ein merkwürdiges Beyſpiel --- doch ich unterbreche ſie.

Der Liebhaber läßt ſich hinreißen, und *heurathet* — Meine arme Baſe —

Folgt ſeinem Beyſpiel. Es war ſchon viel, daß ſie ihm nicht zuvor kam. Sie war ein Weib!

So wär es am beſten geweſen. Dann aber hätt' ich nichts zu erzählen. Nein: ſie war ein Weib, das nicht ſo leicht zwey lieben konnte. Sie that es nicht.

Eine Heldin! Wann war das?

Ungefähr achtzehen Jahre.

Ich dachte in die Zeiten des Trojaniſchen Krieges zurück. Das waren die Tage der Heldentugenden. Die Männer, ſagt Homer, hatten Muth und Stärke, wie zwölf andere in nachfolgenden Zeiten: und die Weiber — doch davon ſagt er nichts. Sie hatten auch ihre Helenen: und ſchon in zwanzig

Jahren

Jahren iſt dieſe Welt nicht die vorige mehr. Itzt ſchlägt der weibliche Puls noch weit geſchwinder.

Sie hatte mehr, als ihr neunzehntes Jahr vollendet, als ihr Geliebter, Vater eines Sohnes; und ihr drey und zwanzigſtes, als er Wittwer wurde. Da ſeine Umſtände nunmehr ſehr blühend waren, und er die erſte Geliebte noch niemals vergeſſen hatte —

Der Mann gefällt mir. Er hat faſt eben ein ſo hartnäckigtes Gedächtniß, iſt faſt eben ſo ein Thor, wie ich!

So wachte ſeine erſte Hofnung wieder auf: zumal, da er itzt nichts, als allein das Mädchen verlangen durfte. Er ſchreibt heimlich an ſeine Geliebte: dieſe hoffet deſto eher; weil ihr Vater damals, als der junge Mann verheurathet war, aber nur damals, zuweilen zum Schein ſo hingeſagt hatte: er wünſche ungeſchehen, was geſchehen wäre; und muntert alſo ihren Geliebten ſelbſt auf, überzukommen. Er reiſet in voller Hofnung, noch in ſeinem Trauerjahre, nach Riga.

Nun wird es kommen. Ich hatte vorhin nicht gleich an die Moral gedacht, die ſie in der Geſchichte geben wollten.

Er kommt zur beſten Stunde. Der Vater war in Geſchäften nach Archangel: die beſte Gelegenheit für die Liebenden, ſich täglich zu ſehen. Es wird an den Vater von beyden geſchrieben. Die Bedingungen ſind die annehmlichſten von der Welt. Der Vater aber, der guten Verſprechungen nicht trauet, fürchtet

 einen

einen Streich noch ſchlimmer, als den erſten: ſpielt alſo ſeine vorige Klugheitsrolle noch einmal: ſchreibt ſehr höflich zurück mit gewählten Worten, die alles ſagen, was das Herz des Leſers hinein wünſcht, am Ende aber auch das alles nicht ſagen. Unſere Liebenden, endlich ihrer Vermählung, wie ſie glauben, gewiß, eilen in einem, oder manchen dieſer frohen Augenblicke ihrer Trauung vorauf. Der Vater kommt zurück: man bittet: dringt auf die Vollziehung der Hochzeit: aber er, der ja Zeit genug gehabt hatte, ſich darauf zu beſinnen, wußte der ſcheinbaren Entſchuldigungen ſo viele, daß der Geliebte mit den beſten Worten und beſten Hofnungen wieder heimreiſen muß. Daß gute Vernehmen zwiſchen dem Vater und ihm ſcheint zu bleiben: die Zeit ſchleicht fort: meine Baſe wird ſich ihres Zuſtandes bewußt, und eilet deſto eher, ſich ihrem Vater zu entdecken; weil dieſer Zuſtand für ihn der ſtärkſte Bewegungsgrund ſeyn konnte, die Heurath zu beſchleunigen. Aber der Mann fährt auf: ſchreyt über die gottloſe Undankbarkeit des Geliebten, die Tochter ſeines Wohlthäters zu entehren: über Schimpf und Herzeleid, das beyde auf ihn gebracht: ſchwöret, ob ſie gleich dieſem Manne ſchon beſtimmt geweſen wäre, ſollte doch nun in dieſem Leben nichts daraus werden — — Was denn die Väter ſo mehr ſagen — und verſpricht dem unglücklichen Menſchen ſeine Vergebung für keinen andern Preis, als für einen Eid, daß ſie mit dieſem Manne nie im Eheſtande leben wolle. Das arme Kind will vergehen vor Kummer, Schaam,

Liebe;

Liebe; der Vater beſteht darauf: ſie ſchwört endlich, wird von dem Vater wieder mit der größten Liebe überhäuft, und erhält alles, was ſie ſonſt wünſcht; nur der Mann —

Der Mann war verlohren, nach mancher Väter Weiſe. Das gute Mädchen bittet um einen geliebten Mann: der Vater giebt ihm eine goldene Uhr. Ueberſchwengliche Liebe! —

Die dringendſte Sorge gieng gegenwärtig auf das, was ſie von ihrem Geliebten unter dem Herzen trug, und wie ſie ihren Zuſtand den Augen der Welt verbergen ſollte. Dazu fand der Vater ein Mittel, das ſeinen Zweck gänzlich erfüllte. Er war mit durch kränklich: hatte ſich vorgenommen, den Sommer ins Bad zu gehen: beſchleunigt die Reiſe mit ſeiner Tochter und einem Bedienten, den er wieder zu Hauſe ſchickt, als er an Ort und Stelle kommt, und für denſelben auf die Zeit ſeines Aufenthalt einen andern Diener für ſich, und eine Wittwe von Jahren für ſeine Tochter annimmt. Dieſe Tochter heißt, wie ſich verſteht, eine junge Frau, der die Aerzte gerathen hätten, ſich in ihren Umſtänden des Bades gelegentlich mit zu bedienen. Sie wird von einer Tochter entbunden: reiſet mit ihrem Vater heim: und das Kind, zu zärtlich für eine ſolche Reiſe, bleibt unter der Aufſicht eines wohlbezahlten Arztes mit einer Amme bis weiter zurück. Die Abſicht des Vaters war, es immer außerhalb Landes zu laſſen; allein die Mutter fand insgeheim Mittel, es nach Riga zu ſchaffen;

ſchaffen; denn ſie entdeckte ſich einer ſehr geliebten Freundin, die in der Nachbarſchaft um Riga an einen Prediger verheurathet war, Gewiſſen und Fähigkeit genug beſaß, für die Pflege und Erziehung des Kindes zu ſorgen, die Reiſe, weil ſie außerhalb Landes ihre Tochter verheurathet hatte, unter einem guten Schein übernehmen konnte: ſie gern übernahm, das Kind mitbrachte, und als ihr Tochterkind bey ſich erzog. —

Alſo auch unter dieſem fremden Namen. Das wäre der Anfang, woraus ſo eine Geſchlechtsvermiſchung entſtehen könnte.

Mein betrogener Liebhaber hatte doch noch nicht alle Hofnung aufgegeben; denn ich habe ſchon geſagt, daß mein Onkel kränklich war.

Er ſtarb?

Er ſtarb. Nun glaubte der erſte, alles erwarten zu können; und voll von dieſer gewiſſen Hofnung, ſchrieb er an ſeine Geliebte: erfuhr aber mit Erſtaunen, daß er nun am wenigſten hoffen dürfte. Denn der ſterbende Vater, bis auf die letzte Stunde ſeinem Character treu, hatte der Tochter den Eid auf ſeinem Todbette nicht abgenommen. Das war die Antwort, die ſie ihrem Geliebten gab. Ich habe die Briefe noch: ſie verdienen wohl, geleſen zu werden.

Seltſam! ſagte Ferdiner, und lächelte.

Seltſam; und, wenn ſie wollen, grauſam von dem Vater: aber Feſtigkeit war nun einmal in ſeinem Character.

Das

Das bey Seite, antwortete er: mir fiel die Aehnlichkeit auf, die ihre Erzählung mit einer mir bekannten andern hat.

Man erzählt oft mehr, als man ſelbſt wußte, oder dachte. Welche Begebenheit iſt, zum Theil oder ganz, nur einmal geſchehen?

Erzählen ſie doch weiter. Wo blieb die Mutter?

Nach dem Tode des Vaters lebte ſie noch einige Monate in den ſchweren Geſchäften fort, die ſie nicht ſogleich niederlegen konnte; ſehnte ſich aber, wegen ihrer geliebten Tochter, ihrer einzigen Freude, die ſie nun durchaus bey ſich haben wollte, nach Ruhe und Einſamkeit. Das Kind in ihrem Vaterlande zu ſich zu nehmen, gieng nicht an, ohne bekannt zu machen, was unbekannt bleiben ſollte: von demſelben aber länger getrennt zu ſeyn, wollte die mütterliche Liebe nicht verſtatten. Dieſer mußten ſich alle andere Rückſichten und Neigungen unterordnen: und ſo entſchloß ſie ſich, aus Liefland weg zu ziehen.

Die Geſchichten werden ſich immer ähnlicher, ſagte Ferdiner.

Unterdeß kommt ein Mann aus Petersburg, der einige Zeit da gelebt hatte, über Archangel, wo er meine Aeltern hatte kennen gelernet, nach Riga mit Briefen von meiner Mutter an meine Baſe.

Der Mann könnte mein Onkel ſeyn: ſagte Ferdiner lebhaft.

Dieſe

Dieſe kleine Veranlaſſung giebt Bekanntſchaft: Bekanntſchaft wird zur Freundſchaft: Freundſchaft wird bey ihm Liebe. Er erzeigt ihr außerordentlich treue Dienſte: gewinnt in kurzer Zeit ihr vollkommenes Wohlwollen und Vertrauen: hält an —

Da wird eine Geſchichte von der andern ablenken. Er hält an, und ſie ſagt ia.

Nur ſo halb. Denn meine Baſe, die noch immer den Vater ihrer Tochter liebte, hatte große Neigung, weil ſie doch einmal ihr Vaterland verlaſſen wollte, in einem Lande zu leben, wo ſie ihm näher wäre; und wollte, aus mehr als einer Urſache, ihren neuen Freund unter dem Namen ihres Mannes zum Begleiter und Beſchützer wählen.

Hm! ſagte Ferdiner: mich verlangt, den Ausgang zu hören.

Amalia —

Amalia? fragte Ferdiner ſehr lebhaft.

So hieß meine Baſe —

Eine ſonderbare Aehnlichkeit, ſagte er. So gar auch in dem Namen. Wie der Zufall ſein Spiel treibt!

Amalia trägt ihm eine Freundſchaftsverbindung auf unter dem Namen der Ehe: um aber ſeiner Hofnung einer wirklichen Ehe auf immer entgegen zu kommen, giebt ſie vor: daß ſie verheurathet: auch ſchon Mutter einer Tochter; aber leider durch ihres Vaters Willen von dem geliebten Manne auf immer getrennet ſey.

Die Geſchichte meines Oheims, ſagte Ferdiner, indem er von ſeinem Sitze aufſprang: Tauſend gegen Eins!

Eins! Ihr Mann hieß Woldemar Ferdiner, und die unglückliche Mutter Amalia Fabriz: Tauſend gegen Eins!

Es befremdete mich, wie er das wußte. Er mochte meine Befremdung bemerken, und ſagte: Doch nein. Woldemars Amalia war am Ende mit ihrem Geliebten getrauet; ihre Baſe war es nicht. Oder war ſie? —

Erlauben ſie, daß ich erzähle. Er nahm den Antrag vorerſt an, in der Hofnung noch wirklich zu werden, was er vorerſt nur dem Namen nach ſeyn ſollte. Sie hießen auf einmal Eheleute, und ſchnitten dadurch unendliche Schwierigkeiten ab, die der Mutter gegen ihren Abzug in den Weg gelegt wurden. Denn ihre Verwandten und Erben, vorzüglich mein Vater, als der nächſte Erbe, hatten höchſt ungern geſehen, daß ſo große Güter aus dem Lande gezogen würden, wozu ſie nach dem Tode der Beſitzerin die nächſten waren; und hatten durch Beſtechung mancher obrigkeitlichen Perſonen, und andere Mittel ihrer Verwandtin jeden Schritt äußerſt ſchwer gemacht. Dies trug denn nicht wenig bey, daß ſie ſich half, wie ſie konnte: nach der Zurückkunft von einer kurzen Reiſe mit ihrem Freunde vorgab, mit ihm getrauet zu ſeyn; ihre Tochter zum Vorſchein brachte: ſein Kind nannte: die zurückbleibenden Güter auf deſſen Namen ſchreiben ließ, und nun, freylich nicht ohne etwas aufzuopfern, mit beyden noch ziemlich in Frieden aus dem Lande zog.

Und wohin gieng der Zug? ſagte Ferdiner.

Nach Holſtein.

Er ſchüttelte mit einer lächelnden Mine den Kopf und ſagte: wieder könnt' es die Geſchichte meines Onkels ſeyn!

Sie kommen das Jahr darauf glücklich an: leben daſelbſt auf einem Gute zuſammen in dem bloßen Freundſchaftsbündniſſe unter dem Namen der Ehe; und die Tochter der Mutter von dem zuerſt Geliebten wird für die Tochter dieſer Ehe ausgegeben.

Das läßt ſich begreifen. Es war die Abſicht der Wanderſchaft — Aber warum eben nach Holſtein?

Mich dünkt, ich habe ſchon erzählt, daß die Mutter ihrem Geliebten in der Nähe ſeyn wollte. —

Der lebte alſo in Holſtein? Das Uebereinkommen iſt in allen Umſtänden ſo treffend! Hätten ſie für Geliebten, Mann geſagt, von dem ſie geſchieden war; ſo wäre es keine Geſchichte, als meines Oheims.

Sie iſt es wirklich, mein Freund. Meinen ſie vielleicht, daß Amalia Wittwe, oder vorher mit ihrem Geliebten getrauet geweſen war?

Ich weiß nicht anders. Amalia möchte denn mit meinem Vater geſcherzt haben. Sie ſchrieb ihm einmal: ſie bedürfte von dem geliebten Manne den Trauſchein, den mein Vater ihr insgeheim verſchaffen ſollte. Ich habe den Brief neulich meinem Oheim überſandt; ſonſt ſollten ſie ihn leſen.

Das

Das kann doch ſehr wohl Ernſt geweſen ſeyn; und hieß nur ſo viel: daß ſie ſich insgeheim ihrer Tochter wegen mit ihm trauen laſſen wollte. So war es mit Amalien geſchehen, und dieſe Tochter war Julie.

Alſo wäre Julie außer der Ehe gezeugt?

Das wird ihnen doch nicht anſtößig ſeyn? Sie iſt durch die nachfolgende Trauung ihrer beyden Aeltern ſo gut als ein eheliches Kind: und dies war einer der dringenden Bewegungsgründe für Amalien, ihren Eid, in ſo fern er dem Kinde ſchädlich ſeyn konnte, nicht zu halten. Dazu kamen hernach neue Händel, welche ihre Verwandte ihr machten, die itzt darauf drangen, ich weiß nicht, aus welchem Verdacht, daß ſie ihren Trauſchein ſo wohl als Juliens Taufſchein aufweiſen ſollte.

So hab ich den Brief unrecht verſtanden. Doch das iſt gleichgültig. Nur den Namen meines Schwiegervaters ſollt' ich wiſſen.

Hier war meine Erzählung ihrem Ende nahe. Ich wollte den armen Mann, der vermuthlich an die Lehre, die ich mit Abſicht hatte voraus gehen laſſen, nicht mehr dachte, und alſo den Ausgang nicht erwartete, wenigſtens erſt noch durch einige hingeworfene Winke vorbereiten: antwortete alſo auf ſeine halbe Frage, mit einer lächelnden Mine, ſie könnte immer den Namen Julie Ferdiner behalten.

Warum das? Iſt der väterliche Namen etwa nicht zu nennen? O! glauben ſie ja nicht, ſey der Vater, wer er wolle, daß ich mich ſeines Namens ſchäme.

Seine Tochter ehret dieſen Namen, wenn er auch der Name eines Bettlers wäre.

Vortrefflich geſagt: aber —

Und wenn dieſer Vater noch am Leben iſt; ſo ſollte er, er und kein anderer, die Hand ſeiner vortrefflichen Tochter in meine legen.

Zu ſchämen, mein lieber Freund, haben ſie ſich nicht: Er war ein angeſehner Kaufmann in Hamburg. —

In Hamburg? ſagte Ferdiner mit Befremdung.

Aber das andere — würd' er gewiß nicht thun.

Er ſah mich an: beſann ſich, und ſagte — Nun freylich, wenn er wie mein Oheim denkt; oder *ein* beſſerer Freund Dankwills iſt. — *Oder wollen ſie* nur ſagen, daß er nicht mehr lebt?

Er lebt ſeit einigen Jahren nicht mehr — Mag Dankwillen vielleicht durch ihren Oheim haben kennen gelernt — Aber — Weit wichtigere Urſachen — Was haben ſie ſonſt wohl von Amaliens Geſinnung in dieſen Stücke gedacht?

Ich glaubte eben nicht, daß ſie die Parthie gern ſah: doch meinte mein Oheim immer, es wäre nur Einbildung — Aber die Rede war von Juliens Vater. Was wollten ſie ſagen mit den wichtigen Urſachen?

Frau und Mann theilen ſich ihre Geſinnungen gern einander mit. Und wenn Amalie der Parthie nicht günſtig war; ſo können ſie leicht erachten, daß beyder Geſinnungen, und beyder Gründe dagegen

einerley waren. Ich ſollte daher auch vermuthen, daß ihr eigner Vater, der als ein Freund Amaliens mehr von ihren Geheimniſſen wußte, als Woldemar ſelbſt, an dieſe Verbindung nicht denken konnte. Wenigſtens hab' ich von Woldemarn gehört, daß ſie ſchon mit einer andern verlobt geweſen waren.

Nun weiß mein Oheim auf einmal mehr, als er ſonſt wiſſen wollte. Leider zu wahr! Mein Vater kam meiner Wahl geſchwinder entgegen, als ich erwartet hatte — Aber wozu alles das?

Dazu, daß auch er gleich wichtige Urſachen gehabt haben muß, ihrer Verbindung mit Julien durch eine andere zuvor zu kommen.

Zuvor zu kommen? fragte er mit großer Unruhe. Warum?

Sie könnte wohl — es giebt unbekannte Verwandſchaften — und wenn ſie ſich der Abſicht meiner Erzählung —

Freund, fiel er mir ins Wort, indem er mich zitternd bey beyden Händen ergriff, und mir ſtarr ins Geſicht ſahe, Freund, verſteh ich ſie? —

Ruhig, mein lieber Vetter! Was meinen ſie, daß ich ſagen wollte?

Daß mein Vater — er konnte nicht ausreden.

Ein zu naher Verwandter von Amalien war? —

Ihr Geliebter — ihr Mann — Vater Juliens —

So wäre meine Erzählung, was ſie ſeyn ſollte: ein Beyſpiel, wie gefährlich es ſey, in der Liebe voraus zu nehmen.

Ja ſo! ſagte er, und ſank auf einen Stuhl, die Hände über einander geſchlagen, und die Augen lange ſtarr auf den Boden geheftet, ohne eine Sylbe zu reden --- Ha ſo! --- Eine ſchreckliche Geſchichte! Mein Vater Juliens Vater --- Die Schweſter des Bruders Weib --- Ich dieſer Bruder --- Julie dieſe Schweſter --- Eine ſchreckliche Geſchichte! --- Das war ihr Schrecken! --- Daher ihre Krankheit! --- Vollenden ſie: vollenden ſie! Sagen ſie noch: ſie iſt todt. Ich bin völlig vorbereitet. --- Eine ſchreckliche Geſchichte! --- Sie iſt todt! Kein Wunder! --- Eine ſchreckliche Geſchichte! ---

Ich that, was ich konnte, dem unglücklichen Mann ſeinen Schmerz zu erleichtern. Der Arzt kam und fand ihn ſo, daß er auf der Stelle eine Aderläſſe verordnete, da ich ihm ſagte, was ich von Ferdinern bemerkt hätte: daß er nach langen ſtummen Reverien bald meine Fragen und Reden ſeltſam beantwortete, bald einzelne Worte und abgebrochene Sätze, wie in einem Selbſtgeſpräch ausſtieß. ---

Ich hoſte, er würde nun in den erſten Tagen nicht überkommen; allein weder ich noch ſein Arzt konnten ihn bereden, länger als den fünfzehnten zu warten. An dieſem Tage müſſen Sie ihm denn dort entgegen ſehen. Indeß, da ich morgen wieder bey ihm ſeyn werde, will ich verſuchen, ob ich ihn noch einige Tage zurück halten kann; bis ich ſelbſt hier mit meinen Geſchäften fertig bin.

Fünf

Fünf und zwanzigſter Brief.

Luiſe an Althof.

Färmbüll, den 16ten.

Wie ſie vermuthet hatten: er iſt hier! --- Wir hatten einen Knecht an der Pforte auf die Wache geſtellt, auf die Landſtraße zu achten, und es uns anzuſagen, ſo bald er einen Wagen ſehen würde. So geſchah es: **Ferdiner** kam. --- Ich empfing ihn auf dem Hofe. Seine erſte Frage war, ob ſie lebe? Ich bejahete ſie mit ſo heiterm Geſicht als ich konnte. Ohne ein einziges Wort zu erwiedern, eilte er die Stuffen hinauf. **Woldemar** kam ihm an der Thür mit offenen Armen entgegen, und mit der Anrede: mein unglücklicher Neffe! --- Wer hat mich dazu gemacht? antwortete **Ferdiner**, und verlangte, ohne des Oheims Umarmung zu erwiedern, ſeine Schweſter zu ſehen. **Woldemar** ſtutzte über ſein Betragen nicht weniger, als über ſeine ſonderbare Mine. Wir wollten ihn aufhalten, er erklärte ſich aber kurz, er wollte ſich nicht länger halten laſſen. Wenn ſeine Schweſter noch lebe, ſo warte ſie vielleicht nur auf die nächſt verwandte Hand, daß ſie ihr die Augen zudrücke; und das ſollte keine andere ſeyn, als ihres Bruders. Es wäre nicht ihre Schuld, und nicht ſeine: wäre nicht Gottes Leitung, ſondern Menſchenweisheit geweſen, daß man ſeines ſterbenden Vaters Unruhe nicht hätte verſtehen wollen. Sie hätte laut genug geſagt: gebt nicht zu, daß meine

Tochter das Weib meines Sohnes werde! — So verworren redete er.

Woldemar ſagte, durch Gottes Leitung wäre es noch nicht geſchehen. — Sie wiſſen ſo wenig, antwortete er, wofür ſie danken, als ſie wußten, welche Bande ſie flochten oder auflöſeten. Tröſten ſie ſich deſſen. Unwiſſenheit giebt ruhige Nächte. Aber — er wieß auf ſein Herz, und wollte wieder zu Julien.

Endlich kam Lotte dazu, auf deren Bitten er doch ſo viel zugab, daß ſie ihn bey Julien erſt melden ſollte. Die Bewegungen, worin ſeine plötzliche Gegenwart ſie ſetzen würde, könnte, wo *nicht* tödtliche Folgen haben, doch ſo kurz vor der *Nacht ſehr* ſchädlich ſeyn; wenigſtens den *Schlaf ſtören*, der ihren Kräften ſo nöthig wäre. Dieſe Vorſtellung ſchien ihn zu bewegen. Er ließ ſich den Vorſchlag gefallen, und gieng mit Lotten nach Juliens Zimmer.

Woldemar, der ſehr unruhig war, winkte mir, zurück zu bleiben. Als wir allein waren, fragte er: ob ich Ferdiners Geſicht beobachtet hätte? Ich ſagte, was ich nicht leugnen konnte, daß es bleich und hager wäre. — Wild, und finſter, und — ich weiß nicht, wie: antwortete er, und beſorgte, daß ſein Verſtand anfinge, zu leiden. —

Lotte hatte Ferdinern indeß noch beredet, ſeinen Beſuch bis morgen aufzuſchieben. Seine Unruhe hatte keine andere Urſache gehabt, *als die* Furcht, daß Julie todt wäre. Lotte, die es bald

gemerkt, hatte ihn deswegen an der halb offenen Kammerthür warten laſſen, war hinein gegangen, und hatte mit Julien laut genug geredet, daß er ihre, obgleich ſchwache Antworten, doch gehört, auch Julien ſelbſt hatte ſehen können. Als Lotte wieder zurück kam, und ihm noch einmal vorſtellte, wie viel ſicherer es ſeyn würde, wenn er ſeine Schweſter morgen beſuchte; war er damit zufrieden geweſen. ---

Woldemar war die ganze Zeit über ſehr unruhig. Als aber Ferdiner hernach wieder zu ihm kam, und ſein Betragen von dem erſten ganz verſchieden war, wurde er ziemlich wieder beruhiget. ---

Juliens Zuſtand wird indeß immer bedenklicher. Zwar iſt gewiß keine Seele, die ihr Aufkommen nicht herzlich wünſche: wie viele es aber hoffen, oder das Gegentheil fürchten, weiß ich nicht. Meine Beſorgniß iſt deſto größer, je mehr ich ſie liebe. Lotte und ich reden ohne Unterlaß von ihr. Beyde fürchten wir, und ſtellen uns beyde, als wenn wir hoffen. Wenn die eine ſagt, ich verzweifele; ſo ſagt immer die andere, ich habe guten Muth. Immer iſt eine oder die andere von uns da, wenn der Doctor Güldenſtern weggehet, die ihn aufhaſcht, und ihn mit Worten und Augen ausfragt. Aber der Mann ſagt niemals mehr mit ſeinem Geſichte, als mit ſeiner Zunge aus. ---

Vergeſſen Sie der Ihrigen in Färmbüll nicht. Vorzüglich eines gewiſſen Mädchens, dem jede

Stunde Ihrer Abweſenheit wenigſtens ein Tag dünkt: und, wie Sie wiſſen, die Tage im Julius ſind lang!

Sechs und zwanzigſter Brief.

Luiſe an Althof.

Fármbüll, den 19ten.

Unſere erſte und gröẞte Furcht iſt nun überſtanden. Das erſte Wiederſehen der beyden Verlobten als Geſchwiſter iſt, ſo viel ſich aus den äuẞerlichen Merkmalen abnehmen läẞt, mit gröſſerer Hofnung von beyden Seiten geſchehen, als wir ſelbſt erwartet hatten. Freylich hatten wir vorher alles gethan, was möglich und nöthig war, Julien vorzubereiten. Lotte hatte erſt Ferdiners Namen erwähnet, dann an ſeine verſprochene Wiederkunft erinnert, darauf geſagt, daẞ er geſchrieben, und den Tag gemeldet hätte, endlich daẞ er ſchon ſeit vorigem Abend gekommen, daẞ er aber ſpät eingetroffen, von der Reiſe ermüdet wäre, alſo etwas ſpäter bey der Hand ſeyn, und etwan gegen Mittag zu ihr kommen würde. So haſt du denn, ſagte ſie, noch ein Paar Stunden Zeit, dich zu ſeinem Beſuch vorzubereiten.

Sie hätte dazu ſchon Zeit genug gehabt, antwortete Julie; und wie ſie vorbereitet ſeyn könnte, ihren Verlobten als Bruder wieder zu ſehen, ſo wäre ſie es ſchon. Caroline, die, nach der Abrede, bey

der

der erſten Unterredung gegenwärtig war, erzählte, daß Ferdiner große Faſſung und Selbſtbeherrſchung bewieſen. Sie dauerte dasmal freylich nicht lange. Ferdiner ſelbſt hatte ſie abgekürzt; ohne Zweifel, weil er fühlte, daß er die Anſtrengung nicht länger aushalten würde. Denn ſo bald er zurück kam, verſchloß er ſich in ſeinem Zimmer, und blieb lange Zeit allein. Ich beobachtete ihn genau; und ſah durch einen Riß in ſeine Kammer. Er ſaß unbeweglich da, den Kopf auf den unterliegenden Arm auf dem Tiſch gelehnt. Seit dieſer Unterredung ſehen ſie ſich öfter.

Julie gewinnet leider nicht. Sie leidet ohne Zweifel viel mehr, als Sie ſich merken läßt, und dieſer Kampf mit ſich ſelbſt vernützet Kräfte bey ihr, die ſie nicht entbehren kann.

Der Arzt macht zuweilen Geberden, die anderer Bedeutung ſind, als ſeine Worte, wenn er mit Woldemarn ſpricht. Ferdiner hatte ſeinen Freund und Arz mitgebracht, dem Lotte, ehe er uns wieder verließ, die Urſache der Krankheit, und die näheſte Veranlaſſung erzählte. Er hatte aufrichtig geſtanden, daß Juliens Leben in Gefahr wäre. Indeß würde Güldenſtern, mit dem er ſich berathſchlaget, noch ein Mittel verſuchen, von dem ſie alles hoffen müßten, was noch zu hoffen wäre. Die Krankheit wäre im Grunde keine, wofür die Natur ein ihm bekanntes Kraut hätte wachſen laſſen; und freylich hätte der Schrecken eine ſehr ſchlimme Wirkung gemacht. --- Davon hatte Lotte den Beweis leider auf der Stelle

 geſehen.

geſehen. Sie iſt deswegen ſehr ungehalten über Sophie: am meiſten über Dankwillen, der, wenn er auch in dieſem Vorfalle unſchuldig iſt, ſich doch manche andere Handlungen erlaubt hat, die er nicht verantworten kann.

Um Ferdiners willen, wünſchen wir itzt alle zu wiſſen, wie es mit Eliſen iſt. Julie redet ohne Unterlaß von ihr, und frägt oft, ob wir ihr nicht haben ſagen laſſen, wie ſehr ihr nach einem Beſuche verlange. Lotte hat Sophien ſchon oft gebeten, das Verlangen der Kranken zu erfüllen. Sie bekommt aber keine Antwort. Vermuthlich darf ſie nicht antworten. Die gute Frau iſt leider ſo unglücklich, daß ſie nach den Minen und Worten ihres ſehr verſchloſſenen Bruders leben muß, und dieſer ſcheinet ſich am Ende durch Juliens Liebe für Ferdiner, und die ihm bey einigen Gelegenheiten zu deutlich bewieſene Kaltſinnigkeit beleidigt gefunden zu haben. —

Sieben und zwanzigſter Brief.

Luiſe an Althof.

Färmbüll, den 21ſten.

Mit Julien iſt es immer ſehr abwechſelnd. Heute beſſer, morgen ſchlimmer. Die merklichſten Abwechſelungen ſind zwiſchen Tag und Abend. Des Tages befindet ſie ſich meiſtens ziemlich, Abends tritt das Fieber ein. Doch haben wir noch immer Hofnung.

Heute hat ſie endlich Eliſen wieder geſehen. Ein angenehmer Tag für ſie: ich zweifele aber ſehr, ob für Eliſen. Der Beſuch, und die Aufklärung kamen zu ſpät: Eliſe iſt ſchon verlobt: welches wir Julien durchaus verſchweigen müſſen. Gewiß, mein Liebſter, ein vortrefliches Frauenzimmer. Ich wünſche, ich könnte ſie Ihnen beſchreiben. Die Gefahr dabey wäre wohl eben nicht groß. — Nach Beſchreibungen pfleget man ſich nicht zu verlieben. Wenigſtens will ich Ihnen erzählen, wie Lotte, und ich von ihr überraſchet wurden, und einen nicht gleichgültigen Auftritt.

Sie ließ ſich ohne Namen, ſchlechtweg, als eine Freundin Juliens melden. Lotte und ich empfingen ſie, ohne ſie zu kennen; weil wir ſie noch niemals geſehen hatten. Wir ſtaunen ſie, ſie ſtaunt uns an; ſo faſt ohne ein Wort zu reden, kamen wir zuſammen in den Saal. Endlich als Lotte bemerkte, daß unſer Beſchauen ihr auffiel, entſchuldigte ſie ſich,

und ſagte: ſie durchliefe ihren ganzen Vorrath von Erinnerungen, ob nicht eine darunter erklären könnte, welche Freundin ihrer Julie ſie vor ſich ſähe? Denn ſie würde ſich wundern, wenn Julie bisher eine einzige gehabt hätte, die ihr fremd wäre. — Und gleichwohl, ſetzte ſie hinzu, rath ich es doch noch. Ich werde ſie Auguſte nennen müſſen.

Zum wenigſten, ſagte Eliſe, wäre ſie ſo glücklich, von Auguſten Schweſter genannt zu werden; und Lotte, die den Ausdruck zu eigentlich verſtand, antwortete: nach der Aehnlichkeit mit der vortreflichen Auguſte würde ſie es vielleicht errathen haben: nur hätte ſie bisher nicht gewußt, daß Auguſte noch *eine* Schweſter hätte; worauf Eliſe mit *einem einnehmenden* Lächeln erwiederte, im eigen*tlichen* Verſtande wäre das Wort nicht gemeint. Auguſte pflege nur ihre Freundſchaft dadurch auszudrücken.

Nun, ſagte Lotte, das hätt' ich doch auch noch wohl verſtehen ſollen. Aber ich komme jetzt ganz durch hin — Sie ſtand auf, und bat ſich aus, zu wiſſen unter welchem Namen ſie Auguſtens Schweſter Julien anſagen ſollte. — Sie mußte freylich darauf dringen. Denn ſie iſt leider eine Krankenwärterin; und ihre liebe Kranke befindet ſich ſo ſchwach, und iſt ſo ſchreckhaft, daß ſie ihren eignen Bruder nicht zu ihr laſſen darf, ohne ſie vorzubereiten. Sie fährt bey jedem etwas fremden Gegenſtand, wenn er ihr unangeſagt vorkommt, ſo zuſammen, daß ſie in einem einzigen Augenblicke leicht

mehr

mehr verliehren könnte, als ſie in ganzen Tagen gewinnet — Dies ſagte ſie Eliſen. —

Als ſie Juliens Bruder erwähnte, bemerkt' ich eine Befremdung in Eliſens Augen, die aber bald vorüber gieng; weil ſie ſehr aufmerkſam war auf das, was Lotte von Juliens Umſtänden ſagte. Sie antwortete auf die Frage: ſie käme von Lindendorf; würde nächſtens eine Verwandtin Sophiens — Denn ſie ſollte übermorgen — Dabey ſchlug ſie die Augen nieder, vollendete die angefangenen Worte nicht, und ſagte dafür: ſie wäre des jungen Larners Verlobte, und nenne ſich, wenn ſie den unbedeutenden Namen noch hinzu ſetzen müſſe, Eliſe Dewald.

Die Erklärung, daß ſie verlobt war, dann erſt ihren Namen. Mich dünkt, das war ſehr edel und fein. Wenn Sie ſich aus Lottens Erzählung erinnern, daß Eliſe mit Ferdinern zuerſt verlobt geweſen war, ihn hernach Julien aufopferte, und wegen der Mishelligkeiten zwiſchen ihm und ſeinem Onkel ohne Zweifel befürchtete, daß ſie für die Urſache derſelben von Ferdiners Seite angeſehen würde, dünkt es Ihnen dann nicht, daß ſie dieſen Verdacht widerlegen, und das Unangenehme, was für Julien, ihrer Vermuthung nach, in dem Namen Eliſe liegen könnte, durch die vorangeſetzte Benennung, Verlobte, vergüten wollte? — Mir ſchien es wenigſtens gleich, als ob ſie dieſe Worte nicht zufälliger Weiſe ſo geordnet hätte; und hernach wurde es offenbar.

Lotte,

Lotte, welche Eliſen mit eben ſo großer Begierde erwartet hatte, als Julie ſelbſt, gab ihr mit einem Geſichte, das ſich aus der Mine der Betrübniß und Befremdung auf einmal aufheiterte, beyde Hände, und ſagte: O vergeben ſie mir. Eliſe Dawald! Herzlich, herzlich willkommen! Julie hat ſchon lange ſehnlich nach Ihnen ausgeſehen. Ich will gleich hinein zu ihr, ihre geliebte Freundin, Eliſe Dewald, zu melden. Eliſe Dewald! nicht das andere. Das verzeihen ſie mir! Verlobte werd' ich nicht ſagen. Das um Gotteswillen nicht! Und ſie ſelbſt müſſen die Güte haben, es ſorgfältig zu verſchweigen.

Lotte gieng weg. Nachdem Eliſe einige Augenblicke in Gedanken geſtanden hatte, kam ſie zu mir, und fragte mit der holdſeligſten Mine: warum dies Verboth? Ich habe mich doch nicht unrichtig ausgedrückt? Carners Verlobte: ſagt' ich nicht ſo? Darf unſere liebe Kranke das nicht wiſſen? Mich dünkt doch, daß ſie es wiſſen ſollte. Eben deswegen bin ich nicht früher gekommen — Lieber, ich kann Ihnen nicht beſchreiben, mit welchem einnehmeden Weſen, und welchem bedeutendem Geſichte ſie das ſagte.

Nun war es ſehr deutlich, daß ich ſie ganz recht verſtanden hatte. Ich wollte ihr eben ſagen, wie ſehr Julie wünſche, daß ſie die Verlobte ihres Bruders, und keines andern ſeyn möchte; als Lotte zurück kam, und ſie in Juliens Zimmer führte. Von dieſer Unterredung erzählte mir Lotte, mit nicht wenigem Unwillen über die Carnerſche Familie,

daß

daß Eliſen die Verwandelung des Verlobten in den Bruder noch nicht bekannt geweſen war.

Nach derſelben kam Eliſe in außerordentlicher Bewegung in den Saal zurück: ſank auf den erſten Sitz, den ſie fand: legte ein Portrait, das ſie in der Hand hatte, auf den Tiſch, und zog ihr Tuch aus, die Thränen aufzuhalten, die Stromweiſe über ihre Wangen floſſen. — Lotte ſprach mit dem lebhafteſten Unwillen von dem ſeltſamen Schweigen Sophiens; daß ſie Eliſen nichts von der herzlichen Rückkehr Ferdiners, ſeiner wahren Liebe, und innnigſten Theilnehmung an dem unglücklichen Ausgange geſagt hätte. Sie bat Eliſen inſtändig, ſo unſchuldig auch die Urſache dieſes Schweigens geweſen ſeyn möchte, doch nun keinen Schritt weiter zu gehen; und den Ausgang der Krankheit ihres Verlobten abzuwarten. Eliſe ſagte kein Wort. Sie war zu ſehr gerührt.

Ferdiner, der ins Feld geritten war, kam eben zurück. Als ſie das Trappeln des Pferdes hörte, fuhr ſie zuſammen, und ſahe nach dem Fenſter. Ich hörte ihn bald darauf die Vortreppe herauf, und über die Diele kommen. Er trat kaum in den Saal, als er Eliſen ſah, und betroffen an der Thür ſtehen blieb. Eliſe ſtand ſchnell auf, wiſchte geſchwind ihre Thränen ab, gab Lotten die Hand, und ſo, ohne ein Wort zu ſagen, oder jemanden eine Verbeugung zu machen, ihr Geſicht verhüllt in ihrem Tuche, eilete ſie aus dem Saal nach dem Wagen, und fuhr weg.

Beſter,

Beſter, es iſt ein vortrefliches Frauenzimmer: Ich kenne ihres gleichen nicht. Daß Sie nicht hier waren! — Aber wie unbeſonnen ich wünſche! Wären Sie hier geweſen; vielleicht hätt' ich Urſach gehabt zu wünſchen, daß Sie nicht hier geweſen wären. — Wahr iſt es dennoch, daß ich Sie ſehr vermiſſe.

Acht und zwanzigſter Brief.

Eliſe an Lotte.

Grumbuy, den 21ſten.

Weiß mein Gott, wie ich von Ihnen nach Grumbuy gekommen bin. Sie ſeine Schweſter! — Er ihr Bruder! — O! das unglückliche himmliſche Mädchen! — O! der unglückliche Mann! Und ich — aber was iſt an mir gelegen? — Daß ein Menſch ſo unglücklich ſeyn kann, ſo unglücklich mit einem Herzen, wie eines Engels! — Und Er — Wie er da ſtand, einem Schatten gleich! — Staar da ſtand, als er mich erkannte; zuſammen fuhr — fuhr er nicht zuſammen? Und was bedeutete das? — dann mich anſahe --- Liebe Freundin, war nicht kalte Verachtung in ſeinem Geſichte? War nicht --- doch er weiß noch nicht, wer ich bin. Aber er ſtand. Ließ mich vorbeygehen; ſtand! — War es nicht Verachtung, daß er mir die Hand *nicht* both?

both? --- Es gieng mir durch die Seele, daß er mich vorbey gehen ließ! ---

Verzeihen Sie, Edle: ich ſchreibe nicht, was ich wollte; verzeihen Sie meine unverſtändlichen Worte. Ich kann nicht denken, nur empfinden: nichts denken im Zuſammenhange. Ohne Bewußtſeyn kam ich von Ihnen weg, und erinnerte mich erſt in Grumbuy, wo ich geweſen war. ---

Um Eine Gefälligkeit wollt' ich Sie bitten. Als ich mit dem vollen gepreßten Herzen von meiner Julie zurück gekommen war, hinſank auf den erſten Sitz, den ich fand, alle meine zurück gehaltenen Thränen fließen zu laſſen, hatt' ich das Bild neben mir auf den Tiſch aus der Hand gelegt. Bald darauf kam Er: Und Sie ſahen, wie ich auffuhr, und ohne Beſonnenheit wegkam. Erſt itzt vermiß' ich es; und muß es vergeſſen haben. Verhüten Sie doch, liebſte Freundin, daß es nicht in ſeine Hände fällt. Ich bitte, ſenden Sie es mir. Es war nun das theure Geſchenk ſeiner Schweſter; und ewig will ich es zum Andenken beyder auf meinem Herzen tragen --- Das iſt alles! --- Alles! Gütiger Gott! ſtärke mich! ---

Schreiben Sie mir doch täglich von Julien. Ach! und wenn --- liebe, liebe Freundin, wenn --- ich mag dem Gedanken nicht Worte geben --- wenn Ihnen ſelbſt bange wird für ihr Leben --- o ſchreiben Sie mir eilig. In der tiefen Nacht will ich herüber; und ſollten meine Füße mich tragen, um den letzten Kuß zu empfangen. ---

Neun und zwanzigſter Brief.

Lotte an Eliſe.

Färmbüll, den 21ſten.

Ich ſchreibe mit dem umkehrenden Bothen — Das Bild iſt unglücklicher Weiſe ſchon in ſeiner Hand. Als Luiſe und ich Sie an den Wagen begleitet hatten, und wieder zu ihm ins Zimmer kamen, ſtand er am Fenſter, und hatte etwas in ſeiner Hand, das er beſah. Ich fragte, was es wäre; er antwortete mir ein wenig ſeltſam, ſteckte das Bild ein, und gieng weg. — Ich verſtehe die Flüge ſeiner Einbildung nicht immer.

Seyn Sie indeß ruhig, meine vortrefliche *Eliſe.* Ich will alle Sorge tragen, daß ich *es* Ihnen wieder ſchaffe.

Nachrichten von Julien will ich Ihnen durch Sophien oft genug geben laſſen. Indeß bitte ich Sie, ſchieben Sie doch — ich darf wohl nichts mehr ſagen. —

Dreyßigſter Brief.

Luiſe an Althof.

Färmbüll, den 23ſten.

Herzlich Dank von uns allen, mein Geliebter, für ihre Bemühungen, und Nachrichten! Aber wer den Dank für eine Gefälligkeit auf der Zunge trägt, hat

hat gemeiniglich die Bitte um eine andere ſchon im Herzen. — So iſt auch mir der Antrag gegeben, indem ich dieſe Dankſagung abſtatte, Sie zugleich um eine neue Bemühung zu bitten. Wir bemerken ſeit dem Tage, da Eliſe hier war, an Ferdinern eine Zerſtreuung, und Tiefſinnigkeit, die uns beſorgen läßt, daß er in Melancholie verfalle. Herr Woldemar, der darüber inſonderheit unruhig iſt, wünſchet, Ferdiners Arzte und Freunde zeitig davon Nachricht geben zu laſſen; und zu ſeiner eignen Beruhigung deſſelben Meinung zu vernehmen. Wenn er für rathſam finden ſollte, ſeinen Freund ſelbſt zu ſehen, und zu beobachten; ſo bittet er ihn um einen Beſuch auf beliebige Zeit. Koſten und Verſäumung will er mit Vergnügen vergüten.

Damit Sie ſelbſt wiſſen, mein Geliebter, was ſie dem Arzte zu ſagen haben; ſoll ich Ihnen erzählen, was wir bisher beobachteten.

Gleich am Tage des Beſuchs von Eliſen verrieth er zum erſtenmal die mit ihm vorgegangene Veränderung. Sie erinnern ſich, daß ich von einem Portrait ſchrieb, welches Eliſe aus der Hand gelegt hatte. In der Eile hatte ſie es hernach ſo gar liegen laſſen, und Ferdiner fand es, indem wir ſie an den Wagen begleiteten. Als Lotte in den Saal zurück kam, ſteht er da, und ſcheint ganz verlohren in der Betrachtung deſſelben. Was haben ſie? fragt Lotte. Das Geſicht eines Thoren in Gold gefaßt, antwortete er. Lotte tritt neben ihn, ſieht das Portrait, und ſagt: es iſt ja ihr Geſicht. Woher haben ſie

es? — Wenn ſie es nicht wieder ſagen wollen? antwortet Ferdiner mit einer ſeltſamen lächelnden Mine. Ich muß es doch ſehen, erwiederte Lotte. Eliſe hat es vergeſſen — Er winkt mit dem Finger, und ſagt ihr leiſe ins Ohr: auf die Erde geworfen! Still! ſtill! Nicht doch, antwortet ſie, hier auf den Tiſch hatte ſie es gelegt — Bey Gott! ſagt er, ſie hätt es gern mit Füßen getreten, — Wer ſagt das? frägt Lotte — Auf die Erde geworfen, antwortete er. Meine Augen haben es geſehen! —

Metta und Lotte hatten ſeitdem ein paarmal bemerkt, daß er den Lindengang hinten im Garten auf und abgieng, oft ſtehen blieb, den Hut *tief* in die Augen drückte, ſich in die Arme *nahm*, gerade vor ſich nieder auf Einen Fleck ſah, *eine* gute Weile in dieſer Stellung blieb, auch wohl den Finger an die Stirne legte, eine ſonderbar lachende Mine zog, und dann haſtig weiter gieng. Wenn er jemanden in ſolcher Promenade begegnete, der ihn anredete, oder um etwas fragte; ſah er dem Fragenden ſcharf ins Geſicht: antwortete nicht: zog den Hut in die Augen, und gieng, die Hände auf den Rücken gelegt, weiter. Zuweilen kommt er doch zu ſich ſelbſt, und beantwortet die Frage, wenn ſie wiederholet wird, vollkommen richtig.

Geſtern war Caroline ihm nachgegangen, von der er ausnehmend viel macht. Er hatte ſie geſehen, und war ihr ſelbſt entgegen gekommen. Caroline glaubte

glaubte ihn aufzumuntern, wenn ſie ihn an ſeine erſten Verbindungen mit Eliſen erinnerte, welche zu erneuern, doch nun alle Hofnung vorhanden iſt; zumal da Ferdiner nicht wohl wiſſen kann, daß ſie mit dem kranken Carner, der nicht durchkommen wird, verlobt iſt. Caroline fängt die Unterredung von ihrer eignen Geſchichte an: verweilet beſonders bey dem wider alle Hofnung ſo glücklich ausgefallenem Ausgange, und leitet ihre Rede unvermerkt zu ſeiner Geſchichte mit Eliſen über, ohne ſie doch zu nennen. Indem ſie von den ſehr angenehmen Ausſichten, und gewiſſen Hofnungen redet, worin er Beruhigung und Vergeltung für die bisherigen Widerwärtigkeiten finden würde, und ihn bittet, ſich an dieſen Hofnungen mit ſeinen Gedanken zu halten; war ihr eine Blume von der Bruſt weggefallen, davon ſie den Stiel noch in der Hand hatte, unter dem Reden zerknickte, und wegwarf. Ferdiner, der, ſo lange ſie von Eliſen, und ſeiner Hofnung auf dieſelbe geredet, kein einziges Wort geantwortet hatte, hebt den weggeworfenen Stiel auf, beſieht ihn, und frägt: warum ſie ihn weggeworfen? Caroline antwortet lächelnd: er wäre ja nichts mehr. O! wer nur gute Hofnung hat, erwiedert Ferdiner — Worauf? frägt Caroline. Auf das, antwortet er, was künftig wieder werden kann aus dem, was nichts mehr iſt. — Was denken ſie noch daraus zu machen? frägt iene ſcherzhaft. Wir wollen dies Nichts wieder einpflanzen in den fruchtbarſten Boden — Wollen es begieſ-

ſen und pflegen. Es wird aufſchießen, und wieder zu der Blume werden, die es vorhin war. — Wer darauf warten ſollte, ſagt Caroline lachend, der möchte ſich den Geſchmack an Blumen lieber vergehen laſſen. Meinen ſie? antwortet Ferdiner — indem er ſie mit Befremdung anſiehet. Ich fürcht' es auch, ſetzt er hinzu, mit einem Geſichte, ſagt Caroline, wie das Geſicht eines Verzweifelnden. Ich fürcht es auch. Was zu nichts geworden iſt, wird niemals das wieder, was es war! — Caroline verſtand vollkommen, was er ſagen wollte, und brach dieſe Unterredung ab —

Dieſes, mein Geliebter, zu Ihrer eignen Nachricht. Es wird Ihnen wenigſtens einen Begriff von dem Zuſtande Ferdiners machen, den Sie ſeinem Arzte beſchreiben ſollen.

Das Traurigſte ſchreib ich zuletzt. Ach, daß ich es gar nicht ſchreiben dürfte! Wenn Sie nicht in den erſten Tagen zu uns zurück eilen; ſo fürcht ich, Sie ſehen unſere Julie nicht wieder. Die zuletzt verordnete Arzney hat nicht angeſchlagen; und Sie wiſſen, was in dieſem Falle die beyden Aerzte ſagten. Sie ſelbſt ſcheinet ihre Auflöſung zu fühlen: denn geſtern nahm ſie von uns allen Abſchied. Das war ein unbeſchreiblicher Augenblick! Heute früh war ſie, nach einer ziemlich ruhigen Nacht, doch heiter, dachte ſo hell, und ſtark, daß wir anfiengen zu hoffen: aber itzt ſchlummert ſie unterbrochen, und ſpricht zuweilen irre. — Gott helfe uns! — —

Noch

Noch eine Nachricht, die ich geſtern von meiner Mutter vernahm. Der nichtswürdige Wilhelm, Dankwills Diener, hat ſich vor einigen Tagen unſichtbar gemacht. Metta will von Sinnen kommen. Sie hatte ihren Dienſt aufgeſagt in der Hofnung, mit ihm getrauet zu werden: denn ſie geſtehet nun, daß ſie von ihm ſchwanger iſt. Das Billet, was mich damals bewog, Julien meinen vermeinten Zuſtand zu entdecken, ſoll von ihm gekommen ſeyn. *) O! der Elende!

Ein und dreyßigſter Brief.

Lotte an Sophie.

Färmbüll, den 23ſten.

Was Eliſen in Färmbüll widerfahren iſt? — Widerfahren? — Welche Frage? Und iſt es an Ihnen, liebe Sophie, ſo zu fragen, oder ſich über die Bewegungen, die Betrübniß, die Stille, und die große Veränderung zu wundern, die Sie nach ihrer Zurückkunft an ihr gemerkt haben? Sie wenigſtens, meine Freundin, hätten ſich, wie mich dünkt, darüber nicht wundern ſollen. Doch Sie ſchreiben auch nicht ſo wohl von ſich, als von der geſammten Familie, da denn vorzüglich Ihr Bruder zu verſtehen iſt. Aber ſie wiſſen dort ja wohl alle, was wir hier nicht wiſſen konnten, daß Sie Eliſen die

*) S. Br. 47. Th. 4. S. 412. u. Br. 33. S. 332.

die unglückliche Entwickelung der Geſchichte Juliens und Ferdiners haben geheim halten müſſen, und wiſſen ohne Zweifel auch die tiefen Urſachen dieſer Geheimhaltung, die uns hier ſo unbegreiflich ſind. War es denn ſo ſchwer, voraus zu ſehen, daß Eliſe in einem Beſuche bey Julien nothwendig erfahren müßte, was ſie nicht erfahren ſollte? Und wär es nicht an Ihnen geweſen, wenn Sie den Eindruck mildern wollten, der Heftigkeit deſſelben durch eine aufrichtige Entdeckung der Sache zuvor zu kommen? Dieſe iſt alles, was ihr hier widerfahren iſt; und mag freylich ſchlim genug für Sie alle ſeyn: wer ſich aber ſelbſt Unruhen zubereitet, der muß ſie nehmen, wie ſie kommen: ſie ſind ſeiner eignen Hände Werk. Uebrigens laſſen Sie Ihren Bruder, oder wer ſonſt ſeines Glaubens iſt, nicht denken, daß wir Eliſen Widerwillen oder Abneigung gegen die geſchloſſene Heurath eingeflößt haben. Unnatürlich genug iſt dieſe Heurath; und, um aufrichtig zu ſeyn, geſteh ich gern, daß ich ſie gebethen habe, den Ausgang der Krankheit ihres Verlobten abzuwarten: das aber, dünkt mich, müßte jeder billige Menſch gerathen haben; und wenn ſie dieſem Rathe folgen ſollte; ſo mögen Sie mir immer die Schuld beymeſſen. Sonſt iſt ihr nichts widerfahren. Ihre ganze Veränderung wird ſich vollkommen aus ihrer Unterredung mit Julien begreifen laſſen, davon ich Ihnen denn gern ſo viel, als nöthig iſt, erzählen will, zu jedem beliebigen Gebrauche, den Sie davon machen wollen. —

Sie kam, ohne daß ſie mich, ohne daß ich ſie kannte, bis ſie ihren Namen ſagte, und war mir ſo herzlich willkommen, als Julien.

Gleich der erſte Anblick der Kranken, weil ſie den Zuſtand derſelben nicht vorher gewußt hatte, mußte einen tiefen Eindruck machen. Das abgefallene Geſicht, die verblichene Wange, der kleine Stern, der darauf glühet, der hohle Huſten, die weiſſe verfallene mit zarten blauen Adern durchſchlungene Hand, und die liebevolle holdſelige Mine, womit ſie ihr dieſelbe entgegen ſtreckte — wer könnte es angeſehen haben, ohne tief gerührt zu werden? Das edle Mädchen wurde ſo ſehr erſchüttert, daß ich dachte, ſie wäre vor Juliens Bette niedergeſunken. Sie nahm indeß alle ihre Standhaftigkeit zuſammen, und benetzte Juliens nach ihr ausgeſtreckte Hand unter einem brünſtigen Kuſſe mit ihren Thränen.

Wie mich nach ihnen verlangt hat, ſagte Julie mit ſchwacher Stimme. Die Abſichten, wozu die Vorſehung mich hier brauchte, ſcheinen erreicht zu ſeyn. Nur Ein Werk, meine liebe Schweſter, iſt noch übrig, das ich gern verrichten wollte. Deswegen hab' ich ſo ſehnlich nach ihnen ausgeſehen.

Ich weiß nicht, ob Eliſe die Folge dieſer Erklärung errieth und derſelben zuvorkommen wollte. Sie fiel Julien in die Rede, und bat, zuerſt mit wenigen Worten die Abſicht ihres Beſuchs ſagen zu dürfen, welche, ſagte ſie, indem ſie ein Portrait aus einem Umſchlage nahm, und Julien übergab, darin beſtünde, daß ſie ein, wie ſie nicht zweifele, angenehmes

nehmes Depot, welches ſie bisher in Verwahrung gehabt hätte, den eignen Händen der Eigenthümerin abliefern wollen.

Julie nahm das Portrait, legte ſich näher ans Licht, und beſah es. — Er! ſagte ſie, und eine ſanfte Röthe, wie der verbleichenden Feldroſe, wenn ſie bald abfallen will, floß über ihre Wangen, indem ihre Augen leuchteten. — Er! Nach dem Leben! — Als wenn er vor mir ſtünde! — Dann faltete ſie die Hände zuſammen, blickte zum Himmel auf, und wiſchte mit ihrem Tuche ihre Augen. —

Weil ich das Portrait nicht geſehen hatte, und weiter hinab zu Juliens Füßen ſaß, fragte ich, weſſen Bild es ſey; und Julie ſagte, meines Bruders. Dieſes Wort war Eliſen ſchon einmal in unſerer Unterredung aufgefallen; itzt aber bemerkte ich zu deutlich, daß es ihr aus Juliens Munde weit mehr auffiel. Weil ſie indeß den Umhang zurück zog, und dabey ſagte: es möchte vielleicht zu dunkel ſeyn, das feine Geſicht zu beſehen, und zu erkennen; verſtand ich ihre Befremdung nicht.

O! meine Liebe, ſagte Julie mit großer Lebhaftigkeit, indem ſie ſich aufrichtete; und auf den linken Arm ſtützte: ein Stern könnte mir Licht genug geben, ſein Bild zu erkennen. Ich hatte es ſo lange bey mir getragen! Hier, und hier, indem ſie mit dem Finger erſt auf ihre Stirn, dann auf ihr Herz wieß.

Eliſe ſah mich zwar mit merklicher Befremdung an: denn ſie glaubte, wie der Ausgang zeigte, daß Julie entweder den völligen Gebrauch ihrer Augen ſchon verlohren hätte, oder zuweilen irre rede: faßte ſich aber und ſagte; das Original möchte ſich ſeit der Zeit ſehr verändert haben.

In den allerwenigſten Zügen, erwiederte Julie. Nur daß dieſer, und dieſer — ſie wieß mit dem Finger auf die gemeinten Züge — etwas tiefer eingefallen ſind. Das glaub' ich! Was hat er nicht gelitten! Unglaublich! — Er und ich: O mein Gott! — Unglaublich! — Sonſt in allen vollkommen er, er — Wie ich ſagte, ſo wie es hier, abermal auf ihre Stirn weiſend, hier ſteht. Und da ſteht es ſo lebendig: — und ſo friſch. Noch vor einer Stunde hab' ich ihn geſehen, meine Liebe. Hier ſaß er, liebe Schweſter, wo ſie nun ſitzen: gab mir die Tropfen: maß ſie ſo genau ab, und zählte ſo vorſichtig, als wenn einer mehr oder weniger mein eignes Leben koſten würde — Das wird ihm der belohnen, ſetzte ſie mit gefalteten Händen hinzu, der die Wohlthat gegen einen ſterbenden Sperling nicht vergißt! —

Darauf fragte ſie mich: wo er wäre? Ich ſagte, er wäre mit Woldemarn ins Feld geritten, um ſich eine Bewegung zu machen: ich dächte aber, daß er bald wieder kommen würde. Nun verſtand Eliſe mich ſo wenig, als Julien. Sie beugte ſich zu mir, indem Julie das Bild wiederum aufmerkſam betrachtete, und ſagte leiſe, ſie ſchiene irre zu reden. Ich wurde ſelbſt beſtürzt, rückte weiter herauf, um

das

das Portrait zu ſehen, und beſtärkte dadurch Eliſens Irrthum.

Etwas jünger, hub Julie wieder an, iſt es doch. Hier ſeh ich ihn, wie er damals war, — wann war es noch? — Ich kann mich itzt nicht mehr ſo recht beſinnen. Wenigſtens nicht mehr ſo gut auf Zeit und Stunde, als auf Umſtände. Die machen tiefere Eindrücke. Ach! Liebe, ich ſtand früh Morgens am Fenſter und ſah in die Morgenröthe. Da kam er — kam, legte meine Hand in ſeine, und wir beſchaueten beyde. Endlich ſagte er — doch das darf ich nicht mehr wiederholen. — Welche Morgenröthe war das! —

Ich bemerkte ihre Bewegung, die ihr ſo ſchädlich iſt, in die ſie aber ſo leicht zurück fällt; und bat ſie, daran nicht zu denken. Das ſind denn leider Ermahnungen, die eben ſo wenig anſchlagen, als die Vorſchriften der Aerzte.

Und da, als er dies ſagte, fuhr ſie fort, und zeigte abermal das Bild, da dies heitere, liebevolle Geſicht! So ganz, ſo nach dem Leben, als wenn er in dem Augenblicke geſeſſen hätte — Welch eine herrliche Morgenröthe war das! — Liebe, das alles iſt mir noch ſo neu, als wäre dieſer Morgen heute geweſen. Es iſt doch, denk ich, wohl ein Jahr. Aber ein Jahr iſt ein Tag: und nun iſt für mich des Tages Abend! — Hätt ich ihn indeß nach dieſem einzigen Morgen niemals wieder geſehen, und ſie hätten mir dies Bildniß gewieſen; gewiß meine Liebe, ich hätte geſagt: es iſt Ferdiners.

Eliſe ſchien nach dieſen Worten aus ihrer Beſtürzung zurück zu kommen. Ihr Geſicht verrieth eine herzliche Freude über die Widerlegung ihres Irrthums und ihrer Beſorgniß. Sie beugte ſich zu Julien, und wollte reden; als dieſe ihre Hand ergriff, und fortfuhr: Ferdiners, ſag ich. Liebe, ich kann mich noch nicht gewöhnen, mein Bruder zu ſagen.

Eliſe erſchrack ſo ſehr, daß ſie ihre Geſichtsfarbe änderte. Sie ſaß, wie betäubt: wußte nicht, was ſie ſagen ſollte; und ſah mich mit einer Mine an, die mir bedeutete, was ſie mit Worten nicht ſagen konnte. Ich beſah endlich das Portrait: verſtand den Augenblick ihren Irrthum; und fragte ſie leiſe, ohne die Urſachen der Verheimlichung errathen zu können, die Sie in Lindendorf hatten: ob denn Sophie ihr nicht geſagt hätte, daß Julie Ferdiners Schweſter wäre? Verdenken Sie ihr nun, daß ihr alles hell wurde: daß ſie an ihren unglücklichen Zuſtand dachte; ihren Verluſt fühlte; ihre außerordentliche Aufopferung, die nicht allein fruchtlos war, ſondern auch von ſo unglücklichen dauerhaften Folgen ſeyn konnte, daß ſie bis ins Innerſte erſchüttert wurde: kurz, daß ſie im Begriff war, hinzuſinken. Oder verdenken Sie es mir, daß ich mit den Worten heraus fuhr; wenn Ihre Verwandte für ihren Mangel an Vorſichtigkeit eine andere Perſon nöthig haben, welche die Schuld trage.

So viel von dieſer Unterredung diente eigentlich nur zu dem Zwecke, wozu ich erzählen wollte. Ich

habe

habe aber doch eine eigne Urſache, noch etwas mehr zu erzählen; die denn gewiß eben ſo unſchuldig iſt, als diejenige, die Herr Dankwill haben mochte, gegen Eliſen zur Unzeit geheimnißvoll zu ſeyn. Ich kann ſie Ihnen auch nennen. Mit Einem Namen, Aufrichtigkeit. Ich hoffe, wenn Eliſens Verlobter nicht wieder geneſen könnte, daß ſie ſodann demjenigen ihre Hand zurück geben werde, dem ſie zuerſt gehörte. Auch wünſch' ich es von ganzem Herzen unter der geſagten Bedingung; und dieſer Wunſch wird ſich aus dem erklären laſſen, was ich noch erzählen will. —

Julie hatte ſich für ihre Kräfte zu lange aufgerichtet gehalten. Sie legte ihren Kopf wieder auf das Küſſen: ließ die Hände, die das Bild noch immer hielten, auf die Decke ſinken und lag nachſinnend.

Lotte, ſagte ſie endlich, ich habe ja auch ein Portrait von ihm. Es war zwar nach der Zeit gemahlt, als er den Antrag gethan hatte. Lange nach der mir unvergeßlichen Unterredung im Gartenhauſe. —

— — — „Ach! um der Kronen,
„Um der Tugend Belohnungen willen, beſchwör' ich dich, Cidli!
„Sage, was denkt da dein Herz?“ — —

Das waren die Verſe, die er auf einmal laut herlas: und ich ſahe, wie ſeine Wange ihm glühete, und wie ſein ganzes Geſicht der Wiederſchein ſeines glühenden Herzens war. Als er mir hernach das Bild gab, meint' ich immer, daſſelbe Geſicht darin zu

ſehen.

ſehen. So denk ich denn, Bild um Bild, wäre kein Tauſch, wobey eine von uns verlöhre. Meins war mir als einer Braut gegeben. Die kann ich nicht mehr ſeyn. So, dächt ich, gäbe die Schweſter es der Braut und nähme dieſes von der Schweſter. — --- Doch nein. Auch Sie, meine Liebe, bekamen dieſes, als Braut. Tauſch iſt doch Veränderung; und es muß nichts, nichts verändert werden. Liebe, fuhr ſie ſehr lebhaft fort, ich weiß nicht, ob ſie es wiſſen. Ferdiner ſagte mir einſt von einer Schweſter. Für die fand ich in ihm einen Bruder; und ſeitdem hab' ich die Schweſter auch gefunden, in meiner geliebten Freundin: in ihnen, die ſie zuerſt ſeine Braut waren, und nun gewiß bleiben müſſen. Sie wollten ihn mir überlaſſen. O! meine liebe, liebe Eliſe, ich kann dieſe Grosmuth ſchätzen: denn ich kann den unbeſchreiblichen Schmerz ermeſſen! --- Er war ihr einziger: konnt' es ſeyn: und ſie überließen ihn mir. Da war er mein einziger --- ach! und konnt es nicht ſeyn --- Hier iſt er wieder. Und ſo, ſetzte ſie hinzu, indem ſie Eliſen das Bild zurück geben wollte, ſo muß auch ſein Bild das Eigenthum ſeiner Braut und meiner Schweſter bleiben.

Eliſe hatte zu wenig Beſonnenheit, ſich zu entſchließen. Sie erröthete, und ſchien Bedenken zu tragen, das Bild zurück zu nehmen. Julie bemerkte dieſe Unſchlüſſigkeit, und fragte mit ſichtbarer Unruhe: iſt es zu ſpät? Sie ſind doch noch für ihn, was ſie waren? --- Sind doch noch keines andern

Ver-

Verlobte? --- Liebe, ich wünſche ihm nur ein Herz, dem er alles iſt; das nie eines andern werden könnte; ein Herz, wie --- ja ich darf es ſagen, wie das meinige. Sonſt --- andere Verbindungen --- O! nein, meine Liebe; ſie ſind noch, die ſie waren! keines andern! Wie könnte, wie könnte das ſeyn? ---

Ich bemerkte, daß dieſe Worte außerordentlichen Eindruck bey Eliſen machten, und ihre Unſchlüſſigkeit vermehrten. Ich nahm alſo ſelbſt das Bild Julien aus der Hand, und gab es Eliſen, die ich mit den Bewegungen entſchuldigte, worin ſie durch alles das, was ſie geſehen und gehört hatte, gerathen wäre. Und wie ich itzt überhaupt das Ende der Unterredung wünſchte: ſo wohl um Julien zu ſchonen, welche ſich ſchon zu lange angeſtrenget hatte, als um Eliſen der längern Verlegenheit zu überheben; ſo ſagte ich zu Julien: da ich alles wüßte, was ſie Eliſen noch zu ſagen hätte, ſo möchte ſie es mir überlaſſen. Sie ſelbſt bedürfte itzt der Ruhe. Eliſe würde uns nächſtens wieder beſuchen, und mit Sophien, die ſchon vor einigen Tagen nach Lübek gereiſet wäre, zurück kommen.

Julie bat ſie, es ja nicht zu vergeſſen. Eliſe wollte antworten, konnte aber vor Thränen nicht, die ſie doch mit Gewalt zurück hielt, aufſtand, und ihre Lippen auf Juliens Wange, und Hand drückte.

Daß ich ſie ja bald wieder ſehe! ſagte Julie noch einmal: und indem Eliſe ihre Verſicherung

wie-

wiederholen wollte, ſetzte jene hinzu: aber bald, bald, meine liebe Schweſter! Die Zeit läuft itzt ſchnell mit mir! --- Da konnte Eliſe wieder nicht reden, wandte ſich geſchwind um, und eilte in den Saal zurück, die ganze ſo lange zurück gehaltene Fülle von Thränen hinſtürzen zu laſſen. —

Sie ſehen nun, meine liebſte Sophie, warum ich das wünſche. Um Ihrer und meiner Julien wegen. Ich beſorge, der Antrag, den ſie Eliſen that, iſt ein Artikel ihres letzten Willens. Denn ich habe faſt keine Hofnung mehr, daß wir ſie behalten werden. Dann muß die Beſorgung dieſes Artikels eine Pflicht ſeyn, wozu alle ihre Freundinnen verbunden ſind.

Zwey und dreyßigſter Brief.

Lotte an Sophie.

Eben, da ich meinen Brief geſiegelt habe, giebt mir Woldemar den Auftrag, Sie um die Veranſtaltung zu bitten, daß Eliſe, ſo bald immer möglich, unſere Kranke wieder beſuche. Er wünſcht, daß ſie einige Tage hier bleibe; wäre das aber vorerſt nicht möglich, ſo bittet er, ſie wenigſtens auf Einen Tag bey uns zu ſehen. Da der Weg nicht drey Meilen beträgt, ſo könnte es, ſagt er, ohne Schwierigkeit geſchehen. Er will gern ſeine Chaiſe ſenden, und dies alle Tage wiederholen; wenn ſie auch öfter

ledig, und nur zuweilen mit Eliſen zurück kommen kann. Dieſe Beſuche wünſchet er allein um Juliens willen. Ich ſage das mit Fleiß: damit Sie keinen Argwohn gegen uns faſſen. Um Ferdiners willen iſt Eduards eingeladen; der, wie ich aus Althofs letztem Briefe weiß, wieder in Hamburg iſt. Er wird es uns gewiß nicht abſchlagen, ſeinem unglücklichen Freunde hier auf einige Tage Geſellſchaft zu leiſten. Er ſelbſt hat des Unglücks genug gehabt, um einige Ruhe und Erholung auf dem Lande zu wünſchen.

Unſer Arzt giebt heute weniger Hofnung, als vorgeſtern. Das Fieber iſt diesmal ſtärker geweſen —

Ich wiederhole meine Bitte für mich ſelbſt ſo ſehr, als im Namen Woldemars.

Drey und dreyßigſter Brief.

Sophie an Lotten.

Lindendorf, den 26ſten.

Ich liebe zwar Ihre Aufrichtigkeit, mein Kind, und Sie ſelbſt: aber Ihre Verweiſe ſind mir doch, um Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit zu beantworten, ein wenig empfindlich. Ich mag wohl viel geſchäftiger geweſen ſeyn, um in der Sache, davon Sie ſchrieben, vielen Perſonen Zufriedenheit und Ruhe zu verſchaffen, als andere geweſen ſeyn würden; und deswegen von gewiſſen Menſchen Vorwürfe

zu erwarten haben: aber daß Sie darunter ſeyn würden, hatt' ich nicht beſorgt. Möge die Parthie, die ich mit andern befördert habe, ſeyn, wie ſie wolle; ſo hab' ich doch nie geglaubt, und glaube noch in dieſer Stunde nicht, daß ſie für Eliſen eine unglückliche ſeyn könne. Es iſt für alles geſorgt: auch ſogar dafür, daß ſie als Wittwe ihr ſehr reichliches Auskommen habe. Wenn man aber für einige Menſchen ſorgt, ſagt mein Bruder, kann man nicht zugleich auf alle Rückſicht nehmen.

Die Auflöſung in Färmbüll, die ſo wenig vorauszuſehen war, konnt' ich Eliſen freylich um ihrer eigenen Ruhe willen nicht erzählen. Es war damit immer noch Zeit genug. Und wenn denn auch die Beſorgniß, davon Sie ſchreiben, daß ſie Ihnen ſehr leid ſeyn würde, eine meiner Urſachen geweſen wäre, ſo ſeh ich doch das Uebele nicht, was Ihnen leid ſeyn könnte. Jeder Menſch, der ſich einmal alle Mühe gegeben hat, Perſonen glücklich zu machen, muß es ſehr ungern ſehen, wenn ſeine Anſtalten gerade in dem Punkte der Vollendung zerſcheitern: und ſo lehrt die Klugheit, allen beſorglichen Hinderniſſen auszuweichen.

Der Ausdruck: daß Eliſe ſich aufgeopfert habe, ſagt ohne Zweifel mehr, als Sie dachten. Wenn ſie ſich aber auch mehr aus Gefälligkeit, und Neigung, guten Eltern einen würdigen Sohn zu erhalten, als aus Liebe zu der Heurath bewegen ließ, und das Aufopferung heißen ſoll; ſo wiſſen wir doch hier nichts von einer Aufopferung für Julien. Mein

Bruder meint überhaupt, daß es keiner Aufopferung für Eliſen bedürfen könne, den einzigen Erben der Larnerſchen Familie zu heurathen.

Was er übel gemacht hat, muß er ſelbſt verantworten. Die letzte Begebenheit auf Färmbüll, denk ich doch, bedürfe eben keiner Verantwortung. Von ſeiner Wärme und Partheylichkeit für Luiſens Mutter weiß ich nichts zu ſagen. Nur das iſt bekannt, daß man die beſten Handlungen, wenn ſie nicht die gewünſchten Erfolge haben, immer tadelhaft findet. So aber könnten auch wir, von der andern Seite genommen, da die Heurath Juliens mit Ferdinern ſo ſehr unglücklich ausgeſchlagen iſt, dem Herrn Woldemar Vorwürfe machen, daß er den Antrag meines Bruders nicht gleich anfänglich *bey Julien* ſo eifrig beförderte, als nachher. Sie ſehen, mein Kind, wie leicht es iſt, Verweiß mit Verweiß zu beantworten: und nichts mehr hab' ich Ihnen in meiner Antwort zeigen wollen.

Die Anträge des Herrn Woldemar, zu verſchweigen, daß Eliſe mit unſerm Vetter verlobt ſey, und ſie gegenwärtig zu Beſuchen nach Färmbüll zu bereden, hab ich bey meinem Bruder beſtellt: wie er denn auch Ihre Briefe ſelbſt geleſen hat. Der erſte fiel ihm ſehr auf: weil er die Urſache nicht begreifen konnte, warum Ferdinern die als Wittwe eines Larners nicht gut genug ſeyn ſollte, die ihm als Eliſe Dewald ſo romanhaft recht geweſen: indeß wollte er aus Gefälligkeit für den Herrn Woldemar zugeben, was Eliſe belieben würde. Er

ſagte,

ſagte, Wittwe, weil es freylich leider zu wahrſcheinlich iſt, daß ſie es bald ſeyn wird.

Hiermit, mein Kind, hab' ich Ihnen denn auch geſagt, daß ſie ſchon getrauet iſt. Das geſchah den andern Tag nach ihrer Zurückkunft von Ihnen; und zugleich eine Entſchuldigung für ſie, wenn ſie die gewünſchten Beſuche in den erſten Tagen ſchwerlich ablegen ſollte. Die Krankheit ihres Mannes erfodert nothwendig ihre Gegenwart; und Sie werden es nicht unbillig finden, daß der kranke Mann der kranken ſonſt liebſten Freundin vorgezogen werde. Ihren Verweiß über den Auftritt, den mein Schweigen Ihnen auf Färmbüll veranlaſſet, könnt' ich mit einem gleichen Verweiß erwiedern über einen nicht angenehmern Auftritt, den Ihre zu große Offenherzigkeit uns hier verurſachet hat. — Ich denke, meine Liebe, wir ſind nun gegen einander ganz quit; und werde ſehen, wie herzlich ſie mich empfangen, wenn ich ſie wieder ſehe. Gewiß komm ich morgen nach Grumbuy.

Vier und dreyßigſter Brief.

Lotte an Sophie.

Färmbüll, den 25ſten.

War das ein Brief von Sophien, oder von Sophiens Bruder? Gleichgültig, wem die Gedanken, vielleicht auch die Worte gehören; ich habe derjenigen zu antworten, die den Namen dazu gab. Ich werde Sie hier recht herzlich empfangen, liebe Freundin: aber um das zu können, muß ich dieſes Herz erſt ganz ausleeren, daß nichts von Bitterkeit darin zurück bleibe; und laſſen Sie mich das auf der Stelle in dieſem Briefe thun. Der Brief ſoll Sie morgen auf Grumbuy erwarten. —

Die Emſigkeit, an dem guten Glücke anderer zu bauen, iſt ohne alle Widerrede ſehr löblich; und freylich kann der, welcher für einige Menſchen ſorgt, nicht zugleich Rückſicht auf alle nehmen. Aber das ſollte er doch vorher gewiß wiſſen, wenn er zwey Perſonen glücklich machen will: ob das, was für die eine Glück iſt, auch Glück für die andere ſey? Das wenigſtens erlauben Sie mir, unglaublich zu finden, daß ein Frauenzimmer, wie Eliſe, die ſchon mit einem Mann verlobt war, welchen Sie doch ſchwerlich mit dem gewiſſen dritten, noch dazu kranken, ſeines Verſtandes nicht mehr mächtigen Manne, vergleichen werden, in dieſem ſein Glück finden ſollte. Ich ſage das nicht aus Verachtung. Gott bewahre mich vor einer ſolchen Liebloſigkeit!

Sie nehmen meinen Ausdruck, Aufopferung, ſehr empfindlich. Das iſt mir leid. Er war nicht deswegen geſagt. — Aber wahr iſt er; und ganz eigentlich wahr. Daß Eliſe auch auf die Wünſche und Bitten Ihrer Verwandten Rückſicht genommen haben mag, will ich nicht beſtreiten. Dann hätte ſie ſich aber aus Gefälligkeit gegen dieſe bewegen laſſen; und wahrhaftig, liebe Freundin, das war eine erhabene Handlung, ſo viel Gutes für ſo viel Böſes zu vergelten. Die vorhergehenden Verfolgungen dieſer Eltern konnten auf keine ſolche Gefälligkeit Anſpruch machen. Es war allerdings große Aufopferung. Das nur beyläufig. Was näher zur Sache gehört, ſo geſchah dieſe große Handlung noch mehr als Aufopferung für Julien. Wenn Sie dort davon nichts wiſſen; ſo will ich Sie hier durch Briefe davon überzeugen.

Ich mußte dem Herrn Woldemar Ihre Antwort zeigen: denn ich konnte ſie ihm kaum glaublich machen, bis er Ihren Brief ſelbſt las. Zuerſt ſtieß er auf das reichliche Auskommen, das Eliſe als Wittwe haben ſoll. Iſt das der ganze aus der Heurath ihr zufallende Theil des Glücks? ſagte er. Den Verluſt ſollte ſie bald verſchmerzen, wenn ſie es für Verluſt hielte! Ich wundere mich, daß Sophie ſo etwas ſchreiben konnte. Gerade als wenn Geld alles wäre. — Bey zwey Stellen, wo Sie Worte Ihres Bruders anführen, die denn ganz in ſeinem Character und Ton ſind, wenn er von der Carnerſchen Familie redet, lächelte er zweymal: und ich

verſtand das erſte Lächeln ſo, als wenn er ſagte: iſt denn der Namen, Carner, ein ſo großer Namen? Und bedarf ein Mann nur des Namens Carner, um einem Mädchen alle Herrlichkeiten von der Heurath mit ihm zu verſprechen? Sein zweytes Lächeln bedeutete mir ein mit etwas Unwillen geſagtes: als wenn Ferdinand Dewalds Tochter weniger bedeute, als Philip Carners des jüngern Wittwe! Ferdinand Dewald war Kaufmann in Dresden. Philip Carner iſt Kaufmann in Lübek. Beyde gute Bürger: der eine nicht mehr oder weniger, als der andere. Wenn die Menſchen von Familie reden, und zwar bürgerliche! — Wahrhaftig, wenn in dieſer Heurath Ehre und Würde zu geben oder zu *empfangen* iſt; ſo iſt es *Eliſe*, die da *geben kann*, und die geſammte Familie der Carner, *die empfangen wird*. — Hab ich ſein Lächeln nicht ganz recht verſtanden; ſo hab ich Ihnen hier nur meine eigene Meinung geſagt. — Dann dacht' ich auch noch: wenn die Menſchen erſt haben, was ſie ſehr beſcheiden wünſchten, und ſo emſig zu erhalten ſuchten, wie ändern ſie Sprache und Betragen! —

Das dritte war Woldemarn doch ein *wenig* zu ärgerlich, daß Sie die Gefliſſenheit Ihres Bruders für Luiſens Mutter in die beſte Handlung nur von nicht gewünſchtem Erfolg verwandeln; und dann ihm verweiſen, daß er die Sache für ihren Bruder bey Julien nicht früher betrieb. Das iſt arg! Hat der Mann alles vergeſſen? Da haben Sie den *Brief*,

ſagte

ſagte er, und gieng weg. Was er ſagen wollte, weiß ich dasmal nicht: aber ich ſelbſt will es ergänzen, vielleicht mit manchem, was er nicht hätte ſagen können.

Liebe Sophie, was hatte es zu bedeuten, daß Eliſens Maria zuerſt, dann Ferdiners Wilhelm, die erſte eine ſehr gute treue Perſon, der andere ein Schurk, in Ihre Dienſte genommen wurden? Was zu bedeuten die Beförderungen der fleißigen Beſuche unſerer geſchwätzigen Metta mit ihrem Herzens Wilhelm auf Grumbuy? Was die warme Freundſchaft mit Luiſens Mutter, die ſonſt ſo kalt geweſen war? Was die Woldemarn von Grumbuy aus in die Hände geſpielte Abſchrift eines Briefes Luiſens an mich? Was das andringliche Zureden der Mutter, dem Prediger zu ſagen, daß er die Trauung nicht verrichten ſollte? Ich habe ja wohl genug gefragt: und gebe Ihnen auf Verlangen Beweiſe von dem allen; oder ich bin eine Verläumderin.

Nun, meine Sophie, bin ich leer genug, um Sie recht herzlich wieder zu umarmen, ſo bald Sie kommen; und aus meinem Munde, oder meiner Feder kein Wort mehr von dieſer Sache; wenn Sie wollen, daß wir quit ſind.

Von Woldemarn hab' ich noch eine Dankſagung, daß ſie die Verlobung, oder, wie ich nun wider meine Erwartung ſagen muß, Trauung Eliſens mit Ihrem Vetter geheim halten wollen. Es war damit nicht gemeint, daß Ferdinern der Name Larners Braut oder Wittwe, ſondern daß ihm

der Name Braut oder Wittwe allein anſtößig ſeyn möchte.

Ich wollte noch von ihm ein Paar Nachrichten hinzuſetzen; aber ich ſehe, daß mein Brief für einmal ſchon lang genug iſt. — Indem ich ihn nachleſe, find' ich, daß er eigentlich über nichts geſchrieben iſt; und möchte ihn lieber zurück behalten. Aber ich habe Sie lange als eine Freundin gekannt, welche mich allein um meine Offenherzigkeit zu lieben ſchien; und ſo denk ich, er kann mir wenigſtens dazu dienen, daß ich die Probe mache, wie wahr dieſe mündliche Verſicherungen von Ihnen gemeint waren.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Sophie an Lotte.

Grumbuy, den 27ſten.

Welch ein Kopf auf dem Mädchen ſitzt! — Sey nur ruhig, mein Kind: ich bin dir doch von Herzen gut.

Was ich ſchrieb, ſchrieb ich zu Lindendorf; und vielleicht ſtand jemand hinter meinem Stuhl. Itzt bin ich zu Grumbuy allein: was du alſo diesmal lieſeſt, das ſchrieb Sophiens Seele. Verſtehſt du nun? — So laß gut ſeyn, was nicht gut war; weil es doch einmal geſchehen iſt.

Bloß meiner Geſchäfte wegen bin ich herüber gekommen. Es war mir unmöglich, heute bey Ihnen

zu

zu ſeyn; und ich weiß noch nicht, ob ich morgen ſo viel Zeit finden werde. Deſto mehr verlangt mich nach Nachrichten von Ihnen. Ich habe aber vielleicht mit einem eigenſinnigen Mädchen zu thun, das ich erſt wieder in gute Laune zum Schreiben ſetzen muß. Um demnach alles in ſeine Ordnung unter uns zu bringen, will ich den Anfang machen, und den Vorfall in **Lindendorf** erzählen.

Mein Bruder wollte nicht, daß ich **Eliſen** die Entwickelung der Blutsverwandſchaft bekannt machen ſollte. Dazu konnt' er in der That die gute Urſache haben, **Eliſens** in dieſen Tagen zu ſchonen. Wenigſtens nahm ich es ſo: und weil ich ſelbſt in Verlegenheit war; ließ ich mich bald überreden, und ſchwieg. Die Trauung war auf den dritten Tag nach ihrem Beſuche zu **Färmbüll**, den 23ſten, angeſetzt; und niemand hatte ſich einfallen laſſen, daß ſie vor dem Trauungstage an dieſen Beſuch denken würde. Der Kranke war ſehr entkräftet, und Güldenſtern glaubte nicht, daß er von dem Tage an den neunten überleben würde. Das veranlaßte allerley Berathſchlagungen unter den Familiengenoſſen. Seufzer über den unverhoften unglücklichen Ausgang: Bedauren, daß der Ehecontract zu vortheilhaft für die Braut eingerichtet war: Misvergnügen über das verlohrne große Liebgedinge: Geſichter über die voreilige Freygebigkeit des Onkels: Murren über **Eliſe** ſelbſt, ihre beſtändige Unruhe und Melancholie, die man Kaltſinnigkeit gegen ihren Bräutigam zu nennen beliebte — und dergleichen.

Gerade

Gerade da dachte ſie wieder an ihren Beſuch nach Färmbüll, und erklärte ſich, nach einem Tage, den ſie in außerordentlicher Unruhe zugebracht hatte, Abends gegen die Familie, daß man ihr, wenn ſie zu der ernſthaften Trauungshandlung Ruhe und Faſſung ſammlen ſollte, morgen erlauben müßte, ihre kranke Freundin zu ſehen. Mein Bruder war eben nicht zugegen, und ich war noch hier. Der Tag war in der That vorher von allen genehmigt, und Eliſe hatte mit mir, als ich von Lindendorf herüber reiſete, Abrede genommen, daß ſie über Grumbuy fahren, und mich abholen wollte. Weil man aber nur zum Schein genehmigt hatte, und ſchon damals beſorgte, ſie möchte die Familie bey ihrem Worte halten; ſo hatt' ich zeitig Nachricht bekommen, ihr zu ſchreiben, daß ich an dem verabredeten Tage nicht könnte: weil ich nach Lübek müßte, und an dem darauf folgenden wieder in Lindendorf ſeyn würde. Eliſe hatte meinen Brief empfangen, und kein Wort geſagt. So verließ man ſich darauf, daß ſie den Beſuch an dem Tage aufgegeben hätte.

Deſto unerwarteter kam allen ihre Erklärung. Alle Augen, die da waren, ſahen ſich einander an. Was man dachte, mußte endlich geſagt werden; und man gab ihr mit Befremdung zu verſtehen, daß es nicht angehen würde. Eliſe verſicherte, daß es zu ihrer Beruhigung nöthig wäre, und nothwendig geſchehen müßte. Rede und Gegenrede wurde wärmer: endlich mußte diejenige Parthie ſchweigen, auf

deren

deren Seite kein einziger billiger Grund war. Man wurde mürriſch, und ſchien zuzugeben.

Aber, ſagte Couſine zu der Mutter, ſie erinnern ſich vielleicht nicht, daß der Wagen morgen nach Lübek ſoll, Sophien abzuholen; dann zu Eliſen: Sie haben nicht einmal einen Wagen, ma chere.

Geben ſie mir nur den gemeinen Hauswagen, ſagte Eliſe.

Auf dem Hauswagen eine Braut? Behüte Gott! antwortete Couſine.

Nein, das erlauben ſie, ſagte, ich weiß nicht wer. Das ſchickt ſich für uns nicht.

So will ich lieber zu Fuße, erwiederte Eliſe.

Das iſt doch gewiß nur Scherz! — abermal Couſine — Ich für meinen Theil würde mich fürchten, zu Fuße von hier nach der Holländerey zu gehen — Wohl zu bemerken: eine Weite von zwey Büchſenſchüſſen, und daß das blatternarbichte Geſichtchen ſo wenig zu fürchten hat, als ich.

Ich bedarf nur eines Wegweiſers, ſagte Eliſe, der auch ein Knabe ſeyn könnte.

Mit einem Knaben? — die Hände vermuthlich zuſammen geſchlagen, und zwey ſtarre große Augen.

In der Nacht, ſagte Eliſe.

Das wäre noch ein Beſchützer!

Der freylich nicht! Das mit einem himmliſchen Lächeln.

Wenn

Wenn ſie denn, ſagte --- aber ich halte mich zu lange beym Eingange auf. Der Oheim kam dazu, und der Streit wurde entſchieden: Eliſe ſollte fahren, welche Stunde ihr belieben würde. Unſere Frauenzimmer dreheten ſich um: ſchwiegen: jede packte ſich in ihrem Lehnſtuhl ein; und Eliſe begab ſich zu ihrem Kranken.

Als ſie morgens früh fahren wollte, hatte man ihr doch den kleinen Streich geſpielt, daß ſie erſt nach Mittag fahren konnte.

Da ſie den folgenden Tag wieder kam, war ich ſchon aus Lübek auf Lindendorf zurück; und erſchrack nicht wenig über die außerordentliche Bewegung, worin ich ſie fand. Sie beſuchte ihren Kranken weniger als ſonſt: um ſeiner zu ſchonen, *ſagte* ſie zu mir, weil es ihr unmöglich wäre, ſich auf einen Augenblick der tiefen Eindrücke zu entſchlagen, die ſie von Färmbüll zurück gebracht hätte. Da erzählte ſie mir mit halben Worten den Auftritt mit Julien.

Der Groll der Tanten und Couſinen, ihren Willen nicht durchſetzen zu können, mußte gleichwohl Luſt haben. Sie hatten nun mit Mutter, Vater und meinem Bruder ausgemacht --- weil der arme kranke Vetter ſich doch ſo herzlich nach der Stunde der Trauung ſehne --- die Uhr vier und zwanzig Stunden früher laufen, und den Tag, der übermorgen hätte ſeyn ſollen, morgen kommen zu laſſen. Wenn Eliſe ſogleich damit zufrieden wäre; könnt' es auch immerhin wieder übermorgen werden: wenn ſie ſich aber

wegerte;

wegerte; ſo ſollte und müßte es morgen geſchehen: denn ſie müßte ſich nicht herausnehmen, im Hauſe befehlen zu wollen. Das traf ſich nun ſehr unglücklich; und gab den heftigen Auftritt, den ich erzählen wollte.

Der Abend kam. Ein heftiges Wetterleuchten, könnte ich ſagen, wenn ich glaubte, daß kleine Familienvorfälle zu Vorzeichen groß genug wären, oder überall an Vorzeichen glaubte, ließ einen ängſtlichen Auftritt ahnden.

Eliſe verſank beſtändig, auch bey dem Abendeſſen, ſo groß ihre Anſtrengung war, ſich von Zeit zu Zeit zu ermuntern, in tiefes Nachſinnen. Sie aß nichts. Man that ſehr freundlich gegen ſie; und ſie blieb keinem eine Höflichkeit ſchuldig, die ſie nicht mit Zinſen zurück gab. Nach dem Eſſen mußte endlich heraus, was man wollte.

Meine liebe Tochter, ſagte die Mutter: mein Sohn hat heute, als er ſie ſo lange nicht geſehen hatte, oft nach ihnen gefragt; und den Wunſch geäußert, daß die Trauung morgen geſchehe. Wir hatten doch wohl ihre Bewilligung, daß wir es verſprachen, und die Anſtalten beſorgten?

Eliſe, zwar ein wenig befremdet, aber nicht betroffen, erinnerte mit aller ihrer ſanften Holdſeligkeit: daß der Tag doch erſt auf übermorgen verabredet, und ſie in dieſer Verſicherung zu einer ſo feyerlichen Handlung noch bey weitem nicht vorbereitet wäre. Eine erwünſchte Antwort für die Tanten und Couſinen. Sie nahmen ſogleich das Wort auf, und ſagten —

wer

wer kann behalten, was alles? --- Eliſe ließ ſich zu Bitten herab, es bey dem einmal beſtimmten Tage bleiben zu laſſen. Durchaus nicht. Man beantwortete ihre ſanfteſten Worte erſt mit höflichen Bitterkeiten, die immer unartiger wurden, und am Ende nicht weniger bedeuteten: als du ſollſt, und mußt.

Madam, ſagte endlich Eliſe, ich habe alles, alles bisher ihrem gänzlichen Beliebten überlaſſen, und mich bloß leidend und gefällig bewieſen. Sie haben ſelbſt den Tag einmal auf den drey und zwanzigſten beſtimmt; und ich muß bitten, daß er bleibe. Ich habe morgen einen Faſttag gelobt; und ob ich gleich wohl weiß, daß ſolche Gelübde äußerlicher Handlungen keine ſo weſentliche gottesdienſtliche ſind; daß ſie nicht in Fällen der Noth ein andermal könnten verrichtet werden; ſo iſt doch, Gott Lob! hier dieſe Noth nicht; und man muß ſeines Gewiſſens ſchonen, wenn es auch zu zärtlich wäre.

Das Gelübde, meinte Couſine, würde wohl erſt in dieſem Augenblicke gelobt ſeyn. Die Mutter ſagte: man könnte ſich in der Bedeutung des Aufſchiebens nicht finden; und Tante verſicherte gar: wenn man ſich ſeiner Herrſchaft erſt einmal feſt genug bewußt wäre; ſo wär' es ein Wunder, wenn man nicht ſehr eigenſinnig würde. Eliſe machte eine freundliche Verbeugung, und gieng in ihr Zimmer.

Nun wurde mein Bruder gerufen, und durch die Vorſtellungen, welche Herrſchſucht das wäre! welche offenbare Geringſchätzung der Familie --- Kurz ihm ſtieg der Karner zu Kopfe. Es ſollte durch-

durchaus geſchehen, ſagte er in der Hitze, ließ Eliſe erſuchen, auf ein Paar Worte zu ihr kommen zu dürfen, und wurde angenommen: ich mit ihm.

Die Unterredung nahm ihren Anfang ſehr höflich — Sie wiſſen ſeine Weiſe — und jede Höflichkeit zehnfach vergolten; aber der Antrag immer abgelehnt. Er hatte ſich, die Wahrheit zu geſtehen, in eine verzweifelte Lage geſetzt; und würde, ich bin es verſichert, viel darum gegeben haben, ſeine herausgeſtoßene Worte zurück zu haben. — Warum hatte er? — Ganz recht, mein Kind: aber da ſie nun einmal begangen war die Schwachheit, ſollſt du ihm auch die Folge derſelben nicht gar zu hoch anrechnen. — Er war mit dem Ausdruck: es ſoll geſchehen, von den Damen weggegangen: wie konnte er, der ſo ziemlich hoch denkt; er, das Orakel ſeiner Anverwandten, der noch wohl nie ein Wort in Familienſachen geſprochen hatte, das nicht für Sentenz genommen wäre, ſag doch, wie konnte er mit der Antwort zurück kommen: es ſoll nicht geſchehen? Er wäre von den Frauensleuten in nichts verwandelt worden. Seine Eitelkeit war alſo auf die höchſte Note geſpannt; und an der andern Seite ſich zu retten gegen die unüberwindliche Güte, Sanftmuth, Holdſeligkeit, mit der feinſten Beredſamkeit auf den Lippen, und den beſten und wahrſten Gründen bewafnet — es war eine ſehr ſchlimme Lage: er mußte ſich härter machen, als er war.

Nein: ſie müßte bitten, daß ſie an dem Tage ihres Gelübdes nicht geſtöret würde.

Es kam erſt zu kleinen Beſchuldigungen. Der Beſuch zu Färmbüll ſchiene gewiſſe andere Gedanken veranlaßt zu haben.

Gedanken, die ein Menſch an dem Bette der Sterbenden; und eine tiefgebeugte Freundin am Krankenbette der andern zu haben pflegte.

Und das Gelübde wäre denn auch da wohl —

Es wäre freylich in Färmbüll in einem Augenblicke wieder gelobt, wo der Wunſch ſie übereilt hätte, an Juliens Stelle zu liegen. Der wäre ſündlich geweſen; und auch darum hätte ſie dieſen Bußtag gelobt.

Wie ſie Herrn Ferdiner gefunden hätte? — Das Herz that mir weh, als er die häsliche Frage *that*. — War das Wort zu gelinde; ſo *ſetzen Sie ein's*, was Ihnen recht dünkt. Es iſt nicht Ihr Bruder.

So, wie ein rechtſchaffener Mann von Gefühl ſeyn könnte, der ſeine geliebte Braut in ſeine Schweſter verwandelt fände, und nun — ein tiefer Seufzer ſtatt des Wortes, ſterbend.

Wenn ihr Beſuch ihn nicht hätte tröſten können. —

Mein Herr! mit einem Geſichte, voll des ſanfteſten, aber ernſthafteſten Verweiſes.

Ich muß es nur geſtehen: ſie ſcheinen ſich ſeit dieſem Tage in ihren Geſinnungen ſehr geändert zu haben; und die Urſache dieſer Gleichgültigkeit gegen meinen Vetter. —

Die iſt ihnen lange bekannt geweſen aus meinem eigenen Briefe.

Aber

Aber nicht in dem Grade.

Nein: ſie war damals viel kälter, als itzt; viel kälter.

Und dieſen geringern Grad von Gleichgültigkeit, nennen ſie itzt vielleicht gar Liebe? —

Nein, mein Herr. Ich ſagte es aufrichtig vorher, daß ich nicht hoffen könnte, es würde jemals Liebe werden. —

Ich dächte doch, wir hätten uns bemühet, ſie zu verdienen. Hätten alles gethan, ihr Glück zu machen.

Ich danke ihnen für ihren guten Willen — mit der wahrſten Mine der Dankbarkeit.

Denn was die Familie betrifft —

Sie iſt eine recht gute Familie.

Viel zu wenig für meinen Bruder! —

Noch wohl etwas mehr, ſagte er; und was man ihnen verſchrieben hat — — —

Es iſt wahr, fiel ſie ihm ins Wort, indem ſich ihre Wange ein wenig färbte, und eilte nach einer Commode, die ſie aufſchloß, und Papiere durchſuchte. Es iſt wahr: ich hatte vergeſſen, die Papiere ihnen wieder zuzuſtellen, die ſie mir nach dem gewiſſen Tage zugeſchickt hatten. — Den Tag nach der Verlobung meinte ſie — Ich denke, hier werden ſie ſeyn. —

Sie meinen doch nicht etwa unſere Verſchreibungen? — Sehr roth war mein Bruder, als er dieſe Frage that —

Eben die, ich ſchäme mich faſt, daß ich ſie ſo lange behalten habe —

Das war meinem Bruder Schach gebothen. Er ließ einen Springer hüpfen, um ſeine Majeſtät zu decken, und wieder Schach zu biethen.

Behalten habe? Zurückgeben hieße ſo viel, als die ganze Parthie wieder aufheben wollen.

Gott behüte mich vor dem Gedanken! Von meiner Seite nicht.

Nun glaubte er, der Vortheil des Spiels wäre auf ſeiner Seite; und wollte ihn weiter treiben.

So bitt' ich die Schriften zu behalten. Es dürfte ſonſt aus der Parthie ſchwerlich etwas werden —

Da wurde der Elephant gerückt, der den Springer todt ſchlug —

Wie geſagt: nicht in der Bedeutung: aber zurückgeben werd' ich ſie gewiß.

Ich wäre denn doch die Perſon nicht, die ſie anzunehmen hätte. Die würde der Vater ſeyn: und er wird ſie, und alles — — —

Ich habe mich ja nur aufgeopfert; und ich hoffe, man wird mir die einzige Freude laſſen, zu beweiſen, daß es ſchlechterdings Aufopferung, nicht im geringſten Eigennutz oder Rückſicht auf mich ſelbſt war.

Aufgeopfert? Das hieße aus Mitleiden.

Den Ausdruck würde ich mich doch ſchämen zu brauchen; wiewohl der gar zu gütigen Mutter das Wort einmal in der That entfuhr

Die Mütter ſprechen zuweilen ſo ein Wort: dem Vater, ich bin gewiß, würd' es nicht entfahren ſeyn. Darum wünſch' ich nicht, daß ſie die Probe machen. Er würde zuverläßig ---

Ich bin mit allem, allem zufrieden, ſagte ſie; hatte die Papiere in den Händen, und fuhr fort: durch ihre Hand hab ich ſie bekommen; erlauben ſie, daß ich ſie in dieſelbe wieder zurück gebe. Sie ſind noch mit demſelben Siegel verſiegelt. Daraus ſehen ſie, daß es immer mein Wille geweſen iſt.

Schach zum zweytenmal! --- Mein Bruder kam darüber aus aller Faſſung: wurde feuerroth: lehnte die Papiere mit der Hand von ſich ab, und ſagte: Sie wollen ſich los machen. Es iſt darauf angeſehen. Der Beſuch auf Färmbüll --- die Verwandelung des Verlobten in einen Bruder --- die neue Hofnung ---

Eliſe ſtand ruhig vor ihm, und ſah ihn an mit einem Geſichte, das mehr erwartete. Als er es aber dabey ließ, ſagte ſie: weiter, mein Herr. Wenn ſie wiſſen, daß ihre Vorwürfe gerecht ſind; ſo verdiene ich, zu meiner Beſchämung ſie ganz zu hören. Aber kein gerechter Mann, der da weiß, daß er Wahrheit ſagt, ſpricht in zweydeutigen halben Worten. Weiter, mein Herr.

Nun, wenn ich ſoll! Ferdiner hat ja lange genug unentſchloſſen hin und her geſchwankt ---

Gott wird ihm das verzeihen, was er am Ende doch gewiß wieder gut gemacht haben würde; wenn die Sache nicht dieſen erſtaunlichen Ausgang genom-

 men

men hätte. --- Aber ſie wollten mehr ſagen. Ich bitte, weiter.

Merken Sie, mein Kind, daß ſeine Majeſtät in der Enge waren? --- Eben dieſer Ausgang giebt ihm die Freyheit, noch einmal zu alten Verbindungen zurück zu kehren, und ſie --- --- --- wieder eine Pauſe, womit er abzukommen dachte, aber nichts!

Und ich, mein Herr?

Und ſie --- nähmen ſein Anerbiethen vermuthlich gern an. Dann aber wäre es doch, dächt' ich, beſſer, den leider vermuthlichen Hintritt ihres Verlobten erſt zu erwarten; wär' es auch nur --- abermal eine Pauſe.

Sie wollten noch etwas ſagen: ich bitte, vollenden ſie.

Wär' es auch nur, um --- der Morgengabe willen.

Das war ſchlimmer geredet, als ich meinem Bruder jemals zugetrauet hätte: Dagegen trat nun auch die Königin hervor, und --- Schachmatt!

Sie haben ausgeredet, und ich hoffe, geredet, wie ſie dachten. Sonſt wären ſie gewiß der edle Mann nicht, dafür ich ſie gehalten habe. Aber was ſie dachten, ſollten ſie vorher mit Ueberzeugung gewußt haben: denn ein gerechter Mann ſagt niemals ungewiſſe Dinge zum Nachtheil eines guten Namens, viel weniger Unwahrheiten, als gewiß aus. Ich muß ihnen aber ſagen: was ſie für Wahrheit ausgeben, iſt Unwahrheit: die größte Unwahrheit; und ich pflege gern immer das gelindeſte

lindeſte Wort zu brauchen; die gröſste Unwahrheit, mein Herr, wer es ihnen auch geſaget haben mag. Sie davon zu überzeugen, müſſen ſie dieſe Papiere ſchlechterdings zurück nehmen. Hier, mein Herr.

Wie geſagt, ich bin die rechte Perſon nicht, ſagte mein betretener Bruder.

So ſoll ſie der Vater haben. Hier, meine liebe Sophie, nehmen Sie, bringen ſie dieſelben dem Vater. Ich bitte ſie um dieſen Liebesdienſt, ich bitte, ſo gleich.

Ich mußte mit ins Spiel; und ſie können denken, was ich alles ſagte, ſie zu beruhigen.

Nein, bey dem wahrhaften Gott, ich behalte ſie nicht! Und dann erwarte ich von ihnen, mein Herr, oder von dem Vater, was übermorgen geſchehen ſoll. Uebermorgen: Hier iſt meine Hand und alles, was ich zu geben verſprochen habe.

Nun, mein Herr, kann ich ja wohl ſagen, daß ſie mir blos gehörte Unwahrheiten wieder geſaget haben. Es iſt noch übrig, daß ich ihnen auch Wahrheit ſage; und nichts will ich verſchweigen. Ferdiner war mein Verlobter. Ich liebte ihn ſo, daß ich für die Liebe eines Zweyten keinen Plaz mehr in meinem Herzen fand. So liebt' ich ihn; ſo lieb' ich ihn noch. Ich ſage nicht, daß ich Lob dafür verdiene: es mag ſo gar Schwachheit ſeyn; aber es iſt Wahrheit. Indeß habe ich mich einmal aufgeopfert für diejenige, deren nähere Rechte ich als unſtreitig erkannte, für Julie; und habe meine Hand ihrem Vetter verſprochen, und noch einmal, hier iſt

 ſie;

ſie; aber übermorgen an demſelben Tage, der ihrer Familie einmal ſelbſt beliebt hatte. An dem Tage geb' ich ihnen das Recht, mich bey meinem Worte zu halten. Ich hingegen begebe mich alles Rechts, irgend etwas von ihnen zu fodern. Nein, ich will nichts, nichts von ihnen: außer der Freyheit, die jedem Menſchen mit Recht zukommt. Denn ich bin durch meine Verbindung keine Sklavin geworden.

Was ſagte mein Bruder? --- Töne, mein Kind, um doch etwas zu ſagen, indem er auf ſeine Retirade dachte. --- Wenn ſie denn --- ich dachte nicht --- es ſollte mir leid ſeyn --- doch es iſt des Vaters Sache --- ſo eine Verbeugung, und aus dem Zimmer.

Die Reihe war nun an mich gekommen, ich verſuchte auf die entgegen geſetzte Weiſe, ſie zu bereden, daß ſie die Papiere, wenigſtens nur bis nach der Trauung behalten möchte, mit dem guten Grunde: daß man ſonſt in der That glauben würde, die Abſicht wäre, wie mein Bruder ſchon geſagt hätte. Aber --- ich will, daß man mich nach meinen Handlungen beurtheile. Man darf ja nur die Probe machen, antwortete ſie. Ich habe betheuret, daß ich ſie nicht behalte; und wenn mein Leben darauf beruhete, ich breche meinen Schwur nicht. Wer ihn mir abgedrungen hat, muß ihn verantworten: ich muß zeigen, daß ich nichts, durchaus nichts gewinnen will, und daß es mein Ernſt war.

Ich nahm das Papier, gieng damit zu unſerm Onkel, und erzählte ihm den ganzen Auftritt. Er

nahm

nahm es, ſagte lächelnd: es ſoll wohl aufgehoben ſeyn! Nur Geduld bis nach übermorgen. Dann packen wir die Gänſe von Tanten und Couſinen alleſammt auf Wagen, ſchicken ſie heim, und haben Frieden.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Lotte an Sophie.

Färmbüll, den 28ſten.

Es iſt vorbey! — Ach! meine Freundin — Ich komme von dem theuern Leichnam meiner Julie, um Ihnen die traurigſte Nachricht zu geben. Welch ein Verluſt iſt das! —

Das Leiden und Trauren iſt hier allgemein. Der gute Woldemar — die alte Tante — alle untröſtlich. Und Ferdiner! — und ich!

Das ganze Haus fließt in Thränen. Niemand denkt an ſich ſelbſt. Keiner bekümmert ſich um den andern. Alle Geſellſchaft iſt hier auf einmal aufgehoben. Alle ſind ſeit dem Augenblicke aus einander geflogen, einer in dieſen, der andere in jenen Winkel, jeder um ſich in ſeinen Thränen zu weiden. —

Ich wollte Ihnen erzählen; da ich die Feder nehme, muß ich weinen — Was ich kann, will ich thun —

Schon vor einigen Tagen ſahen wir ihren Tod vor Augen. Sie ſelbſt hatte Ahndungen, und nahm

Abſchied von uns allen. Ich kann Ihnen dieſen Augenblick nicht beſchreiben — Den Tag darauf ſchien ſie ſich beſſer zu befinden, und wir hoften von neuem. Aber wir ſollten nur vorbereitet werden. Geſtern war ſchon keine Hofnung mehr. Von zehen Uhr bis eilf hatte ſie leiſe geſchlummert, und wir alle, die wir um ihr Bette verſamlet waren, dachten nicht, daß ſie aus dieſem Schlummer wieder erwachen würde. Sie erwachte jedoch noch einmal, und fragte: wie lange ſie geſchlafen hätte? Nur Eine Stunde, antwortete, ich weiß nicht, wer. Ich bin auch nicht erquickt, ſagte ſie mit ſehr ſchwacher Stimme: aber ich werde wieder einſchlafen, und das wird mich erquicken. Sie lag darauf noch wohl Zwey Stunden zwiſchen Schlummern und Wachen, als ſie noch einmal ihre Augen weit aufſchlug, und ſich herum ſah, als wenn ſie uns zählte. Nun, ſagte ſie endlich ſehr hart und geſchwind, legen ſie ſich alle nieder, meine Lieben. Gute Nacht! Sie wandte ſich um, ſeufzte bald darauf einigemal eben vernemlich, und — liebe, liebe Sophie! — —

Sieben und dreyßigſter Brief.

Lotte an Sophie.

Fårmbüll, den 30ſten.

Mit warmen Herzen, meine liebſte Sophie, dank ich Ihnen für die treue Freundſchaft, die Sie uns geſtern bewieſen: für Ihre ſo wahre Theilnehmung: Ihre milden Thränen: Ihre Tröſtungen: Ihren thätigen Beyſtand, den theuren, theuren Leichnam unſerer Seeligen zu kleiden! Solche Stunden, meine gütige beſte Sophie, ſind die Prüfungsſtunden ächter Freundſchaft — Herr Woldemar trägt mir auf, Ihnen mit ſeiner herzlichſten Dankſagung beygehenden Ring unſerer Geliebten zu überſenden. Er hatte ihn ſeiner Tochter, wie er ſie noch immer nennt, an ihrem letzten Geburtstage geſchenkt; und wünſcht ihn, zum Andenken derſelben, auf Ihrem Finger zu ſehen — Nur das, daß er Julien ſo lieb war, wird ihm, ſagt er, für Sophien ſeinen Werth geben.

Ferdiner, der unglückliche Bruder und — O mein Gott! welche Verhältniſſe ſind das! —

Dieſer unglückliche Bruder leidet über allen Ausdruck; und verſchlingt mit der Begierde eines Ausgehungerten alles, was ſich ſeinem tiefen Kummer zur Nahrung darbiethet. Er liebte Julien nun außerordentlich. Davon bin ich Zeugin. — Er ſelbſt hat geſtern an dem Leichnam ſeiner Geliebten vollendet, was Sie angefangen hatten. O! kommen

men Sie doch, Liebe, um zu ſehen, wie er den Engel noch mehr geſchmückt hat! Perlenſchnüre ließ er um ihr Haar und ihre Hände legen; brach ſelbſt von ihren Blumen, Vergißmeinnicht und Rosmarin, das er ihr in die Hände gab; und was mir ſehr auffiel, ſein Bildniß legte er unter ihrer rechten auf ihr Herz. Ich erſchrack, als ich es ſahe. Dieſe Handlung ſchien mir eine beſondere Bedeutung zu haben; wie denn alles, was er itzt ſagt oder thut, ſehr bedeutend iſt. — Dieſes Bild hatte Eliſen zugehört. Sie hatte es in der Eile bey uns vergeſſen, und es war Ferdinern in die Hand gefallen. Ich hatte noch immer gehoft, es durch Althof, oder Eduards von ihm für ſie wieder zu erhalten, wie ich ihr verſprochen; allein er wollt' es nicht zurück geben. Gewiß glaubte er, da er es in dem Augenblicke fand, als Eliſe von ihrem Beſuche zurück gefahren war, daß ſie es mit Vorſatz hingelegt hätte; und wollte ſich von dem Gegentheil nicht überzeugen laſſen. Nun iſt es mir nicht mehr möglich, mein Verſprechen zu halten. Wie könnt' ich dem Leichnam meiner Geliebten nehmen, was der Bruder ihm gegeben hatte? Und wie dürft' ich es vor ihm, wenn ich auch ſo ungewiſſenhaft wäre? —

Sagen Sie dies Eliſen nicht wieder, meine liebſte Sophie; und ſeyn Sie, da Sie doch einen gewiſſen Ausgang befürchten, den ich nicht näher bezeichnen mag, Eliſens, Ferdiners und unſere Freundin mit demſelben warmen und thätigen Eifer, den Sie unſerer unvergeßlichen Julie bewieſen haben. Liebe,

wenn ſo tiefe Wunden geſchlagen ſind, was iſt göttlicher, als ſie wieder heilen! —

Acht und dreyßigſter Brief

Sophie an Auguſte.

Grumbuy, den 1ſten Julius.

Unſere Vermählte machte mir heute wieder keinen geringen Schrecken. Ich hatte ihr mit Vorbedacht den Todesfall zu Färmbüll verſchwiegen, aus Urſachen, die Sie ja leicht errathen. Dringender Geſchäfte halber war ich ſeit dem 26ſten abermal von Lindendorf herüber, dachte übermorgen wieder zurück, und verſah mich von ihr, wegen des Zuſtandes ihres Mannes, keines Ueberfalls. Nach fünf Uhr hält eine Chaiſe auf dem Hofe. Ich erwarte, ich weiß nicht, welchen Beſuch, als der Diener mir anſagt, Eliſe wär' es. Sie wollte nach Färmbüll, und bäthe mich, wenn ich mit könnte, gleich bey ihr einzuſteigen. Ich erſchrecke; vermuthe, daß ſie den Tod Juliens doch erfahren habe: will wenigſtens verſuchen, ob ich ſie bereden kann, da meine Geſchäfte mir nicht erlauben, ſie zu begleiten, den Beſuch bis morgen aufzuſchieben, und eile ſelbſt hinaus an den Wagen.

Machen ſie doch Geſellſchaft, ſagt ſie; aber wenn ich bitten darf, geſchwind. Es iſt ſchon gegen fünf.

Aus ihrem violetfarbenen Kleide, und dem rothen Bande des Aufſatzes nehm' ich bald ab, daß ſie noch von nichts wußte. Deſto dringender wird es mir, ſie zurück zu halten. Ich bitte ſie auszuſteigen; allein ſie will durchaus nicht. Ich ſage ihr, heute ſey es zu ſpät; und ehe ich mich angezogen hätte, verlieſe leicht noch eine halbe Stunde.

Sie ſind ja ſo gute Freundinnen, antwortete ſie. Kommen ſie, wie ſie ſind. —

Ich bat abermal, bis morgen zu warten — Morgen könnte ſie nicht. Sie wollte ſchon um zehen Uhr Vormittags wieder zu Lindendorf ſeyn.

Wie ich hier ſtehe, antwortete ich ihr, kann ich unmöglich. Steigen ſie wenigſtens einige Augenblicke aus, daß ich mich in andere Kleider werfe.

Sie wollte ſo lange in der Chaiſe warten, damit ich deſto geſchwinder machte —

Ich erinnerte, ſie könnte auch ſelbſt ſo nicht hin, wie ſie hier wäre.

Sie wollte ja nicht Parade machen; wollte eine Kranke beſuchen. Sie käme von der Reiſe. Man würde ihr den Anzug herzlich gern verzeihen.

Endlich muß ich mit dem Geheimniß heraus, und ſage ihr, um ſie darauf vorzubereiten, daß ſie in dieſer Kleidung dasmal doch nicht erſcheinen könnte. Ich vermuthete, es wäre mehr Geſellſchaft da.

O! laſſen ſie mich, laſſen ſie mich nur. Ich will es ſchon verantworten.

So muß ich es denn nur ſagen, mein Kind; ſie kommen in ein Trauerhaus.

Sie

Sie erſtarrte: ward bleich: konnte kein Wort ſprechen, rung die Hände.

Vorgeſtern Nacht iſt das himmliſche Mädchen — Gott im Himmel, ſtärke mich! rief ſie aus mit zuſammen gefalteten Händen. Das war die Ahndung, die mir ſo ſchwer auf dem Herzen lag! — Todt? — todt? — O! du Engel vergieb mir, daß ich zu ſpät komme! — Aber ich will hin. Ich muß hin, Sophie, die kalten Lippen des theuren, theuren Leichnams zu küſſen. Liebe Sophie, ich will, ich muß —

Sie war ſo außer ſich, daß ſie gänzlich vergeſſen hatte, in welchem Anzuge ſie war. Ich erinnerte ſie: wenn ihr violettes Kleid noch ſo hingehen möchte; müßte ſie doch das rothe Band vom Kopfe ablegen.

Es iſt wahr, ſagte ſie, das muß herab; und dann geben ſie mir Aſche, in meine Haare zu ſtreuen. Unter dieſen Worten riß ſie mit zitternden Händen Band und Kopfzeug ab, und brachte ihr Haar nicht wenig in Unordnung. — Nun geſchwind, nun geſchwind, Sophie. —

Es war mir ſo unmöglich, ſie zu begleiten, als zurück zu halten. Ich mußte ſie fahren laſſen.

Um neun Uhr Abends kam ſie zu hauſe, ſo unbeſchreiblich unruhig, als ich ſie noch niemals geſehen hatte. Sie wollte an Sie ſchreiben; fing einen Brief an, konnte ihn aber nicht vollenden; ſtand wieder auf; gieng raſtlos im Zimmer auf und nieder, und rung die Hände. Nein, ich kann nicht, kann

nicht

nicht ſchreiben — kann nichts — ſinnlos, ſinnlos! — O! du gütiger Gott, warum ich nicht! Warum ſie! Warum ich nicht! --- Liebſte Sophie, hätten ſie den Engel geſehen! --- Mein Gott, gieb mir Stärke! ---

— So eine gute Stunde. Endlich bat ſie mich zu ſchreiben. Nur Zwey Worte, ſagte ſie: Die einzige Bitte, daß ſie doch Ihren Philip übermorgen nach Lindendorf zu ihr ſenden möchten. ---

Unter der Zeit, da ich dieſen Brief ſchrieb, iſt ſie allein im Garten auf und nieder gegangen, wie Maria mir eben ſagt. Itzt iſt ſie zurück gekommen, und hat ſich eingeſchloſſen. Vermuthlich ſchreibt ſie doch noch. ---

Morgens, den 2ten.

Ich ſetze noch ein Paar Worte hinzu --- Sie hat dieſe ganze Nacht nicht geſchlafen. Nachdem ſie den Brief geſchrieben, war ſie wieder in den Garten gegangen. Maria weckte mich ſehr früh, hatte den Brief, und ſagte mir, Eliſe hätte inſtändig gebethen, ihn mit einem Bothen zu Pferde abzuſenden und den Bothen ſogleich abgehen zu laſſen. Sie hat gewiß eine außerordentliche Handlung vor, ſetzte Maria hinzu. Ich weiß noch von vorigen Zeiten, was es bedeutet, wenn ſie ſo unſtät iſt, wie ſie geſtern war. ---

Ich habe ſie ſelbſt ſchon geſehen, und geſprochen. Sie ſcheint doch ruhig, und redet geſetzt.

Neun und dreyßigſter Brief.

Lotte an Sophie.

Färmbüll, den 1ſten Julius.

Wiederum eine Bitte, meine beſte Sophie — Sie war eben hier. Doch das wiſſen Sie: denn ſie kam von Ihnen her, und wollte zu Ihnen zurück. — Aber wie ſie war, das muß ich Ihnen erſt ſchreiben: denn darauf gründet ſich meine Bitte: wenn ich nur Worte wüßte, auszudrücken, wie außer ſich, wie zerſchlagenen, zerriſſenen Herzens! —

Ich empfing ſie, und führte ſie eilig in mein Zimmer, daß uns Ferdiner nicht ſähe. Wir drückten uns die Hände, ich die Augen voll Thränen, ſie bleich, und wie verſteinert. Sprache hatten wir beyde nicht. „Zu ihr, meine liebſte Freundin, zu ihr!“ ſagte ſie endlich. — Wir konnten aber nicht. Ihr Bruder war da, und der Prediger. Ich hoffte jedoch, er würde mit ihm nach Auenbrügge fahren. — Liebe, wir hatten unbeſchreibliche Augenblicke mit ihm gehabt. Man konnte ihn nicht von ihr bringen. Er wälzte ſich neben ihr auf der Erde, und ächzte, daß ich oft meinte, der Himmel müſſe herabſinken, und die Todte ſich in ihrem Sarge umkehren — Ich ſagt' es ihr. Sie flog mir um den Hals, und drückte mich mit unausſprechlicher Wehmuth an ihr fliegendes Herz. „Ach, um Gotteswillen hin, hin zu ihr! Ich will neben ihm liegen, und mit ihm ächzen,

daß der Himmel ſich unſer erbarme, und dieſe Todte erwecke! Hin, hin zu ihr!»

Ich konnte ſie kaum durch alle meine Bitten zurückhalten, eine halbe Stunde zu warten. Endlich fuhren ſie weg: Ferdiner, Woldemar und der Prediger — Ich gieng, um zu ſehen, wer noch da wäre, und Anſtalt zu machen, daß die Leute ſo lange abtraten: denn das ganze Haus war ſeit dieſem Morgen voll Menſchen, und kein einziges Auge darunter, das trocken wäre. Die Wingfeldin mußte ſo lange meine Stelle bey ihr vertreten. Sie hätte, ſagte mir dieſe, in der ganzen Zeit, nicht drey Worte geſprochen. Hätte nicht Raſt und Ruhe gehabt auf Einer Stelle zu ſtehen, oder zu ſitzen; und wäre immer mit gerungenen Händen auf und nieder gegangen — So fand ich ſie auch, als ich wieder kam. Sie flog mir entgegen, gab mir die Hand: ich führte ſie in das Trauerzimmer. Auf der Schwelle blieb ſie ſtehen, wurde bleich; wollte in die Knie ſinken; legte die Hand auf ihre Bruſt, und athmete ein tiefes Ha! aus. So bald ſie den Sarg ſah, der noch auf den niedrigen Fußſchemeln ſtand, wie Sie wiſſen, ſtürzte ſie neben demſelben auf die Erde. Da lag ſie: küßte Juliens Mund, dann die Hand, dann wieder den Mund: legte Wange an Wange: richtete ſich auf: heftete ihre Augen unverwandt auf das Geſicht des Engels: wiederholte ihre Küſſe ohne Unterlaß, und legte abermal ihre Wange an Juliens. So lag ſie viele Minuten, bis ihre Thränen endlich floſſen. Dann richtete ſie ſich auf, um ſie abzuwiſchen, faltete

faltete ihre Hände zuſammen, und blickte zum Himmel. Nun ſah ſie die Perlenſchnüre. Ich ſagte ihr, welchen Schmuck der Bruder angeordnet hätte; und ſie beſah alles; das Vergißmeinnicht; den Rosmarinſtrauß, und den Ring. Als ſie dieſen bemerkte, beſah ſie ihre eigene Finger, worauf doch nur ein einziger goldener Ring war, den ſie abzog. Er mußte ohne Zweifel ihr Trauring ſeyn: denn ſie wollte ihn wieder aufſtecken und ſagte: alles ihr Bruder? alles? Hab' ich denn nichts? — Sie beſann ſich doch wieder, nahm Juliens rechte Hand, vermuthlich, um ihr den Ring entweder aufzuſtecken, oder nur anzupaſſen, als ſie unter der aufgehobenen Hand, zu meinem Schrecken, das Bild liegen ſah. Dieſer Anblick hatte gerade die Wirkung auf ſie, die ich befürchtet; und ich Unbeſonnene hatte vergeſſen, es ſo lange wegzunehmen. Liebe Freundin, was vergeß ich itzt nicht! — Ach! ſagte ſie, fuhr zuſammen, und ſaß einige Augenblicke in Gedanken. Endlich beſah ſie das Bild, legte es wieder an ſeine Stelle und Juliens Hand darüber: küßte ſodann Julie abermal, indem ſie immer die Menge ihrer Thränen abwiſchen mußte, ſtand ſodann auf, ſchlug die Hände zuſammen, die Augen gen Himmel, gab mir die Hand, und ſo ohne ein Wort ſagen zu können mit ſtröhmenden Augen eilend aus dem Hauſe in ihren Wagen.

Ich bin außerordentlich verlegen und beſorgt meiner Vergeſſenheit und dieſes Bildes wegen. Das war meine Bitte. Liebſte Sophie, geben Sie doch

 Acht

Acht auf ihre Bewegungen und Worte, wenn ſie davon reden ſollte; und ſuchen Sie der Sache, wenn Sie bemerken, oder beſorgen, daß ſie Eindruck gemacht habe, irgend eine unbedeutende Erklärung zu geben. Dieſe Bitte war die ganze Abſicht meines Briefes, den ich deswegen Eliſen ſo eilig nachſende. —

Vierzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Grumbuy, den 1ſten.

Jammer! Jammer! — Sie iſt todt! Wo find ich die Seele, die mir vergilt Thräne für Thräne, Seufzer für Seufzer! Ach! ſie iſt todt, meine Schweſter! Ich habe ſie geſehen, komme mit zerriſſenem Herzen von dem Leichnam des Engels. — Welch ein Augenblick war das! Welche Erinnerung! — Wo iſt Raum in der Welt für meinen unausſprechlichen Schmerz! —

Ich eilte von Lindendorf über Grumbuy. Sophie wollte nicht, daß ich nach Färmbüll ſollte, und ſagte, ich käme zu ſpät: aber hin mußt ich, hin wollt ich — Gütiger Gott, was iſt das für eine Geſchichte! Was das für ein Leiden! — Liebe Liebe, wie ſteh ich das aus? —

Lotte empfing mich. Ihre Augen begoſſen ihre Wangen mit Thränen, die ſie hintriefen ließ, führte mich

mich ſprachlos in ihr Zimmer, endlich durch den Trauerſaal in die Kammer, wo der eben gekleidete Leichnam ſtand — Als die Thür aufgeht, wallt mir mit der Dunkelheit Todesſchauer entgegen. Meine Füße zittern; meine Knie wanken unter mir: dumpf und ſinnlos ſteh ich da — Endlich fällt mir in dem ſchwarzen Zimmer ins Auge, was der verklärte Engel der Erden hinterlaſſen hatte. Ich fahre zuſammen, liege neben ihm, und weide meine Wehmuth in tauſend Küſſen — Meine Augen waren trocken, und verſiegen alle Thränenquellen. Mein ſteinernes Herz wollte zerſpringen vor Schmerz. Gütiger Gott, welche Augenblicke waren das! — Kaum ſah ich ſie; ſogleich hör ich wieder die Worte, die ſie mir das letztemal ſagte: „Du biſt doch keines andern Verlobte?“ und leſe in dem Geſichte des Engels ſo deutlich, als ob ſie ſpräche, den bedeutenden Wink: „wenn das wäre!“ — Liebe, es ergriff mich ein Gedanke — Wenn das wäre? --- Ach! ſo muß nicht --- Nein, ſo muß nicht --- ſoll nicht --- Ruhe in Frieden! Ruhe in Frieden, heiliger Engel, der du hier ſo lange gequälet wareſt! — Es muß nicht! —

Ich drückte meine Lippen auf ihre Lippen, mein Herz auf ihr Herz; konnte nicht ſatt werden der Wehmuth, --- aber, Geduld, Geduld! du ſollſt haben die Fülle! ---

Ihr Haar war durchflochten mit einer Perlenſchnur, und beſteckt mit Feldblümchen --- So hat es ihr Bruder gewollt, ſagte Lotte. --- Ihre Hände, gleichfalls mit Perlenſchnüren umwunden, lagen, die

rechte auf ihrem Herzen, die linke darunter, in dieſer ein Vergißmeinnicht, in iener ein Rosmarinſtrauß. Ihr Bruder hätte es gewollt, ſagte Lotte. Und auf ihrem Herzen unter der rechten ſein Bildniß — theure Schweſter, ſein Bildniß, das — du weißt es — und der Bruder hatt es gewollt! — Lotte ſagte das nicht: aber gewiß der Bruder hatt' es gewollt: ich verſtand ihn. Es drang mir durch alle Gebeine; und wiederum ergriff es mich, als ſagte mir ihr Engel: ach! daß wir zuſammen wären, alle drey: hier, oder dort; und dort, dort lieber als hier! — Auf dem Deckel des Sargs, ſagte Lotte, ſoll im ſilbernen Schilde mit goldenen Buchſtaben ſtehen: „Hier fand ſie, die meine Schweſter war, *was ihr* Bruder dann auch finden wird, *wenn er neben ihr* ſchläft.“ Das alles hat ihr Bruder gewollt, ſagte ſie — und ich mit zermalmtem Herzen, das nun Ströhme von Thränen gab, reichte ihr die Hand, eilte zurück, und weiß nicht, wie ich nach Grumbuy kam — Aber du ſollſt haben, wornach du lechzeſt, mein gequältes Herz; haben die Fülle, die Fülle! —

Den ſechſten ſoll ſie beygeſetzt werden — Senden Sie mir doch Ihren treuen Philip: ich bitte Sie inſtändig. Aber gleich nach Empfang dieſes.

Ein

Ein und vierzigſter Brief.

Eliſe an Lotte.

Grumbuy, den 2ten Morgens.

Jch habe eine ſchlafloſe Nacht gehabt. --- Jmmer gegenwärtig geſehen diejenige, die ich geſtern ſahe: immer ſie reden gehört Worte --- Sie hörten ſie ia auch. --- Faſt begreif' ich, wie der Glaube entſtanden iſt, daß Todte erſcheinen.

Wollen Sie mir nicht die Liebe erzeigen, wenn Ferdiner vielleicht mein Bildniß mitgebracht hat, es auf einige Weiſe von ihm zu leihen, und mir auf einige Tage zu ſenden? Jch ſoll mich mahlen laſſen, und es eilet.

Jch habe mich des Tiſchlermeiſters, davon Sie mir ſagten, daß er bey Gelegenheit der Leiche ein ſo zartes Gefühl bewieſen, wieder erinnert; und man ſollte die guten Menſchen wenigſtens dem Namen nach kennen. Wie hieß der gute Mann? Sagten Sie nicht, daß er zugleich Küſter zu Auenbrügge wäre? —

Jch kann wohl kaum Jhre Antwort erwarten: doch will ich mich bis neun Uhr hier noch aufhalten. Jtzt, da der Bothe zu Pferde abgehet, iſt es noch vor Sechs. --- Ach! wie gern wär ich da, den Ueberreſt des Engels noch einmal zu ſehen, ehe er verweſen ſoll! Mir iſt immer, immer, als rief ihr Engel mich: Komm!

Zwey und vierzigſter Brief.

Eliſe an Lotte.

Färmbüll, den 2ten Morgens.

Das Portrait war glücklicher Weiſe ſchon ſeit Ferdiners vorigem Beſuch hier in Juliens — ach, der Seligen! Verwahrung. Da hab' ich es gefunden unter ihren Sachen, die ſie als ihre ſchätzbarſten beſonders aufzuheben pflegte. Ich denke nicht, daß Ferdiner in der Zerſtreuung der erſten Tage darnach fragen werde. Es kommt hiebey. Aber lange vergeſſen wird er's gewiß nicht. Alſo bitt' ich es mir ſobald wieder zurück, als möglich iſt. —

Ja, ich ſagte Ihnen, der Tiſchler wäre *zugleich* Küſter zu Auenbrügge. Seinen *Namen* weiß ich doch ſelbſt nicht.

Freylich mag Ihre Nacht ſchlaflos geweſen ſeyn. Auf einen ſolchen Auftritt konnte ſie nicht ruhig ſeyn. — Ach! ſeitdem ſie geſtorben iſt, haben viele Augen den Schlaf verlohren. Ich darf Ihnen wohl nicht ſagen, daß ich Ferdinern vorzüglich meine. — Gott! warum mußte ſie ſterben, und — verzeihen Sie, wenn Sie errathen, was ich ſagen wollte. War es lieblos; ſo nehm ich gern zurück. Aber, wenn ich Sie bitten darf — Doch, ich vergeſſe itzt alles! Die Trauung iſt ja leider ſchon geſchehen. Welche Veranſtaltung war das, ehe Sie Gewißheit hatten, daß der Kranke geneſen würde! — Ob ich das wünſchen; ob nicht wünſchen ſoll? — Der

Menſch ſoll gar nicht wünſchen: er ſoll alles Gott überlaſſen, und anbeten! —

Beſuchen Sie uns Traurende bald wieder. Ach! Sie wiſſen, wie wir um Thränen, wie der Arme um Almoſen, bitten; und es ſind ſo wenige, die Almoſen geben wollen, oder können.

Drey und vierzigſter Brief.

Sophie an Lotte.

Fürmbüll, den 4ten.

In dem Augenblick, da ich von Ihnen zurück komme, find' ich einen Brief von meinem Bruder mit ſchwarzem Rande; und errathe ſogleich den Inhalt. Liebe Lotte, unſere gutgemeinte Hülfe kam auch hier zu ſpät: mein Vetter iſt todt, und Eliſe iſt — Wittwe. Ich ſchreib' es Ihnen auf der Stelle, damit Sie Ihre Maasregeln nehmen, wachſam zu ſeyn, daß das Gerücht, wenn es ia in Ihr Haus kommen ſollte, nicht zu Ferdiners Ohren gelange. In Lindendorf und Lübek will der gute Oheim, der Vaterſtelle bey Eliſen vertritt, veranſtalten, was er kann, und in Grumbuy will ich.

Er ſtarb heute früh, ehe man erwartet hatte. Der Oheim wünſchte, daß er zu Lindendorf begraben würde; allein die Aeltern, die ein Begräbniß in Lübük haben, wollten es nicht zugeben. Alſo wird die Leiche morgen dahin gebracht, und Eliſe bleibt bis

den achten zu Lindendorf. Ich ſollte zwar nach Lübek; aber ich muß meiner geliebten Julie die letzte Pflicht erweiſen; und bin übermorgen gewiß bey Ihnen.

Vier und vierzigſter Brief.

Luiſe an Lotte.

Auenbrügge, den 7ten Morgens.

Was für eine Nacht haben wir gehabt! Das erſchreckliche Gewitter war das geringſte. Liebſte Lotte, leſen Sie doch die unglaubliche Begebenheit.

Unſer Hausmädchen, welches etwas *feine Wäſche* bewachen ſollte, die im Garten auf dem Grasplatze an der Kirchhofmauer ausgelegt war, hatte alles liegen und ſtehen laſſen, und kam eilig in unſere Kammer, uns aufzuwecken. Es zieht ein ſchweres Wetter auf, ſagte ſie; und, Gott verzeih mir, es muß nicht richtig ſeyn! In der Kirche iſt Licht, und ich habe laut ſeufzen und ſtöhnen gehört in der Gegend, wo das herrſchaftliche Begräbniß liegt. Meine Mutter ſagte, ſie wäre ein Kind. Das Mädchen betheuerte, ſie hätte es geſehen und gehört — Wir waren kaum aufgeſtanden — und nie in meinem Leben, eine einzige Nacht ausgenommen, war ich ſo ſchnell aus dem Bette — als ſie rief: da iſt es wieder!

Es iſt der Blitz, ſagte meine Mutter, die ans Fenſter getreten war. Sie ſagte es aber nur meinetwegen. Sie weiß, wie furchtſam ich bin, ſo gut als Sie. Auch blitzte es ohne Unterlaß, und donnerte auch dazwiſchen --- Um Gotteswillen, rief das Mädchen, ſehen ſie die ſchwarze Frau da? --- Gott ſey bey uns! ſagte meine Mutter, indem ſie zuſammenfahrend zurück trat, und ihre Hände faltete. Das iſt die Mutter der Seligen, rief das Mädchen; ſo wahr ich lebe, das iſt ſie! --- Sage mir nun ein Menſch wieder, daß ſie nicht umgehe! --- Mir zitterten alle Gebeine. Ich drängte mich zwiſchen beyde, ſah nur von der Seite hin, da es eben wieder blitzte, ſah dieſelbe Geſtalt und erſchrack, daß die Zunge mir am Gaumen klebte, und alle Haare ſich zu Berge richteten.

Ah! ſagte das Mädchen; itzt kommt ſie gerade den Kirchweg an unſerer Gartenmauer herab. --- Wir wollen zurück treten, ſagte meine ſehr erſchrockene Mutter. Es iſt in ſolchen Fällen nicht gut, neugierig zu ſeyn. --- Das iſt ein Geiſt, der einen nachholen will, ſagte das Mädchen --- Wird es bald Eins ſchlagen? fragte meine Mutter, die ihre Furchtſamkeit nicht mehr verbergen konnte, ſo gern ſie wollte --- Gott ſey bey uns; antwortete das Mädchen, welches allein noch wagte, von der Seite hinzublicken; nun ſchwebt ſie dicht an der Mauer her. Welche gräßliche Geſtalt! Die langen Haare, wie ſie in den Wind fliegen! --- Und das todtenbleiche Geſicht! --- und ſehen ſie, ſehen ſie, wie das pechſchwarze

Kleid hinten nach ſchleppt! Bey meiner armen Seele, die Mutter der Seligen! Sie ſoll ſonſt weiß gegangen ſeyn; Warum nun ſchwarz? Das kann nichts Gutes bedeuten: denn warum nun ſchwarz? --- Mein Entſetzen ſtellen Sie ſich vor. Der kalte Schweiß ſtand mir vor der Stirn. Wir alle ſtanden dicht zuſammengedrängt. Ich zitterte in allen Gliedern, und hatte mein Geſicht in dem Buſen des Mädchens geſteckt --- Liebe, ich dachte es gölte mich. Kömmt' es? fragte ich. --- Gottlob! es ſchlägt Eins, ſagte meine Mutter --- Nun iſt es weg, ſagte das Mädchen --- und nicht zehen Minuten darauf kamen die drey erſchrecklichen Donnerſchläge, die Sie ja auch wohl gehöret haben, und es war eine halbe Stunde lang ein Wetter, als wenn Himmel und Erde vergehen ſollten.

Liebe, liebe Lotte, denken Sie ja nicht, daß es Täuſchung war! Meine Mutter ſelbſt geſteht, daß ſie alles eben ſo geſehen habe, wie das Mädchen. Dann ſollen es auch noch zwey andere Leute in der Kirche geſehen haben. Das Gerede davon geht hier im ganzen Dorfe herum.

Fünf

Fünf und vierzigſter Brief.

Lotte an Luiſe.

Färmbüll, Mittags.

Wie könnt' ich denn eine ſolche Geſchichte glauben? Ach! ſie iſt ſo ſeelig, der wir geſtern unſere letzte Liebespflicht erwieſen, und wird im Tode keinen der Lebendigen beunruhigen, denen ſie im Leben allen ſo gern wohlgethan hätte. — Es iſt ja gar zu gewiß nichts, als Täuſchung geweſen. Das Mädchen war ohne Zweifel auf ſeinem Graßplatz eingeſchlummert: hatte geträumet: wurde plötzlich durch einen Donnerſchlag aufgewecket: glaubte nun geſehen zu haben, was ihm träumte; und Sie und Ihre Mutter, wurden von ihrer Furcht angeſteckt. Iſt denn das nicht ſchon mehr, als tauſendmal geſchehen?

Glauben Sie an ſolche Abentheuer nicht; oder verbiethen Sie wenigſtens um Gotteswillen dem Mädchen, daß es ſeinen Aberglauben nicht weiter ausbreite, und widerſprechen Sie dem liebloſen Gerüchte um das Andenken der Seeligen willen, das uns ſo heilig ſeyn ſollte.

Sechs

Sechs und vierzigſter Brief.

Luiſe an Lotte.

Auenbrügge, Nachmittags.

Nein, meine liebe Lotte, das war kein Traum, und kein Aberglauben. Wir wollen zwar gern thun, was wir können, das Gerede zu unterdrücken; und das Mädchen hat gleich betheuren müſſen, daß es kein Wort davon ſagen will; aber was wir alle ſo gewiß geſehen haben, das können Sie uns nicht ausreden. Betrug der Augen konnt' es auch nicht ſeyn: denn ob es gleich ſchrecklich dunkel war; folgte doch immer ein Blitz auf den andern ſo geſchwind, und jedesmal war der Kirchhof ſo ganz erleuchtet, daß wir alle Grabſteine und Kreuze ſo hell ſahen, als am Mittage. Und da immer dieſe Frauengeſtalt von Zeit zu Zeit den ganzen nicht kurzen Gang von dem Grabmale an der Kirche neben unſerer Gartenmauer herunterſchwebend. Unſer Prediger ſelbſt weiß nicht, was er davon denken ſoll. Ich eilte gleich nach Empfang Ihrer Antwort zu ihm, und erzählte, was ich Ihnen erzählt habe, mit der Verſicherung, daß wir es allen Menſchen verſchwiegen hätten. Er meinte, die Sache wäre wohl nicht ohne alle Bedeutung. Er hätte es auch ſchon gehört; und die Ausſager ernſtlich gewarnt, keine Geſpenſterhiſtorie aus lebendigen Leuten zu machen, die noch ſpät in dem Begräbniß zu thun gehabt hätten. Aber zwey junge Kerl, die es ſelbſt geſehen haben wollten, ſagte er,

beſtan-

beſtanden darauf, es wären keine lebendige Perſonen geweſen. Der eine iſt zwar nur noch ein Junge von vierzehen, der andere aber doch ſchon ein Burſch über zwanzig Jahre. Sie hatten auf dem nach Morgen ſtoßenden kleinen Felde Pferde gehütet, und waren, weil ſie ſtarken Regen befürchtet, über die Mauer auf den Kirchhof geſprungen, um unter dem Schauer, wo die Bahren und Leitern ſtehen, gerade gegen der Kirche über, Dach und Schutz zu finden. Der älteſte ſahe zuerſt, daß die Kirche von der Weſtſeite herauf erleuchtet wurde, und beyde gingen hin in der Meinung, es wären noch Leute im Begräbniß beſchäftigt. Als ſie aber die Thüren verſchloſſen fanden, kletterte der eine zu dieſem, der andere zu einem andern Fenſter hinauf, wo ſie am beſten konnten; und da ſie hindurch ſahen, war die Kirche wieder dunkel; ausgenommen wenn es blitzte. Es blitzte aber, ſagten ſie, da noch nicht ſo ſchnell als hernach. Der ältere ſahe nichts; dem jüngern hingegen ſchien das Begräbniß wie in Flammen zu ſtehen. Er dachte doch noch immer, wie vorhin, daß Leute im Begräbniß wären, und wartete noch eine Weile. Da ſah er das Licht immer heller werden, als käme es aus dem Begräbniß heraus. In demſelben Augenblicke ſieht auch der ältere die Kirche wieder erleuchtet. Gleich darauf fällt dem Jungen, wie in einer Flamme, ſagt er, eine lange Frauengeſtalt ins Geſicht, genau ſo wie unſer Mädchen beſchrieben hatte, die aus dem Grabe heraus kam. Herr Gott! ruft er, ſpringt erſchrocken hinunter und läuft davon. Der

ältere am andern Fenſter, der zuerſt nur ein fortwallendes Licht ſieht, auch nicht gehört hatte, daß ſein Cammerad davon gelaufen war, ſiehet endlich dieſelbe Geſtalt, wie einen Geiſt, ſagt' er, über dem Boden wegſchweben, und, wie es ihm dünkt, noch eine andere Geſtalt; weil ihm aber ſchaudert, ſpringt er auch hinunter, und macht es eben ſo, wie ſein Cammerad.

Der Prediger ſagte noch: er hätte Verdacht auf einen Diebſtahl gehabt, und dem Küſter hineingeſchickt, alles wohl zu beſichtigen; allein der Küſter hätte gar nichts gefunden, und es für bloße Erdichtung der muthwilligen Jungen angeſehen. Man muß vorgeben, ſetzte der Prediger hinzu, der von Herrn Woldemar dazu beſtellte Küſter, und die Leichenbitterin wären dieſe Erſcheinung geweſen; und weil die Sache durch unſere Ausſage doch ernſthafter würde, müßte man unter der Hand genauere Erkundigung einziehen.

Nun, mein Kind, glauben Sie endlich wohl, daß wir uns nicht betrogen haben? Wir ſind vielmehr ſo furchtſam für die Nacht, daß wir zwey Taglöhner im Hauſe wachen laſſen. Sie wiſſen, wie einſam unſer Haus am Kirchhofe ſtehet. — Ich für meine Perſon bin ſo bange, daß ich mir ausgebeten habe, im Pfarrhauſe zu ſchlafen. Meine Mutter ſagt: wenn es nur keinen zweyten Sterbefall bedeutet. — Gott bewahre Sie und mich dafür! Wir haben ja ſo viel verlohren.

Sieben und vierzigſter Brief.

Wallſtädt an Lotte.

Auenbrügge, den 8ten.

Was ich von dem Vorgange in der Kirche dachte, verſprach Luiſe Ihnen ſchon geſtern zu ſchreiben; und wie ich höre, hat ſie es gethan. Verlangen Sie in Ihrem heutigen Billet vielleicht nur meine gegenwärtigen Gedanken zu wiſſen; ſo muß ich bekennen, daß ich mich in der Sache noch nicht zu finden weiß. Geſchehen iſt ohne allen Zweifel etwas. Die verſchiedenen Ausſager, die ſich gewiß nicht mit einander beredet haben können, ſtimmen in den Umſtänden zu genau überein. Die wahrſcheinlichſte Erklärung iſt ohne Zweifel ein verſuchter, oder wirklich ausgeführter Diebſtahl. Die abergläubiſche Sage von dem mitternächtlichen Umgehen der ſeligen Mutter Juliens, oder der ſogenannten weiſſen Frau, kann Ihnen kaum unbekannt ſeyn. Vermuthlich hat ein Dieb dieſelbe genützt, ſich Sicherheit halber in eine Frau verkleidet, und dieſe ſchwarze ſchreckliche Kleidung gewählt, damit vor ihm laufe, wer ihn etwa ſehen möchte. Ich riethe demnach, daß Herr Woldemar den Sarg öfnen ließe.

Weil das ſchwere Gewitter im Dorfe viele Leute aus dem Schlaf gebracht hatte; ſo wollen nun noch verſchiedene, der dieß, der andere jenes geſehen haben; worauf doch nicht viel zu achten iſt. So verſichert eine Taglöhnerfrau, eine ſchwarzgekleidete

Frauenfigur, doch nicht mit fliegenden Haaren, geſehen zu haben. Sie hatte, ſo viel ſie ſehen können, ihren Rock, oder einen Mantel über den Kopf geſchlagen, und war von einem Mann im Mantel begleitet. Als es ſchon regnete, und am ſtärkſten donnerte, gingen ſie beyde aus dem Dorfe; und bald darauf hatte die Tagelöhnerin in der Helle des Blitzes einen bedeckten Wagen fahren geſehen. Dieſe Ausſage iſt vielleicht nur erdichtet. Die Tagelöhnerin hat ſchon oft mehr geſehen, als andere ſehen können. Wir haben aber noch eine Sage ins Ohr, die mehr als erdichtet, erlogen und lieblos iſt. Die gute Frau Wilms iſt manchen, die nicht reich ſind, zu reich; und nachläßige, oder lüderliche Leute wollen nicht begreifen, wie fleißige und ſparſame mehr haben können, als ſie. Das muß denn, nach ihrer Meinung, nicht mit rechten Dingen zugehen — Man will gewiß wiſſen, daß dieſe gute ehrliche Frau in derſelben Nacht in dem heftigſten Wetter erſt gegen zwey Uhr zu Hauſe gekommen ſey. Ich ſchreibe dieſes Ihnen allein. Alles, was davon wahr ſeyn könnte, möchte das ſeyn, daß man den zugemachten Wagen aus Auenbrügge die Straße nach der Meyerey fahren geſehen. Das übrige iſt ungereimte liebloſe Vermuthung. Wäre aber doch der Umſtand mit dem Wagen noch wahr; ſo ergäbe ſich vielleicht eine Spur, der Wahrheit nachzugehen.

Acht und vierzigſter Brief.

Lotte an Sophie.

Färmbüll, den 9ten.

Ich vergaß, was Sie mir an dem traurigen Abend ſagten, und weiß nicht, ob Sie itzt auf Lindendorf, oder in Lübek ſind. Von Ihren Leuten iſt niemand, der es verſichern kann. Alſo laſſe ich dieſen Brief über Lübek laufen, damit er Sie irgendwo finde. Ueberdem iſt dies auch ja wohl der ſicherſte Weg: da es von Lindendorf nach Färmbüll nur blos Gelegenheiten giebt.

Unter der Unruhe und der außerordentlichen Betrübniß, als wir unſer Liebſtes aus dem Hauſe hintragen ließen in die Erde — Gott! welch ein Abend! — hatt' ich alles vergeſſen, und nichts von dem allen, was ich zu ſprechen hatte, mit Ihnen abgeſprochen. Ich hatte indeß einige Fragen, und Aufträge, daran mir gelegen war; und bitte Sie itzt, mir zu antworten, ſobald ſie können.

Einmal: warum war unſere Eliſe nicht hier? — Doch dieſe Frage hatten Sie mir in Ihrem letzten Billet ſchon beantwortet. Sie war eben Wittwe geworden.

So konnte ſie freylich wohl ſchlechterdings nicht kommen. Schlechterdings, ſag' ich: denn ich weiß, wie feſt man um anderer Menſchen willen an gewiſſe Regeln des Wohlſtandes gebunden iſt. Aber ich weiß nicht, welches Gefühl es iſt, daß ich ſie an dem Abend

dennoch zu Grumbuy vermuthet hatte. Mich dünkt, ich würde an Ihrer Stelle, dem Trauerhauſe ſo nahe geweſen ſeyn, als die Umſtände immer gelitten hätten — Doch ich kann ja nicht von ihrem Zuſtande urtheilen.

Aber Sie wiſſen vielleicht, daß ich ihr den Morgen darauf, nachdem ſie hier war, ihr eigenes Portrait ſchickte, das ich Ferdinern nur ſo heimlich weggenommen hatte. Dies erwart' ich nun mit Sehnſucht zurück: denn ich beſorge, daß er es vermiſſen, und darnach fragen wird. Auch will ſie vielleicht ſelbſt nicht gern, daß ich ihm ſage, in welcher Hand es iſt. Sie müßte ſich mahlen laſſen, ſchrieb ſie mir, und wollte dem Mahler dies alte vorlegen, daß er ſich darnach richte. — Er könnte doch *nun* ſchon damit fertig ſeyn. Vielleicht iſt es bloß Nachläßigkeit von ihm, daß er es noch nicht zurück geſchickt hat.

Hier iſt alles noch, wie es an dem traurigen Begräbnißtage war, in tiefer Betrübniß. Einer ſieht den andern an mit Wehmuth, und ſpricht kein Wort. Ferdiner iſt am liebſten allein; leidet offenbar am meiſten, und wandelt unter uns wie ein Träumender im Schlafe. Wenn er gefragt wird, antwortet er ſelten anders, als durch eine Geberde. Zuweilen auch verkehrt — Es iſt überall viel Elend in der Welt! Bey Ihnen auf Lindendorf, oder in Lübek wird es auch nicht viel beſſer ſeyn. —

Vermuthet Eliſe Ihren Freund Eduards bald? Herr Woldemar hat ihn eingeladen, und erwartet

ihn

ihn mit Verlangen. Wann kommen Sie ſelbſt zurück? — Und kann Eliſe nicht mitkommen?

Neun und vierzigſter Brief.

Sophie an Lotte.

Lübek, den 11ten.

Freylich überall viel Elend in der Welt; und das meiſte macht ſich der Menſch immer ſelbſt. So iſt es wenigſtens bey uns, liebe Freundin, ehemals geweſen, und nun wieder. Denn wir ſind unſere Gänſe nicht ſo bald los geworden, als wir dachten.

Das Vernehmen unter uns iſt bey weitem ſo warm nicht mehr, als es war. Eliſe, die man erſt auf den Händen tragen wollte, ſo lange man noch wünſchte, hoffte, und erwartete, daß ſie ihre Einwilligung geben würde, iſt nicht mehr das unvergleichliche, das himmliſche Frauenzimmer, an der man alles bewunderte, was ſie ſagte und that. Man findet, nachdem derjenige todt iſt, um deswillen man alles that, viel, viel nicht recht an ihr. Sie verſtehen ja wohl, daß von dem Oheim und mir die Rede nicht ſeyn kann. Denn was uns betrifft, ſo ſchätzen und lieben wir ſie unbeſchreiblich mehr, als jemals. Die Rede iſt, weil mein Bruder wieder ſeine ſtille Perſon ſpielet, von dem Vater, der Mutter, und dem Paar Weiblein, die denn ſo ab- und zugehen: gefällige Dinger, die ſich ſchmiegen und

 biegen;

biegen; Acht haben, wohin der Wind bläßt, und ſo wacker mit loben, oder wacker mit tadeln, wie es jedesmal ihre Perſon dem theuren Herrn Vetter, und der theuren Frau Baſe am meiſten empfehlen kann.

Man tadelt an Eliſen, daß ſie meiſtens ſo zerſtreut, ſo betrübt, ſo abweſend war mit Herz und Geiſt: ſo wenige wahre Liebe bewies für ihren Bräutigam: ihn verließ: ausfuhr, einmal nach Lübek, ein andermal nach Grumbuy: Briefe ſchrieb an Auguſten, und was dergleichen mehr iſt. Nun weiß das — Volk, hätt' ich bald geſagt, und es iſt ja auch wahres Volk! — Das Volk mit Schafsköpfen, und Herzen von Eichenholz, es weiß aus Eliſens eignem Briefe an meinen Bruder — denn ſie alle hatten dieſen Brief geleſen — daß ſie ihren Bräutigam nicht liebte; nicht hoffen konnte, zu lieben; deswegen glaubte, ſie müßte nach ihrem Gewiſſen den Antrag ausſchlagen; und da ſagten ſie alle: das hätte gar nichts zu bedeuten; daraus ſollte ſie ſich doch ja kein Gewiſſen machen: und das würde ſich alles noch geben: und wenn es denn ſich nicht gäbe; ſo wüßten ſie doch, daß ſie eine gar zu wohl denkende, gar zu gute, gar zu ſanfte Perſon, und ich weiß nicht mehr, was nicht alles, wäre. Die beſte Frau würde ſie immer ſeyn, wenn ſie auch keine liebende wäre; und das wäre ja auch nur Tand. — Aber nun er todt iſt, er, den ſie ſich erſt halb zu Tode hatten quälen laſſen, was nun? — Hier ſitzt Mütterchen,

terchen, und dort ſitzt Tante und Mümchen. Die erſte den verbundenen Kopf in der Hand; die andere den Fächer auf- und zu machend —

Wenn man noch ſähe, ſagte die erſte, daß ſie ſich's nahe nähme. —

Er war doch ihr Mann, ſagt die andere. —

Und ſie bekümmerte ſich ſo wenig um ihn! Da lag er allein: ſie ſaß in ihrer Kammer, um einen Brief zu ſchreiben. —

Ja, was kann mir das Briefſchreiben helfen! antwortet Mümchen.

Sie hat das koſtbare Geſchmeide, ſagte die erſte, zum Brautgeſchenk. Es koſtet über ein und zwanzig tauſend Mark: aber hat ſie es wohl ein einziges mal ihm zu Ehren angelegt? —

Was ſagen ſie? frägt Couſine, und läßt das linke Händchen, indem ſie den Kopf wiegt, mit großer Verwunderung auf den Schooß fallen: was ſagen ſie? Nicht einmal angelegt? — Freylich konnte Couſine ſich mit Recht wundern. Ich bin gut dafür, ſie wäre dieſer Sünde nicht fähig geweſen. —

Niemals, ſagt Mütterchen wieder. Dafür gieng ſie lieber ſo ſchlecht und recht, wie eine arme Paſtorenwittwe, als wenn ſie Buße thäte, und in Trauer wäre.

So geht es fort, — dann kommt der Alte und brummt gegen den Bruder: wie viel es ſchon gekoſtet hat: wie viel es noch koſten wird: und alles umſonſt!

ſonſt! Da haben wir uns beſchwatzen laſſen, den Ehezarter nach eurem Willen zu machen. Was hat es geholfen? Das Geld iſt verlohren --- Mein Bruder — ſchweigt. Der Oheim, der die Papiere in Händen hat, ſagt nichts davon, und führt den Bruder ab, wie er es verdient.

Sophie muß denn zuweilen das Wort auch nehmen, wenn ſie lange genug gehört, und geſammlet hat — Ich bin die Mittelperſon geweſen, ſagt ich ehegeſtern zu Mütterchen; und wenn ſie läugnen, wie ſie mich mündlich verfolgt, und gequält haben; ſo will ich es durch ihre Briefe beweiſen. Was wollen ſie von Eliſen? Sollte ſie eine Krankenwärterin ſeyn? Saß ſie nicht ganze Tage neben ihm? War ſie nicht die Geſchäftigkeit ſelbſt, ſein zu warten, und auf jede Vorſchrift des Arztes Acht zu haben? Sollte ſie nicht in die freye Luft kommen? War ſie mehr als zwey bis dreymal nach Lübek, oder Grumbuy; und dann immer ſo eilfertig, daß ſie die Nacht zu Hülfe nahm, um den Tag über hier zu ſeyn? Sollte ſie nicht traurig ſeyn? Nicht weinen? O! ich weiß nicht, ob der ein Menſch iſt, der alles ſo leicht nimmt; weint und wieder guter Ding' iſt, ſo geſchwind, wie das Aprilwetter umgeht. —

Sie haben davon genug? Gewiß. Nur noch dies: Die Hochzeit wurde wider des Onkels Willen erſt von Zeit zu Zeit aufgeſchoben: Denn man ſahe, daß der Kranke immer ſchwächer wurde; hatte ſich ſchon darin gegeben, daß er ſterben würde; dachte nun an nichts, als an die Ehepacten, und ſchob immer

mer auf, um das Geld zu retten. Aber der junge gute Mann fühlte nicht ſo bald ſein herannahendes Ende, als er, um ſeine geliebte Eliſe in die Rechte des Contracts zu ſetzen, alle ſeine Kräfte zuſamnſen faßte, ſich ſtärker und munterer ſtellte, als er war, und den Tag beſtimmte, da er getrauet werden wollte. Der war derſelbe Tag, worüber der bewußte Vorgang entſtand.

Wie betrug ſich Eliſe dabey? Bewundernswürdig! Sie war die Sanftmuth, die Geduld, die Holdſeligkeit und Großmuth ſelbſt. Sie wollte nichts ſehen, nichts hören: beantwortete jede kaltſinnige Mine mit der freundlichſten, jedes ſpitzige Wort mit Liebkoſungen, jede unartige Handlung mit Gefälligkeit. Mit Einem Worte, ſie that alles für andere, und gar nichts für ſich. Wenn ich ſonſt fragte: wann iſt der Trauungstrag? ſo antwortete ſie: wann die Aeltern wollen. Geſtern hatte ſie ſogar der Mutter geſagt, vermuthlich bey einer unangenehmen Veranlaſſung: ich würde doch nicht vergeſſen haben, den mir zurückgegebenen Ehecontract ihnen wieder einzuhändigen? Sie hätte ihn aber zurück geben müſſen, um zu beweiſen, daß ſie niemals daran gedacht, bey der Parthie zu gewinnen. — Das war ein Avis, um alle dieſe ſchlaffen oder geſpannten Wangen roth zu machen, wie Scharlach. Aber ſie ſind ſämtlich mit Leder überzogen. Sie hat dadurch wenigſtens aufgeräumte freundliche Geſichter gemacht, und ſich Frieden; ich aber hatte Anlauf, und ſchiefe

Geſichter, als ich ſie an den Oheim verwieß, der dafür ſchon ſorgen wird. —

Ich vergeſſe darüber beynahe Ihre Fragen.

Eliſe war an dem traurigen Tage des Begräbniſſes, da ihres Manns Leiche nach Lübek gebracht wurde, in Lindendorf geblieben. Das hatte man ihr äußerſt übel genommen. Ich ſelbſt wunderte mich; aber da ich unter der Hand erfahren habe, daß ſie den Nachmittag nach der Wilms gefahren, und erſt des andern Morgens zurück gekommen; ſo vermuth' ich, daß ſie ohne unſer Wiſſen doch mit im Leichengefolge geweſen iſt; und das iſt die beſte Entſchuldigung für eine Unſchicklichkeit. — Sie ſelbſt hält es geheim. Ich ſag' ihr alſo kein Wort davon. Etwas Sonderbares muß ſie vorgehabt *haben: denn* ich habe ihr heimlich einen Aufſatz, oder Brief entwandt, der ſo ſchwärmeriſch geſchrieben war, daß ich ihn nicht verſtand. Ich habe die Abſchrift an Auguſten geſchickt, ſonſt wollte ich ſie beylegen. — Sie hat ſich ausgebeten, nach dem Begräbniß ihres Manns vorerſt wieder nach Lindendorf zu fahren; und ich will ſie begleiten.

Das Portrait empfangen Sie hiebey. Es lag hier ſchon ſeit dem Tage nach Juliens Begräbniß. Auguſtens Diener, Philip, der von Eliſe zurück kam, hatt' es mitgebracht. Ich ſollt' es ſchon früher ſenden, und vergaß es. Die Schuld fällt alſo auf mich. Sie dankt Ihnen, und wird ſich mündlich entſchuldigen, daß ſie nicht ſchreibt.

Herr

Herr Eduards hatte ſchon ziemlich lange vor Juliens Tode an ſie geſchrieben. Eliſe vermuthet ihn nebſt Auguſten in folgender Woche. Kommen wird ſie; aber, wie ich denke, erſt mit Eduards. Vielleicht lernen Sie dann auch unſere Auguſte kennen, die geraden Weges nach Grumbuy kommt.

Fünfzigſter Brief.

Lotte an Auguſte.

Färmbüll, den 12ten.

Eine Begebenheit, die in unſerer Nachbarſchaft Aufſehen gemacht, und manche Auslegungen veranlaſſet hat, bewegt mich, würdigſte Freundin unſerer unglücklichen Eliſe, Sie um eine Bemühung zu bitten. Ich habe nichts, meine Zudringlichkeit zu entſchuldigen, als völliges Vertrauen zu Ihrer bekannten Gefälligkeit; und die Gewißheit, daß es Ihnen eben ſo leicht iſt, Bitten zu erfüllen, als dergleichen Zudringlichkeiten zu verzeihen.

Ich weiß von Sophien, daß ſie unſerer Freundin Eliſen vor kurzer Zeit Ihren Diener zugeſandt haben, der ſeit einigen Tagen wieder nach Hamburg zurück gereiſet ſeyn ſoll. Wollen Sie nicht ſo gütig ſeyn, dieſen guten Menſchen, der aber vielleicht ziemlich ſcharf gefragt ſeyn will, über folgende Fragen zu vernehmen, ob er den ſechſten, an dem Be-

gräbnißtage meiner unvergeßlichen Julie, mit einer Dame zu Auenbrügge geweſen, nach Mitternacht mit derſelben ſich eine gute Weile in der Kirche aufgehalten, von da über Fârmbüll zurück gefahren, gegen zwey Uhr unter einem heftigen Gewitter bey der Meyerin Wilms eingekehrt, und mit Anbruch des Tages nach Lindendorf gereiſet ſey? — Alle dieſe Fragen betreffen lauter wirklich geſchehene Dinge, von deren Gewißheit ich mich durch Ausſagen zuverlâſſiger Perſonen genugſam überzeuget habe. Meine Zweifel beſtehen nur darin: ob alles von gleichen Perſonen geſchehen; und ob dieſe Perſonen Eliſe und Ihr Diener geweſen ſind? Dies iſt mir jedoch ſo wahrſcheinlich, daß er die Fragen kaum wird mit Nein beantworten können. In dieſem Fall bitt' *ich inſtändig*, ſich die ganze Begebenheit umſtändlich erzählen zu laſſen: denn ich bin verſichert, daß ſeine Erzählung durch ihr Intereſſe Ihre Bemühung wohl belohnen wird. Wollen Sie mich hernach an dieſem Intereſſe Theil nehmen laſſen; ſo werd' ich Ihnen recht herzlich danken. Ich vermuthe, daß der Diener Verſprechen der Verſchwiegenheit zu ſeiner Bedingung machen wird, wenn er erzählen ſoll; und will Sie der meinigen feyerlich zum voraus verſichern.

Sollte er, wider alle meine Erwartung, nichts von dem allen wiſſen; ſo erlauben Sie mir doch die Erklärung der Urſache, warum ich frage, bis auf eine mündliche Unterredung zu verſparen, wo-

zu

zu Sophie mir in kurzem Hofnung gemacht hat.

Es könnte leicht Unbeſcheidenheit zu ſeyn ſcheinen; aber ich kann es doch nicht unterlaſſen, hinzu zu ſetzen, daß ich mit der größten Ungeduld Ihre Antwort erwarte. Vielleicht vergrößern Sie meine Dankbarkeit noch dadurch, daß Sie mir einige Nachricht geben, wann Herr Eduards nach Lindendorf zu reiſen denkt?

Ein und funfzigſter Brief

Auguſte an Lotte.

Hamburg, den 14ten.

Man kann nicht beſſer für eine geringe Bemühung belohnet werden, Freundin meiner freylich ſehr unglücklichen Eliſe, als ich es für diejenige wurde, die Sie mir aufgetragen hatten. Außer dem Vergnügen, Ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen, hatt' ich auch das, was Sie mir vorher verſprachen. Werthe, mir grauſete, und ich zerfloß in Thränen. Es war zuſammen genommen ein feſtliches Mahl von Wehmuth. Hier haben Sie gleich den Antheil, den Sie verlangen, und der Ihnen davon mit Recht gebühret.

Schon vor dem Empfang Ihres Briefes hatt' ich aus einem Briefe Eliſens, den ſie mir bald nachher ſchrieb, als ſie von Ihnen und der Leiche der

theu-

theuren Julie nach Grumbuy zurück gekommen war, *) und nach Juliens Beerdigung, aus einem Papiere, das ſie des Morgens hernach geſchrieben hatte, Ahndungen, daß ſie voll wäre von einer ihr gar nicht ungewöhnlicher außerordentlicher Handlungen. Die Briefe, vorzüglich der zweyte, waren in einem Zuſtande der Begeiſterung geſchrieben; und zu dem letzten, den ich nicht verſtand, hat mir Philips Erzählung, der doch endlich reden mußte, den Aufſchluß gegeben.

Was Eliſe darin als einen Traum erzählet, iſt ohne allen Zweifel wahre Geſchichte. Deswegen leg' ich dieſen Brief bey **) als eine nöthige Beylage. Philips Erzählung iſt lang. Er hat ſie mir aufſchreiben müſſen. Hier iſt die abgekürzte Abſchrift.

„Als ich hinkam nach Lindendorf, und meine theure Mamſel nur ſah; bemerkt' ich bald, daß wieder etwas Außerordentliches vorgegangen war, oder noch vorgehen ſollte: denn ich weiß noch gar wohl, wie oft ich ihr und ihrer Beate Nachts auf dem Kirchhof zum Grabe ihrer Mutter nachſchlich — Ihre Farbe, ihr Geſicht, ihr ganzes Weſen, alles das war ganz anders: ſo blaß, ſo tiefſinnig, ſo unruhig, ſo unſtät — ich kann's nicht beſchreiben. Ach! Gott! ſagte ich, allertheuerſte Mamſel, wie haben ſie ſich verändert! und ſie haben ſo etwas Unbeſchreibliches in ihren Augen — Ich habe ſie ja

ſchon

*) Man ſehe den vorigen 40ſten Brief dieſes Theils.

**) Es iſt der nächſtfolgende.

ſchon mehrmal in außerordentlichem Zuſtande geſehen; aber in meinem Leben nicht ſo — Böſes nichts, ſagte ſie. Es iſt am Ende alles gut, was dem Menſchen wiederfährt, ſagte ſie: und wollte ſich gern zwingen, etwas munterer zu ſeyn. Aber tröſte Gott den, der's nicht im Herzen iſt! — Ich habe einen Freund, und eine Freundin verlohren, aber es iſt alles gut, ſagte ſie. Man bleibt denn freylich nicht immer, wie man war. Es verändert ſich ja alles in der Welt: warum nicht Farbe und Geſtalt? — Ich habe eine Beſtellung, die zwar von keiner großen Bedeutung iſt; aber er weiß wohl, mein guter Philip, wie nahe man ſich manchmal auch eine Kleinigkeit nehmen kann. Dieſe Beſtellung konnte ich keinem andern Menſchen auftragen, als allein ihm. Will er wohl ſo gut ſeyn, ſie in aller Stille zu beſorgen? Von ganzem Herzen gern. Und wenn's nur das iſt, worüber ſie ſich ſo beunruhigen, — denn ich ſah wohl, daß ſie nicht allein ſehr betrübt, ſondern auch ſehr unruhig war; und es iſt ganz ein anders betrübt ſeyn, als unruhig und unſtät — wenn's nur das iſt, ſagt' ich, worüber ſie ſich beunruhigen; ſo laſſen ſie doch um Gotteswillen alle, alle Sorgen fahren. — Das will ich denn auch, ſagte ſie. Die Beſorgung iſt zwar mit keiner Gefahr verbunden — Und wenn ſie's auch wäre, liebe Mamſel, in den Todt wollt' ich für ſie gehen! — Guter, guter Philip, ſagte ſie, und drückte mir die Hand, ich weiß es; und Gott belohne ihn dafür! — Nein,

Ge-

Gefahr iſt wohl nicht dabey. Vielleicht zwar et-
was zu überwinden — aber — davon hiernächſt.
— Was? meine theuerſte Mamſel, ich bitte, was
wollten ſie ſagen von überwinden? ſagt' ich. Das
Geſchäft wird mir deſto angenehmer ſeyn. O!
was iſt das für ein Dienſt, der nichts koſtet; gar
nichts, als Gehen und Wiederkommen! Gehen und
Wiederkommen — Du lieber Gott! — Nun, er
iſt ja reines Herzens, Philip; und hat ſchwerlich
jemals eine ſchwere Sünde begangen — Nein,
das weiß Gott! darauf wagen ſie es nur, Mam-
ſel, ſagt' ich: darauf wagen ſie's nur. Die Ge-
fahr komme über mich! was muß ich überwin-
den? — Es wird denn auch nichts zu bedeuten
haben, ſagte ſie. Ich will ſchon zu rechter Zeit
weiter mit ihm davon ſprechen. Vorerſt iſt nur
Eile und Verſchwiegenheit nöthig. Ich habe in
Auenbrügge ein Gewerbe an einen Tiſchler. Den
Mann hab' ich zu Färmbüll von ohngefähr ken-
nen gelernt. Es hatte den Sarg der ſeligen Toch-
ter Woldemars gemacht. Die Leute werden denn
ſo gewohnt, weil ſie oft mit Leichen umgehen,
gleichgültig dabey zu ſeyn. Aber dieſer, wie man
mir erzählte, als dieſe liebe Tochter in den Sarg
geleget war, ſoll mit gefalteten Händen ſo ſtill
dabey geſtanden, und ſie mit naſſen Augen be-
trachtet haben. Auch ſoll er geſagt haben, wenn
nun der Sarg zugemacht würde, wollte er einen
Geſellen ſchicken: denn ſelbſt könnt' er's unmöglich.
Das gefällt mir an dem Mann; und weil nun Herr
Lar-

Larner hier auf Lindendorf immer manche Tiſchlerarbeit machen läßt, ſo hab' ich gleich an dieſen guten Mann gedacht, ihn vorzüglich als beſtändigen Tiſchler zu empfehlen; doch iſt das erſte eine Vorfrage: ob er die Arbeiten übernehmen will? Dann, weil ich doch einmal die Gelegenheit habe, auch eine Bitte. Ich bin denn, wie er ſich noch wohl erinnert, ich bin ein wenig bedenklich in ſolchen Fällen, und ſehe ungern, ſo viel ich verhüten kann, daß ein reiner Leichnam von unreinen Händen berührt werde. Weil man nun nicht jeden Menſchen kennt, und ich dieſen Mann für einen guten Mann halte; ſo wünſch' ich, daß er mir zu Liebe ſich überwinde, den Sarg ſelbſt zuzuſchrauben. Das iſt meine Bitte an ihn. Wenn er dies Gewerbe beſorgen will, Philip, ſo hab' ich dem Mann alles ausführlich genug in einem Briefe geſchrieben. — Ich verſicherte, daß ich den Brief treulich beſtellen wollte. Den Namen des Mannes würde ſie denn wohl wiſſen. — Den Namen, ſagte ſie, weiß ich zwar nicht; aber er wird ihn leicht erfragen; denn er iſt zugleich Küſter an der Kirche. — So iſt denn alles fertig, fuhr ſie fort. Der Kutſcher wird ihm Morgenfrüh ein Pferd geben, und den Weg bezeichnen. Hier hat er etwas Geld zu ſeiner Reiſe. Hier iſt der Brief — Sie zog den Brief aus ihrem Buſen — und hier, fuhr ſie fort, iſt noch ein Käſtchen, wenn er es zu Pferde ohne Unbequemlichkeit mit fortbringen kann. — Gut und gern, ſagt' ich, und wenn es noch einmal ſo groß wäre — Es iſt et-

was Geld darin, Wachslichter und ein Beutel mit Aſche, die für die Kirche ſollen. Er giebt den Brief ab; und wenn der Mann ſagt, er wolle herüber nach Lindendorf, um ſelbſt mit mir zu reden; ſo läßt er das Käſtchen bey ihm in Verwahrung, und bleibt ſelbſt dort — Hat er auch alles wohl verſtanden, Philip? — Recht wohl, Mamſel: und es ſoll auch alles getreulich beſtellt werden. — So reit' er dann in aller Frühe, guter Philip; und Gott ſey mit ihm! Er iſt gewiß müde von ſeiner Reiſe. Leg' er ſich bald ſchlafen. Gute Nacht! Gute Nacht! — damit ging ſie: wandte ſich an der Thür doch noch einmal um, und ſagte: wenn der Mann die Arbeit nicht übernehmen, oder nicht ſelbſt herüber kommen könnte; ſo wird er ihm doch eine *ſchriftliche* Antwort geben, und die bitt' ich mir gleich durch einen Bothen zu überſenden — Gute Nacht! ſagte ſie noch einmal, und ging weg."

"Die Sonne war nicht ſo früh auf, als ich. Halb fünf ritt' ich aus: halb acht Morgens war ich da: fragte meinen Tiſchler aus; ſtieg ab; band mein Pferd an den Lindenbaum vor ſeinem Hauſe, und ging hinein. Er war allein in ſeiner Werkſtube: arbeitete, wie ich hernach vernahm, noch an einem Fußgeſtell für's herrſchaftliche Begräbniß, worauf vorerſt der Sarg ſtehen ſollte, bis er in die ſteinerne Kumme, die ſo bald nicht hätte fertig werden können, geſetzt und vermacht würde, denn der Boden des Begräbniſſes war feucht. Daran arbeitete er, und ſang unter der Arbeit:

Komm,

Komm, Sterblicher, betrachte mich;
Du lebſt, ich lebt' auf Erden:
Was du itzt biſt, das war auch ich;
Was ich bin, wirſt du werden u. ſ. w.

Es iſt ein ſchöner Geſang! Ich weiß ihn auswendig. — Den ſang er. Das iſt mein Mann, dacht' ich: grüßt' ihn: gab ihm einen Wink mit der Hand, ſich nicht ſtören zu laſſen: ſetzte mich ſtill nieder, und ſang mit — Guten Morgen! ſagt' er, als er ſeinen Geſang ausgeſungen hatte. Was bringt er? — Alles Gutes, ſagt' ich, beſtellte mein Gewerb, und gab ihm den Brief. Als er ihn las, hielt er oft innen, ſah mich an: las wieder, bedachte ſich — Was bekomm' ich zur Antwort, Meiſter? — Er ſagte nichts, las den Brief abermal, und ſagte zu ſich ſelbſt; es iſt ein chriſtliches Werk. Ich darf's nicht ſtören. Darauf wandte er ſich an mich, und ſagte: ich habe zwar wenig Zeit; denn dies Fußgeſtell ſoll noch fertig ſeyn zum Begräbnißtag, und der iſt übermorgen. Aber ich will die Nacht zu Hülfe nehmen, und morgen früh ſelbſt hin. Das lohn' ihm Gott, Meiſter! ſagt' ich, und gab ihm die Hand. Und hier iſt das Käſtchen, das ich ihm zur Verwahrung laſſen ſoll. Der Schlüſſel ſeh' ich wohl, iſt im Briefe. — Er nahm's, und ſagte: es ſoll ſo gut verwahret ſeyn, als wenn's zum Altar gehörte. — Ich bin's verſichert, ſagt' ich.

Ich wollt' ins Wirthshaus; mußte aber bey ihm bleiben, ſchlafen und eſſen. Des Morgens darauf gab ich ihm mein Pferd. Er ritt fort, und kam

Abends guter Zeit wieder. Nun, wie ſteht's, Meiſter? --- Es hat alles ſeine Richtigkeit, antwortete er. Das lohn' ihm Gott! ſagt' ich. Es wird nicht ausbleiben, ſagt er. --- Hab' ich auch ſonſt noch etwas zu beſtellen? ſagt' ich. Nichts, ſagte er. Ich will für alles ſorgen. — So kann ich wieder zu Hauſe reiten? ſagt' ich. Nein, ſagt' er, bis auf weiter Beſcheid. — Ich wollte wieder ins Wirthshaus; aber mußte wieder bey ihm bleiben. — Es iſt ein herzlich guter Mann!" —

„Nun kam der letzte Morgen. Er war fertig mit ſeinem Fußgeſtell, bracht's an Ort und Stelle, und ich ging mit ins Begräbniß." — Philip, beſchreibt hier alles. Ich will doch etwas abſchreiben.

„Vor dem Begräbniß an den Seiten der Thür rechter Hand ſteht ein Engel vor ſich nieder ſehend auf eine umgekehrte Fackel gelehnt. Das iſt der Tod, ſagte der Meiſter — Das? ſagt' ich. Er iſt ja ſo ein junger ſchöner Knab. Es pflegt ſonſt ein ſcheuslich Gerip zu ſeyn. — Das, antwortete er, iſt Thorheit, ſagte der Herr, und dient nur, abergläubiſch und feig zu machen. — Zur linken liegt eine Frau im Trauergewande vom Kopf herab bis auf die Ferſen, knieet auf einem Kreuze, und faltet die Hände — Das iſt der Glaube, ſagte der Meiſter. — Oben darüber ſteht mit goldenen Buchſtaben in Schwarzen: „Staub zu Staube." Dann ging's zwölf ſteinerne Stuffen hinunter. Da ſtanden ſchon zwey ſteinerne vermauerte Kummen. In

jener, ſagte der Meiſter, liegt des Herrn Bruder; in dieſer vörderſten liegt die Mutter der Seeligen. Die Leute ſagten, ſie ſey Nachts zwiſchen Zwölf und Ein Uhr umgegangen im weißen Kleide, juſt bis in die Nacht, wo ihre Tochter geſtorben ſey. Aber es iſt bös Geſchwätz. Sie war eine chriſtliche Frau, und will wohl ruhen — Da an der rechten Seite neben ihr wollte der Herr, und zur linken ſollte die Tochter liegen. Da wäre denn das Begräbniß für drey eben breit genug geweſen. Aber nun ſoll der Herr bey ſeinem Bruder, und des Herrn Tochter bey der Mutter kommen; denn der junge Herr will neben ſeiner Braut *) beygeſetzt werden. Da hinten hin liegen noch Knochen. Sie waren aufgegraben, als der Herr das Begräbniß beym Tode ſeiner Frau ausmauren ließ. Es geht von der Kirche nach dem Kirchhof hinaus, wo es mit einem großen Quadratſtein gedeckt iſt. Liegt auch da ein ſteinern Bild darauf. Wird's wohl ſehen, wenn er aus der Kirche rechter Hand umgehet. Da wurden dieſe Knochen ausgegraben; und der Herr wollte ihnen ihren Ruheplatz nicht nehmen. So haben wir ſie hier zuſammen in den Winkel gelegt. Weiß nicht, wem ſie gehören: aber der ſie alle erweckt, wird ſie ſchon wieder zuſammen finden — Ich habe keine Sorge dafür, ſagt' ich — Werden ſich auch ſo lange wohl vertragen, ſagte er — Bin's verſichert,

 ſagt

*) Man hatte die Entwickelung, daß ſie ſeine Schweſter war, verborgen gehalten.

ſagt ich: denn es hat hier niemand mehr etwas von dem, worüber er ſtreiten kann —

„Nun kam der Abend. Es war Zeit her ſchwüles Wetter geweſen: beſonders den vorigen und dieſen Tag. Auch war Abends Wetterleuchten; aber oben war der Himmel doch noch hell und klar, und die Luft ganz ſtill. Nach neun Uhr kam der Leichenzug“ — Hier Philips Beſchreibung, die mit dem, was Eliſe in dem beygelegten Briefe davon anführt, genau übereinſtimmt. Sie muß ihn alſo ſelbſt angeſehen haben; obgleich Philip verſichert, daß er davon nichts wiſſe. —

„Um eilf Uhr, fährt er fort, war alles völlig vorbey, und gegen Mitternacht war das ganze Dorf im tiefen Schlafe. Nun iſt's Zeit, daß wir gehen, ſagte der Meiſter zu mir. Wohin? ſagt' ich. — Er wird ſchon ſehen, ſagt' er: komm er nur mit. — Wir gingen eine artige Strecke zum Dorf hinaus bis an die letzte Kathe, die allein ſtand. Es blitzte aber ſchon ſtärker; donnerte auch ſchon, obwohl dumpf und von fern. Vor dem Hauſe hielt ein zugemachter Reiſewagen. Hier! ſagte der Meiſter. Da dacht' ich's gleich, wer drinnen wäre, meine theure Mamſel. Der Meiſter machte den Schlag auf, und ſagte: Hier ſind wir — Iſt alles fertig? fragte ſie. Alles, ſagte der Meiſter, wie ſie beſtellt haben. — Und das Käſtchen? — Es ſteht im Verſchlag, wohin ich ſie führen werde, und Lichter und Leuchter an den Orten wo ſie's beſtellt haben — Nun in

Got-

Gottes Namen! ſagte ſie, und ſtieg aus. Ich will ein Paar Schritte vorauf gehen, folgen ſie mir nach, ſagte der Meiſter. In Gottes Namen! ſagte ſie wieder. Philip geb' er mir ſeinen Arm; ſo gingen wir, ich wußte nicht wohin, und war ſtumm vor Erwartung. Wir hatten keine Leuchte, folgten aber immer unſerm Mann. Es blitzte ſchon geſchwinder, und donnerte lauter, und der Himmel über uns hing voll ſchwarzer Wolken. So hin zum Kirchhof; dann über den Kirchhof nach der Abendſeite zu dem Verſchlag in der Kirche. --- Es iſt ſo wie ein vermachter Kirchenſtuhl: ein Kämmerchen für den Küſter, allerley darin zu ſetzen --- Da kamen wir hin. Ich wußte nicht weiter, was geſchehen ſollte, als was ich muthmaßte. Was Außerordentliches war's gewiß: denn ich kannte ja meine Mamſel. Aber es mag ſeyn, was es will, dacht ich; du ſollſt in Gottes Namen folgen!“

„In dieſem Kämmerchen ſtand eine brennende Leuchte auf dem Tiſche, vier nicht angezündete Wachslichter, und das Käſtchen; und da ſah' ich's erſt, daß ſie im tiefſten Trauerkleide war. Was wird das werden? dacht' ich. --- Soll ich ſie begleiten, Madam, ſagte der Meiſter. Nein, mein lieber Mann, ſagte ſie. Wenn er mir nur ohngefähr den Weg bezeichnen will. Er nahm die Leuchte, ging aus dem Kämmerchen in die Kirche, und ſagte, und wies mit der Hand: nur gerade dieſen breiten Gang zwiſchen den Geſtühlen hinauf. Da kommen ſie auf

 den

den Chor; und dann rechter Hand --- Sie werden's da ſchon ſehen. Es iſt offen, und wird hell ſeyn: denn es brennt auch eine Leuchte drin. --- Ich danke ihm von ganzem Herzen! ſagte ſie. Ich will mich nun ſchon hinfinden --- Wir kamen wieder zurück ins Kämmerchen. Der Mann wollte bleiben, und uns zurück führen. Sie aber wollt' es durchaus nicht. Er könnte den Weg nur mir bezeichnen. Alſo bezeichnete er mir den Weg aus dem Kämmerchen linker Hand herum zu dem äußern Grabmal; dann gerade hinunter nach dem Wittwenhauſe zu, was allein ſtände, und ſo neben der Kirchhofmauer vom Kirchhof in die Straße. --- Da will ich auf ſie warten, fliſterte er mir ins Ohr, und wollte gehen. --- Noch ein Wort, ſagte meine wertheſte Mamſel, *indem ſie* das Käſtchen aufſchloß, einen Beutel heraus nahm, dann wieder zuſchloß. Dies Käſtchen nehm' er doch mit zu Hauſe: denn ich ſehe, es liegt noch alles darin, was ich hinein gelegt hatte. Wir ſprechen ein andermal ſchon weiter davon. --- Er nahm's und ging. Er war wenige Augenblicke weg, als ein ſtarkes Getöſe über das ganze Kirchengewölbe fortrollte. Sie fuhr zuſammen. Herr Gott! ſagt' ich, was war das? --- Mich dünkt, ein Donner, ſagte ſie, indem ſie mit fliegenden Händen ein Licht nach dem andern anzündete, ihr aufgebundenes Kleid von allen Seiten niederließ, ihre Kappe ablegte, den Beutel übern Arm hing, beyde Lichter, eins in die rechte, das andere in die linke Hand nahm, und aus der Kammer in die Kirche gehen wollte." ---

„Aller-

„Allertheuerſte Mamſel, ſagt' ich, ſoll ich ſie nicht begleiten? --- Nein, Philip, ich muß allein gehen, ſagte ſie. Es iſt --- ſie fuhr wieder zuſammen: denn es fiel abermal ein Blitz, der das ganze Gewölbe, um und über uns hell machte, und ein Donnerſchlag, daß der Boden erſt über uns, dann unter unſern Füßen dröhnte --- Sie erſchrack ſo ſehr, daß die Lichter in ihren Händen ſchwankten, und eins erloſch. Aber ſie zündet' es am andern wieder an, --- es iſt ein Gelübde, Philip, ſagte ſie; ich muß allein gehen. --- Ich kenne Ihre Weiſe von Alters her; kann's nun ſchon denken, wohin ſie wollen, und weiß den Weg, und bin ſchon da geweſen. Nehmen ſie mich mit, um Gottes willen! Ich weiß den Weg! Und ſie ſind ſo bleich, wie der Tod; und ſehen ſie, wie ihre Hände zittern! Allertheuerſte Mamſel, nehmen ſie mich mit! --- Guter Philip, ſagte ſie, ich hab' einen andern Begleiter, dem kann er vertrauen. Weh' dem der ihm nicht vertraut! --- Er hat mir verſprochen zu thun, was ich will. Verſprechen ſind heilig. Und heilig dieſe Stätte, wo ich die Erfüllung ſodere. Und dreymal heilig er, der itzt donnern läßt. --- Es donnerte wieder, und mir ging das Grauen über. --- Allertheuerſte Mamſel, ſagt' ich, ich will's halten. Begleite ſie der allmächtige Gott! --- Amen! ſagte ſie, und gieng hinauf den Weg zum Altar; ſetzte die Leuchter, einen zur rechten, den andern zur linken, und lag auf ihrem Angeſichte. Die Lichter wehten und flammten neben ihr: denn es ging draußen ein ſtarker Wind der heulend her durch

die Kirche zog; und ein Licht auslöſchte. Aber ſie ſah' es nicht: denn ſie lag immer noch auf ihrem Angeſichte. Ich fürchtete, daß auch das andere erlöſchte, und warf mich auf meine Kniee, für ſie zu beten. Da erloſch auch das andere. Ich blieb liegen; und betete mehr; und ſah ſie nur, wenn vom Blitz das ſchwarze Gewölbe auf einen Augenblick hell wurde. --- Theure Madam, ich bin ein Sünder; obwohl kein grober Sünder; hab' ein gutes Gewiſſen; und ein gutes Gewiſſen läßt nicht zagen: aber der kalte Angſtſchweiß ſtand mir dick vor der Stirn und meine Glieder flogen, daß ich meine gefalteten Hände kaum zuſammenhalten konnte. --- So lag ich immer auf meinen Knien, und ſah ſie nun gar nicht mehr, hörte ſie aber doch ächzen, und ſeufzen. Endlich wird's aus dem Grabe heraus heller, und heller. Erſt der Altar, und das Chor; dann die ganze Kirche, und ſie kam wieder, wie ſie hinauf gegangen war, ein Licht in jeder Hand. Mein Herz ſchlug mir wieder vor Freude. Aber als ſie mir nah genug war, dacht ich, ich ſäh' den Geiſt der Mutter, davon mir der Tiſchler erzählt hatte, ſo entſetzt' ich mich vor ihrer veränderten Geſtalt."

„Gottlob! ſagte ſie, als wir in das Kämmerchen zurück kamen: Gottlob! ſagte ſie, ich hab' es überſtanden. Es war ein Gelübde, guter Philip, daß ich gleich nach ihrer Beerdigung Gott am Altar um Ruhe für ſie und mich bitten wollte. Nun will ich getroſt die Erfüllung meines Gebets erwarten. Sein

Will

Wille geſchehe! — Ich ſagte nichts, und wiſchte mir die Augen.“

„Sie löſchte die Lichter aus. Ich nahm, was ich auf dem Tiſche fand: denn ich war noch ganz verwirrt, und wußte kaum, was ich that; ihre Kappe unterm Arm, die Leuchte in die Hand. Sie verſchloß die Thür ſelbſt, nahm die Schlüſſel; und wir gingen den Weg zurück, den der Küſter bezeichnet hatte, der mir auch noch wohl bekannt war, neben dem Grabmale vorbey. Da ſagte ſie, wenn er den Weg weiß, Philip, ſo wollen wir die Laterne auslöſchen, daß das Licht kein Aufſehen mache: denn dort herum iſt in den Häuſern Licht, und alle Leute ſcheinen wach zu ſeyn. Ich löſchte das Licht aus, da wir doch wenig Nutzen davon hatten: denn es war immer Blitz auf Blitz.“ —

So weit mit Philips eigenen Worten. Das übrige kurz. Sie treffen am Kirchhof den Küſter an, den Eliſe erſt in dem entlegenen Hauſe erwartet hatte. Er begleitet ſie, und da es anfängt, zu regnen, erinnert ſich Philip der Kappe, und Eliſe ſetzt ſie auf. Sie giebt dem Küſter den Schlüſſel; ſagt ihm, daß ſie alle Lichter ausgelöſcht habe, und dringt ihm das Käſtchen auf mit dem Geſchenk, was darin lag. Sie wollte gerades Weges nach Lindendorf zurück; aber das Wetter nöthigte ſie, ihren Entſchluß zu ändern, und zu der Meyerin Wilms zu fahren, wohin Philip ſie begleitete. Hier hat ſie ohne Zweifel bald nach ihrer Ankunft, da ihre Seele von dem Geſchehenen noch voll war, den Brief geſchrieben, den ich

Ihnen

Ihnen in einer Abſchrift beylege. Er ſcheint an mich gerichtet, ſie hat ihn aber nicht überſandt. Ich hab' ihn von Sophien, welche die eigene unleſerliche Handſchrift unter ihren Papieren fand, und für mich abſchrieb.

Und nun meine Freundin, welch eine Seele! — Doch warum will ich Ihrem Urtheile vorgreifen? Sie kennen ja meine Eliſe. — Wiſſen möcht ich doch, wie Sie die Bedeutung dieſer Handlung erklären? Wie ich ſie verſtehe — Aber wir wollen das Beſte hoffen! In Acht Tagen hab' ich gewiß die Freude, Sie kennen zu lernen. Herr Eduards wird mein Begleiter ſeyn, wenn ich geradezu nach Lindendorf fahre.

Zwey und fünfzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Morgens nach 2 Uhr den 7ten.

Hab' ich geſchlafen? Hab ich geſchwärmt? — Iſt's Geſchichte? Iſt's Traum? — So lebendig! So wahr! — Welch ein Traum war das! Noch beben mir alle Glieder, noch bedeckt Todtenfarbe meine Wangen --- Ich bin erwacht, und weiß nicht, daß ich geſchlafen habe --- ---

Geſtern wurde der Leichnam des Engels zur Erde beſtattet. Meine Seele war dabey gegenwärtig. Was meine Augen nicht ſahen, ſah ſie: die Fackeln vorauf, die Leuchter zur Seite und hinten nach: den ſchwankenden Leichenwagen: das lange Gefolge in tiefer Trauer: die Freundinnen; die Freunde, den Vater, den Bruder eingehüllt in Boy und Jammer --- die bleichen Geſichter, und die athemloſe Stille der Traurigkeit, und das Stöhnen und Seufzen, und das Gewühl von Menſchen, alle, alle ſtumm und traurig, und die ſchwarzen zerriſſenen Wolken des mittraurendes Himmels --- Weh mir! Weh mir! ---

Da kam die grauſenvolle Mitternacht: und ich ſah' es wieder das Gefolge. --- Ob ich ſchlief? Ob ich ſchwärmte? --- Ich weiß nicht; aber ich ſah' es wieder, --- Und da die Erſcheinung eines Geiſtes zum viertenmal. Zuerſt in der Nacht, da ich den Leichnam im Sarge geſehen hatte; die folgende,

die

die dritte Nacht; und itzt wieder. — Komm! ſagte der ſchöne Geiſt, du bedarfſt auch der Ruhe. Komm, wenn du ſie finden willſt, ſie da zu ſuchen, wo man ſagt, daß ich ſey. Wenn du mich liebſt, und reines Herzens biſt; ſo zage nicht. Komm hin, wo ich bin, in die Nachbarſchaft der Verweſenden. Nimm da noch einmal den Kuß der Sterbenden, den ich dir nicht geben konnte; und laß, wenn du mich liebſt, nicht verweſen meinen Leib ohne ein Andenken von der, die da hätte ſeyn ſollen meines Bruders Weib, als Wittwe eines andern nicht mehr ſeyn muß. —

Ja, ich will, ich will, o du Engel, der du mir erſcheinſt, um mir Troſt und Frieden herab zu bringen vom Himmel, wo du nun biſt, *in meinem entſetzlichen* Schmerz um dich und deinen Bruder! Ja, ich will, ich will zu dir kommen ins Haus der Verweſung: nehmen den Kuß, den du mir nicht geben konnteſt, dir mein Andenken bringen, und geloben, nie zu werden, die ich nicht ſeyn muß. Ich will's; und ſollt' ich erſtarren neben dem, was du der Erde wieder gegeben haſt! —

Da macht' ich mich auf, warf mein tiefſtes Trauerkleid an, eilte, kam in tiefer Finſterniß, über mir die dicken hangenden zerriſſenen Donnerwolken des Himmels, ich weiß nicht wohin? In der Dämmerung zweyer Kerzen, die in meinen Händen bebten und ſchwankten, ging ich unter einem Gewölbe mit wankenden Füßen über hohltönende Gräber weg zu einem Altar; warf mich

mich auf mein Angeſicht vor ſeiner unterſten Stuffe, und betete.

Der Sturmwind jagte das Wetter herauf. Die Säulen und Fenſter des Tempels ſchütterten. Es heulte durchs weite Gewölbe herauf. Die Lichtflammen neben mir wehten, und erloſchen zu beyden Seiten. Fürchterliches Dunkel, und Blitze verbargen und erleuchteten ſchnell auf einander vor mir den heiligen Altar. Kalter Schweiß tröpfelte mir von der Stirn auf die Wangen, und Grauſen lief mir von der Scheitel zu den Ferſen hinab. Aber ich betete wieder; riß mein Haar' aus einander: ſtreute darauf Staub und Aſche; weinte, und flehte dem Allweiſen, mich nicht zu verlaſſen mit Troſt und Stärkung: flehete zu ihm, der allein weiß, warum er ſie der Erden wegnahm, und mich zurück ließ. --- --- ---

O! welche Kraft im Gebete liegt! Ich fühlte Muth in meiner Seele; obgleich alle meine Gebeine zitterten. So auf vom Altar, und hin in die Wohnung der Todten. Ohne Licht, nur geleuchtet von Blitzen des Himmels; ſo mit fliegenden Haaren, ſo beſtreuet mit Staub und Aſche, hin ans halb offen ſtehende Grab. Matter Schein einer ſterbenden Lampe ſchimmerte daraus hervor, und Geruch der Verweſung, Kälte, Schauer und Todesgefühl hauchten von unten herauf mir entgegen. Aber --- O! welche Kraft im Gebet liegt! --- ich hatte gebetet, und hatte Muth, in den Tod zu gehen --- Ich ſtieg hinab. Zwölf ſteinerne Stuffen rauſchten unter meinen

nen eilenden Füßen, daß es erſcholl durch das wiederhallende Todtengewölbe --- Da lag der theure Leichnam des Engels, der mich gerufen hatte, eben ſichtbar in der Dämmerung einer brennenden Kerze. Aber ich wollte ſehen die, der ich mein Opfer bringen und geloben; ſehen, die ich umpfangen, und küſſen ſollte; zündete andere Kerzen an, zu erleuchten das Todtengewölbe. Da ſah ich ihn liegen ſo hell, wie ich ihn einmal geſehen hatte. Der Sarg war offen. Der Deckel lag darneben; und ich ſah ihn wieder den ſchönen Geiſt, der mich gerufen hatte, freundlich da ſtand, und mit dem Finger ſeiner rechten auf die goldene Schrift wieß: „Hier fand ſie, die meine Schweſter war, was ihr Bruder dann auch finden wird, wenn er neben ihr liegt, Ruhe.“ Dann fiel ich über den Leichnam, küßte ſeine eiskalte Hand, ſeine eiskalte Wange, ſeine kalte Stirn --- Du haſt mich gerufen: hier bin ich, die ich dich liebe, wie keine Schweſter; wie der allein dich liebe, der dein Bruder war. Nimm hin, nimm hin dieſe heißen Thränen, mein Gelübde, mein Todtenopfer, und dieſe letzte Umarmung. --- Wenn ich da komme, wo du ſchon biſt; ach! ſo ſollſt du nach meiner Mutter die erſte ſeyn, der ich entgegen eile; und da ſoll er uns ſeyn, was er dir im Leben nicht ſeyn konnte, mir nicht werden muß; mein und dein, dein und mein Vermählter; mein und dein Bruder, und wir alle verſchweſterte Seelen. Nimm hin dieſen letzten Kuß, mein Gelübde, und dies Andenken, was du von mir verlangſt, und bete,

O!

O! du Engel des Himmels, und bete für deine betrübte Schweſter, die geworden ſeyn könnte, nun nicht werden muß deines Bruders Weib; ach! bete für dieſe Zerriſſene, daß ſie Ruhe finde, und Frieden, ſo lange ſie hier über den Gräbern ſo vieler Geliebten wandelt.

Ich küßte ſie, und legte auf ihre Bruſt unter der rechten Hand mein Bildniß, und gab für das verwelkte Blümchen in ihre Linke von meinem Buſen ein anders, friſch gepflückt beym letzten Blick der untergehenden Sonne: ſtieg dann die Stuffen des Grabes wieder hinauf, und kam unter entſetzlichem Donner und Blitz zurück, ich weiß nicht wohin ---

Liebe, Liebe, welch ein Traum war das! --- Ich erwache, und weiß nicht, daß ich geſchlafen habe; finde meine Haare zerſtört, todtenbleich meine Wangen, und Beben in allen meinen Gliedern. Hab' ich geſchwärmt? Hab' ich geträumt? --- Liebe, Liebe, welch ein Traum war das! ---

Drey und funfzigſter Brief.

Lotte an Sophie.

Färmbüll, den 14ten.

Ich erſtaune nicht mehr, liebſte Sophie, über das Betragen der Carnerſchen Familie gegen ein Frauenzimmer, dem keine weibliche Perſon des ganzen hohen Hauſes würdig iſt die Schleppe zu tragen — von Ihnen und Auguſten iſt die Rede nicht — ich erſtaune, ſag ich, nicht mehr darüber, ſeit dem Sie mir den letzten Auftritt zwiſchen Eliſen und Ihrem Bruder erzählt haben. Der war mir freylich erſtaunlich. Ich erkenne den vorigen Mann nicht darin. Aber Undank iſt immer der Lohn, womit Stolz und Eigennutz bezahlen: und man muß, was da kriechet, kriechen laſſen, und überhin treten.

Für die Beantwortung meiner Fragen dank' ich Ihnen mehr, als Sie glauben werden, Dank verdient zu haben. Die Folge wird es zeigen. Davon ein andermal. Itzt nur eine Antwort auf Ihre Frage: wie es bey uns ſteht?

Alles leider in demſelben traurigen Zuſtande. Seit geſtern ſind wir noch ſchlimmer daran, als vorher: denn wir ſind ganz einſam. Der Hauptmann Wallſtädt iſt wieder zu ſeinem Regimente zurück, und Luiſe hält ſich, Geſchäfte halber, meiſtens in Auenbrügge auf. — Caroline und der Oberſte ſind noch in Carſe, um Abſchied von ihren Geſchwiſtern zu nehmen; und Althof iſt mit ſeiner

Mutter

Mutter in Lübek, von wannen wir ſie alle Tage zurück erwarten. Indeß ſehen wir der Ankunft Eduards entgegen. Von dem Zuſpruch dieſes Freundes hofft Woldemar in Abſicht auf Ferdinern viel. Wie es mit dieſem ſtehet, wüßt' ich Ihnen mit Worten nicht zu beſchreiben. Vielleicht begreifen Sie ſeinen Gemüthszuſtand aus der Erzählung eines einzigen Auftritts beſſer, als aus allem, was ich davon ſagen könnte. Er iſt eben mit Woldemarn nach der Meyerey gefahren; und das, was kurz vorher unter uns und ihm vorfiel, iſt der Vorgang, den ich erzählen will.

Wir waren im Trauerſale zuſammen, Woldemar, ich und er: denn da iſt er immer am liebſten. Auf ſein Verlangen ſind noch alle Trauerveranſtaltungen, die zugezogenen Gardinen, die mit Flor behangenen Spiegel, die ſchwarz bezogenen Wände, kurz, alles iſt geblieben, wie es ſeit Juliens Tode geweſen war.

Er hatte wenig geredet, und einige Zeit am Tiſche geſeſſen, den Kopf auf den Arm geſtützt, als er raſch aufſtand, und hinaus ging.

Woldemar meinte: er befände ſich beſſer, als vor einigen Tagen. Es ſchiene, als wenn ſein Herz ſich gegen einen Vorſatz des Verſtandes auflehne, den er durchſetzen wolle; und die Gewalt betrachtet, die er noch immer über ſich ſelbſt hätte in den Zeiten klärerer Beſonnenheit, wäre zu hoffen, daß er endlich überwinden würde. Dieſe Bemerkung war mir gleichſam aus dem Munde genommen. Anfänglich

war unſere Beſorgniß, daß er ſich in einem unglücklichen Augenblicke ſeiner Flüge, oder wie ich es nennen ſoll, an ſeinem Leben ſchaden möchte, ſo groß, daß wir zitterten, wenn er irgend ein ſchädliches Gewehr, das zufälliger Weiſe in der Nähe lag, in die Hand nahm. Dies fürchten wir doch nicht mehr. So ſtand er geſtern auf der Diele an der Hausthür, die Beine über einander, mit dem linken Arm, der ſeinen Kopf trug, über der Mündung einer Büchſe gelehnt, die der Jäger, welcher ein Stück Wild ſchießen ſollte, dahin geſtellt hatte; und ſah in tiefen Gedanken in den Hofplatz hinaus. Der Jäger kommt darüber zu, ſagt ihm, die Büchſe wäre geladen; und Ferdiner giebt das Gewehr weg, indem er ein wenig zuſammen fährt. Ueberhaupt hat es ſich ſchon einigemal getroffen, daß er eine ſeiner Piſtolen, ein Meſſer, oder was ſonſt zufälliger Weiſe in der Nähe lag, unter ſeinen Reden, oder im Nachſinnen aufnahm, von allen Seiten beſah, und wieder hinlegte. Dies geſchiehet denn bloß zum Zeitvertreib und Spiel ſeiner Hände, davon ſeine Seele nichts zu wiſſen ſcheint; und wir laſſen ihn unbeſorgt machen.

Eben ſo heute wieder. Er war in Stiefeln und Sporn in den Saal wieder zurück gekommen, und hatte ſein Jagdcouteau an der Seite. Reiten laſſen wir ihn doch nicht gern; aber nur aus Furcht, daß er in einem Augenblicke der Selbſtvergeſſenheit ſtürzen möchte; und hatten ihn einige Tage her davon abgehalten. — Woldemar fragte alſo: ob er aus

reiten wollte. Er antwortete: er fühle, daß er Bewegung nöthig hätte — Die wäre ihm ſehr zuträglich: nur das Wetter! — Ferdiner ſah durch's Fenſter, und ſagte: ſo wär' er es lange gewohnt. Mehr Regen als Sonnenſchein. —

Aber der Regen macht naß, ſagt ich, um ſeine ernſthafte Betrachtung in Scherz überzuleiten.

Er fragte wieder mit Lächeln, indem er ſeine ſchwarze Weſte anfaßte, beſorgen ſie, daß ſie bleich werde?

Er möchte doch lieber die Chaiſe nehmen, ſagte Woldemar, der ihn vielleicht nicht verſtand.

Gewiß, erwiederte er, ſie beſorgen es auch; und bey Gott, es muß nicht ſeyn! Das mit dem ernſthafteſten Geſichte.

Ich zwang mich wieder zum Lächeln, und ſagte: wie ſie auslegen!

Denn warum nicht das Anſehen von außen, wie die Sache von innen iſt? fuhr er fort.

Mein lieber Neffe, ſagte Woldemar, indem er ſeine Hand nahm, nicht immer, nicht immer ſolche Reflexionen!

Keine von den meinigen, antwortete er mit aller Zärtlichkeit im Geſichte. Nein: es war die Reflexion eines Weibes. O! mein Onkel — doch ſie kennen ſie: Carolinens von Walsborn. Eines Weibes — Sie hat ihres gleichen nicht: denn meine Schweſter iſt ja todt — Er warf ſich auf einen Sitz nieder, indem er die letzten Worte geſagt hatte, ſein Geſicht auf beyde unterliegende Arme geſenkt; und

wir verſtummten. Woldemar ſtand eilig auf, und ging ans Fenſter. Ich wandte mein Geſicht zur Seite, und trocknete geſchwind meine Thränen ab.

Gute fünf Minuten dauerte dieſe Stille. Ferdiner richtete ſich ſchnell wieder auf, mit ſolcher Bewegung, daß ſein Couteau ſich umſchwang, und aus der Scheide auf die Erde fiel. Er nahm es auf, und fuhr, in gleicher Bewegung, vermuthlich nach der erſten Gedankenreihe, fort, wiewohl ich den Sinn ſeiner Worte nicht verſtand: Zwey ſeltene Muſter! Sie trugen es nicht auf dem Herzen; ſondern drinnen — Ich unterſtreiche die Worte; weil er den Ton darauf legte — Aber wer den Angel verſchluckt hat, Tauſend gegen Eins, er ſtirbt daran! Ach! welch ein Unterſchied unter *Weib* und *Weib*! — Mit dieſem Ausruf ſtieß er ſein Gewehr feſt in die Scheide, und ſaß wieder eine Zeitlang ſtill nachdenkend. Als er zu ſich ſelbſt kam, ſah er mit großen Augen nach der Stelle, wo ſein Onkel geſeſſen hatte, dann nach mir, ſtand raſch auf, und fragte: wo iſt mein Onkel?

Ich wieß mit der Hand nach dem Fenſter, und bedeutete ihm, daß er denſelben traurig gemacht hätte. Er verſtand mich, ging zu ihm, und fragte: ob ſie zuſammen fahren wollten? Woldemar nahm den Antrag gern an: ich ließ den Wagen anſpannen, und ſie fuhren aus. —

So immer. Der äußerlichen Handlungen iſt er ſich ſelten bewußt; ſitzt gern ungeſtört in Gedanken: läßt ſich auf nichts ein, als auf ſolche Reden, die

er auf einige Weiſe anwenden kann, ſeine eigene Vorſtellungen fortzuſetzen; und findet dazu mit unglaublicher Geſchwindigkeit Aehnlichkeiten und Beziehungen, die tief verſteckt lagen. Daher geht er in ſeinen Gedanken ſo ſchnell von Einem zum Andern über, daß ein anderer ihm nicht folgen kann; und daß er dem nothwendig zu ſchwärmen ſcheinen muß, der die Mittelgedanken nicht weiß, die er überhüpft —

Vier und fünfzigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Grumbuy, den 14ten.

Ihr letzter Brief, meine liebſte Eliſe, bewog mich, meinen Reiſeplan mit dem Herrn Eduards zu ändern, und über Grumbuy nach Lübek zu fahren, und den unglücklichen Ferdiner ſelbſt zu ſehen, und Ihre Frage zuverläſſig zu beantworten. Leider iſt es ſo ganz unwahr nicht, daß ſein Verſtand leidet: Doch hoff' ich, es iſt noch ein unfehlbares Mittel da, ihn wieder herzuſtellen; und dieſes Mittel iſt, und ſoll und muß meine Eliſe ſeyn. —

Dankwill wollte, wir ſollten uns anſagen laſſen; aber meine Ungeduld vertrug ſich ſchlecht mit ſeinem Ceremoniel. Er mußte anſpannen laſſen, und Höflichkeit halber ſelbſt Geſellſchaft machen. Er wäre wohl lieber zu Hauſe geblieben.

Alle waren auf Färmbüll zu Hauſe: man konnte uns alſo mit Wohlſtand nicht zurückſchicken. Wir wurden in das Beſuchzimmer geführet, wo wir Woldemarn, die Großtante, eine Wittwe, Luiſen und Lotte fanden. Dankwill entſchuldigte bey Woldemarn ſeinen ſpäten Trauerbeſuch mit den nothwendigen Verhinderungen, die ihm ſein eigener Todesfall verurſachet hätte: fand für gut, des unglücklichen Tages zu erwähnen, wo die Entdeckung, die hier eine ſo außerordentliche Veränderung gemacht hat, geſchehen war; und bedauerte, daß er vielleicht für die unſchuldige Urſache der unglücklichen Wirkung angeſehen worden, welche die ſchnelle Entdeckung auf Julien gehabt zu haben ſchiene. — — Es wäre wohl beydes gewiß, ſagte Woldemar. Die Entdeckung wäre ſo unſchuldig, als die Wirkung unglücklich geweſen.

Lotte kam, ſo bald ſie mich Auguſte nennen hörte, zu mir; und dankte für eine Nachricht, die ich ihr gegeben hatte. Meine erſte Frage war nach Ferdinern. Sie ſagte, er wäre mit ſeinem Vetter, Althof, im Garten. Dankwill, der es hörte, daß von Ferdinern geredet wurde, erkundigte ſich gleichfals nach ſeinem Befinden; und ſagte Ehrenhalber auch ein Paar Worte, daß er ihn zu ſprechen wünſche. Woldemar ſahe Lotten an, und dieſe nahm das Wort auf, das zu ſagen, was er ſchien nicht gern ſagen zu wollen. Sie müßten dasmal um Vergebung bitten. Ferdiner liebe itzt die Geſellſchaft nicht; und müßte auf alle Weiſe geſchonet

werden. Er hätte überdem Augenblicke, worin ſeine Einbildung ſeinem Verſtande zu lebhaft würde, und ſagte dann nicht ſelten Gedanken, die dem, der ihn nicht genugſam kenne, leicht anſtößig ſcheinen könnten. — Man müßte in dieſem Zuſtande, antwortete Dankwill, nichts übel nehmen. Sie wären ja ſo gute Freunde. Ich nahm das Wort, und ſagte zu Lotten, wir beyde wollten lieber voraus gehen, die übrigen zu melden. Eduards war ſchon im Garten.

Der Erfolg zeigte, daß es ſo am beſten gethan war. Ich ſprach unterdeß mit Lotten allerley Sachen ab, die ich Ihnen nicht wieder ſage. —

Wir gingen bis an die Lindenallee an den Teich hinunter, und Ferdiner kam mit Eduards und Althof einen Queergang herab. Als wir uns nahe genug waren, ging ich eiliger auf ihn zu. Er war aber entweder in Gedanken, oder in ſeinem Geſpräch mit Eduards ſo ſehr vertieft, daß er mich nicht ſahe, oder nicht gleich kannte. Er ſtutzte, blieb ſtehen, und ſah mich an. Eduards ſagte zu Ferdinern: Auguſte, mein lieber Freund. Ach! ſagte er, als wenn er zu ſich ſelbſt käme. Sie wollen auch der Hochzeit ihrer Freundin beywohnen. Ich nahm ſeine Hand und ſagte: wenn ſie dieſe Hand empfängt, gewiß. Nein, antwortete er, das wollt' ich nicht rathen.

Sie ſind mir doch nicht böſe?

Er ſchwieg, und führte meine Hand an ſeine Lippen mit aller ſeiner gewöhnlichen ſo feinen und be-

 deuten-

deutenden Manier. Ich freuete mich über ſeine Beſonnenheit: es währte aber nicht lange. Ich fragte wieder:

Warum wollen ſie mich nicht haben?

Sind ſie gern unter Geiſtern? antwortete er; und Lotte ſtieß mich an.

Um des Himmels willen nicht, erwiederte ich lächelnd.

Sehen ſie wohl. Zu meiner Trauung werden lauter Geiſter kommen. Meine Schweſter wird meine Hand in die Hand der Braut legen. Da frägt ſich denn, wer die Braut ſeyn will? —

Das war zu ernſthaft für mich. Ich hätte weinen mögen, und mußte mich zwingen zu lächeln. Er hatte etwas in der Hand, und da mir, *von dieſem* Gedanken wegzukommen, die erſte Frage die beſte war; fragt' ich, was haben ſie denn da? — Er beſah es, als wenn er ſich auf den Namen beſönne; und ſagte, ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll.

Es wird doch etwas ſeyn?

Geweſen, ſagte er. Geweſen die ſchönſte ſüſſeſte Blume. Alle Schmetterlinge freueten ſich ihres ſüßen Geruchs; ſchwärmten im Umkreiſe ihrer ausgeathmeten Düfte, und die jungen Zephirs hatten ihre Freude, ſie auf der Staude wanken und nicken zu ſehen. Geweſen eine Roſe. Nun iſt es dies namenloſe Ding. — Das ging vermuthlich auf ſeine Schweſter.

Lotte, die unſere übrige Geſellſchaft in dem Garten kommen ſah, ſagte ihm, er würde gleich mehr

Beſuch

Beſuch haben. Ich ſetzte hinzu, es wäre mein Vetter Dankwill, wenn er es erlauben wollte. — Der Mackler? fragte er. Ja! den muß ich ſehen. Tauſend gegen Eins, indem er die flachen Hände zuſammen ſchlug, und Eduards anſah, er hat eine Braut für mich. —

Sehen ſie wohl! ſagte mir Lotte ins Ohr. Ich wünſche, er wäre weggeblieben.

Oder, fuhr er zu Althof fort, wieder eine Maus! Althof verſtand ihn ohne Zweifel: denn er zog eine lächelnde Mine, und ſprach leiſe mit Eduards, der den Kopf ſchüttelte, zu Ferdinern trat, und ihn bath, das Geſchehene zu vergeſſen, und ihm freundlich zu begegnen. —

Die häßlichen Mäuſe! ſagte Ferdiner. Sieh nur, Eduards, ſehen ſie, Madam, ſehen ſie, Lotte, was ſie angerichtet haben! Damit nahm er meine Hand, und führte mich eilend in den Queergang zurück, den er herab gekommen war, dann einen andern Gang hinauf, an die Blumenbeeten nah am Hauſe, wo wir ſtehen blieben. Sehen ſie da, fuhr er fort. Dies waren Juliens Blumenbeeten. Darauf hatte ſie alles, was durch Aug' und Geruch die Seele vergnügt, die ganze ſchöne Jahrszeit hindurch. Lauter beſcheidene, ſanfte, ſüße, balſamiſche Stauden und Blumen. Das war ein Gemiſch von Herz erquickenden Wohlgerüchen! Nichts, Madam, nichts war ſchöner, ſanfter, reiner, außer ihrer Seele! — Nun iſt die Erde die Erde nicht mehr — O das herrliche Geſchöpf! — Hier pflanzte, ſäete, pflegte

ſie

ſie mit ihren eignen lieben Händen — O der Engel! Aber nun — ſehen ſie nun, wie da alles zerſtört und durch einander gewühlt liegt! Das haben die Mäuſe gethan. Die verwünſchten Mäuſe! An der Wurzel abgenagt die vortreflichſte Blume! O die verwünſchten Mäuſe! Ratzenkraut, Ratzenkraut, mein Onkel, ſollten ſie hingeleget haben; oder eine Katze, die Mäuſe zu tödten, oder zu freſſen: wie man einen Haushund auf den Hof legt, die Schwelle vor Landſtreichern und Schleichern zu ſichern! —

Die Allegorie war ſo ziemlich bitter, und eben nicht unverſtändlich. Ich zweifele gar nicht, daß Dankwill ſelbſt ſie nicht würde verſtanden haben. Deſto beſſer, daß er nicht dabey war. Um ſeine lauſchenden Ohren vor *ähnlichen zu bewahren*, fand ich am beſten, eine Zuſammenkunſt beyder zu verhüten, welches mir deſto eher gelung: weil auch Eduards und Althof dieſelben Gedanken hatten.

Lotte hatte ſchon an dem einzigen Worte, Mackler, Warnung genug gehabt, und war uns zuvor gekommen. Sie war zu der übrigen Geſellſchaft zurück gegangen, und hatte Ferdinern bey Dankwillen entſchuldiget, der denn auch eben keinen ſtarken Beruf bey ſich fühlte, ſich, zuzudrängen. Ich nahm alſo endlich Abſchied von Ferdinern, der mir ſeinen Beſuch in Lübek verſprechen mußte; und Althof war ſo klug, mir ſogleich die Hand zu bieten, daß er mich zu den andern zurück führe, indem Eduards Ferdinern unterhielt.

Lotte erzählte mir hernach noch einige andere ähnliche Vorfälle und Reden von ihm, die ſeine Schwermuth zwar beweiſen; aber doch ſelbſt in ſeinen Gedanken, die am ausſchweifendſten zu ſeyn ſcheinen, bey der lebhafteſten Phantaſey immer viel Verſtand verrathen.

Eduards iſt dieſe Nacht, auf Verlangen Woldemars, dort geblieben. Er wird mich aber morgen nach Lübek, und übermorgen nach Lindendorf begleiten.

Sey nur ruhig, meine Liebe! Nach einer kurzen Geduld wird noch alles gut werden, was gut werden kann.

Fünf und fünfzigſter Brief.

Lotte an Sophie.

Fårmbüll, den 18ten.

Schon geſtern wollt' ich ſchreiben, als ich eine Chaiſe mit Vieren beſpannt ins Pforthaus kommen ſah. Ich vermuthete, daß es Eduards wäre, eilte an die Thür ihn zu empfangen, und hatte mich nicht betrogen. Er hob aber ein Frauenzimmer aus dem Wagen, das ich nicht erwartet hatte, und das zu meiner noch größern Ueberraſchung Eliſe war.

Wie iſt es mit Ferdinern? fragte ſie, und gab mir die Hand.

Sein

Sein Verſtand ſchiene zu leiden.

O mein Gott! ſagte ſie, und ſchlug die Hände zuſammen.

Und ich fürchte, ſie werden harte Augenblicke haben.

Um mich! antwortete ſie. Ich will alles, alles gern leiden: recht gern. — Damit zog ſie mich bey der Hand eilend mit ſich die Stuffen hinauf.

Ich überlegte, wie ich es anfangen ſollte, daß Ferdiner ſie nicht ganz unvermuthet ſähe, und ſagte ihr: ich beſorgte, eine unvorbereitete Ueberraſchung möchte ihn zu ſehr erſchüttern. Sie bat mich, es einzurichten, wie es mich gut dünkte. Ich führte ſie alſo in den Saal, und ging zurück zu Eduards, der noch einiges Gepäcke zu beſorgen, und mit dem Fuhrmann Abrede zu nehmen hatte. Er verſprach, Ferdinern vorzubereiten; und verſicherte, daß er Eliſen, die außerordentlich viel gelitten hätte, und immer leiden würde, aufs eifrigſte widerrathen, ihn dasmal zu begleiten, und ſie inſtändig gebeten hätte, ihrer zu ſchonen. Aber da ſie gehört, daß Ferdiners Verſtand litte; wär es ihm nicht möglich geweſen, ſie zurück zu halten. Sie hätte ihn ſelbſt ſehen wollen, und zwar zum letztenmal.

Ich antwortete, das wollt' ich nicht hoffen. Sie müßte nun in Juliens Stelle treten. So hätte es die Seelige, ſo Herr Woldemar gewünſcht; ſo fodere es Ferdiners Zuſtand; ſo alle, alle Freunde, und er, als der erſte Freund Ferdiners, müßte dazu helfen.

Von Grund meines Herzens, ſagte der rech≠ſchaffene Mann, und legte die Hand auf ſeine Bruſt. Aber ich wollte, daß ich mehr hoffen könnte. — Dann fragte er; ob Ferdiner wiſſe, daß Eliſe Witt≠we ſey?

Wir hätten es ihm ſorgfältig verborgen; aber ich beſorgte, ſie würd' es nun ſelbſt verrathen.

Eduards glaubte doch nicht: wenn Ferdiner nicht ausdrücklich darnach fragen würde. Verläug≠nen könnte und würde ſie es freylich nicht. Aber er würde kaum auf dieſe Frage kommen. Deswegen hätte ſie, auf Sophiens und ſein Zureden, nicht ihre tiefe Wittwentrauer, ſondern nur die gewöhn≠liche, wenn man ein Trauerhaus beſuche, zwar wie ſie meine, nur um den Eindruck auf Ferdinern zu mildern, anlegen müſſen.

Wir gingen unter dieſen Worten zu Eliſen in den Saal, und nahmen Abrede, daß ſie vorerſt ins Nebenzimmer gehen ſollte, wenn Woldemar und Ferdiner, die ſich eine Bewegung zu Fuße machten, zurück kämen. Eduards ſollte ihn zu ihrer Erſchei≠nung vorbereiten, und ich wollte ſie alsdann ein≠führen. —

Sechs und fünfzigſter Brief.

Fortſetzung.

Nachmittags.

Ich mußte abſetzen. Die Großtante meiner Julie — meiner Julie? — Ach! ich habe ſie ja nicht mehr! — und ihr Sohn kamen den Augenblick von Lübek zurück. Itzt ſind ſie zuſammen im Garten. Ferdiner hat Geſellſchaft, und ich kann fortfahren. —

Es währte nicht lange, als Ferdiner und ſein Oheim zurück kamen. Eliſe ging ins Nebenzimmer: Eduards und ich eilten ihnen entgegen.

Ferdiner flog ſeinem entgegenkommenden Freunde in die Arme. — Ich überließ ſie ihren Empfindungen, führte Woldemarn zu Eliſen ins Zimmer, und kam wieder zu ihnen, da ſie eben in den Saal gingen.

Das Geſpräch mußte bald auf Eduards Niece fallen, welche vor nicht langer Zeit aus Kummer, gleichfalls über eine ſehr unglückliche Liebe, geſtorben war. Wie erträgſt Du es? fragte Ferdiner. --- Wie ein Menſch, den ſeine Religion, die Zeit und Zerſtreuungen unterſtützen — Reiſen hätten ihm auch gute Dienſte gethan: deswegen hätt' er noch eine vor; und Ferdiner müßte gleichfalls reiſen.

Mein eigener Gedanke, ſagte Ferdiner, über dem ich ſchon ſeit einiger Zeit brüte.

So wollen wir Geſellſchaft machen.

Gern, antwortete Ferdiner. Wohin?

Nach

Nach Copenhagen.

Und von da?

Wieder zurück.

Zurück? Zu dem Fleck, wovon wir ausgegangen waren? — Das hieße, in Einem engen Cirkel rund laufen. Nein: mir ſchwindelt, wenn ich an Gehen und Wiederkommen nur denke. Dieſes ewige Heute, was geſtern war! — Dieſe ſchale, ekle, ekle Wiederholung des Vorigen! — Dies Wiederkäuen! — Nein: das nicht. Ich muß in langer, langer Linie fort. Weiter, immer weiter!

Die Linie hin, und die Linie her machen zuſammen genommen —

Ein hin und her. Du kriecheſt von einem Fleck aus, und wieder zurück; ſieheſt, was Du geſehen haſt: denkeſt, fühleſt, erinnerſt Dich, leideſt immer das Alte.

Vor und rückwärts, mein Freund, macht eine Reiſe von hundert Meilen.

Die Tagereiſe einer Schnecke. Ich muß weiter.

Ich denke, ſagte **Eduards** lächelnd, Du willſt noch um die Welt?

Da könnt ich viel lernen! — Vielleicht auch viel vergeſſen; und eins wäre mir ſo gut, als das andere.

Und wohin zuerſt? fuhr der erſte ſcherzhaft fort.

Ferdiner ſchien ſich zu beſinnen — Wohin? — Nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, ſagte er lächelnd.

O! mein Freund, ſagte Eduards, indem er ihn umarmte, ich freue mich, daß Du ſcherzeſt.

Doch nicht ſo ſehr Scherz, ſagte Ferdiner ernſthaft. Ich verſichere Dich, es iſt wohl der Mühe werth, das Land der guten Hoffnung zu ſehen. — Hoffnung! Gute Hoffnung! — Kenneſt Du im Menſchenleben etwas Beſſeres? Was haben, oder was verlangen wir, als Hoffnung? — Hoffnung, Hoffnung! Ein Königreich dafür, und der ſie nicht hatte, kann den Kauf für Gewinn halten. Das hab' ich erfahren. — Freylich iſt Hoffnung am Ende nichts. Das hab' ich auch erfahren: niemand mehr, als ich — O! ich hatte zwey Hoffnungen! — Salomon in ſeiner Herrlichkeit war nicht ſo glücklich, als ich mich dünkte. So ſchön! *ſo gewiß!* Am Ende — Nichts. — Aber Luft iſt auch nichts; und doch kannſt Du ohne Luft nicht athmen — Nein, das Vorgebirge der guten Hoffnung muß ein herrliches Land ſeyn!

Wenigſtens wegen des Capweins, ſagte Eduards wieder ſcherzhaft. Nur die Geſellſchaft würde mir da eben nicht gefallen.

Du meineſt die Zigeuner und Weiſſager? Gerade die ſind es, die ich ſuche.

Eduards, der etwas auf ſich ſelbſt zu deuten ſchien, ſah Ferdinern mit befremdeter Mine an, und ſagte: Liebſter Ferdiner, wenn ich Dich verſtehe. Aber Du thuſt mir Unrecht. Es iſt wahr, ich weiſſagte, wie Du es ehemals nannteſt; und leider traf

es

es ein. Aber ich war weit davon entfernt, zu wünſchen.

Ohne Zweifel bezog ſich dies auf gewiſſe Umſtände, die mir unbekannt waren. Ich verſtand es nicht.

Ah! mein Beſter, ſo ein Wunſch kann nicht in Deine Seele kommen. Aber Du erinnerſt mich, antwortete Ferdiner mit großer Lebhaftigkeit. Ja, Du weiſſagteſt, und es geſchah. — Mächte des Himmels, es geſchah! — Dinge, die dem Träumenden mitten im Traume ſchwärmeriſch ſcheinen müßten: Dinge, die das Auge der dummen Leichtgläubigkeit selbſt ſtarr machen würden — ſie geſchahen! Geliebte, dann Schweſter, dann — todt! Wiederum, Geliebte, und --- ich weiß nicht, was? Ja, Du prophezeyhteſt wahr. Aber es war nicht Dein Herzenswunſch, ſondern Ahndungsgeiſt. Oder Du kannteſt auch gewiſſe weibliche Herzen beſſer, als ich. Gleichgültig! Auch muß ich Dir ſagen: aber --- er ſchlich zu Eduards --- leiſe, leiſe ins Ohr, daß es ja kein Menſch höre: denn es war liebe gutherzige Dumheit von mir. Ich glaubte Deine Weiſſagung nicht: weil ſie mir keine Hoffnung ließ --- Nun, weil ſie dennoch eingetroffen, und alle, alle meine Hoffnungen dahin ſind; was kann ich beſſer, als neue ſuchen? Darum ſollen mir die Zigeuner willkommen ſeyn. Nicht, weil ſie wahr ſagen; ſondern weil ſie Glück ſagen. Niemals Wahrheit, aber immer Hoffnung, immer Hoffnung. So

wird der Narr, ſo wird der Weiſe durch die Welt getrollt.

Hoffnung kannſt Du auch von mir nehmen.

Gute?

Ich kann Dir alles wieder geben, was ich Dir genommen habe, wie Du ſagſt.

Ferdiner zog einen Taſchencalender aus, und ſah hinein. Es war der fünfzehente April. Voller Mond! Heute der achtzehente Julius. Drey Monate! --- Den Zeiger auf meiner Uhr kann ich zurück ſchieben; aber den an der Himmelſcheibe --- kannſt Du den? ---

Wunder braucht es nicht, ſagte Eduards.

Deſto beſſer, ſagte Ferdiner. Aber ſieh, hier ſteht ein Zeichen. Denk's, heißt das. *Kannſt* Du das hier auslöſchen, (mit dem Finger auf die Stirn) hier?

Ich zweifle nicht, antwortete der erſte.

Dann biſt Du mehr, als ein Wahrſager. Deine Hand darauf!

Eduards gab ihm die Hand, und ſagte ihm leiſe ins Ohr: ich weiſſage von Eliſen.

Daß ſie verlobt iſt, iſt geſchehene Sache, antwortete Ferdiner kalt hin.

Das iſt wahr; aber ---

Auch bald getraut ſeyn wird, kann ich ſelbſt weiſſagen.

Und ich weiſſage ein drittes, ſagte Eduards.

Das alſo keins von beyden iſt, antwortete Ferdiner: verlobt und nicht verlobt. Das iſt ſo viel,

als

als kalt und warm. Da kannſt Du wieder Recht haben. So war ſie lange!

Laß das gut ſeyn, ſagte Eduards. Ich ſage Dir, daß ſie wieder frey ſeyn wird.

Alſo Larners Wittwe.

Das wäre doch ſichere Hoffnung, erwiederte Eduards.

Große Hoffnung, antwortete Ferdiner, der ein Blättchen Papier vom Tiſch genommen hatte, und es zuſammen faltete. Keinen Zweifel daran. Denn die ſich mit einem verlobte, dann mit noch einem, kann auch wahrſcheinlich das Weib wie des erſten, ſo des andern, auch wohl des dritten werden. Warum nicht? Aber was geht mich das an, was ein Dritter zu hoffen hat?

Kein dritter, lieber Freund: kein anderer, als Du allein.

Nein, mein Freund, Du irreſt ſehr!

Wie denn? fragte Eduards, der mir vorhin angedeutet hatte, daß ſich Ferdiner, ſo ſehr er Eliſen liebe, an dem Namen, Braut, nicht weniger ſtoßen würde, als an dem Namen, Wittwe, und mich itzt mit einem Blick daran erinnerte.

Braut --- Weib --- Wittwe; oder Wittwe, Weib, Braut: ich mag es kehren und wenden, wie ich will; es iſt immer einerley: iſt immer Eigenthum eines andern, gegenwärtig oder geweſen; und da ſteht geſchrieben im Catechismus: Du ſollt nicht begehren deines Nächſten Wittwe.

Weib, willſt Du ſagen, nicht Wittwe.

Nun, erſt Weib, dann Wittwe. Dies nicht ohne jenes. Es iſt alles eins. Nein, es iſt an dieſer Hoffnung für mich --- ſetzte er hinzu, indem er Stücke von dem Papiere abriß, und mit jedem Wort ein Stück auf die Erde warf --- nichts, nichts, nichts!

Wir wollen das alſo vorerſt bey Seite ſetzen: fuhr Eduards fort, indem er mich wieder anſah. Wenn ich Dir aber ſagte, daß Eliſe Dich zu ſprechen wünſcht?

Ah! ich ſoll ſie zum Trauſchemel führen, ſagte Ferdiner.

Das wohl eben nicht ---

Auch müßt ich mein Trauerkleid erſt verſchliſſen haben. Das würd' ihr zu lange währen: denn die Bräute zählen die Pulsſchläge ihrer Ungeduld für Tage; und mein Kleid möchte wohl mit meinem Leben aushalten --- Sie weiß doch, für wen ich es trage? --- Auch für eine Braut. --- O! Gott im Himmel, wie haſt Du ausgetheilt? --- Hätte dieſe Braut Eliſens Herz gehabt, ſie lebte noch.

Mein lieber Ferdiner, denke nicht mehr daran.

Was das für eine Krankheit iſt! ſagte Ferdiner, die Hände zuſammen ſchlagend, und vor ſich auf den Boden ſehend.

Welche Krankheit? fragte Eduards.

Woran Güte und Liebe ſtirbt --- Weißt Du, woran?

Ich verſtehe Dich nicht, antwortete der betroffene Eduards.

An ſeinem eigenen heißen, heißen Herzen. Nein, dafür ſollte man ſich das kalte Fieber wünſchen!

Eduards ſchüttelte den Kopf, und ſchwieg.

Was antworteſt Du auf meine Frage? fieng er endlich wieder an.

Was Du willſt, ſagte Ferdiner.

Wenn ich Eliſe ſchon gegenwärtig anzumelden hätte? ---

Ehe Ferdiner antwortete, ging die Thür auf.

Sieben und funfzigſter Brief.

Lotte an Sophie.

Ich wurde abgerufen, und fahre fort. --- Sie errathen, wer erſcheinen wird. Eliſe! Sie trocknete, indem ſie aus der Thür in den Saal trat, ihre Augen, und eilte gerade auf Ferdinern zu. Ich mußte ihrer Antwort zuvor kommen, ſagte ſie, um aus ihrem Munde nicht zu hören, daß ſie mich nicht ſehen wollen. Gott Lob! ich darf doch wagen, ſie zu ſehen.

Ferdiner trat ſchweigend einige Schritte zurück. ſah ſie mit Befremdung an, vermuthlich wegen ihres Trauerkleides --- Darauf wandte er ſich zu Eduards: mich dünkt, ſie iſt's! --- Und als er bald

wiederum Eliſen, bald ſeine und unſere Kleidung mit einander verglichen zu haben ſchien, fuhr er fort: ſie iſt's: obgleich faſt ſo ſchwarz wie wir --- Dann ſetzte er nach einem kurzen Schweigen hinzu mit einer gewiſſen lächelnden Mine, die ich nicht beſchreiben kann: iſt es itzt Mode, daß die Damen in halber Trauer gehen? --- Darauf zu Eliſen: ſie haben doch keine Schweſter verlohren? --- Oder keinen Verlobten? --- Da trauerten ſie wohl ſo tief, als ich!

Keine Schweſter, aber eine Freundin, antwortete Eliſe, über die ich den Bruder auf Leiden und Thränen herausſodern könnte. Und ſollte ich vor dieſem Bruder anders erſcheinen? ---

Das wäre wider das Etiket. Was doch Etiket und Mode mit einander zu vereinigen weiß! *Leid und Freude*: Schwarz und Weiß.

Scheinen ihnen meine Thränen anderer Bedeutung, als mein Kleid? ſagte Eliſe.

Wenn ſie nicht heiß ſind, antwortete er, indem er auf ſeine umgewendete Hand eine von ihrer Wange herabrollende fallen ließ. Lau iſt ſie doch.

Eliſe ſah ihn mit einem Blick voll Leiden an, und ſchwieg.

Warum auch mehr, als lau? Glühend aus den Augen des Verlobten; heiß aus den Augen des Bruders: warm iſt für die Freundin genug, und für das Ceremoniel, faſt zu viel.

Herr Ferdiner! ſagte Eliſe mit einem Seufzer aus dem Innerſten des Herzens.

Ferdi-

Ferdiner führte ſie zum Canapee, und ſagte: ich bitte, ſetzen ſie ſich. Wie muß ich ſagen, Eduards? Braut, Madam, oder Wittwe?

Denn ſie kennen den Namen Eliſe, nicht mehr: ſagte ſie.

Ferdiner antwortete darauf nicht; ſondern fuhr in der erſten Unterredung gegen Eduards fort: Dieſe Hoffnung war alſo für mich, ſagte er, mit der einen flachen Hand über die andere wiſchend, nichts. Alſo fort ins Land, wo andere feil iſt.

Du meineſt doch nicht wieder das Land der Hottentotten?

Es iſt wahr, ſagte Ferdiner: da wohnen die Hottentotten; nicht Zigeuner und Glücksſager --- Gleichgültig. Wenn es denn nicht Hoffnung iſt, was ich dort finde; ſo iſt es doch wahre ächte Menſchennatur. Und die wahre ächte Menſchennatur kennen lernen, das heiß' ich ein Studium für einen Menſchen. Bey uns eleganten Europäern iſt das, was Menſch heißt, ſo tief verſteckt unter Grimaße, Schein, Formel, Etiket, Brauch und Mode, daß man auch mit Engelaugen dem Menſchengeſchöpf nicht ans Herz kommen könnte.

Nur Schade, daß dieſer Gebräuche, ſagte Eduards, die Wilden, bey meiner Treu, auch nicht wenige haben.

Vielleicht ſo viele, als wir, und manche eben ſo ungereimte mit unter. Aber dagegen haben ſie Herzen, Herzen! Halten ihre Verbindung, Treu

und Glauben auf Leben und Todt — Weißt du zum Exempel, wie es die Weiber machen beym Tode ihrer Männer.

Ich erinnere mich, davon geleſen zu haben.

Das Weib überlebt ihren Mann nicht. Ein Scheiterhaufen brennt für beyde.

So danke ich Gott, daß ich in Europa lebe, ſagte ich. Ich mag weder ſelbſt brennen, noch andere brennen ſehen.

Es iſt Thorheit, Lotte: große Thorheit! antwortete Ferdiner. Iſt die Wittwe betagt; ſo ſind ja ihrer Tage nur noch wenige. Jung? ſo wäre es Schade um ſie. Sie könnte noch einen zweyten, noch einen dritten Mann glücklich machen. Ueberhaupt, wer nicht an Liebe und Kummer ſterben kann, laß den leben, bis er grau wird, und ſich zu Tode lebt! — Er hatte ein Federmeſſer, das auf dem Tiſch lag, genommen, das er im Reden zu und aufmachte. Aber könnte man die, welche an dieſer Krankheit geſtorben ſind, wieder auferwecken — So eine Kunſt — Himmel! was wollt ich nicht thun, fuhr er auſſer ſich fort, warf das Meſſer auf den Tiſch, und drückte die Hände zuſammen, die Augen gen Himmel gerichtet, was nicht thun um meine Julie? — O! meine Schweſter, meine Schweſter, liegen wollt' ich auf deinem Grabe Tage und Nächte im Reif des kalt herabblickenden Mondes, unbeweglich, wie der Engel von Marmor, der drauf weint, bis ich mit ihm grau würde von Moos! — O! meine Schweſter, meine Schweſter, daß Thrä-

nen

ner deine Aſche wieder erwärmen wollten! Ich könnte ſie weinen glühend wie brennende Schwefeltropfen. Oder daß brüderliches Blut in deine Adern geleitet, die erſtarrten Säfte aufzulöſen vermöchte, und den Puls wieder in Gang zu bringen; O! meine Schweſter, meine Schweſter, den heißeſten Blutstropfen wollt' ich in mir aufſuchen, und hier, wo dies unbändige Herz meine Hand, die ſeine Schläge zähmen ſollte, unwillig zurück ſtößt, hier, hier die Oefnung machen! —

Um Gottes willen, hören ſie auf! rief **Eliſe**, indem ſie aufſprang, und **Ferdinern** mit beyden Armen umſchlung.

Liebſter, beſter Ferdiner, ſagte **Eduards**, ſchone Deiner ſelbſt. Entſchlag Dich dieſer Gedanken.

Ach! ich habe keinen Gedanken, fuhr **Ferdiner** fort, als der von ihr ausgehet, und zu ihr zurück kommt. Sie liebte mich über allen Ausdruck: und ich, ich hatte nichts Gleiches, **Eduards**, vergelten zu können. Denn was war das, was mir vom Herzen über blieb, was war das für Vergeltung für Sie? Das nagte lange an den zarten Faden ihres Lebens. Ich ſah' es; und mein Herz wollte zerſpringen: aber dennoch lag in dieſem zerriſſenen Herzen das Bild einer andern, die es liebte, — ſo ganz, ſo einzig, ſo unausſprechlich — Dankbarkeit allein hätte bey ihr Gegenliebe werden müſſen. Es hoffte, und hoffte; und da ſie mich am meiſten hoffen ließ, da war ſie die Verlobte eines andern.

Verweiſen ſie mir meine Fehler, ſagte Eliſe: aber rechnen ſie Unglück nicht als Vergehen an.

So verſchmähet von der einen, fuhr er fort, feſtgehalten von der andern, die nur leiden, vergeben und lieben konnte; als alles für ſie in mir arbeitete: als ich fühlte, ihr bald zurück geben zu können, was aus ihrer glühenden Seele in die meinige übergefloſſen war: als ich endlich in ihr die Geliebte hatte umfaſſen können; da fand ich für dieſe Geliebte *eine* Schweſter; und im Begriff, dieſe Schweſter mit der heißeſten Bruderliebe zu umarmen, da, Eduards, umſingen meine Arme für dieſe Schweſter einen Leichnam! — Und nun, ſo beraubt, wie ich bin von allen Seiten: ſo troſtlos und zerſtört, *will ich ihren* Aſchenkrug in meine Arme faſſen, und mich hinwerfen auf ihren Grabſtein, um das fühlloſe Marmorbild, das nicht weinen kann, weinen zu lehren!

Lieber Freund, ſagte Eduards, lieber Freund, laß Dich erbitten, Deiner ſelbſt, Deines Onkels, unſer aller zu ſchonen!

Auch iſt meine Lebensgeſchichte hier zu Ende, antwortete Ferdiner mit einer erzwungenen lächelnden Mine. Traurig mit dem Traurigen; fröhlich, mit dem Fröhlichen: das iſt die Regel der Converſation. — Sehen ſie, ſagte er zu Eliſen, daß ich auch lächeln kann? — Darauf, als er eine Weile ihren Aufſatz, oder vielmehr ihr ſchlechthin, mit einem weißen Bande umwundenes Haar betrachtet hatte,

fragte

fragte er mich ziemlich heiter: Lotte, ſind ihre Roſen ſchon aufgeblüht?

Der Roſenmonat iſt vorbey, antwortete ich. Sie haben ſchon lange geblühet.

Schade! aber wir finden noch wohl einige. Dazu wollen wir — Mayblumen giebt es nicht mehr. Auch nicht Veilchen: aber Vergißmeinnicht — Die wollen wir nehmen — Wiewohl Vergißmeinnicht iſt nicht jedermanns Blume. Die wollen wir lieber auf das Grab meiner Schweſter pflanzen. Sie wiſſen, Lotte, es war ihre Lieblingsblume; und in ihrer Bruſt ſchlug ein Herz; wozu Vergißmeinnicht das Denkbild war. Vergißmeinnicht! Vergißmeinnicht! das war die ewige Sprache ihrer Augen, wenn ſie mich ſahe. — Ach, wenn ich daran denke, fuhr er abermal mit Bewegung fort.

Lieber, ſagte Eduards, der ſeine Hand ergriff, Du ſollſt nicht mehr daran denken. —

Nichts von Belang, mein Freund, was ich ſagen wollte. Für tauſend, und aber tauſend Menſchen nicht ſo viel, als eine Pflaumfeder, ein Paar Vergißmeinnicht — Sie hatte ſie in gewiſſer Abſicht zuſammen geſucht, und ſteckte mir mit ihrer lieben geſchäftigen Hand das Büſchchen hier gerade über dem Herzen durchs Knopfloch. Tages darauf da ich zu der Pächterin Wilms wollte, will ich mich in mein Kleid werfen, ſehe die Blümchen verwelkt, und es ſchlägt mir aufs Herz, als riefe mir ein warnender Engel ins Ohr: bleib! Bleib! Du kommſt

nicht

nicht wieder, wie du hingeheſt! Bleib! — Ja, ich ging doch!

Ich weiß nicht, was Eliſen ſo auffiel. Mein Gott, unterſtütze mich zu ertragen, was du mir auflegeſt! ſeufzete ſie mit zuſammengefalteten Händen.

Lieber, fuhr Ferdiner fort, bewege keinen Fuß aus der Stelle, wenn Ahndung Dir ſagt: bleib! Ueber kurz oder lang kommts. Es iſt nun wohl ein Jahr, als ich ging, wohin ich nicht ſollte: ein Jahr, Eduards, --- O! — mit zuſammengefalteten Händen, die Augen gen Himmel. —

Dann fragte er wieder mich mit der erſten Heiterkeit: und was haben ſie mehr, Lotte? — Doch was können ſie haben? --- Der Frühling iſt vorbey. Wie die Umſtände, ſo das Menſchenherz: wie die Jahrzeit, ſo der Garten. --- Orangenblüthe — --- Cypreſſen --- Rosmarin --- Weg, weg! —

Auf ihrem Herzen, das nun ſtand,
Die kalten Finger faltend;
Ein welkes Sträußlein in der Hand
Von Rosmarin --- ---

O! der arme Wilhelm! Wer war noch dieſer Wilhelm, Lotte? --- Er mag eine erſchreckliche Nacht gehabt haben. Ich kann mir's vorſtellen. — Margarethe! die gut, gute Margarethe — Kannten ſie die, Lotte? Sah ſie nicht aus, wie meine Julie? Bey Gott! als ſtünde ſie vor mir — Da! Da! --- Dies letzte ſagte er mit einem bleichen Geſichte, und wieß mit dem Finger in die Ecke

des

des Zimmers, als ob er eine Erſcheinung ſähe. Eine erſchreckliche Bewegung für alle, die nicht wiſſen konnten, was er ſagte. Ich ſelbſt erſchrack, ob ich ihn gleich vollkommen verſtand.

Eduards fuhr von ſeinem Sitz auf --- Mein Freund, mein Freund, ſagte er, wie wird Dir? ---

Die waren nur für Julie gewachſen, fuhr Ferdiner fort. Wir brauchen Myrthenzweige vor allen andern. Denn ich will einen Brautkranz machen um dieſe ſchöne Stirn --- indem er Eliſens Stirn berührte. Hätt' ich indeß noch von den verwelkten Vergißmeinnicht: es ſollte auch eins mit hinein.

Eliſe umfaßte ihn, als ob ſie ſich an ihm halten wollte; denn ſie war im Begriff vor ihm hin zu ſinken.

Ach! ſehen ſie, ſagte Ferdiner, indem er ſie freundlich aufhob, ſehen ſie, wie ſie meiner ſpotten.

Eduards redete ihm abermals zu, der unſchuldigen Eliſe zu ſchonen, mit der Frage: wie er ſie ſo quälen könne?

Quälen? ſagte er. Ich trug ſie auf meinen Händen. Quälen? Mit der Abendluft hätte ich gezankt, ſie nicht rauh anzuwehen; und den Strahl des Mondes unbeſcheiden geſcholten, der ihr ſchlummerndes Auge beläſtigen wollen. Und das war mein Verbrechen. --- War es nicht? fragte er Eliſe, indem er ihre Hand nahm, ſeine Lippen darauf drückte, in dieſer gebeugten Stellung lag, ſie wieder

anſah, und ſagte: ach! was war das für eine Liebe, mit der ich dich in meinem Herzen trug! das einmal für eine Hoffnung, die du mir gabſt! --- Darauf wollte er ihr die Hand wieder küſſen, beſann ſich, und fuhr in großer Bewegung zurück: aber es iſt die geweihete Hand einer Braut Nichts iſt mehr, wie es war. Dieſer Ring nicht mein Ring --- Er ſchien mehr ſagen zu wollen, ſchwieg aber plötzlich, indem er Eliſen mit einem ernſten durchdringenden Blick anſah. Er mochte in ſeiner Bewegung Eliſens Hand härter gedrückt haben, als er ſelbſt wußte: denn Eliſe, die mit der rechten ohne Unterlaß ihre Thränen abwiſchte, zückte, und machte eine Bewegung mit derſelben nach der linken, die Ferdiner hielt.

Es ſchmerzt, ſagte er: Gewiß es ſchmerzt! Und doch iſt es dieſelbe Hand, die da drückt, und gedrückt wird. Aber freylich nicht mehr dieſelben Zeiten. --- Ich weiß noch, daß ich eben dieſelbe Zeit Eliſens Hand tauſendmal drückte, und Wange, Auge und Mine, dies ganze himmliſche Geſicht betheuerte, es wäre ſanftes Gefühl. Nun ſchmerzt es? Was für Doppelſinn, in meiner rechten Hand liegt! --- Oder liegt er in dieſem kleinen unbeſtändigen Herzen --- indem er mit dem Finger auf Eliſens Herz wies --- das einerley Empfindung bald zu Vergnügen, bald zu Schmerz bearbeitet?

Es iſt faſt, faſt zu viel! ſagte Eliſe, und ſchlug die naſſen Augen zum Himmel auf. Aber fahren

ſie

ſie fort, wenn es ihr gepreßtes Herz erleichtert. Ich will leiden, gern leiden! ---

Ferdiner, der noch immer Eliſens Hand hielt, ſah ſie plötzlich mit einem etwas wilden Blick an, den ich ſelbſt nicht verſtand; und ſagte: Wie ſie zittern!

Sie ſehen mich an, erwiederte ſie mit einem Geſichte voll Liebe, Güte, Leiden, Furcht, Freundlichkeit --- ich kann nicht alles ausdrücken, --- ſie ſehen mich an --- ſo furchtbar ---

Furchtbar? fragte er, indem er ſich nach den Spiegeln umſah; und da er ſie behangen fand, eine Schreibtaſel mit einem kleinen Spiegel aus dem Futteral zog, hineinſah, eine unwillige Mine zog, und ſagte: Das mein Geſicht? --- O! du Betrüger, wie du lügſt! --- Dieſe Fülle der Wangen? Dieſe Farbe der Freude? --- O! wie du lügſt! Mein Geſicht iſt wie mein Herz, und dies Herz iſt elend. Weg mit dir in die Hand eines übermüthigen Freyers. Dem zeige dieſe Fülle und dieſe Farbe, daß er ſein Glück darauf mache. Ich bin kein Freyer; habe keine Braut! Die mich im Herzen trug, war meine Schweſter, und iſt todt! Die mein Bild außen trug, die iſt eines andern. --- Ich habe keine Braut! Weg mit dir! du lügſt! --- Unter den vielen theils heftigen Bewegungen ſeines Leibes ſowohl als ſeiner Seele war ſein Couteau, wie es oft geſchiehet, über die Hälfte aus der zu lockern Scheide geglitten, und wollte in dem Augenblick, da er den Spiegel weg warf, ausfallen, als er es eben noch aufgriff, und mit die-

dieſen Worten in die Höhe hub: Ah! hier iſt ein treuerer! — Eliſen fiel dieſe Handlung von einer ganz andern Seite auf

O! mein Gott! Was machen ſie? Beſter, liebſter Ferdiner! rief ſie bleich und zitternd, und ergriff mit beyden Händen die ſeinige, worin er das Gewehr hielt. —

Wie furchtſam die Bräute ſind, ſagte er ganz ruhig. Oder wollen ſie mir ſelbſt dieſe Fläche vorhalten? Sonſt waren ihre Augen mein Spiegel; und o! wie ganz gefiel ich mir darin, wenn ich Liebe darin fand! Nun ſind ſie der Spiegel für einen andern. — So! So! fuhr er fort, indem er das Heft in der Hand Eliſens ſo wendete und ſtellte, daß er in der Klinge ſein Geſicht ſehen konnte. — Der iſt treuer! Sehen ſie hier die Falte! Und hier dieſe Vertiefung herab! — mit dem Finger erſt auf ſeine Stirn, dann auf die Wange zeigend — ſo tief, als wenn ſiebenzig Jahr daran gearbeitet hätten. Dennoch ſind ſie nicht älter als ſeit letztem April. Wie alt iſt das, Lotte? — Und dieſe Todtenfarbe! Die bekam ich von meiner Schweſter. Furchtbar? — Ja ſo furchtbar, daß ein Kind darüber weinen könnte. — Dies ſagte er in tiefer Betrübniß, ließ das Gewehr in Eliſens Hand, woraus Eduards es nahm, und ihm wieder an die Seite in die Scheide ſteckte.

Eliſe hatte zu ſehr, und zu lange gelitten Sie nahm zwar, und die Anſtrengung fiel ins Auge, alle ihre Kräfte zuſammen; aber ſie hatte derſelben zu

wenig

wenig mehr. Sie ging zurück, um ſich wieder aufs Kanapee zu ſetzen, indem ſie ſich an einem Stuhl hielt; ſchwand aber dahin in dem Augenblick, als ſie ſich niederſetzte. Dieſer an ſich üble Zufall hatte doch ſeine gute Seite, indem er uns einen Beweiß gab, wie zärtlich Ferdiner ſie noch immer liebt. Er kam in dem Augenblick zum völligen Bewußtſeyn zurück; und ehe noch ich oder Eduards Eliſen zu Hülfe kommen konnten, hatte er ſie ſchon umarmet, und an ſein Herz gedrückt: küßte ihr Hand, Mund und Bruſt, und brachte ſie wieder zu ſich ſelbſt. Als ſie mit einem tiefen Seufzer die Augen wieder öfnete, ihr Herz ſich durch Thränen Luft machte, und ſie, ihr Geſicht mit dem Tuche bedeckt, da ſaß; ſtand Ferdiner einige Zeit ſchweigend vor ihr, und ſah ſie an, als ob er überlegte. Endlich ſagte er: Zwar die Braut und das Eigenthum eines andern; aber es iſt der Abſchiedskuß. Dann umarmte er ſie wieder: küßte ſie dreymal; richtete ſich wieder auf, und ſagte, indem er zwey ausgeſtreckte Finger über ſie hinhielt, als ob er ſie ſegnete: Friede mit dir! — Leb wohl! — Darauf ging er zu Eduards, den er bey der Hand nahm, mit den Worten: in die Luft, in die Luft! und beyde verließen uns. —

Acht und funfzigſter Brief.

Lotte an Auguſte.

Fårmbůll, den 22ſten.

Der Bothe, der Ihnen dies übergiebt, hat unſerer Eliſe Briefſchaften von Woldemar abzuliefern, deren Inhalt Sie von Eliſen ohne Zweifel erfahren, und, das ſind wir von Ihrer edlen Wohlthätigkeit verſichert, aufs thätigſte befördern werden. Wir ſandten ſie geradezu nach Lindendorf; weil Sie bey Ihrem Beſuche ſagten, daß Sie nicht länger, als Einen Tag in Lůbek bleiben würden. Woldemar wollte, daß ich Sie um dieſe Freundſchaft in ſeinem Namen ſo ſehr, als in meinem eigenen, und in der That im Namen einer ganzen gebeugten Familie inſtändig bitten ſollte; und niemals iſt eine Bitte mit größerer Bereitwilligkeit, lebhafterer Innigkeit und Zuverſicht geſchehen. O! meine theure, theure Auguſte, wir hoffen und erwarten alles durch Sie, und die Gewalt, welche Ihre Freundſchaft Ihnen über das Herz und die Entſchließungen Eliſens giebt. Die Verbindung unter den beyden ſo unglücklich Getrenneten, ſagt Woldemar, müſſe wieder geſchloſſen werden, wenn er ſeine übrigen Tage in Ruhe leben, und mit Zufriedenheit ſterben ſollte. Was ein Vater Ferdiners in ſeinen Umſtänden, — Sie wiſſen vielleicht, daß er eine der erſten Urſachen dieſer Trennung war — ſagen kann, das alles hat er Eliſen geſchrieben; und ich nicht weniger, als er, meynen,

meynen, daß es nicht an Ferdinern liegen werde, wenn es nicht geſchehen ſollte. Vor allen Dingen, meine Theuerſte, werden Sie bey Eliſen den Gedanken auszulöſchen haben, als ob Julie mit denen Worten, die ihr ſo auffallen, das geſagt haben wollte, was ſie denkt. Dieſe Bedeutung konnten die Worte nicht haben: denn ſie wußte nicht, daß Eliſe ſich nur aufopferte, und zwar allein für ſie: wußte nicht, daß ſie ſo übel hintergangen war, und nur ihre Hand hingab an einen Kranken, der ſo wenige Tage nach der Trauung ſtarb. Dies, meine liebſte Auguſte, iſt ſo wahr, und ſo gewiß, daß Sie ſich ſchwerlich einer wohlthätigern Handlung erfreuen können, wenn Sie dieſe Verbindung wieder erneuern. Ich berufe mich übrigens auf unſere letzte mündliche Abrede. Die Briefſchaften, welche Eliſe empfängt, ſind Juliens Papiere, worin ſie an ihrer Stelle zur Erbin eingeſetzt wird: noch ein entſcheidender Beweiß von Juliens Wunſch und Willen, daß Eliſe mit Ferdinern vermählt werde. Den acht und zwanzigſten habe ich das Vergnügen, Sie und Eliſen in Lübek zu küſſen. Ferdiner iſt munterer; hat ſeltner ſolche Anwandlungen, als Sie neulich ſelbſt geſehen haben, die denn doch auch nur über den ihm unleidlichen Dankwill entſtanden. Er hat verſprochen, mit zu kommen; und wird gewiß ſein Wort halten.

Neun und fünfzigſter Brief.

Lotte an Auguſte.

Fårmbüll, den 24ſten.

Dieſen Brief erhalten Sie, meine theuerſte Freundin, von Eduards, der heute nach Lindendorf zurück reiſet, entweder in Lindendorf, wenn ſie noch da ſind, oder in Lübek. Ich wollte nur für Ihre Antwort auf meinen letzten danken. Gott Lob! ſie läßt mich doch hoffen, daß Sie bey Eliſen durchdringen werden. Fahren Sie fort, meine Beſte, und Gott gebe Ihnen ſeinen Segen; —

Wir ſind nun von allen Freunden verlaſſen. Der Oberſte iſt mit ſeiner Caroline geſtern nach Kopenhagen zurück gereiſet. Möchte Ferdiners Geſchichte mit Eliſen einen ſo glücklichen Ausgang nehmen, als die Geſchichte dieſer beyden nahm! Und warum nicht? Hier war, wie ich wohl ſagen könnte, ein Verſtorbener aus dem Grabe aufgeſtanden: dort bedarf es nur des Wollens Zweyer Lebendigen; und wie ſollte da nicht Wollen ſeyn, wo eine ſo heiße Liebe iſt? —

Reiſen wird Ferdiner gleichwohl müſſen, ſeiner Erholung und Geſundheit wegen. Das riethen alle Freunde; und Woldemar will ihn nicht länger davon abhalten; wenn nur erſt die Verbindung wieder geſchloſſen iſt. Er dachte ſonſt immer nach Italien, wo er einige Jahre bleiben wollte. Dieſen Vorſatz hat er doch endlich aufgegeben, und will nun nach

Genev,

Genew, von da er mit Ende des Winters wieder zu Hauſe ſeyn kann. Er hat auch ſchon nach Hamburg geſchrieben, einige Anſtalten zu dieſer Reiſe zu machen. —

Sechszigſter Brief.

Lotte an Auguſte.

Färmbüll, den 26ſten.

Gott ſey Dank, daß der gewünſchte Tag ſo nah iſt! Er gebe, daß er eben ſo glücklich ſey!

Eliſe hat Woldemarn noch nicht geantwortet. Er war darüber in einiger Unruhe: ich aber, als ein Frauenzimmer, glaube, ihr Schweigen beſſer zu verſtehen, als er. Mich dünkt, es iſt mehr von guter, als ſchlimmer Anzeige. Eliſe kann ihre Einſtimmung nicht eher erklären, als Ferdiner darum anhält. Es würde nicht ſchicklich ſeyn für ein Frauenzimmer Ja zu ſagen, ſo lange ſie zweifelt, ob die Mannsperſon nicht Nein ſagen werde. Lieber wird ſie den Acht und zwanzigſten abwarten, wo beyde ſich gegen einander mündlich erklären können. — Dies ſagt' ich Woldemarn; und glaube es deſto mehr getroffen zu haben, und das Beſte hoffen zu dürfen, weil Eliſe mit Ferdinern ſchon Briefe wechſelt.

Wir reden beynahe von nichts, als von dieſem Acht und zwanzigſten; und haben ſogar ſchon über unſer Fuhrwerk Abrede genommen, wobey ſich eine

kleine Schwierigkeit äußerte. Unglücklicher Weiſe hatten wir nur zwey anſtändige Chaiſen, die eine vier, die andere nur zweyſitzig; und Luiſe, Althof und die Wingfeld mit gerechnet, ſind wir ſieben Perſonen. Ferdiner erbot ſich, zu reiten, welches wir eine Zeitlang zwar nicht gern geſchehen ließen, aber itzt ohne Bedenken zulaſſen — Liebſte Freundin, wenn durch Ihre Bemühung wieder gut gemacht wird, was durch die Emſigkeit anderer verdorben war, wie viele Perſonen werden Ihnen dankbar ſeyn, und wie herzlich will ich Sie küſſen!

Ein und ſechzigſter Brief.

Eliſe an Ferdiner.

Lindendorf, den 25ſten.

Laſſen Sie ſich, mein Gekränkter, immer Geliebter, und warum ſoll ich es nicht ſagen? mehr als iemals Geliebter, ſeitdem ich weiß, daß ich die Ihrige nicht ſeyn kann, nicht ſeyn ſoll, ach! laſſen Sie ſich meinen Zuſtand erzählen, und haben ſie Mitleiden mit mir. —

Die beſten Menſchen, die Ihnen und mir ſo theuer ſind, arbeiten einmüthig, ein aufgelößtes Band wieder zuſammen zu knüpfen; aber es muß, es muß nicht, und kann nicht ſeyn! Auguſte hat Sie und mich eingeladen. Man quält mich, zu erſcheinen; und die Abſicht fällt in die Augen. — Lieber, Lieber, wie kann ich nach einem Gelübde — nach unſerer letzten Unterredung auf Färmbüll — wie kann ich da, wo mein Ferdiner iſt, deſſen Weib ich nicht mehr werden darf, nicht mehr werden kann, wie kann ich — ich Carners Braut, Carners Wittwe — ja, Sie müſſen alles wiſſen Carners Wittwe, wie kann ich da erſcheinen? Aber ich will dennoch; wenn Sie es wollen. Nur, darum bitt' ich Sie, und liege, indem ich darum bitte, auf meinen Knien, ſchonen Sie, ach! ſchonen Sie derjenigen Eliſe, die ſo glücklich hätte werden können, und nun ſo unglücklich iſt! —

Zwey und ſechzigſter Brief.

Ferdiner an Eliſen.

Färmbüll, den 26ſten.

Du konnteſt die Meinige nicht mehr ſeyn, du, vormals meine Einzige, konnteſt es nun nicht mehr ſeyn: das wußt' ich feſt; und doch fährt mir der Gedanke, wie Todesgefühl, durch die Seele, daß du Larners Wittwe biſt! ---

Ja, des Leidens muß ein Ende werden. --- Fürchte nichts, meine noch immer innig Geliebte. Du haſt das Härteſte überwunden; Du wirſt überwinden, was leichter iſt. Bey Gott, das iſt nicht Vorwurf! --- Ich will es auch überwinden; oder ſehen, ob ein Welttheil iſt, wo ich meinen Schmerz oder mein Leben zurück laſſen kann; und dies bald. ---

Ich verſtehe, was du von mir verlangſt. Es iſt gerechtes Verlangen; und war auch ſchon von mir beſchloſſen. --- Sey ruhig, meine Liebe, und komm dahin, wo man Dich erwartet. Es ſoll Dir möglich ſeyn, immer zu thun, als wär' ich nicht gegenwärtig; dafür will ich ſorgen. Fürchte Dich nicht, meine Liebe: hier haſt Du mein Wort. Komm hin, ſey ruhig, und laß Dich nichts befremden, nichts beunruhigen ---

Drey

Drey und ſechzigſter Brief.

Eliſe an Ferdiner.

Lindendorf, den 27ſten.

Ihre Antwort, die ich nicht ganz verſtehe, ängſtigt mich unausſprechlich. ---

Aber Du mußt --- alle, alle ſagen es, Deiner Geſundheit wegen, Du mußt reiſen; und geleite Dich der allmächtige Gott! Morgens, wenn Du aufſteheſt, und Abends, wenn Du Dich niederlegeſt, Beſter, Liebſter, Einziger, ſo denke, Deine Eliſe liegt auf ihren Knien, und bethet für Dich. --- Aber Ein Andenken von Dir, Dein Bildniß, laß mir zurück. Das ſey meine ganze Erbſchaft von Deiner und meiner Schweſter, die nun ein Engel im Himmel iſt. Das, das iſt, meine letzte Bitte; und Du wirſt, Du mußt ſie mir gewähren. ---

Ich verlaſſe mich auf Dein Wort, und komme dahin, wo Du mich haben willſt. Aber ruhig zu ſeyn, wie Du mich heißeſt, und nicht zu ſehen Dich, wenn Du mir gegenwärtig biſt, Dich, den ich immer ſehe, wo er nicht iſt, wie willſt Du mir möglich machen, was ſo unmöglich iſt? Doch, was ich leide, laß Dich nicht angehen. Ich komme. ---

Vier und ſechzigſter Brief.

Lotte an Auguſte.

Fårmbüll, den 28ſten.

Wie Herr Woldemar in Lübek befürchtete, meine liebſte Auguſte, ſo iſt es. Ich kam in der größten Unruhe mit ihm zu Hauſe, und erſchrack, als man verſicherte, daß Ferdiner uns nachgeritten wäre. Er ſchien mir den Morgen zwar wieder unruhig, aber bezeigte ſich doch ſo munter, daß ich alle dieſe Bewegungen ſeiner Erwartung zuſchrieb, Eliſen in Lübek zu finden. Wir fuhren aus, als ſein und ſeines Dieners Pferd ſchon geſattelt vor der Thür ſtand. Er führte mich ſelbſt in den *Wagen*, und ſagte, was mir damals nicht bedenklich ſchien: Leben ſie wohl! — Bis aufs Wiederſehen im nächſten Dorf, antwortete ich. Ich reite umhin, ſagte er lächelnd. Ich kenne die Fußſteige. Kommen ſie bald nach, rief ihm Woldermar aus dem Wagen zu. Ich werde früher an Ort und Stelle ſeyn, als ſie vermuthen. Adieu! Adieu! antwortete er. Er ſtand noch vor der Thür, als wir vom Hofe rechter Hand umbogen in die Straße, bückte ſich, und winkte mit dem Handſchuh — Im Dorfe hatt' er uns noch nicht eingeholt. Wir fuhren weiter, ohne uns darüber zu wundern, in der gewiſſen Erwartung, ihn in Lübek wieder anzutreffen. Unſere Beſtürzung, als er nach einer Stunde noch nicht da war, und wie eilig Woldemar und ich, nach

dem

dem Aufſchluß, den ſein Billet an Eliſen *) gab, uns wieder in den Wagen warfen, und zurück fuhren, ſahen Sie ſelbſt. Die Verſicherung, mit der uns die Leute hier entgegen kamen, daß er nachgeritten wäre, erhielt uns eine gute Stunde in der größten Unruhe; bis der Knecht des Predigers in Auenbrügge die beyden Reitpferde von daher zurück brachte, und Woldemarn einen Brief gab. Ferdiner hatte geſtern durch ſeinen Diener den Prediger auf einige Tage um ſeine Chaiſe erſuchen, und ein Vorſpann beſtellen laſſen, das dieſen Morgen bereit ſeyn ſollte, war dahin geritten, hatte die Reitpferde zurück geſchickt, in den mitgeſandten Briefe ſein Verfahren entſchuldiget, und zärtlich von Woldemarn zu ſeiner Reiſe Abſchied genommen. In dieſem Billet lag ein Einſchluß an Eliſe, das ich Ihnen hier überſende — Dies iſt das Ende aller unſerer Hoffnung!

Fünf und ſechzigſter Brief.

Ferdiner an Eliſe.

Fărmbüll, den 28ſten.

Du erwarteſt mich — ach! vielleicht zitterſt Du in dieſer Erwartung, den zu ſehen, deſſen Weib Du erſt nicht werden wollteſt, dann nicht konnteſt; und

*) Das erſte Billet Ferdiners an Eliſe. S. Br. 62.

und in demſelben Augenblick bin ich ſchon weiter von Dir entfernt, als ich vorhin war — Liebe, Theure, Beſte, ich mußte Dich, Du mußteſt mich nicht wieder ſehen. Liebe, Theure, Beſte, des Leidens mußte ein Ende werden: ſo lebe wohl. —

Mein Bildniß, was Du zurück gabſt, kann ich Dir nicht wieder geben. Es liegt auf dem Herzen meiner Schweſter, wie Deins nicht von der Bruſt des unglücklichen Bruders kommen ſoll. Ein anders wird Dir mein Oheim geben. Dies war Juliens Eigenthum! Du wirſt es von ihr erben. Auf dieſem, am meiſten auf dem, was Du einſt hatteſt, ſaheſt Du das frohe Geſicht des durch Liebe ſo Glücklichen: aus Italien ſend' ich Dir das Gemälde des Elenden.

Lebe wohl! Ich ſehe Dich lange nicht, Gott weiß, ob jemals? wieder. Mit ringenden Händen, und unbändig ſchlagendem Herzen ſag ich's, lange, lange nicht wieder; Gott weiß, ob jemals! — Lebe wohl!

Ende.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dusch, Johann Jacob,

Der Verlobte Zweyer Bräute Eine völlig neu gearbeitete Geschichte Carl Ferdiners

Bd.: 3

Schaffhausen (1786)

P.o.germ. 284 s-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107505-1
VD18 80332587-001